

Das Genfer Modell zur Diskursanalyse -
Möglichkeiten und Grenzen seiner Anwendung
in der Exegese des Neuen Testaments

The Geneva Model of Discourse Analysis
and its Application to New Testament
Exegesis: Potential and Limitations

by

Cornelia Wüsthoff

submitted in fulfilment of the requirement for
the degree of

Master of Theology

in the subject

New Testament

at the

University of South Africa

Supervisor: Prof. Dr. Christoph Stenschke

May 2007

Zusammenfassung

Das Genfer Modell ist ein von Eddy Roulet und seinem Team in Genf entwickelter linguistischer Ansatz zur Diskursanalyse. Er wurde 1999 erstmalig in seiner modularen Ausprägung vorgestellt. In der vorliegenden Arbeit wird untersucht, ob dieses Modell auf neutestamentliche Texte angewendet werden kann und ob diese Anwendung einen Ertrag für die Exegese bringt. Ich erläutere dazu das Modell mit seinen fünf Grundmodulen und zwölf Modulverbindungen zunächst an deutschen und einfachen neutestamentlichen Beispielen. Sodann wende ich das Modell auf zwei neutestamentliche Texte an (Röm 6:1–11 und Joh 8:31–42). Am Ende jeder Anwendung fasse ich die Ergebnisse für die Exegese dieser Texte zusammen. Im Schlusskapitel schließlich erörtere ich, welche Teile des Modells in der Exegese mit Gewinn eingesetzt werden können, wo Nutzen und Grenzen seiner Anwendung liegen und in welchen Bereichen das Modell durch andere Ansätze sinnvoll ergänzt werden kann.

Schlüsselbegriffe

Genfer Modell zur Diskursanalyse, Textanalyse, Dialoganalyse, Exegese, Neues Testament, Modularität, hierarchische Textstruktur, Informationsstruktur, Situationskontext, Techniken der Imagepflege.

Summary

The Geneva model of discourse analysis is a linguistic tool developed by Eddy Roulet and his team in Geneva. It was first presented in its modular approach in 1999. This dissertation examines whether the Geneva model can be applied to New Testament texts and whether this application yields results for exegesis. I first explain the model with its five basic modules and twelve organization forms, giving examples from German texts as well as simple New Testament examples. Then I apply the model to two New Testament texts (Rom 6:1–11 and John 8:31–42), summarizing the results in relation to exegesis at the end of each analysis. In the final chapter I discuss which parts of the Geneva model should generally be applied to New Testament exegesis, explaining its potential and its limitations and suggesting some areas in which the Geneva model could be complemented by other approaches.

Key terms

Geneva Model of discourse analysis, text analysis, conversational analysis, exegesis, New Testament, modularity, hierarchical text structure, information structure, context of situation, face-work.

Vorwort

Die Idee zur vorliegenden Arbeit entspringt zwei Quellen: Zum einen habe ich bei meiner Tätigkeit als Linguist/Exeget in einem Bibelübersetzungsprojekt in Westafrika gesehen, dass Übersetzer Gefahr laufen, "am Text zu kleben." Sie übersetzen Vers für Vers und produzieren so eine in ihrer Sprache unnatürliche Übersetzung. Deshalb bin ich auf der Suche nach Ansätzen, die speziell Bibelübersetzern helfen, den biblischen Text als Ganzes in den Blick zu bekommen. Dann können sie sich bei der Übersetzung wo nötig von der Struktur des Ausgangstextes lösen.

Zum anderen hatte mich meine langjährige Teamkollegin, Frau Dr. Inge Egner, schon vor Jahren mit dem Genfer Modell bekannt gemacht. Im Herbst 2004 nahm ich dann an einem Griechischkurs an der Freien Theologischen Akademie in Gießen teil, in dem Herr Dr. von Sieenthal die "semantisch-kommunikative Analyse" (semantic and structural analysis) als Werkzeug für Exegeten einführte. Daraufhin ergaben sich viele Gespräche mit Frau Dr. Egner über Vor- und Nachteile des Genfer Modells gegenüber der semantisch-kommunikativen Analyse. Aus diesen Gesprächen entstand der Wunsch, die Anwendbarkeit des Genfer Modells in der Exegese des Neuen Testaments eingehender zu untersuchen.

Ich danke meinem Supervisor, Herrn Professor Dr. Christoph Stenschke, für seine Hilfestellungen während des gesamten Entstehungs- und Entwicklungsprozesses dieser Arbeit. Die Art und Weise seiner Betreuung ist mir ein Vorbild für meine zukünftige Lehrtätigkeit. Ich danke auch Frau Dr. Egner, deren Begeisterung und Feed-back mich während der ganzen Arbeit sehr ermutigt haben. Insbesondere diskutierte sie mit mir die Übersetzung der französischen Fachbegriffe, die zum Teil auf Vorschläge von ihr zurückgehen.

Last but not least danke ich Gott, der mich mit allem Nötigen versorgte, sodass diese Arbeit entstehen konnte. Ich habe dabei mehr gelernt als nur das, was auf den folgenden Seiten zu lesen ist. Meine Hoffnung ist, dass mir das Gelernte bei meiner zukünftigen Tätigkeit nützlich sein wird.

1. EINLEITUNG	1
1.1 LINGUISTIK UND EXEGESE – EIN FORSCHUNGSÜBERBLICK	1
1.2 DISKURSANALYSE UND EXEGESE	3
1.3 AUFGABENSTELLUNG	8
2. BESCHREIBUNG DES GENFER MODELLS	10
2.1 DAS GENFER MODELL IN DER NEUEREN TEXT- UND DIALOGFORSCHUNG	10
2.2 GENESE DES MODELLS	11
2.3 DIE MODULE UND MODULVERBINDUNGEN	12
2.3.1 <i>Das lexikalische Modul</i>	14
2.3.2 <i>Das syntaktische Modul</i>	15
2.3.3 <i>Die hierarchische Textstruktur</i>	16
2.3.4 <i>Handlungsrahmen und mentale Schemata</i>	32
2.3.5 <i>Die Kommunikationsform</i>	39
2.3.6 <i>Prosodie und Interpunktion</i>	42
2.3.7 <i>Prosodie und Interpunktion als Gliederungskriterien</i>	43
2.3.8 <i>Die semantische Struktur</i>	44
2.3.9 <i>Hierarchisch-funktionelle Textstruktur</i>	44
2.3.10 <i>Die Informationsstruktur</i>	59
2.3.11 <i>Informationsstruktur im Diskurs</i>	63
2.3.12 <i>Berichtete Rede</i>	66
2.3.13 <i>Berichtete Rede und ihre Funktion im Diskurs</i>	68
2.3.14 <i>Diskurssequenzen</i>	70
2.3.15 <i>Diskurssequenzen und ihre Funktion</i>	73
2.3.16 <i>Handlungsstruktur und Textstruktur</i>	76
2.3.17 <i>Kommunikationsstrategien</i>	76
3. ANWENDUNG DES GENFER MODELLS AUF ZWEI TEXTE AUS DEM NEUEN TESTAMENT	80
3.1 EIN ARGUMENTATIVER TEXT (RÖM 6:1–11)	80
3.1.1 <i>Vorstellung des Textes</i>	80
3.1.2 <i>Handlungsrahmen</i>	82
3.1.3 <i>Kommunikationsform</i>	87

3.1.4	<i>Lexikalisches und syntaktisches Modul</i>	89
3.1.5	<i>Semantische Struktur</i>	90
3.1.6	<i>Mentale Schemata und ihre Realisierung im Diskurs</i>	93
3.1.7	<i>Hierarchisch-funktionelle Textstruktur</i>	98
3.1.8	<i>Informationsstruktur und ihre Funktion</i>	107
3.1.9	<i>Berichtete Rede und ihre Funktion</i>	111
3.1.10	<i>Diskurssequenzen und ihre Funktion</i>	113
3.1.11	<i>Kommunikationsstrategien</i>	117
3.1.12	<i>Beitrag des Genfer Modells zur Exegese von Röm 6:1–11 — eine kritische Würdigung</i>	119
3.2	EIN DIALOG (JOH 8:31–42)	129
3.2.1	<i>Vorstellung des Textes</i>	129
3.2.2	<i>Kommunikationsform</i>	129
3.2.3	<i>Handlungsrahmen</i>	131
3.2.4	<i>Lexikalisches und syntaktisches Modul</i>	134
3.2.5	<i>Semantische Struktur</i>	135
3.2.6	<i>Mentale Schemata und ihre Realisierung im Diskurs</i>	136
3.2.7	<i>Informationsstruktur und ihre Funktion</i>	138
3.2.8	<i>Hierarchisch-funktionelle Textstruktur</i>	143
3.2.9	<i>Berichtete Rede und ihre Funktion</i>	154
3.2.10	<i>Diskurssequenzen und ihre Funktion</i>	158
3.2.11	<i>Kommunikationsstrategien</i>	163
3.2.12	<i>Beitrag des Genfer Modells zur Exegese von Joh 8:31–42 — eine kritische Würdigung</i>	167
4.	SCHLUSSFOLGERUNGEN	174
4.1	STÄRKEN UND SCHWÄCHEN	174
4.1.1	<i>Universalität</i>	174
4.1.2	<i>Ein linguistisches Modell</i>	175
4.1.3	<i>Bandbreite</i>	176
4.1.4	<i>Fachsprache</i>	177
4.1.5	<i>Graphische Darstellungen</i>	177
4.1.6	<i>Modularität</i>	177
4.2	WIE KÖNNEN DIE EINZELNEN MODULE EINGESETZT WERDEN?	179

4.2.1	<i>Modulaufteilung für die exegetische Arbeit</i>	179
4.2.2	<i>Lexikon und Syntax</i>	180
4.2.3	<i>Kommunikationsform und Handlungsrahmen</i>	180
4.2.4	<i>Semantische Analyse und mentale Schemata</i>	181
4.2.5	<i>Einteilung in Textakte</i>	183
4.2.6	<i>Hierarchisch-funktionelle Textstruktur</i>	184
4.2.7	<i>Informationsstruktur</i>	191
4.2.8	<i>Berichtete Rede</i>	192
4.2.9	<i>Diskurssequenzen</i>	193
4.2.10	<i>Kommunikationsstrategien</i>	194
4.3	DAS GENFER MODELL ALS EIN BEITRAG ZUR EXEGETISCHEN METHODIK.....	195
4.4	METHODISCHER LEITFADEN ZUR EXEGESE UNTER EINBEZIEHUNG DES GENFER MODELLS	196
4.5	SCHLUSSBEMERKUNG	201
5.	ANHANG	202
5.1	ÜBERSETZUNG VON RÖM 6:1-11	202
5.2	ÜBERSETZUNG VON JOH 8:31-42.....	202
5.3	GLOSSAR	203
5.4	BIBLIOGRAPHIE	207
5.4.1	<i>Allgemeiner Teil</i>	207
5.4.2	<i>Verwendete Bibelübersetzungen und Grundtextausgaben</i>	215

1. Einleitung

1.1 Linguistik und Exegese – ein Forschungsüberblick

Exegetische Forschung hat immer schon Anregungen und Erkenntnisse aus anderen Forschungsdisziplinen aufgenommen und für die Exegese fruchtbar gemacht. Das gilt auch für die Linguistik. Die moderne Linguistik als eigenständige Wissenschaft geht zurück auf Ferdinand de **Saussure** (1857-1913) und sein posthum veröffentlichtes Werk "Cours de linguistique générale." Seine Einsichten waren die Grundlage für eine Vielzahl von Entwicklungen auf dem Gebiet der Linguistik, die ihrerseits von Exegeten aufgegriffen wurden (vgl. Bartschat 1996, 49-71).

Saussure unterscheidet erstens zwischen *Synchronie* und *Diachronie* als zwei unterschiedlichen methodischen Vorgehensweisen in der Linguistik. Die diachrone Vorgehensweise untersucht Sprache in ihrer historischen Entwicklung, während die synchrone sich mit dem Status quo der gegenwärtigen Sprache beschäftigt. Beide Vorgehensweisen, Diachronie und Synchronie, sind notwendig, müssen aber in der Analyse streng getrennt werden. Darüber hinaus gibt Saussure der synchronen Betrachtungsweise den Vorrang gegenüber der diachronen. Das ist insofern bedeutsam, als sich die Linguistik vor Saussure fast ausschließlich den historisch vergleichenden (diachronen) Studien zugewandt hatte.

Zweitens unterscheidet Saussure zwischen *syntagmatischen* und *paradigmatischen* Beziehungen von linguistischen Einheiten innerhalb der Sprache. Die syntagmatischen Beziehungen sind Anreihungsbeziehungen. Es wird gefragt, welche Elemente im Satz miteinander vorkommen können. Das Wort "Stuhl" kann z. B. in einem Satz in verschiedenen Kollokationen vorkommen (sich auf einen Stuhl setzen, einen Stuhl zimmern, einen Stuhl weiterrücken), das sind seine syntagmatischen Beziehungen. Die paradigmatischen Beziehungen dagegen sind assoziativ, sie verbinden Glieder innerhalb eines semantischen Feldes zu einem Paradigma. Der Begriff Stuhl gehört z. B. zum gleichen semantischen Feld wie die Begriffe "Sitz," "Hocker" und "Sessel." Die einzelnen Elemente eines Paradigmas können in den syntagmatischen Beziehungen ausgetauscht werden.

Diese Unterscheidung ist wichtig für die Semantik. Lexikalische Begriffe werden definiert durch ihre syntagmatischen und paradigmatischen Beziehungen. Begriffe wie "Synonym," "Oberbegriff," "semantisches Feld" und "Komponentenanalyse" gehören in die

paradigmatischen Beziehungen, "Kollokation" und "Kookurrenz" dagegen beschreiben syntagmatische Beziehungen.

Drittens unterscheidet Saussure zwischen *langage* (menschliche Rede), *langue* (Sprache als System) und *parole* (Sprechereignis). Dabei fragt er, welches dieser drei Gebiete denn der eigentliche Gegenstand der Sprachwissenschaft sei. Er kommt zu dem Schluss, dass die *langue* Gegenstand der Sprachwissenschaft sei. Die *parole* dagegen, der konkrete Sprechakt des einzelnen, ist individuell, ohne System, und daher aus der Sprachwissenschaft auszuklammern. Dennoch gibt es eine Wechselwirkung zwischen *langue* und *parole*, und man kann von der *parole* Rückschlüsse auf das System der *langue* ziehen, denn Sprecher wenden ja beim Reden die Regeln der *langue* an.

Viertens ist wichtig, wie Saussure die *langue*, die Sprache, definiert, nämlich als ein System von Zeichen, "in dem sich alles gegenseitig bedingt, in dem jedes Element durch seinen Platz im Gesamtnetzwerk der Relationen definiert ist" (Bartschat 1996, 68). Wichtig ist dabei die inhärente Dichotomie des sprachlichen Zeichens, das aus *signifiant*, dem Bezeichnenden und *signifié*, dem Bezeichneten, besteht. *Signifiant* und *signifié* sind wie zwei Seiten einer Münze oder, wie Saussure sagt, Vorderseite und Rückseite eines Blattes Papier (Bartschat 1996, 62).

Diese Unterscheidungen griff u. a. J. Barr auf und machte sie für die biblische **Semantik** fruchtbar. In seinem 1961 veröffentlichten Werk "The Semantics of Biblical Language" stellt Barr vieles in Frage, was bis dahin unter Exegeten anerkannt wurde. Barr betont zum Beispiel, dass der konkrete Kontext (Synchronie, syntagmatische Beziehungen) für die Semantik eines Begriffes wichtiger sei als seine Etymologie (Diachronie). Barr zeigt auch auf, dass grammatische Strukturen nicht ohne weiteres etwas über die Denkmuster der Sprecher einer Sprache aussagen. Heute werden Barrs Erkenntnisse im Großen und Ganzen vorausgesetzt,¹ auch wenn er in Einzelheiten kritisiert und korrigiert wird.²

Erkenntnisse im Bereich der Semantik fanden ihren Niederschlag im Bereich der **Lexikographie**. So ist das von J. P. Louw und E. Nida 1988-1989 herausgebrachte Griechisch-Englische Lexikon das erste seiner Art, das nach semantischen Feldern (paradigmatische Beziehungen) geordnet ist.

¹ Zwei Beispiele von Veröffentlichungen, die sich explizit auf Barr berufen, sind *Biblical Semantic Logic* von Gibson (1981) und *Biblical Words & Their Meaning* von Silva (1983).

² Barr ging davon aus, dass Begriffe *nur* über den Kontext definiert werden können. Schon Ullmann dagegen behauptet, dass Begriffe einen relativ stabilen Bedeutungskern haben, der auch unabhängig vom Kontext bestimmt werden kann (Ullmann 1962, 49). Diese Einsicht wird insbesondere von Mateos und Peláez in ihrem Griechisch-Spanischem Lexikon (2000) umgesetzt.

Direkt auf Saussure geht der **Strukturalismus** zurück, eine Sammelbezeichnung für verschiedene Richtungen oder Schulen, die versuchen, in der Form der Sprache Strukturen zu finden und zu beschreiben. Besonders die Ideen der französischen Strukturalisten wurden von Exegeten aufgenommen. A. J. Greimas (1966) entwickelte z. B. eine semantische Tiefenstruktur von Erzählungen, das sog. Aktantenschema, in dem die Handlungsträger (Aktanten) in ihrer Funktion genau beleuchtet werden. Auch C. Bremond (1973) beschäftigte sich mit der Erzählstruktur, jedoch mehr unter dem Gesichtspunkt des Handlungsprozesses. Beide Forschungsrichtungen wurden in der narrativen Analyse strukturalistischer Prägung³ auf neutestamentliche Texte angewandt (vgl. Egger 1987, 120).

1.2 Diskursanalyse und Exegese

Saussure war der Auffassung, dass nur die *langue* (das Sprachsystem) Gegenstand der Sprachwissenschaft sein könne, die *parole* dagegen (das Sprechereignis) sei zufällig. Diese Ansicht korrigierte die **Pragmatik**, ein jüngerer Zweig innerhalb der Linguistik,⁴ "die sich mit dem Gebrauch sprachlicher Ausdrücke in Äußerungssituationen befasst" (Bußmann 2002, 534). Diese sprachlichen Äußerungen werden u. a. mithilfe der **Sprechakttheorie** (Searle 1969) beschrieben. Auch diese Forschungsrichtung wurde für die Exegese fruchtbar gemacht. So ist es heutzutage Teil der exegetischen Methodik, danach zu fragen, welche Sprechakte ein Autor einsetzt, um die von ihm beabsichtigte Wirkung zu erzielen (vgl. Egger 1987, 144). Die Sprechakttheorie wird auch in der Beschreibung grammatikalischer Phänomene eingesetzt. R. A. Young schlägt z. B. eine neue Klassifizierung der griechischen Konditionalsätze mithilfe der Sprechakttheorie vor (vgl. Young 1989).

Parallel zur Pragmatik entwickelte sich der Bereich der **Textlinguistik**. Hier kann man – bei aller Vielfalt der Ansätze – zwei Richtungen unterscheiden: einen syntaktisch-systemorientierten Ansatz und einen pragmatischen Ansatz (vgl. Linke et al. 2001, 212). Der systemorientierte Ansatz fragt nach Textbildungsregeln und nach Textkohärenz, der pragmatische Ansatz fragt nach der sozialen Funktion des Textes und vergleicht diese dann mit der grammatikalischen Form. Beide Richtungen werden für die exegetische Arbeit fruchtbar gemacht. K. Berger behandelt in seiner *Exegese des Neuen Testaments* (1991) in dem Kapitel "Textanalyse" sowohl Fragen der Textkohärenz als auch der Wirkabsicht.

³ Davon zu unterscheiden ist der "narrative criticism" bzw. "new narrative criticism," der vor allem Anregungen aus der Literaturwissenschaft aufgenommen hat (vgl. Oeming 1998, 70-75 und Resseguie 2005).

⁴ Man spricht in der Linguistik von der "pragmatischen Wende," die im deutschsprachigen Raum mit dem Erscheinen einer Veröffentlichung von Wunderlich über die Sprechakttheorie 1976 eingeleitet wurde (vgl. Linke et al. 2001, 182-183).

Im deutschsprachigen Raum bringt die von E. Güttgemanns 1970 initiierte Zeitschrift "Linguistica Biblica" Textlinguistik und Theologie miteinander ins Gespräch. Im anglophonen Raum haben sich mehrere Ansätze entwickelt, die Textlinguistik bzw. Diskursanalyse⁵ auf neutestamentliche Texte anwenden. S. Porter unterscheidet vier Schulen, die diskursanalytische Ansätze auf neutestamentliche Texte anwenden (vgl. Porter 1995, 24-35 sowie 2004, 96-98).

Der erste Ansatz ist "**the North American model used by the Summer Institute of Linguistics**". Wichtige Vertreter dieser Schule sind R. E. Longacre (1983), K. Callow (1974, 1998) und S. Levinsohn (2000). Dabei handelt es sich nicht eigentlich um einen einheitlichen Ansatz, eher um das gemeinsame Bemühen dieser Autoren, Fragen, die sich durch die Übersetzung biblischer Texte stellen, mit diskursanalytischen Mitteln zu klären. Schon 1974 veröffentlicht Callow "Discourse Considerations in Translating the Word of God." Darin geht sie besonders auf Bedeutungseinheiten oberhalb des Satzes ("paragraphs"), auf Textkohäsion, *prominence* (Hervorhebungen) und Informationsstruktur ein. Auch Longacre geht der Frage nach, aus welchen größeren Einheiten ein Text besteht (Makrosegmentierung) und wie Einschnitte, Übergänge und Höhepunkte (*peaks*) linguistisch markiert sind.⁶ Levinsohn hat sich besonders mit der Funktion der griechischen Partikeln und mit der Funktion der verschiedenen Wortstellungen im griechischen Satz beschäftigt. Auf seine Forschungsergebnisse werde ich im Laufe der Arbeit mehrmals Bezug nehmen. In der Zeitschrift "Journal of Translation and Text Linguistics" (SIL, Dallas)⁷ werden zahlreiche Anwendungsbeispiele der oben genannten Ansätze vorgestellt. 1998 stellt Callow einen erweiterten theoretischen Ansatz für die sog. "meaning-based text analysis" vor. Darin spielt die "semantic and structural analysis" eine wichtige Rolle (Callow 2006, 256-266). Diese Analyse präzisiert einerseits die semantischen Beziehungen, die zwischen "Propositionen" bestehen. Andererseits präzisiert sie auch die Beziehungen zwischen größeren Abschnitten ("paragraphs"). Die *semantic and structural analysis* wurde bisher auf viele neutestamentliche Briefe in ihrer Gesamtheit angewandt.⁸ Im deutschsprachigen Raum wurde sie unter der Bezeichnung "semantisch-kommunikative Analyse" (Siebenthal 2006, 98-99) bekannt

⁵ Auf den Gebrauch der Begriffe "Textlinguistik" und "Diskursanalyse" gehe ich in Kapitel 2.1 näher ein.

⁶ Für eine Anwendung seines Ansatzes auf einen neutestamentlichen Text (1 Johannesbrief) siehe Longacre 1992 sowie meine Kritik weiter unten.

⁷ Bis 1990 erschien die Zeitschrift unter dem Titel "Occasional Papers in Translation and Textlinguistics" (OPTAT).

⁸ Für folgende Briefe liegt eine "Semantic and Structural Analysis" vor: Römer (Deibler 1998), Philipper (Banker 1996), Kolosser (J. Callow 2002), 1 Thessalonicher (Sternner 1998), 2 Thessalonicher (J. Callow 2000), 2 Timotheus (Beekman und Smith 1981), Titus (Banker 1987), Philemon (Banker 1999), Jakobus (Hunt und Hart 2001) 2 Petrus (Johnson 1988), Johannesbriefe (Sherman und Tuggy 1994).

gemacht. Diese Art der Analyse wird im Laufe der Arbeit noch im Detail mit einem Modul des Genfer Modells verglichen werden.

Nicht immer sind die Anwendungen obiger Modelle auf konkrete neutestamentliche Texte und deren Ergebnisse uneingeschränkt nachvollziehbar. Dazu nur zwei Beispiele: Longacre (1992) argumentiert allein aufgrund linguistischer Kategorien, dass der 1. Johannesbrief, dessen Einteilung in größere Abschnitte wie er selbst sagt, als "notoriously difficult" angesehen wird (Longacre 1992, 271), zwei Höhepunkte ("dual peaks") aufweist, und zwar 1 Joh 2:12-17 (ethischer Höhepunkt) und 1 Joh 2:18-22 (lehrmäßiger Höhepunkt). Die vorgelegte Argumentation stützt sich allein auf textlinguistische Kriterien, wie z. B. dem Gebrauch von Vokativen, dem Vorkommen performativer Verben (γράφω "ich schreibe") oder von Diskontinuitäten und ist nicht immer nachvollziehbar. Zweites Beispiel: Levinsohn (1995) stellt die Hypothese auf, dass sowohl die Wortstellung im griechischen Satz als auch der Gebrauch des bestimmten Artikels mithilfe der (diskursanalytischen) Konzepte "topicality" und "focality" erklärt werden kann. Er zeigt dies an konkreten Beispielen aus dem Philipperbrief auf. Porter kritisiert ihn in Einzelheiten, zeigt Schwachstellen in seiner Argumentation auf und wirft ihm teilweise "circular reasoning" vor (vgl. Porter 1995, 108-110).

Neuerdings wird in der erwähnten nord-amerikanischen Forschungsrichtung die Bedeutung der **Relevanztheorie** (Sperber/Wilson 1986) für die Exegese und vor allem für die Bibelübersetzung kontrovers diskutiert. Die Relevanztheorie ist allerdings kein diskursanalytisches Modell, sondern ein kognitives Kommunikationsmodell, dessen "central claim . . . is that human communication crucially creates an expectation of optimal relevance, that is, an expectation on the part of the hearer that his attempt at interpretation will yield *adequate contextual effects at minimal processing cost*" (Gutt 1991, 20). Die Bedeutung der Relevanztheorie für Fragen der Bibelübersetzung hat insbesondere Gutt (1991/2000) aufgezeigt.⁹ Für die Exegese bieten die Erkenntnisse der Relevanztheorie eher in spezifischen Einzelfragen, wie z. B. dem Verständnis von Ironie oder von Diskurspartikeln, eine neue interessante Perspektive.

Der zweite Ansatz, das "**English and Australian model of discourse analysis**" basiert auf Halliday und diversen Mitarbeitern (z. B. Halliday und Hasan, 1976 oder Halliday und Matthiessen, 2004). Halliday ist der Urheber der "Systemisch Funktionalen Grammatik" (Systemic Functional Grammar, SFG). Dabei geht Halliday davon aus, dass Sprachgebrauch

⁹ Wilt (2000, 20) bezeichnet die Veröffentlichung von Gutt als "ground-breaking work."

grundsätzlich funktional und ein auf Wahlen ("choice") basierender semiotischer Prozess ist. Ein Exeget, der sich vor allem, aber nicht ausschließlich, auf Halliday beruft, ist J. Reed. In seinem Artikel "Identifying Theme in the New Testament" (1995) zeigt Reed z. B. auf, wie verschiedene grammatische und diskursive Elemente (semantische Beziehungen, Verbaspekt, Aktiv/Passiv, Verbmodus, Wortstellung im Satz, "boundary markers") zur Markierung von "prominence" (Hervorhebungen) im Text beitragen. Das Studium von *prominence* gibt u. a. Aufschluss über die Kohäsion eines Textes (textual cohesiveness).

Insgesamt wurde der Hallidaysche Ansatz bisher sehr wenig auf neutestamentliche Exegese angewendet. Porter nennt dafür mehrere Gründe: "The first is that in many ways this model requires a complete re-thinking of how the language of the New Testament is viewed. [. . .] This rethinking occurs at several levels, including both how a discourse is defined and thought of and how the various phenomena of the text count as data in the analysis. Apparently many are not willing to make the effort to re-think so much" (Porter 1995, 29). Hinzu kommt, dass die SFG mit einer ganz eigenen Terminologie arbeitet, in die Exegeten sich erst einarbeiten müssten.¹⁰ Als zweiten Punkt nennt Porter die Frage, welchen Ertrag die Analyse nach Hallidayschem Modell für die Exegese wirklich bringt. "If Reed concludes that the primary participants in 1 Timothy are Paul and Timothy, and that the discourse indicates focus upon Timothy as recipient, how much force will this have in discussion of the context of the letter?" (Porter 1995, 29).¹¹ Andererseits zeigt Reed (1997) anhand Hallidayscher und anderer diskursanalytischer Kategorien auf, dass bisherige Untersuchungen, die die literarische Heterogenität des Philipperbriefes beweisen, aus diskursanalytischer Sicht Mängel aufweisen. Diese Einsicht ist für Exegeten sehr wohl interessant und bringt neue Argumente in eine bekannte Fragestellung (literarische Integrität des Philipperbriefes) ein.

Der dritte Ansatz ist das "**Continental European model.**" Porter (1995, 30) bezeichnet diese Schule als "by far the least cohesive, and the most far-ranging." Porter nennt drei "intellectual traditions," auf die Vertreter dieser Schule zurückgreifen. Die erste ist ein textanalytischer Ansatz, wie er unter anderem von de Beaugrande und Dressler (1981), von Gülich und Raible (1977) sowie von van Dijk (1981) vorgestellt wurde. Gemeinsam ist den Linguisten dieser Prägung die Einteilung der Analyse in Syntax, Semantik und Pragmatik. Die zweite Tradition ist das Kommunikationsmodell von R. Jakobson (1967-71), und die

¹⁰ In der systemisch-funktionalen Grammatik ergibt sich die Satzbedeutung z. B. aus den drei Metafunktionen oder Bedeutungssträngen des Satzes, der ideationellen Metafunktion, die ihrerseits unterteilt wird in die experientelle (satzinterne) und die logische (satzexterne) Metafunktion, aus der interpersonellen Metafunktion und der textuellen Metafunktion (vgl. Petersen 2007 online).

¹¹ Porter bezieht sich hier auf Reed (1992).

dritte der rhetorische Ansatz von Perelman und Olbrechts-Tyteca (2004). Eine Anwendung auf einen neutestamentlichen Text hat W. Schenk 1984 mit der Analyse des Philipperbriefes veröffentlicht. Wie auch Reed, beschäftigt ihn die Frage der literarischen Einheit dieses Briefes. Zwei andere Vertreter dieser Richtung, die Textlinguistik und rhetorische Analyse miteinander verbinden, sind B. Johanson (1987) mit einer Analyse des 1. Thessalonicherbriefes und D. Hellholm (1993) mit Bemerkungen zum Römerbrief (Makrostrukturelle Textanalyse).

Das *Continental European model* zeichnet sich positiv besonders durch seine Interdisziplinarität aus, genauer gesagt durch seine Verbindung von Textlinguistik und rhetorischer Analyse. Porter gibt allerdings zu bedenken, dass diese beiden Disziplinen in der Anwendung nicht klar genug von einander abgegrenzt und definiert werden: "There are larger questions begged by this method, such as how exactly these macro-structural relations are established, what the contribution of discourse analysis is if one is using rhetorical analysis, whether the two models are synonymous, or whether in fact rhetorical analysis can be used in this way" (Porter 1995, 32). Des Weiteren kritisiert er die Einteilung in Syntax, Semantik und Pragmatik als unabhängig voneinander zu beschreibende Bereiche: "If the goal is to provide a comprehensive analysis of discourse, it makes it difficult to consign a feature to a single category, whereas to recognize that an element of the text may function at several levels and in several ways tends to make the apparently facile division redundant" (Porter 1995, 32).

Der vierte Ansatz ist die "**South African school.**" Hier nennt Porter vor allem J. Louw und seine "colon analysis method" (Porter 1995, 32). Ein *colon* ist eine minimale Bedeutungseinheit, die aus nominativer und prädikativer Struktur besteht. Diese *cola* werden isoliert und deren Beziehungen zueinander in Diagrammen dargestellt (vgl. Louw 1987). Porter (1995, 32) bezeichnet die *South African school* als diejenige, die den größten Einfluss "on both theoretical and applicational developments of discourse analysis of the New Testament" hatte. Ich kann allerdings nicht ganz nachvollziehen, warum Porter diesen Ansatz von der ersten Schule, dem *North American model*, trennt. Vergleicht man den Ansatz von Louw mit den oben genannten "*semantic and structural analyses*," so sieht man, dass es sich um ganz ähnliche Ansätze handelt. Die *cola* entsprechen in der semantisch-kommunikativen Analyse den Propositionen, deren Beziehungen zueinander sowohl Louw als auch die *semantic and structural analysis* in Diagrammform darstellt.

Vergleicht man diskursanalytische Studien der verschiedener Richtungen zu konkreten neutestamentlichen Texten, so wundert man sich, zu welcher unterschiedlichen exegetischen Schlussfolgerungen die Forscher kommen. So analysieren G. H. Guthrie (1995), Reed (1995)

und Banker (1996) alle drei den Philipperbrief nach diskursanalytischen Kriterien, kommen aber sowohl in Bezug auf die logischen Beziehungen zwischen den Propositionen als auch in Bezug auf *text boundaries* zu unterschiedlichen Ergebnissen (vgl. Crisp 1997). Ein weiteres Beispiel ist die Analyse des Jakobusbriefes nach textlinguistischen (Terry 1992) und soziolinguistischen Kriterien (Hymes 1986). Beide Forscher zeigen in ihrer Argumentation auf, dass der Text einheitlich ist. Dabei kommt Hymes aber zu dem Schluss, dass der Jakobusbrief aus fünf großen Abschnitten besteht, die er dann weiter unterteilt und deren Beziehungen zueinander er aufgezeigt. Terry dagegen kommt auf 18 größere Einheiten, die für ihn die Makrostruktur des Briefes ausmachen (vgl. Crisp 1997).

Aus diesen und weiteren Beispielen¹² kann man nur schließen, dass die Kriterien, nach denen vorgegangen wird, nicht so objektiv und eindeutig sind, wie man sich das wünschen würde. Die exegetischen Schlussfolgerungen aus diskursanalytischen Abhandlungen sind von daher stets zu hinterfragen.

1.3 Aufgabenstellung

Keine der vier vorgestellten diskursanalytischen Schulen, in deren Rahmen bisher neutestamentliche Diskursanalyse betrieben wurde, ist vollkommen zufriedenstellend. Das bestätigt auch Carson, wenn er schreibt:

"It is probably fair to say that for discourse analysis to continue to prove viable it will need not only to continue to look at texts in productive and creative ways, but to develop **explicit and accessible theoretical models**" (Carson 1995, 34, Hervorhebung meine).

Aus diesem Grunde erlaube ich mir, eine neues diskursanalytisches Modell in die Diskussion einzubringen. Es handelt sich um das sogenannte "Genfer Modell," ein linguistisches Diskursanalysemodell, das von Eddy Roulet und seinen Mitarbeitern an der Universität Genf entwickelt und 1999 erstmalig in seiner modularen Form vorgestellt wurde. Dieses Modell bietet einen theoretischen Rahmen und ein Instrumentarium, das beansprucht, Diskurse aller Art, sowohl mündliche als auch schriftliche, sowohl Monologe als auch Dialoge, umfassend analysieren zu können. In linguistischen Kreisen ist es ein viel beachteter Ansatz, der in einer Rezension von 2005 als ein "ausgezeichnetes, Orientierung vermittelndes Instrument zur

¹² In dem schon mehrmals erwähnten von Porter und Carson herausgegebenem Sammelband von 1995 wenden G. H. Guthrie, Levinsohn und Reed jeweils ihren diskursanalytischen Ansatz auf den Philipperbrief an. Dabei behandeln alle drei die Frage der literarischen Integrität dieses Briefes. Ihre Ausführungen sind begleitet von kritischen Kommentaren von Silva und Porter, die einige Hypothesen und Prämissen ihrer Kollegen in Frage stellen.

Analyse und Interpretation von Diskursen aller Art" bezeichnet wird, ja sogar als "ein großer Wurf" (Kotschi 2005, 507).

In der vorliegenden Arbeit möchte ich untersuchen, ob und in wieweit das Genfer Modell für die Exegese des Neuen Testaments mit Gewinn eingesetzt werden kann. Dabei postuliere ich nicht, dass das Modell alle bisher erwähnten diskursanalytischen Ansätze ersetzen kann. Alle vier aufgezählten Richtungen, die diskursanalytische Ansätze auf biblische Texte anwenden, sind ertragreich für die Exegese und bringen hilfreiche Einzelbeobachtungen hervor. Vielmehr erwarte ich, dass das Genfer Modell in der gegenwärtigen Diskussion über die Anwendung verschiedener diskursanalytischer Ansätze einen weiteren Beitrag darstellen kann. Ich schlage gerade dieses Modell vor, weil es ein neuerer, in linguistischen Kreisen viel beachteter Ansatz ist, der bisher noch nie auf biblische Texte angewandt wurde.

Ich postuliere auch nicht, dass das Genfer Modell bisherige exegetische Methodik ersetzen kann. Vielmehr ist meine Überlegung zum gegenwärtigen Stand der Forschung folgende: Alle wichtigen Neuerungen im Bereich der Linguistik wurden – oft mit einiger Verzögerung – für die Exegese oder verwandte Disziplinen (Lexikographie, Semantik, Griechische Grammatik) fruchtbar gemacht. Das trifft zu auf Saussures Erkenntnisse, auf den Strukturalismus, auf die Sprechakttheorie und auf diverse diskursanalytische Ansätze (s. Kapitel 1.1). Da das Genfer Modell eine wichtige Neuerung in der linguistischen Forschung darstellt, erwarte ich, dass auch dieses Modell einen Beitrag zur exegetischen Forschung leisten kann. Ob diese Hypothese richtig ist und wie dieser Beitrag aussehen könnte, soll die vorliegende Arbeit zu Tage bringen. Ich werde dabei auch jeweils fragen, ob es sich für Exegeten "lohnt," das Genfer Modell zur Anwendung zu bringen. Gibt es wirklich einen Ertrag für die Exegese? Rechtfertigt der Einsatz (Aneignung eines linguistischen Modells mit eigener Terminologie) die Mittel? Oder können Exegeten auch mit herkömmlicher exegetischer Methodik zu den gleichen Erkenntnissen kommen?

Dazu werde ich im ersten Hauptteil (Kapitel 2) zunächst das Genfer Modell vorstellen. Da es sich um ein modulares Modell handelt, bietet es sich an, modulweise vorzugehen. Ich werde jedes Modul zunächst an deutschen Beispielen erklären und anschließend seine Anwendung an neutestamentlichen Beispielen illustrieren. Im zweiten Hauptteil (Kapitel 3) werde ich das gesamte Modell auf zwei ausgewählte Texte des Neuen Testaments anwenden. Hier geht es darum, Möglichkeiten und Grenzen des Modells durch die konkrete Anwendung auszuloten. In einem Abschlusskapitel (Kapitel 4) werde ich aufzeigen, ob und in welcher

Weise das Genfer Modell in der Exegese anzuwenden ist. Ich werde fragen, ob es wirklich neue Einsichten bringt, die Exegeten motivieren können, sich in das Modell einzuarbeiten.

2. Beschreibung des Genfer Modells

2.1 Das Genfer Modell in der neueren Text- und Dialogforschung

In der deutschsprachigen Linguistik unterscheidet man zwischen Textlinguistik und Dialogforschung. "Text" wird dabei definiert als "eine begrenzte Folge von sprachlichen Zeichen, die in sich kohärent ist und die als Ganzes eine erkennbare kommunikative Funktion signalisiert" (Brinker 1997, 17). An dieser Definition werden die zwei Richtungen der modernen Textlinguistik deutlich: In der einen geht es darum, die Regeln der Textstruktur (oberhalb des Satzes) zu beschreiben. Diese Richtung entwickelte sich auf dem Hintergrund der strukturalistischen Linguistik. Die andere Richtung ist die kommunikationsorientierte Textlinguistik, sie entstand in der Mitte der 60er Jahre. Diese Richtung sieht "Text" als Teil von Kommunikation und erforscht die Bedingungen sprachlicher Verständigung zwischen Kommunikationspartnern. Sie fußt auf der linguistischen Pragmatik, insbesondere auf der Sprechakttheorie (vgl. Brinker 1997, 12–15). Die Textlinguistik befasst sich mit schriftlichen und mündlichen Texten, beschränkt sich dabei aber auf monologische Texte. Dialoge werden ausgeklammert mit der Begründung, dass sie anderen Regeln unterliegen. Sie werden deshalb in einer eigenen Teildisziplin, der Dialog- oder Gesprächsanalyse, untersucht (vgl. Brinker 1997, 19).

Die Dialog- oder Gesprächsanalyse will "dialogisches sprachliches Handeln in sozialen Situationen systematisch beschreiben und erklären" (Brinker/Sager 1996, 7). Dabei untersucht sie sprachliches Handeln hauptsächlich in "natürlichen" Gesprächssituationen, also nicht in erzählten Dialogen. In der Dialoganalyse wird Gespräch definiert als interaktiver Prozess, der eine bestimmte Struktur aufweist. Diese Struktur wird beschrieben, indem (1) die gesprächskonstitutiven Einheiten definiert werden und (2) die Regeln formuliert werden, die die Verknüpfungsmöglichkeiten dieser Einheiten beschreiben (Brinker/Sager 1996, 19).

Das Genfer Modell verbindet Text- und Dialoganalyse, seine Wurzeln liegen jedoch in der Dialoganalyse. Erst nach 1995 wurde das Modell auch auf die Analyse monologischer Texte ausgeweitet. Sein Grundgedanke ist, dass jeglicher Diskurs, monologischer wie dialogischer, auf Kommunikation ausgerichtet ist. Deshalb behandelt das Genfer Modell monologischen Diskurs als eine Unterkategorie von dialogischem Diskurs.

Die Begriffe "Diskurs" und "Diskursanalyse" werden im Deutschen im Allgemeinen gebraucht, um angloamerikanische Forschungsrichtungen zu beschreiben. Dabei wird der Begriff "Diskursanalyse" weitgehend synonym verwendet mit "Textanalyse," kann aber auch Konversationsanalyse mit einschließen (Bußmann 2002, 172).

Das Genfer Modell unterscheidet Diskurs (frz. "discours") von Text (frz. "texte"). Der Begriff "Diskurs" wird als generischer Begriff gebraucht für jegliche Art von zusammenhängender Rede und schließt Dialoge und Monologe, schriftlich fixierte und mündliche Rede, spontane und durchdachte Äußerungen ein (vgl. Roulet 1999a, 10). "Text" hingegen bezieht sich nur auf *eine* Ebene der Diskursanalyse, die sogenannte "Textdimension" (siehe S. 16). Um diese beiden Ebenen auseinander zu halten und um das Modell von der deutschsprachigen "Textanalyse" zu unterscheiden, spreche ich im Folgenden immer von "Diskurs," wenn es um die Analyse von Texten im Rahmen des Genfer Modells geht. Beziehe ich mich jedoch auf die Textdimension des Genfer Modells, so spreche ich von "Text" und "Textstruktur." Eine Ausnahme bildet der "neutestamentliche Text." Dieser Begriff ist so fest geprägt, dass ich ihn nicht durch den Terminus "neutestamentlicher Diskurs" ersetzen möchte.

2.2 Genese des Modells

Unter der Federführung von Eddy Roulet arbeitet eine Forschergruppe der Universität Genf seit den 80er Jahren an Modellen zur Diskursanalyse. Zu Beginn konzentriert sich die Gruppe auf die Erforschung von natürlichen Dialogen und deren Aufbau. Sie entwickeln das sog. "Genfer Modell," das 1985 zum ersten Mal als Gesamtdarstellung erscheint.¹³ In zahlreichen weiteren Publikationen, insbesondere in der Zeitschrift "Cahiers de Linguistique Française" wird jeweils der neueste Forschungsstand vorgestellt. Ein Grundgedanke des Genfer Modells ist, dass Diskurs eine hierarchische Struktur mit eigenen Prinzipien, eigenen Einheiten und eigenen Regeln aufweist, die unabhängig von der syntaktischen Struktur des Satzes beschrieben werden kann. Die Einheiten dieser hierarchischen Struktur (Textakt, Intervention, Gesprächsaustausch) werden von der Genfer Forschergruppe definiert und ihre Beziehungen zueinander untersucht. Eine wichtige Rolle spielen dabei die pragmatischen Konnektive, deren Interpretationsanweisungen (für die französische Sprache) sehr genau beschrieben werden.

¹³ Diese von Roulet, Auchlin, Schelling, Moeschler und Rubattel kollektiv verfasste Gesamtdarstellung trägt den Titel: *L'articulation du discours en français contemporain*.

Im Jahr 1995 beginnt das Team ein neues Forschungsprogramm mit dem Ziel, nach und nach "ein globales Modell zu erarbeiten, das in der Lage ist, Diskurs in seinen Dimensionen Sprachsystem, Textdimension und Situationskontext zu beschreiben und diese drei Dimensionen miteinander zu verbinden" (Roulet et al. 2001, 6). Dabei wird die in den 80er Jahren vorgestellte hierarchisch-funktionelle Textstruktur – inzwischen als "Standardmodell" bezeichnet – einerseits durch situationsbezogene und andererseits durch traditionell linguistische Elemente erweitert. Dabei nimmt das Team Ansätze und Ergebnisse von anderen Forschern und Forschungsrichtungen auf. 1999 veröffentlicht Roulet eine erste Gesamtdarstellung dieses erweiterten modularen Ansatzes, eine didaktisch ausgerichtete Darstellung für Pädagogen und Studenten. 2001 erscheint erneut eine Gesamtdarstellung, diesmal verfasst von Roulet und dreien seiner Mitarbeiter.¹⁴ Diese Publikationen bilden die Grundlage für die folgenden Ausführungen.

Die meisten Publikationen des Genfer Forschungsteams sind in französischer Sprache erschienen.¹⁵ Auf Deutsch gibt es ältere Zusammenfassungen und Anwendungen¹⁶ sowie zwei Rezensionen der Publikation von 2001.¹⁷ Die Übersetzung der Fachtermini, wie überhaupt aller Zitate aus den französischsprachigen Publikationen, sind grundsätzlich meine eigenen. Dabei bin ich oft von den Übersetzungen in den deutschen Publikationen abgewichen. Letztere sind oft sehr wörtlich, was den Vorteil hat, dass man vom Deutschen leicht auf den französischen Fachterminus rückschließen kann. Da die vorliegende Arbeit aber eine exegetisch orientierte Arbeit ist und keine linguistische, habe ich für diese Zielgruppe möglichst anschauliche, aussagekräftige Übersetzungen gewählt. Ich habe darauf verzichtet, die Originalbegriffe jeweils im Text anzugeben. Stattdessen befindet sich im Anhang ein Glossar, in dem die französischen Originalbegriffe angegeben sind.

2.3 Die Module und Modulverbindungen

Das Genfer Modell postuliert, dass jeder Diskurs Informationen aus drei Bereichen oder **Dimensionen** verarbeitet, die bei der Diskursanalyse durch eigenständige Module beschrieben werden können. Es handelt sich um das Sprachsystem, die Textdimension und den Situationskontext. Das **Sprachsystem** wird beschrieben, indem man eine **lexikalische** und **syntaktische** Analyse anfertigt. Die **Textdimension** ist ein von den Kategorien des

¹⁴ Die Publikation von 1999 trägt den Titel: *La description de l'organisation du discours*. Die Publikation von 2001 heißt *Un modèle et un instrument d'analyse de l'organisation du discours*.

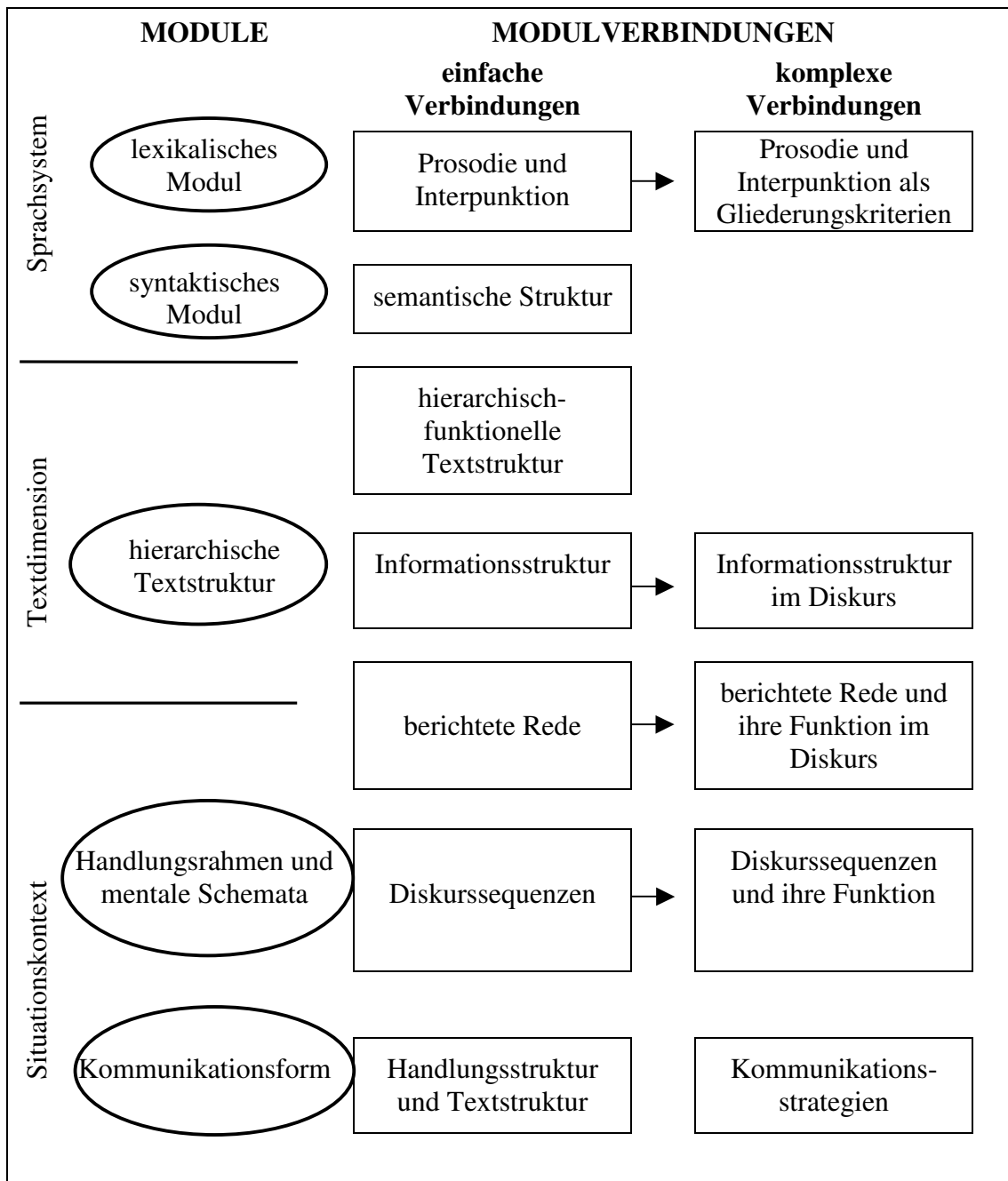
¹⁵ Eine Zusammenfassung des Modells auf Englisch liegt von Filliettaz/Roulet (2002) vor.

¹⁶ Es handelt sich um Drescher/Kotschi (1988) und Egner (1989).

¹⁷ Es handelt sich um Drescher (2004) und Kotschi (2005).

Sprachsystems unabhängiger Bereich, dessen Kategorien und Gesetzmäßigkeiten eigenständig zu definieren sind. Im Genfer Modell wird die Textdimension durch die **hierarchische Textstruktur** beschrieben. Die dritte Dimension ist der **Situationskontext**, der in zwei Modulen erfasst wird. Im Modul **Handlungsrahmen und mentale Schemata** wird untersucht, in welchem Kontext die Kommunikation stattfindet, wie die Kommunikationspartner zueinander in Beziehung stehen und welche Vorstellungen sie sich von der Welt machen. In der **Kommunikationsform** geht es unter anderem darum zu beschreiben, ob die Kommunikation schriftlich oder mündlich, unilateral oder reziprok ist.

Die oben genannten drei Dimensionen (Sprachsystem, Textdimension, Situationskontext) werden in fünf Grundmodulen (lexikalisches Modul, syntaktisches Modul, hierarchische Textstruktur, Handlungsrahmen und mentale Schemata, Kommunikationsform) zunächst unabhängig voneinander erfasst. Damit ist Diskurs aber noch nicht hinreichend analysiert. Vielmehr müssen die Informationen aus den fünf Modulen nun zueinander in Beziehung gebracht werden. Dies geschieht in zwölf Modulverbindungen. Bei den sieben **einfachen Verbindungen** werden Informationen aus den Grundmodulen miteinander verbunden, bei den fünf **komplexen Verbindungen** werden sowohl Informationen aus den Grundmodulen als auch aus den Modulverbindungen miteinander verbunden. Die folgende Übersicht ist entnommen aus Roulet et al. 2001, 51. Die Pfeile habe ich hinzugefügt, um anzuzeigen, dass diese Modulverbindungen in besonderer Weise aufeinander aufbauen.



2.3.1 Das lexikalische Modul

Das lexikalische Modul "besteht aus einem Lexikon, das die Aussprache, die Orthografie, die grammatikalischen Eigenschaften und den Sinn der Wörter einer Sprache definiert" (Roulet 1999a, 32). In seinen Beispielanalysen macht Roulet in diesem Modul Bemerkungen über die Art des verwendeten Vokabulars. Bei der Analyse eines authentischen (transkribierten) Dialogs (Fragment eines Verkaufsgesprächs in einer Buchhandlung) stellt er z. B. fest, dass dieser Diskurs nur einfaches, alltägliches Vokabular enthält (vgl. Roulet 1999a, 39). Ein Brief

aus der Literatur des frühen 19. Jahrhunderts¹⁸ dagegen enthält im Gegensatz zum ersten Beispiel gewähltes Vokabular (Roulet 1999a, 167).

2.3.2 Das syntaktische Modul

Das syntaktische Modul "besteht aus einer Anzahl von Regeln, die die grammatikalischen Konstruktionen innerhalb einer Sprache oder Sprachvarietät bestimmen" (Roulet 1999a, 32-33). Das syntaktische Modul umfasst bei Roulet nur die syntaktischen Regeln bis zur Ebene des Satzes (frz. "clause").¹⁹ Das oben erwähnte Diskursfragment "Dialog in einer Buchhandlung" weist z. B. die typischen Merkmale des gesprochenen Französisch auf.²⁰

Das syntaktische wie das lexikalische Modul gehören zum Sprachsystem. Sie werden beide vom Genfer Modell nur beiläufig erwähnt mit der Begründung, dass diese Dimension der Diskursanalyse in der linguistischen Forschung bereits hinreichend beschrieben und erörtert wurde. Es wird vorausgesetzt, dass Diskursanalytiker einen Diskurs in Bezug auf Lexikon und Grammatik analysieren können.

2.3.2.1 Anwendung des lexikalischen und syntaktischen Moduls auf die neutestamentliche Exegese

Die von Roulet und seinen Mitarbeitern analysierten Beispiele sind alle in französischer Sprache, einer gesprochenen Sprache also, die die Autoren bestens beherrschen.²¹ So ergeben sich bei der Diskursanalyse für sie keine Verständnisschwierigkeiten, was Lexikon und Syntax anlangt. Die Bemerkungen, die in Bezug auf Lexikon und Syntax gemacht werden, beschränken sich daher auf Bemerkungen zum Stil oder zum Sprachniveau.

Für die neutestamentliche Exegese stellt sich das anders dar. Das Neue Testament ist in einer Sprache geschrieben, die heute nicht mehr gesprochen wird. Deshalb sind sowohl das lexikalische als auch das syntaktische Modul von großer Bedeutung; sie bilden die Grundlage für jede Exegese (vgl. von Siebenthal 2006, 66). Aber da die Erarbeitung dieser Module vom Genfer Modell als bekannt vorausgesetzt wird, bringt das Modell in diesen Bereichen keine

¹⁸ Es handelt sich um einen Auszug aus *Correspondance de George Sand*, Paris, Garnier, 1964:74-81.

¹⁹ In einem syntaktisch unabhängigen "Satz" müssen entweder alle Konstituenten in einer Rektionsbeziehung zum Verb stehen oder Konstituenten sind mittels Konjunktionen syntaktisch untergeordnet oder koordiniert. Nach dieser Definition bilden folgende Beispiele zwei Sätze: (a) *Dieser Film, der hat mir nicht gefallen.* (b) *Ich bin nicht gekommen, ich war müde.*

²⁰ So wird die doppelte Verneinung weggelassen (*j'sais pas* anstatt *je ne sais pas*). Auch wird das Verb ausgelassen (*dans quelle collection . . .* // anstatt *vous voulez le livre dans quelle collection?*)

²¹ Es gibt auch Publikationen, die das Genfer Standard-Modell auf Diskurs in anderen Sprachen anwenden, z. B. auf deutschen Diskurs (Drescher/Kotschi 1988), auf italienischen (Rossari 1994), auf chinesischen (Auchlin 1993) und auf Wobé-Diskurs (Egner 1988).

neuen Erkenntnisse. Im zweiten Teil der Arbeit, der Anwendung des Modells auf zwei neutestamentliche Texte, werden das lexikalische und das syntaktische Modul zwar Teil der Analyse sein, aber nach einer von mir gewählten Methode.

2.3.3 Die hierarchische Textstruktur

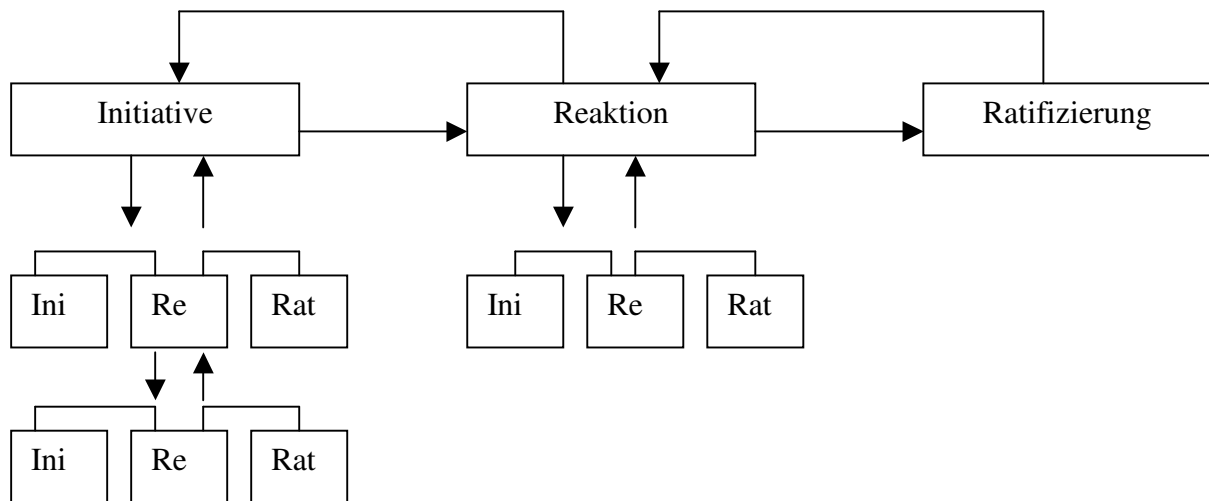
Das Modul "hierarchische Textstruktur" ist das Herzstück des Genfer Modells. Es entstand aus der Arbeit mit authentischen Alltagsdialogen. Dabei wurden viele Anregungen aus der linguistischen Forschung sowie aus Nachbardisziplinen aufgenommen.²² Man fragte sich insbesondere, ob Diskurs oberhalb des Satzes durch Regeln zu erfassen sei, vergleichbar mit den syntaktischen Regeln innerhalb des Satzes. Dabei stellte man fest, dass es eine Diskursebene gibt, die unabhängig von der Syntax ist. Hier gelten eigene Regeln und es gibt eigene, nicht mit syntaktischen Kategorien zu definierende Einheiten. Diese Einheiten sind der Gesprächsaustausch, die Intervention und der Textakt.

2.3.3.1 Der Gesprächsaustausch

Das Genfer Modell postuliert, dass jegliche interaktive Sprechaktivität, wie z. B. *eine Einladung aussprechen, um Rat fragen, einen Vorschlag machen oder eine Bitte vorbringen*, das Ergebnis eines **Aushandlungsprozesses** zwischen zwei Parteien ist und als solches auch dargestellt werden kann. Dieser Aushandlungsprozess besteht normalerweise aus drei Schritten, der **Initiative**, der **Reaktion** und der **Ratifizierung**. Dieser Dreischritt wird als **korrektiver Austausch** bezeichnet. Die Ratifizierung kann dabei auch implizit oder nichtsprachlicher Art sein. Wichtig ist, dass jeder Schritt **rekursiv**²³ ist, d. h. jeder Schritt kann einen eingebetteten Schritt gleicher Art beinhalten, der wiederum einen eingebetteten Schritt beinhalten kann. Wenn z. B. ein Vorschlag dem Hörer nicht klar ist, kann dieser eine Klärungsfrage stellen und damit einen eingebetteten Dialog einleiten. Erst wenn die Klärungsfrage zufriedenstellend beantwortet ist, kann der Hörer auf den eigentlichen Vorschlag reagieren. Dadurch ergibt sich eine hierarchische Struktur des Dialogs, die sich schematisch wie folgt darstellen lässt (nach Roulet 1999a, 40):

²² In Roulet et al. 2001, 11-44, zeigt Roulet auf, von welchen Wissenschaftlern und wissenschaftlichen Richtungen die Genfer Forscher Anregungen aufgenommen haben. In der vorliegenden Arbeit verzichte ich auf diese Darstellung.

²³ Der Begriff kommt aus der Mathematik. Unter "Rekursion" versteht man die Wiederholung einer Struktur als Teil von sich selbst.



Der korrektive Gesprächsaustausch ist also im Prinzip dreigliedrig (Initiative, Reaktion, Ratifizierung). Er kann aber auf fünf, sieben oder mehr Schritte erweitert werden. Das geschieht, wenn der Gesprächspartner negativ auf den Vorschlag reagiert und der Initiator des Dialogs daraufhin einen neuen oder abgewandelten Vorschlag macht. Ein korrekiver Austausch mit mehr als drei Schritten wird als **komplexer Austausch** bezeichnet.

Als Beispiel für einen fünfgliedrigen Dialog sei folgender Austausch zitiert (nach Drescher/Kotschi 1988, 5):

Gesprächsaustausch	— Initiative	(1) A: <i>Hast du Lust, heute Abend mit mir den neuen Woody-Allen-Film anzuschauen?</i>
	— (negative) Reaktion	(2) B: <i>Ich habe leider keine Zeit, weil ich noch mein Papier für die Linguistentagung schreiben muss.</i>
	— Wiederholung der Initiative	(3) A: <i>Aber die ist doch erst in zwei Wochen. Du solltest dir eine Abwechslung gönnen.</i>
	— (positive) Reaktion	(4) B: <i>Eigentlich hast du recht. Gut, ich komme mit.</i>
	— Ratifizierung	(5) A: <i>Prima.</i>

Außer dem im Prinzip dreigliedrigen korrekiven Gesprächsaustausch gibt es noch den zweigliedrigen **bestätigenden Austausch**. Dieser besteht nur aus Initiative und Reaktion und kommt vor allem in ritualisierten Zusammenhängen vor, wie z. B. bei der Begrüßung oder der wechselseitigen Identifizierung der Gesprächspartner zu Beginn eines Telefongesprächs (vgl. Roulet 1999a, 48). Für die Analyse neutestamentlicher Texte spielt er kaum eine Rolle.

2.3.3.2 Interventionen und Textakte

Die Einheiten, die den Gesprächsaustausch bilden, werden im Genfer Modell als **Interventionen**²⁴ bezeichnet. Obiger Gesprächsaustausch besteht aus fünf Interventionen. Die Intervention ist die maximale monologische Diskurseinheit. Eine Intervention kann wiederum aus mehreren Interventionen bestehen (Prinzip der Rekursivität). Kann man nicht mehr weiter unterteilen, so kommt man zu den kleinsten Einheiten der hierarchischen Textstruktur, den **Textakten**. Im obigen Beispiel besteht die zweite, dritte und vierte Intervention je aus zwei Textakten, im folgenden getrennt durch Schrägstriche: (2) *Ich habe leider keine Zeit / weil ich noch mein Papier für die Linguistentagung schreiben muss.* (3) *Aber die ist doch erst in zwei Wochen. / Du solltest dir eine Abwechslung gönnen.* (4) *Eigentlich hast du recht./ Gut, ich komme mit.* Die Interventionen (1) und (5) des obigen Dialogs bestehen jeweils nur aus einem Textakt.

Eine Intervention kann aus einem, zwei oder drei **Konstituenten**²⁵ (Gesprächsaustausche,²⁶ Interventionen oder Textakte) bestehen. Besteht sie aus mehr als einer, so ist eine Konstituente **dominierend**, die anderen sind **untergeordnet**. Untergeordnete Konstituenten haben lediglich stützende Funktion, sie können gestrichen werden, ohne dass sich an der globalen Struktur des Diskurses etwas ändert. Durch diesen sogenannten "Weglasstest" kann man nachprüfen, ob eine Konstituente dominierend oder untergeordnet ist. Welcher Art die Beziehungen zwischen den Textkonstituenten im einzelnen sind, wird im Kapitel 2.3.9 "hierarchisch-funktionelle Textstruktur" noch zur Sprache kommen.

Interventionen können auch aus zwei koordinierten Konstituenten bestehen, die dann gleichwertig nebeneinander stehen. Im obigen Dialog könnte "B" z. B. antworten: *Ich habe keine Zeit und ich habe keine Lust.* Das wäre eine Intervention, die aus zwei koordinierten Interventionen bestünde.

Ein wichtiges Prinzip der ganzen hierarchischen Textstruktur ist das der Rekursivität. Dadurch kann man mit wenigen Regeln und drei Elementen (Gesprächsaustausch, Intervention, Textakt) eine unendliche Menge an Textbeziehungen darstellen. Das Genfer Modell postuliert, dass damit alle Arten von Diskurs dargestellt werden können.

²⁴ Mit dieser Übersetzung des französischen Begriffs "interventions" folge ich Kotschi (2005, 506). In früheren deutschen Publikationen wurde *intervention* mit "Gesprächszug" übersetzt, vgl. Drescher/Kotschi (1988) und Egner (1989).

²⁵ Der Begriff "Konstituente" wird sonst in der Linguistik in der strukturellen Satzanalyse gebraucht und bezeichnet dort "jede sprachliche Einheit, die Teil einer größeren sprachlichen Einheit ist" (Bußmann 2002, 371).

²⁶ "Gesprächsaustausch" ist die übliche Übersetzung des Fachbegriffs des Genfer Modells "échange," im Plural "échanges." Im Deutschen ist der Plural "Gesprächsaustausche" unüblich; da es sich aber um einen Fachbegriff handelt, greife ich dennoch darauf zurück.

2.3.3.3 Textakte und ihre Bestimmung

Der Textakt²⁷ ist die kleinste Einheit in der hierarchischen Textstruktur. Roulet definiert den Textakt in Anlehnung an Berrendonner (1990) als "die kleinste Einheit, die in das Diskursgedächtnis eingefügt wird." (Roulet et al. 2001, 65). Unter **Diskursgedächtnis** versteht Berrendonner "die Gesamtheit des Wissens, das von den Gesprächspartnern geteilt wird; diese Gesamtheit beinhaltet das enzyklopädische und das kulturelle Wissen . . . und wird ständig durch die Aufnahme der situationsbedingten Umstände sowie durch die sukzessiven Äußerungen des Diskurses erweitert" (zitiert nach Roulet 1999b, 210). Man nimmt also Diskursinformationen nicht wortweise oder satzweise auf, sondern Textakt für Textakt.

Durch diese Definition wird Bezug genommen auf eine kognitive Operation, nämlich die Einfügung von Informationen in das Diskursgedächtnis. Damit kann man aber in der Praxis der Textanalyse die Textakte nicht bestimmen, es sei denn intuitiv. Roulet bietet daher ein heuristisches Mittel an, um Textakte im Französischen zu bestimmen. Es ist "die Möglichkeit, als Anapher sowohl ein Pronomen als auch einen determinierten Ausdruck (Ausdruck mit bestimmtem Artikel) einsetzen zu können, um die Koreferenz zu markieren" (Roulet et al. 2001, 65). Hinter diesem Test steht folgender Gedanke: Wenn die Information des Textaktes ins Diskursgedächtnis eingeht, ist sie dort als Einheit gelagert und man kann auf sie verweisen, und zwar mit einer determinierten Nominalphrase. Roulet zeigt an französischen Beispielen auf, dass und wie dieser Test durchgeführt werden kann. Er prüft an verschiedenen grammatikalischen Konstruktionen, die im zweiten Teil ein Pronomen enthalten, ob man dieses Pronomen durch einen determinierten Ausdruck ersetzen kann. Dazu drei Beispiele, entnommen aus Roulet et al. 2001, 68 (Beispiel 1) und Roulet 1999a, 145 (Beispiele 2 und 3).

1. *Luc est arrivé en retard à la réunion, parce qu'il (que le malheureux) a manqué son train.*
Luc ist zu spät gekommen, weil er (der Arme) seinen Zug verpasst hat.
2. *Mon voisin, il (le brave homme) est malade.*
Mein Nachbar, er (der gute Mann) ist krank.
3. *Le livre que (*lequel)²⁸ tu m'as acheté me plaît beaucoup.*
Das Buch, das (*welches) du mir gekauft hast, gefällt mir sehr.

²⁷ Der Textakt ist nicht gleichzusetzen mit dem von Searle und Austin definierten Sprechakt.

²⁸ Das Sternchen (*) markiert eine ungrammatische Konstruktion.

Beispiel (1) ist ein Hauptsatz gefolgt von einem Adverbialsatz mit kausaler Bedeutung. *Luc* kann im Nebensatz entweder mit *il* oder mit *le pauvre* wiederaufgegriffen werden. Es handelt sich also um zwei Textakte.

Beispiel (2) ist eine Linksversetzung.²⁹ *Le voisin* kann mit *il* oder *le brave homme* wiederaufgenommen werden. Auch hier handelt es sich also um zwei Textakte.

Beispiel (3) ist ein restriktiver Relativsatz.³⁰ Im Französischen kann *le livre* nicht mit *lequel* wiederaufgenommen werden, deshalb sind restriktive Relativsätze keine eigenen Textakte.

Aufgrund dieses Tests kommt Roulet für das Französische zu folgenden Ergebnissen: Nicht restriktive Relativsätze³¹ sind eigene Textakte, während restriktive Relativsätze keine eigenen Textakte sind (Beispiel 3). Auch die Links- und Rechtsversetzungen führen zu unterschiedlichen Ergebnissen: Die Linksversetzung ist ein eigener Textakt (Beispiel 2), während die Rechtsversetzung kein eigener Textakt ist. Ebenso muss man bei den Nebensätzen unterscheiden: Objektsätze³² sind keine eigenen Textakte, während Finalsätze und andere Adverbialsätze (Beispiel 1) eigene Textakte sind. Auch Partizipialkonstruktionen sind eigene Textakte.

Die vorangestellte Präpositionalphrase, die sich von den Linksversetzungen dadurch unterscheidet, dass der ursprüngliche Platz im Satz nicht durch ein Pronomen markiert ist, bildet für die Textaktbestimmung ein Sonderproblem. Um bei dieser Konstruktion das Pronomen durch eine koreferente determinierte Wendung ersetzen zu können, muss man den Satz erst erweitern. "Aus Analogieschluss" behandelt Roulet auch vorangestellte Präpositionalphrasen wie *demain* (morgen) und *avec un soin particulier* (mit besonderer Umsicht) als eigene Textakte (Roulet 1999a, 146).

Mit Roulet möchte ich betonen, dass der Textakt keine grammatikalische Größe ist, obwohl Roulet ihn unter Zuhilfenahme grammatikalischer Kategorien bestimmt (vgl. Roulet et al. 2001, 75). Er ist auch keine semantische Größe, obwohl auch semantische Kriterien bei

²⁹ Die Links- bzw. Rechtsversetzung ist eine "syntaktische Konstruktion, durch die ein satzgliedwertiger Ausdruck mit nominalem Kern (Nominalphrase, Präpositionalphrase) nach links vor das Vorfeld bzw. nach rechts an das Satzende versetzt wird, wobei der ursprüngliche Platz durch ein pronominales Element markiert ist." Beispiele: "Die Prüfung, die hat Philip bestanden" (Linksversetzung). "Philip hat sie diesmal bestanden, die Prüfung" (Rechtsversetzung) (Bußmann 2002, 411).

³⁰ Restriktive Relativsätze "schränken die Menge der möglichen Referenzobjekte des durch den Relativsatz spezifizierten nominalen Ausdrucks ein." Beispiel: *Hier ist das Buch, das du gesucht hast.* (Bußmann 2002, 563).

³¹ Nicht restriktive Relativsätze (auch explikative oder appositive R.) spezifizieren das bereits identifizierte Bezugsnomen genauer. Beispiel: *Napoleon, der bekanntlich aus Korsika stammt, wurde nach Elba verbannt.* (nach Bußmann 2002, 563).

³² Objektsätze sind Nebensätze, die die syntaktische Funktion eines Objekts haben (Bußmann 2002, 480). Andere Bezeichnungen sind Ergänzungssatz oder Gliedsatz (Hoffmann/von Siebenthal 1985, 508).

der Bestimmung der Textakte herangezogen werden (restriktive vs. nicht restriktive Relativsätze). Das Besondere des Genfer Modells besteht eben in dem modularen Ansatz, der für die Textbeziehungen ein eigenes, von Syntax und Semantik unabhängiges Modul annimmt. Wie praktikabel dieser Ansatz ist, wird die Anwendung auf neutestamentliche Texte im nächsten Abschnitt zeigen.

Im Deutschen funktioniert die Bestimmung der Textakte dadurch, dass das Pronomen durch einen determinierten Ausdruck ersetzbar ist, nicht in allen Fällen. Der restriktive und der nicht restriktive Relativsatz können durch diesen Test nicht unterschieden werden.³³

Auch Links- und Rechtsversetzung kann man im Deutschen nicht wie im Französischen dadurch unterscheiden, dass man für das Pronomen einen determinierten Ausdruck einsetzen kann oder nicht. Dieses heuristische Mittel, mit dem man Textakte voneinander abgrenzen kann, erweist sich also als sprachspezifisch. Damit ist allerdings nicht die kognitive Definition des Textaktes in Frage gestellt.

2.3.3.4 Textaktbestimmung im Neuen Testament

Für die Bestimmung der Textakte in neutestamentlichen Texten ist der von Roulet vorgeschlagene Test (Ersetzbarkeit des Pronomens durch einen koreferenten determinierten Ausdruck) nicht durchführbar. Da ich mich aber zunächst so eng wie möglich an die vom Genfer Modell vorgeschlagene Textaktbestimmung anlehnen möchte, werde ich für das Griechische grammatikalisch analoge Beispiele zu Roulets französischen Beispielen suchen und daraus Kriterien für die Textaktbestimmung ableiten. Vorab gilt: Zwei Texteinheiten, zwischen denen es keine syntaktische Beziehung (nach der Definition von Roulet, siehe Fußnote S. 15) gibt, bilden zwei Textakte. Dazu zwei Beispiele. Textakte sind voneinander durch Schrägstriche getrennt.

- (1) 1 Petr 5:10 (Linksversetzung)

Ὁ δὲ θεὸς πάσης χάριτος, [. . .], / αὐτὸς καταρτίσει . . .
Der Gott aller Gnade aber, [. . .] / der wird euch aufrichten. . .

- (2) 1 Kor 8:1a (vorangestellte Präpositionalphrase)

Περὶ δὲ τῶν εἰδωλοθύτων, / οἴδαμεν ὅτι πάντες γινώσκιν ἔχομεν.
In Bezug aber auf die Götzenopfer / wissen wir, dass wir alle Erkenntnis haben.

³³ Um restriktive von nicht restriktiven Relativsätzen zu unterscheiden, kann man aber stattdessen im Deutschen folgendes Verfahren anwenden: In restriktiven Relativsätzen kann man das Bezugswort durch ein Demonstrativpronomen hervorheben (*dasjenige* Buch, das du mir gekauft hast), in nicht restriktiven Relativsätzen kann man Zusätze wie *bekanntlich*, *offenbar* einfügen ("dieses Buch, das *offenbar* interessant ist, ist schwer zu lesen") (vgl. Bußmann 2002, 563).

Eindeutig ist auch, dass adverbiale Nebensätze (kausal, final, modal etc.) eigene Textakte bilden. Auch Partizipial- und Infinitivkonstruktionen, die im Satz adverbiale Funktion haben, bilden eigene Textakte.

- (3) Mt 1:22 (adverbialer Nebensatz, final)

Τοῦτο δὲ ὅλον γέγονεν / ἵνα πληρωθῆ τὸ ῥηθὲν ὑπὸ κυρίου διὰ τοῦ προφήτου
All das geschah, / damit erfüllt würde das Wort über den Herrn durch den Propheten

- (4) Joh 16:8 (Partizipialkonstruktion mit adverbialer Funktion, hier temporal)

καὶ ἐλθὼν ἐκεῖνος / ἐλέγξει τὸν κόσμον περὶ ἁμαρτίας . . .
Und wenn jeder kommt / wird er die Welt überführen in Bezug auf die Sünde . . .

- (5) Lk 9:28b (Infinitivkonstruktion mit adverbialer Funktion, hier final)

ἀνέβη εἰς τὸ ὄρος / προσεύξασθαι.
er stieg auf einen Berg / um zu beten.

Bei den Partizipialkonstruktionen gibt es zwei Gebrauchsweisen, bei denen Partizip und konjugiertes Verb semantisch sehr eng zusammenhängen. Es handelt sich um das *participium graphicum*³⁴ und um das sog. "pleonastische" Partizip.³⁵ Obwohl diese Konstruktionen semantisch eine Einheit bilden, behandle ich sie wie andere Partizipien, die im Satz adverbiale Funktion haben, d. h. als eigene Textakte. Beispiele:

- (6) Mt 25:9a ("pleonastisches" Partizip)

ἀπεκρίθησαν δὲ αἱ φρόνιμοι / λέγουσαι . . .
Die Klugen antworteten aber / sagend: . . .

- (7) Mt 7:24 (*participium graphicum*)

Ἐκεῖθεν δὲ ἀναστὰς / ἀπῆλθεν εἰς τὰ ὄρια Τύρου.
Von dort aufgestanden seiend / kam er in die Gegend von Tyrus.

Im Gegensatz zu den eben genannten Konstruktionen, die im Satz als Adverb fungieren, bilden Objektsätze und prädikativ gebrauchte Partizipial- und Infinitivkonstruktionen keine eigenen Textakte. Zu den Objektsätzen gehört auch direkte und indirekte Rede. Beispiele:

- (8) Joh 11:24 (Objektsatz)

Οἶδα ὅτι ἀναστήσεται ἐν τῇ ἀναστάσει ἐν τῇ ἐσχάτῃ ἡμέρᾳ.
Ich weiß, dass er auferstehen wird bei der Auferstehung am jüngsten Tage.

- (9) Joh 1:29 (prädikativ gebrauchter Partizipialsatz)

³⁴ Das *participium graphicum* "beschreibt eine meist selbstverändliche Vorstufe oder Begleiterscheinung zum Inhalt des übergeordneten Verbs" (Hoffmann/von Siebenthal 1985, 415). Es handelt sich um einen "inhaltlichen Semitismus" (ebd.).

³⁵ "Ein Partizip des Sagens bzw. Antwortens steht bei einem finiten Verb des Sagens, Fragens, Antwortens, Überlegens o.ä. vor einer direkten Rede." (Hoffmann/von Siebenthal 1985, 416; vgl. auch BDR 1975, §420). Auch dies ist ein semitisierender Gebrauch des adverbialen Partizips.

Τῇ ἐπαύριον βλέπει τὸν Ἰησοῦν ἐρχόμενον πρὸς αὐτόν
Am nächsten Tag sieht er Jesus zu ihm kommen (dass Jesus zu ihm kommt).

(10) Lk 24:37 (prädikativ gebrauchter Infinitiv)

. . . ἐδόκουν πνεῦμα θεωρεῖν.
. . . sie meinten, einen Geist zu sehen.

Bei den Relativsätzen kann man Roulets Beispielen problemlos folgen. So bilden nicht restriktive Relativsätze eigene Textakte, während restriktive Relativsätze keine eigenen Textakte bilden. In diesem Fall gibt also ein semantisches Kriterium (restriktiv vs. nicht restriktiv) den Ausschlag für die Textaktbestimmung. Beispiele:

(11) 1 Kor 4:17 (Nicht restriktiver Relativsatz)

διὰ τοῦτο ἔπεμψα ὑμῖν Τιμόθεον, / ὅς ἐστίν μου τέκνον ἀγαπητὸν καὶ πιστὸν ἐν κυρίῳ
Deshalb habe ich Timotheus zu euch gesandt, / der mein geliebtes und treues Kind ist in dem Herrn.

(12) Joh 10:40 (Restriktiver Relativsatz)

Καὶ ἀπῆλθεν πάλιν πέραν τοῦ Ἰορδάνου εἰς τὸν τόπον ὅπου ἦν Ἰωάννης τὸ πρῶτον βαπτίζων
Dann ging er wieder fort auf die andere Seite des Jordan an den Ort, wo Johannes zuerst taufte.

Ein Problem bei der Textaktbestimmung im NT bilden vorangestellte Präpositionalphrasen. Im Genfer Modell sind alle vorangestellten Präpositionalphrasen eigene Textakte. Diese Aufteilung lässt sich für das Griechische nicht übernehmen, wie folgende Erklärungen zeigen:

Die unmarkierte Wortstellung³⁶ ist im Griechischen Verb – Subjekt – Ergänzung (vgl. Hoffmann/von Siebenthal 1985, 577 und Levinsohn 2000, 16-17).³⁷ Steht im Aussagesatz ein Satzteil vor dem Verb, so kann das unterschiedliche (diskurs-pragmatische) Gründe haben.

In Beispiel (13) steht die Präpositionalphrase ἐν τῷ νόμῳ ("im Gesetz") in markierter Stellung vor dem Verb. In der Informationsstruktur (siehe Kapitel 2.3.10) ist sie Teil des Diskursbeitrags. Es handelt sich um neue Information, die hervorgehoben wird. Im Deutschen würde man die Betonung darauf legen: "Was liest du denn im Gesetz?"

(13) Lk 10:25b (Präpositionalphrase = Teil des Diskursbeitrags)

Ἐν τῷ νόμῳ τί γέγραπται;
Was liest du denn im Gesetz?

³⁶ Die Unterscheidung zwischen markierten und unmarkierten Formen findet in der Linguistik nicht nur in Bezug auf Wortstellung Anwendung. Von Siebenthal (2006, 57) spricht vom "Standard-Options-Prinzip." Dem "Standard" entspricht dabei die unmarkierte Form.

³⁷ Diese Aussage ist nicht unumstritten; sie wird bei Levinsohn (2000) diskutiert.

In Beispiel (14) ist die vorangestellte Präpositionalphrase ein *Verankerungspunkt* ("point of departure"). Ein Verankerungspunkt ist eine Element, das "den folgenden Satz mit etwas verankert, das schon im Kontext vorhanden ist (d. h. etwas, das dem Hörer in seiner mentalen Repräsentation zugänglich ist.)" (Levinsohn 2000, 8). Oft verankern sie das Folgende in Raum oder Zeit. In den narrativen Passagen des Neuen Testaments ist diese Art von Verankerung sehr häufig.

(14) Lk 15:13 (Präpositionalphrase =zeitlicher Verankerungspunkt)

καὶ μετ' οὐ πολλὰς ἡμέρας συναγαγὼν πάντα ὁ νεώτερος υἱὸς . . .
Und nach nicht vielen Tagen packte der jüngere Sohn alles zusammen . . .

In beiden Fällen (Hervorhebung eines Elementes des Diskursbeitrags und Verankerungspunkt) ist die vorangestellte Präpositionalphrase kein eigener Textakt.

Mit diesen Erklärungen und Beispielen ist die Textaktbestimmung im Neuen Testament noch nicht hinreichend erfasst. Die obigen Überlegungen und Beispiele sollen aber zunächst als Arbeitsgrundlage genügen.

2.3.3.5 Darstellung der hierarchischen Struktur an einem deutschen Beispiel

Die Darstellung der hierarchischen Struktur eines konkreten Diskurses geschieht im Genfer Modell in einem Schaubild, das wie folgt aufgebaut ist: Rechts wird der Textakt aufgeführt, links wird die hierarchische Struktur in einem Diagramm angezeigt. Als Beispiel soll zunächst die hierarchische Struktur eines Dialogs dargestellt werden. Da man im Genfer Modell größten Wert darauf legt, mit authentischen – und nicht mit selbst erdachten – Beispielen zu arbeiten, wähle ich Auszüge aus einem erzählten Dialog aus der Gegenwartsliteratur.³⁸ Es handelt sich um ein Gespräch zwischen Vater (V) und Tochter Regina (R), in dem es um Reginas Berufswahl geht. Für die Erstellung der hierarchischen Textstruktur eines erzählten Dialogs extrahiert man zunächst den Dialog, indem man die narrativen Passagen weglässt. Der so extrahierte Dialog lautet wie folgt:

V: *Ich bin kein reicher Mann, aber ich habe genug Geld, um dich studieren zu lassen. Du darfst studieren, was du willst. Woran hast du gedacht?*

R: *An Jura.*

V: *Das kann doch nicht dein Ernst sein, Regina. Nur häßliche Mädchen studieren Jura. Richtige Blaustriumpfe, die keinen Mann abbekommen. [. . .]*

R: *Wie wär's mit Kindergärtnerin? Ich hab doch Kinder sehr gern.*

³⁸ Der Text ist entnommen aus: S. Zweig, *Irgendwo in Deutschland*, 174–176.

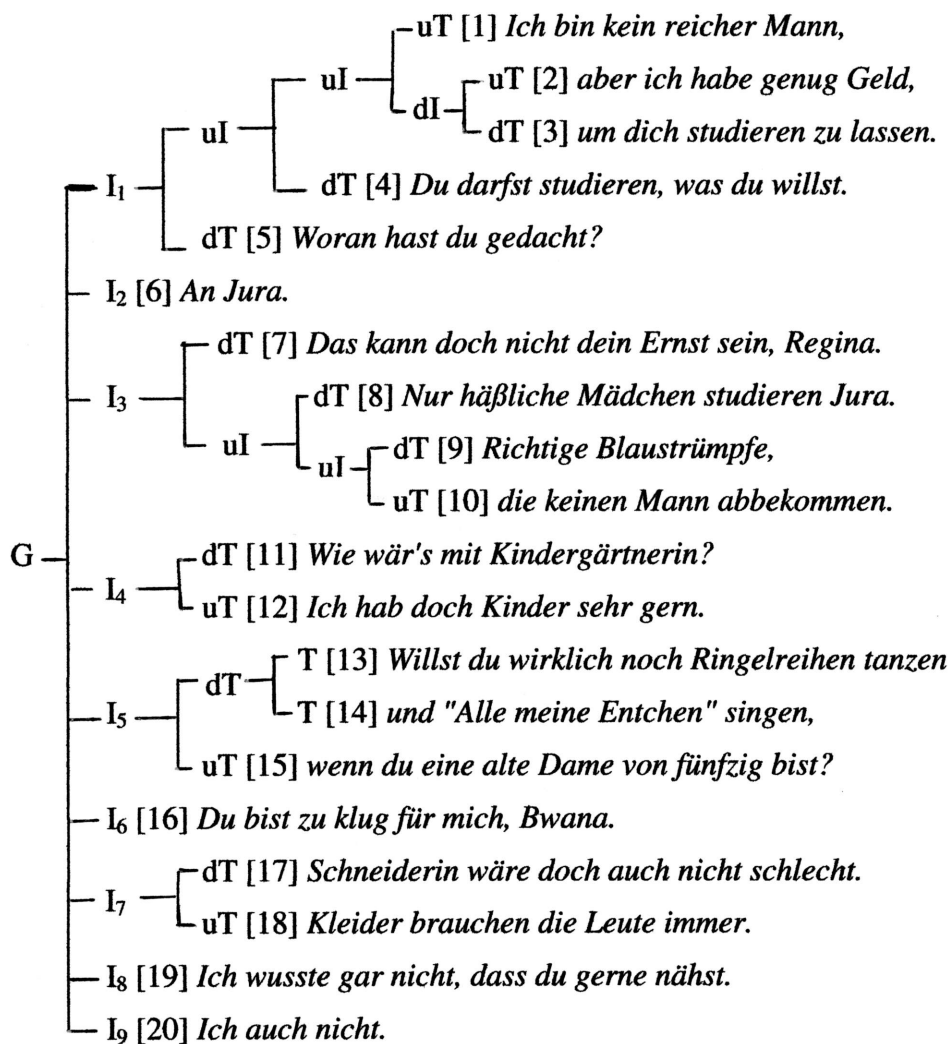
V: *Willst du wirklich noch Ringelreihen tanzen und "Alle meine Entchen" singen, wenn du eine alte Dame von fünfzig bist?*

R: *Du bist zu klug für mich, Bwana. Schneiderin wäre doch auch nicht schlecht. Kleider brauchen die Leute immer.*

V: *Ich wusste gar nicht, dass du gerne nähst.*

R: *Ich auch nicht.*

Nun folgt das Schaubild der hierarchischen Textstruktur. Dazu habe ich den Text zunächst in Textakte eingeteilt und diese durchnummeriert. Es bedeuten G = Gesprächsaustausch, I = Intervention, T = Textakt, u = untergeordnet, d = dominierend:



Wie die hierarchische Struktur zeigt, besteht dieser Dialog aus einem komplexen Gesprächsaustausch mit neun Interventionen.

Zur Textaktbestimmung sei angemerkt, dass Textakte 13 und 14 zwei koordinierte Textakte sind, die zusammen einen Textakt bilden. Akt 10 ist ein nicht restriktiver Relativsatz

und darum ein eigener Textakt. Akt 3 ist ein Finalsatz, grammatikalisch ein untergeordneter Nebensatz. Auf Textebene fungiert er aber als dominierender Textakt. Hier steht also der grammatikalischen Unterordnung eine textliche Überordnung gegenüber. Roulet nennt dieses Phänomen ein "seltenes Problem," für das er noch keine Lösungsmöglichkeit anbieten kann (vgl. Roulet et al. 2001, 177).

An obigem Gesprächsaustausch kann man noch eine weitere Unterscheidung deutlich machen, die ich bisher nicht erwähnt habe, nämlich die zwischen Gesprächsbeitrag (engl. "turn") und Intervention. Ein *Gesprächsbeitrag* ist das, was von einem Gesprächspartner gesagt wird, bevor der nächste das Wort ergreift. Eine Intervention dagegen ist der Teil eines Gesprächsbeitrags, der im Gesprächsaustausch die Funktion von Initiative, Reaktion oder Ratifizierung hat. Oft fallen Gesprächsbeitrag und Intervention zusammen, aber das ist nicht zwingend so. Im untersuchten Beispiel gehören die Interventionen 16 und 17 zwar zu ein- und demselben Gesprächsbeitrag, es handelt sich aber um zwei verschiedene Interventionen.

Schaut man bei jeder Intervention auf der Ebene des Gesprächsaustauschs nur jeweils den dominierenden Textakt an, so erhält man die Makrostruktur des Dialogs. Man kann also die untergeordneten Interventionen und Textakte weglassen, ohne die Gesamtstruktur des Dialogs zu beeinträchtigen. Lediglich bei Textakt 13/14 ergibt sich die Schwierigkeit, dass die Frage (durch das Fragezeichen) erst nach dem untergeordneten Textakt 15 markiert ist.

[5] *Woran hast du gedacht? (zu studieren)*

[6] *An Jura.*

[7] *Das kann doch nicht dein Ernst sein, Regina.*

[11] *Wie wär's mit Kindergärtnerin?*

[13] *Willst du wirklich noch Ringelreihen tanzen T [14] und "Alle meine Entchen" singen?*

[16] *Du bist zu klug für mich, Bwana.*

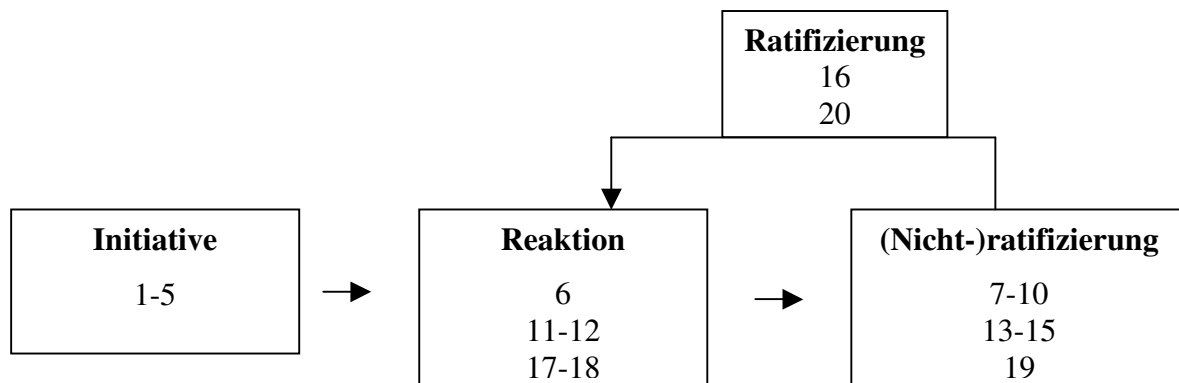
[17] *Schneiderin wäre doch auch nicht schlecht.*

[19] *Ich wusste gar nicht, dass du gerne nähst.*

[20] *Ich auch nicht.*

An diesem Dialog wird deutlich, dass der Gesprächsaustausch ein Aushandlungsprozess ist (siehe S. 16). Die erste Intervention ist die Initiative (I₁), darauf folgt die Reaktion (I₂), die aber nicht angenommen bzw. ratifiziert wird (I₃). Daraufhin erfolgt eine zweite Reaktion (I₄), die auch abgelehnt (nicht ratifiziert) wird (I₅). Diese Ablehnung wird ihrerseits ratifiziert (I₆), bevor eine neue dritte Reaktion erfolgt (I₇). Alle Reaktionen beziehen sich zurück auf die erste Initiative. Auch die dritte Reaktion wird abgelehnt (I₈), und diese Ablehnung wird

ratifiziert (I₉). Mit dem weiter oben (S. 17) vorgestellten Schema des korrektiven Gesprächsaustauschs lässt sich dieser Austausch wie folgt darstellen:



Zu erwähnen ist, dass die Nichtratifizierung der Reaktion zweimal ausdrücklich ihrerseits ratifiziert wird, bevor eine neue Reaktion erfolgt. Diese Schritte (Intervention 16 und 20) sind im Schema des Genfer Modells nicht ausdrücklich vorgesehen, deshalb habe ich sie hinzugefügt.

An dieser Stelle möchte ich noch zwei weitere Begriffe des Genfer Modells einführen, nämlich die der monologischen und dialogischen Vollständigkeit.³⁹ Unter **monologischer Vollständigkeit** versteht man, dass jede Phase des Gesprächsaustauschs bzw. des Aushandlungsprozesses (also Initiative, Reaktion und Ratifizierung) so deutlich ausgedrückt werden muss, dass der Gesprächspartner darauf reagieren kann. Ist eine Intervention nicht monologisch vollständig, so ist der Gesprächspartner gezwungen, eine klärende Nachfrage zu stellen, bevor er darauf eingehen kann. Diese Nachfragen und ihre Antworten sind in der hierarchischen Struktur *eingebettete Gesprächsaustausche*.⁴⁰ Unter **dialogischer Vollständigkeit** versteht man, dass ein Gesprächsaustausch in beiderseitiger Übereinstimmung beendet wird (vgl. Roulet et al. 2001, 57f.). "Dabei kann die Übereinkunft auch in der Form geschehen, daß die Interaktanten⁴¹ zu dem Schluss gelangen, zu keiner weiteren Übereinstimmung fähig zu sein" (Drescher/Kotschi 1988, 2).

Im vorliegenden Gespräch zwischen Regina und ihrem Vater sind alle Interventionen monologisch vollständig. Deshalb gibt es keine eingebetteten Gesprächsaustausche. Dagegen wird die dialogische Vollständigkeit bis zum Schluss nicht erreicht. In der Tat geht der Dialog

³⁹ In früheren Publikationen wurde monologische Vollständigkeit als interaktive Vollständigkeit und dialogische Vollständigkeit als interaktionelle Vollständigkeit bezeichnet. Vgl. Drescher/Kotschi 1988, 2-3.

⁴⁰ Ein Beispiel findet sich auf S. 48 unter "Klärung."

⁴¹ "Interaktant" ist die Übersetzung von "interactant," das ich mit "Interaktionspartner" übersetze.

im Buch noch eine Weile weiter, bis von Regina ein Vorschlag gemacht wird, der den Vater zufrieden stellt.

2.3.3.6 Dialoge und Monologe

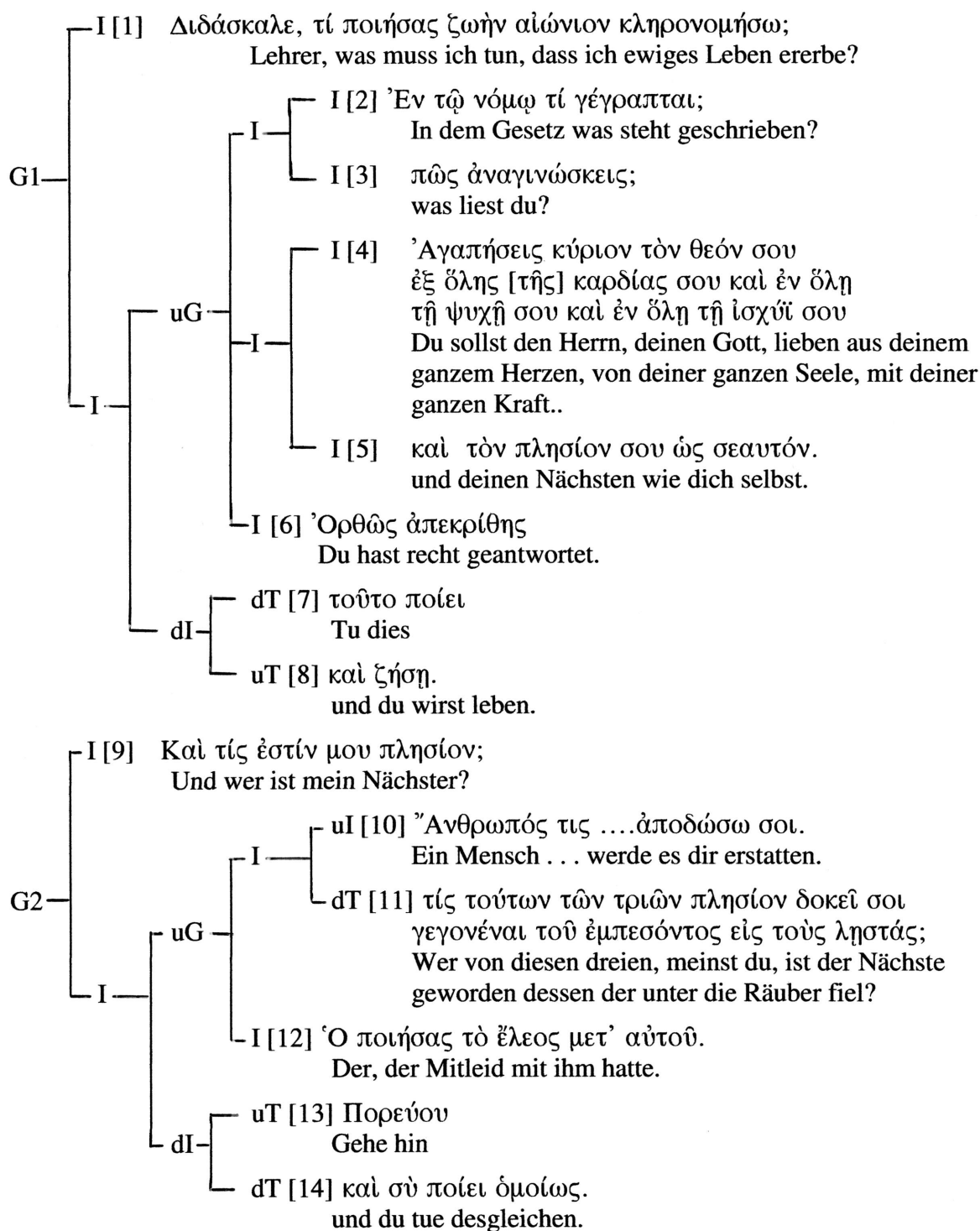
Wie wir gesehen haben, ist der Gesprächsaustausch die höchste Texteinheit im Dialog. Was aber ist die höchste Texteinheit in Monologen? Bevor ich diese Frage beantworte, sei an dieser Stelle noch eine weitere Unterscheidung eingeführt: Das Genfer Modell unterscheidet Diskurs einerseits nach der Anzahl der effektiv beteiligten Sprecher und andererseits nach der Textstruktur. Diskurs, der von einem Sprecher produziert wird, wird als **monologal** bezeichnet, Diskurs, der von zwei Sprechern produziert wird, als **dialogal**. Ahmt nun ein Autor in seiner Diskursstruktur einen Dialog nach, indem er eine Frage stellt und dann selbst darauf eingeht, so ist dieser Diskurs in der Genfer Terminologie **dialogisch**. Im Neuen Testament sind z. B. die fiktiven Dialoge mit dem Gegner im Römerbrief typische monologal-dialogische Diskurse. Der erste Beispieltext (Röm 6:1-11) im zweiten Teil der Arbeit ist ein solcher Text.

Bleiben die **monologischen** Diskurse. Diese sind meist monologal, aber nicht zwingend.⁴² Roulet stellt die Hypothese auf, dass alle monologischen Diskurse auf Textebene die Struktur einer Intervention aufweisen (vgl. Roulet 1999a, 143). Damit sind monologische Diskurse eine Unterart von dialogischen Diskursen, es fehlt eben die Ebene des Gesprächsaustauschs. Die Intervention ist die höchste Ebene oder die maximale Einheit des monologischen Diskurses. Das bedeutet nun aber nicht, dass der ganze Römerbrief nur aus einer Intervention bestünde. Ein längerer Diskurs kann aus mehreren Interventionen bestehen. Die Beziehungen zwischen diesen Interventionen sind aber keine Textbeziehungen mehr, sondern werden durch die mentalen Schemata beschrieben (s. Kapitel 2.3.4).

2.3.3.7 Zwei neutestamentliche Beispiele

Zur Verdeutlichung der hierarchischen Struktur von neutestamentlichen Texten wähle ich zunächst zwei kurze dialogische Texte. Der erste ist ein Gespräch zwischen Jesus und einem Gesetzeslehrer (Lk 10:25–37). Genau wie im deutschen Beispiel in 2.3.3.5 extrahiere ich den Dialog aus der Erzählung. Die hierarchische Textstruktur des Dialoges lässt sich wie folgt darstellen:

⁴² Ein dialogal-monologischer Diskurs entsteht, wenn zwei Sprecher gemeinsam eine Intervention hervorbringen. Ein Sprecher möchte z. B. eine Aussage machen, ihm fällt aber ein Wort nicht ein, was der andere ergänzt. Oder in einem Gespräch mit dritten erzählt einer von einer Begebenheit, und der andere ergänzt dazu einen Aspekt.



Aus diesem Schaubild wird ersichtlich, dass der Dialog aus zwei Gesprächsaustauschen (G1 und G2) besteht, die parallel aufgebaut sind: In beiden stellt der Gesetzeslehrer eine Frage, auf die Jesus antwortet. Die Antwort erfolgt aber nicht direkt, sondern Jesus stellt jeweils eine Rückfrage an den Gesetzeslehrer. Erst nachdem diese beantwortet ist, kommt Jesus auf die eigentliche Frage zurück und beantwortet sie. Die Rückfragen werden nicht gestellt, weil die Frage monologisch nicht vollständig gewesen wäre. Das wäre z. B. der Fall, wenn Jesus

fragen würde: "Was verstehst du denn unter 'ewigem Leben'?" Diese Rückfrage wäre dann ein untergeordneter Dialog der ersten Intervention. Hier ist es aber eine Frage, die die Antwort vorbereitet; deshalb ist der *eingebettete Gesprächsaustausch* auch der Antwort untergeordnet. Jesus gibt die Antwort nicht alleine, sondern beteiligt seinen Gesprächspartner daran. Roulet bezeichnet das als eine *kooperative Intervention* (vgl. Roulet 1999a, 41).

An dieser Stelle sei noch eine weitere Begrifflichkeit des Genfer Modells eingeführt. Die hierarchische Struktur hat verschiedene **Ebenen**, die beiden Gesprächsaustausche liegen in obigem Beispiel auf der höchsten Ebene der hierarchischen Struktur. Darin sind drei niedrigere Ebenen eingebettet. Die Textakte 2, 3, 4, 5 sowie 10 und 11 befinden sich alle auf der niedrigsten Ebene. Sind zwei benachbarte Konstituenten nicht direkt miteinander verbunden, so spricht man von einem **Sprung** in der Hierarchie. Zwischen Akt 5 und 6 liegt z. B. ein Sprung nach oben, d. h. auf eine höhere Ebene vor, zwischen Akt 9 und 10 ein Sprung nach unten, d. h. auf eine niedrigere Ebene. Zwischen Akt 3 und 4 gibt es auch einen Sprung: Beide Konstituenten befinden sich zwar auf der gleichen Ebene, sind aber nicht direkt miteinander verbunden.

Der erste untergeordnete Gesprächsaustausch (2–6) ist dreigliedrig; er wird durch eine explizite Ratifizierung von Seiten Jesu beendet (6). Beim zweiten untergeordneten Gesprächsaustausch (10–12) ist die Ratifizierung implizit: Jesus fährt mit der Antwort fort und ratifiziert so implizit die Antwort seines Gesprächspartners. Die Geschichte vom barmherzigen Samariter (10) ist als Ganzes eine untergeordnete Intervention, die Jesu Frage (11) vorbereitet.

Nach den eingebetteten Gesprächsaustauschen folgt jeweils eine dominierende Intervention, Jesu "eigentliche" Antwort. Diese Interventionen bestehen beide aus zwei Textakten, wovon einer dominierend und einer untergeordnet ist. Dabei fällt auf, dass in den dominierenden Textakten (7 und 14) das gleiche Verb vorkommt (ποιῶ "tun"), und zwar im Imperativ. Damit greift Jesus das Verb aus der Eingangsfrage des Gesetzeslehrers (1) auf.

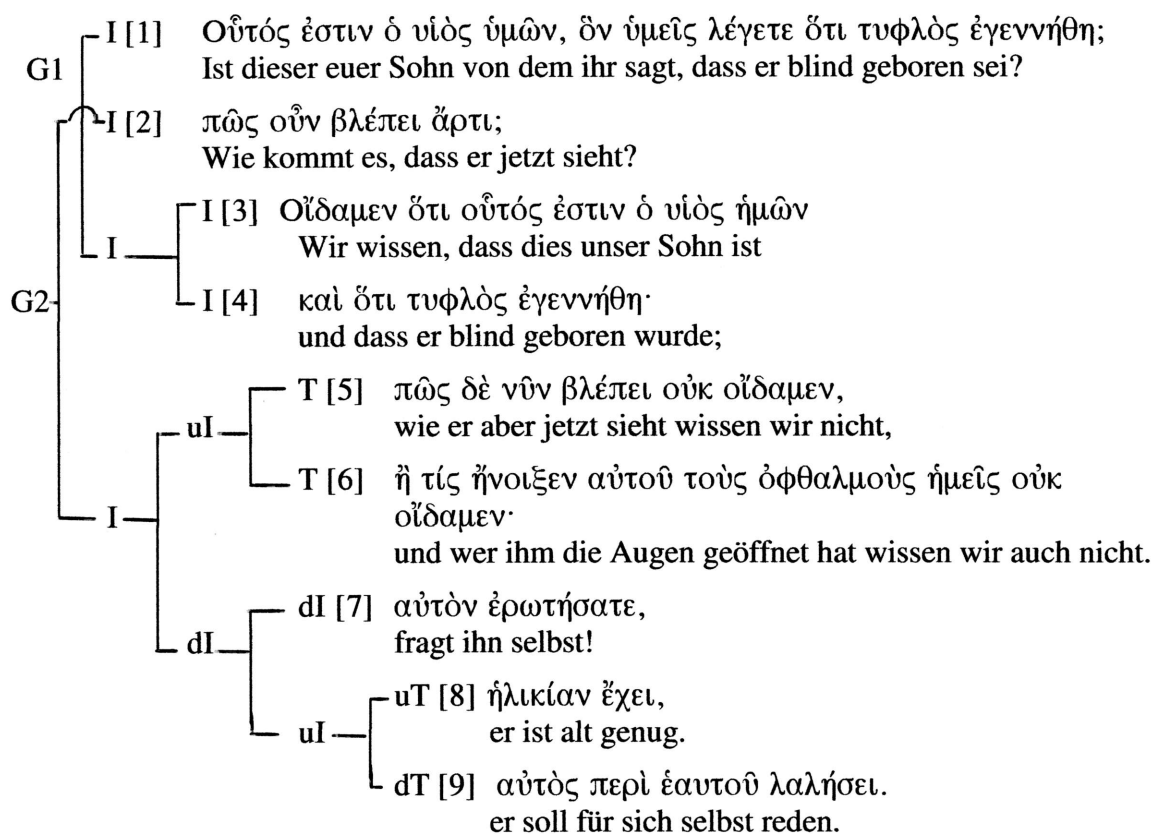
Durch den "Weglasstest" kann man zeigen, welche Interventionen und Textakte dominierend und welche untergeordnet sind. Die dominierenden Interventionen zeigen die Makrostruktur des Gesprächs auf:

- Frage: [1] Διδάσκαλε, τί ποιήσας ζωὴν αἰώνιον κληρονομήσω;
Lehrer, was muss ich tun, dass ich ewiges Leben ererbe?
- Antwort: [7] τοῦτο ποίει
tu dies! (nämlich die Gebote halten)
- Frage: [9] Καὶ τίς ἐστὶν μου πλησίον;
Und wer ist mein Nächster?
- Antwort: [14] καὶ σὺ ποίει ὁμοίως.
und du tue desgleichen (nämlich dich dessen erbarmen, den du siehst).

Wie steht es nun um die dialogische Vollständigkeit der beiden Gesprächsaustausche? Der Gesetzeslehrer stellt jeweils eine Frage, und Jesus beantwortet sie. Der Gesetzeslehrer ratifiziert Jesu Antworten jedoch nicht explizit. Den ersten Gesprächsaustausch beendet der Gesetzeslehrer, indem er ein neues Thema anschneidet, das ein Element von Jesu Antwort aufgreift: *Wer ist denn mein Nächster?* Dadurch ratifiziert er Jesu Antwort implizit. Der zweite Gesprächsaustausch dagegen bleibt dialogisch unvollständig. Die Reaktion des Gesetzeslehrers wird von Lukas nicht erzählt. Dadurch wird die Antwort Jesu zu einer Einladung an die Empfänger des Evangeliums, sich zu fragen, wie sie an der Stelle des Gesetzeslehrers reagiert hätten.

Zu bemerken ist noch, dass die beiden Gesprächsaustausche in der hierarchischen Struktur nicht miteinander verbunden sind. Der Gesprächsaustausch ist die höchste Ebene in der hierarchischen Struktur. Dennoch gibt es eine Beziehung zwischen beiden Austausch. Sie wird aber in der Textstruktur nicht erfasst. Die Beziehung zwischen Gesprächsaustauschen ist Gegenstand des Kapitels "Handlungsrahmen und mentale Schemata."

Nicht immer ist ein Gesprächsaustausch vollständig, bevor der nächste angefangen wird. Das folgende Beispiel habe ich ausgewählt, um zu zeigen, dass Gesprächsaustausche auch ineinander verschachtelt sein können. Es handelt sich um den Dialog zwischen den Juden und den Eltern des Blindgeborenen in Joh 9:19–21. Die erzählenden Passagen sind wiederum ausgelassen.



Die Juden stellen in ihrem Gesprächsbeitrag zwei Fragen. Diese leiten zwei verschiedene Gesprächsaustausche ein. Auch die Antwort der Eltern ist ein Gesprächsbeitrag, der zu zwei Gesprächsaustauschen gehört.

Die erste Frage ist eine Ja/Nein Frage. Sie wird präzise beantwortet (3 und 4). Die zweite Frage ist eine Inhaltsfrage. Die Antwort ist zunächst negativ (*wir wissen nicht*, 5 und 6). Mit dieser negativen Antwort bleibt aber der Gesprächsaustausch dialogisch unvollständig. Um weiteren Nachfragen zu entgehen, weisen die Eltern nun die Frage zurück, indem sie sich für unzuständig erklären. Die Frage wird also zuerst beantwortet, dann nachträglich zurückgewiesen. In der hierarchischen Struktur wird das deutlich durch die Unterordnung der ersten Antwort (5–6) unter die zweite (7–9).

2.3.4 Handlungsrahmen und mentale Schemata

Im Modul "Handlungsrahmen und mentale Schemata" geht es darum, dass Diskurs immer in einer bestimmten Kommunikationssituation stattfindet. Am Diskurs sind Menschen beteiligt, die bestimmte Ziele verfolgen, eine bestimmte Beziehung zueinander haben und bestimmte Vorstellungen von der Welt, in der sie leben. Diese Faktoren müssen mitberücksichtigt werden, wenn man Diskurs verstehen und angemessen interpretieren will. Das ist die Aufgabe

des vorliegenden Moduls. Es besteht aus fünf "Werkzeugen," mit denen versucht wird, den ganzen Situationskontext zu erfassen.

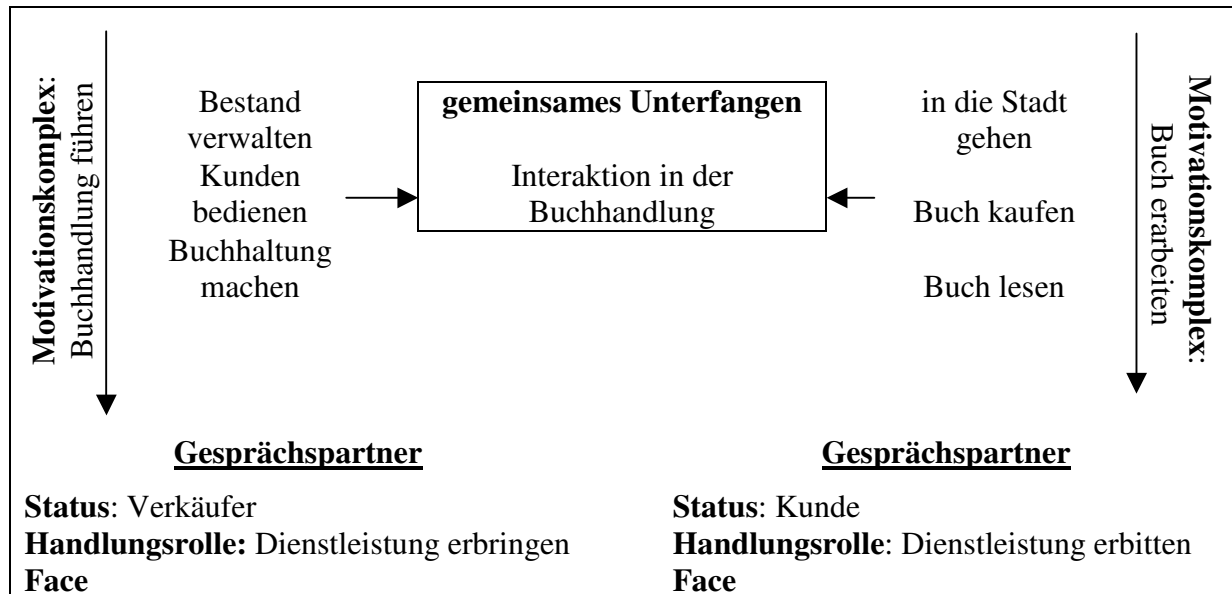
Zunächst ein Beispiel: Jemand geht in eine Buchhandlung und will ein bestimmtes Buch kaufen. Er nennt Autor und Titel. Der Verkäufer stellt Rückfragen bzgl. des Verlages, der Sprache oder der Aufmachung. Dann schaut der Verkäufer nach, ob das Buch vorhanden ist. Da das nicht der Fall ist, fragt der Verkäufer, ob er das Buch bestellen soll. Der Kunde bejaht das. Der Verkäufer stellt noch einige Fragen, um die Bestellung aufzunehmen. Schließlich ist die Transaktion abgeschlossen, nach einer kurzen Verabschiedung verlässt der Kunde die Buchhandlung.

Der sich in dieser Situation entspinnde Dialog zwischen dem Kunden und dem Verkäufer ist nur verständlich, wenn man die ganze Kommunikationssituation mitberücksichtigt. Welche Rollen haben die am Diskurs Beteiligten in dieser Situation? Welches Verhalten erwartet man von einem Kunden, von einem Verkäufer? Welche (unterschiedlichen) Motive bewegen sie zum gemeinsamen Handeln? Diese Fragen beantwortet das Genfer Modell im Schaubild **Handlungsrahmen** (2.3.4.1). Des Weiteren ist zu fragen: Wie verläuft ein Buchkauf typischerweise? Aus welchen Etappen besteht er? Welche Fragen und Antworten erwarten Kunde und Verkäufer voneinander? Das Genfer Modell geht davon aus, dass Kunde und Käufer ein mentales Schema des Handlungsablaufs *Buchkauf* im Kopf haben, auf das sie in dem Gespräch zurückgreifen. Nur weil beide dieses Schema kennen, kann die Kommunikation gelingen. Aktiviert bzw. realisiert wird aber nicht alles, was zu diesem Schema gehört, sondern nur, was für diesen konkreten Buchkauf relevant ist. Deshalb unterscheidet das Genfer Modell in der Analyse zwischen dem **mentalen Schema des Handlungsablaufs** (2.3.4.2) und seiner **Realisierung im konkreten Diskurs** (2.3.4.3).

Nicht nur der Handlungsablauf ist als mentales Schema im Kopf der Gesprächspartner vorhanden. Auch Informationen darüber, was ein Buch ist und was zu einem Buch typischerweise gehört, sind in mentalen Schemata abgelegt. Hier geht es nicht um Handlungsabläufe, sondern um Dinge oder Personen, kurz um *Konzepte*. Auch hier wird nicht alles, was im Kopf unter *Buch* abgespeichert ist, für jeden Diskurs aktiviert, es wird eine Auswahl getroffen, von der das Gespräch dann handelt. Vielleicht wird nach dem Autor gefragt und nach der Sprache, aber nicht nach dem Preis oder dem Verlag. So wird auch hier, genau wie bei den Handlungsabläufen, das **mentale Schema der Konzepte** (2.3.4.4) von seiner **Realisierung im konkreten Diskurs** (2.3.4.5) unterschieden.

2.3.4.1 Der Handlungsrahmen

Der Handlungsrahmen einer (konkreten) *Interaktion in einer Buchhandlung* wird wie folgt dargestellt (vgl. Roulet et al. 2001, 112):



In der Mitte der Handlung (und des Schaubildes) steht ein **gemeinsames Unterfangen**, an dem beide Gesprächspartner teilnehmen, der eine als Kunde, der andere als Verkäufer. Dieses gemeinsame Unterfangen ist für die Beteiligten jeweils nur ein Schritt in einem **Motivationskomplex**, der für jeden anders aussieht: Der Verkäufer möchte die Buchhandlung führen, der Motivationskomplex des Kunden ist in diesem Fall, dass er das Buch für das Studium braucht. Das Genfer Modell bezeichnet *Verkäufer* bzw. *Kunde* als den **Status** der Beteiligten. Davon unterschieden wird ihre **Handlungsrolle**, die durch ihren Status bestimmt wird. Hier ist der Kunde derjenige, der um eine Dienstleistung bittet, der Verkäufer derjenige, der eine Dienstleistung erbringt.

Schließlich haben beide Teilnehmer noch **face**.⁴³ Dieser Ausdruck stammt von Goffman⁴⁴ und bezeichnet die Merkmale oder Eigenschaften, die die Teilnehmer an einer Interaktion für sich in Anspruch nehmen. Roulet unterscheidet mit Goffman und Brown/Levinson das "**positive face**" und das "**negative face**." Das *positive face* ist das **Image**, das die Kommunikationspartner von sich (in einer Interaktion) geben. Das *negative face* ist das **Territorium** oder der Handlungsspielraum, den die Gesprächspartner für sich beanspruchen. *Positive face* und *negative face* der Gesprächspartner sind in jeder Interaktion

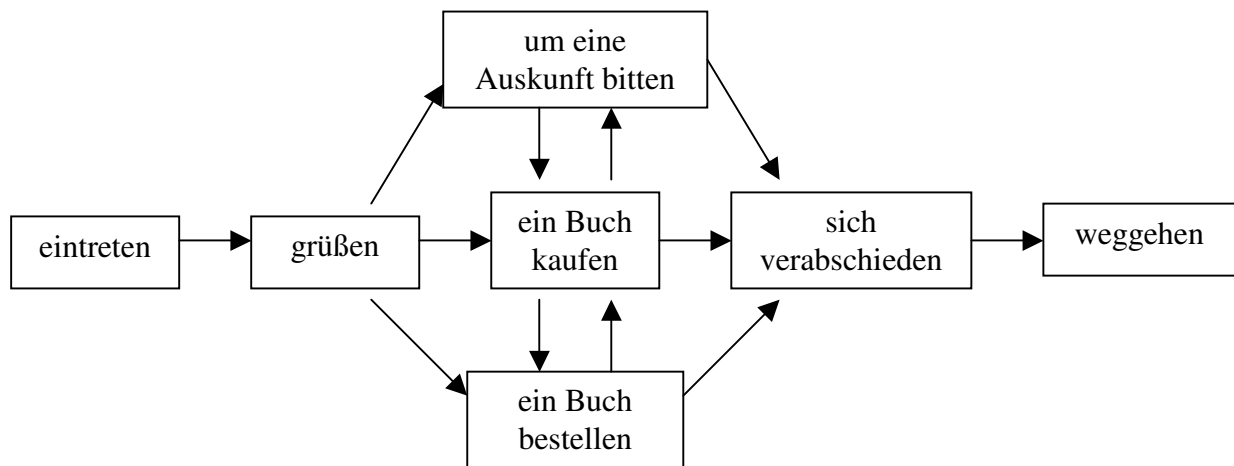
⁴³ Im Deutschen gebraucht man den englischen Begriff, wohl auch um diesen Oberbegriff von "Image" (*positive face*) abzusetzen.

⁴⁴ Vgl. Goffman (1993) und Brown/Levinson (1987).

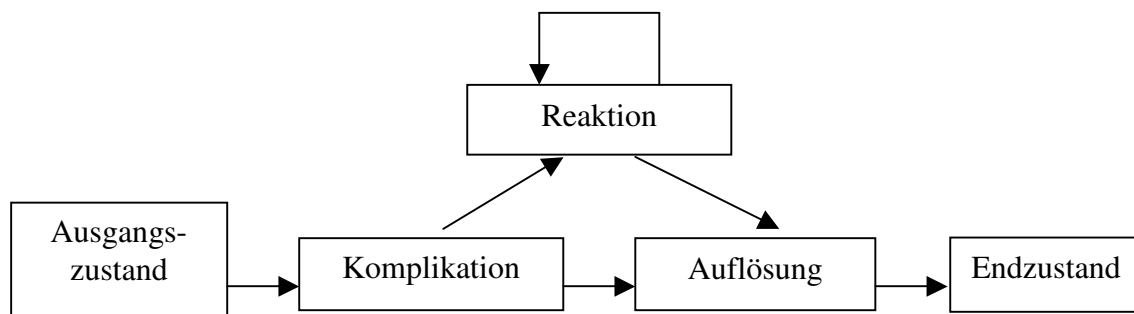
potentiell bedroht. Durch sog. **Techniken der Imagepflege**⁴⁵ (engl. *face-work*) versuchen Gesprächspartner normalerweise, ihr eigenes Image und ihr Territorium zu wahren und auch darauf zu achten, dass Image und Territorium des anderen gewahrt bleiben. Es gibt aber auch Aggressionstechniken, die bewusst Image oder Territorium des anderen bedrohen oder beeinträchtigen. Im Kapitel "Kommunikationsstrategien" werde ich auf Techniken der Imagepflege im Zusammenhang mit Status und Handlungsrolle noch genauer eingehen.

2.3.4.2 Das Schema des Handlungsablaufs

Das mentale Schema des Handlungsablaufs *Buchkauf* stellt Roulet mit folgendem Diagramm dar (Roulet 1999a, 53):



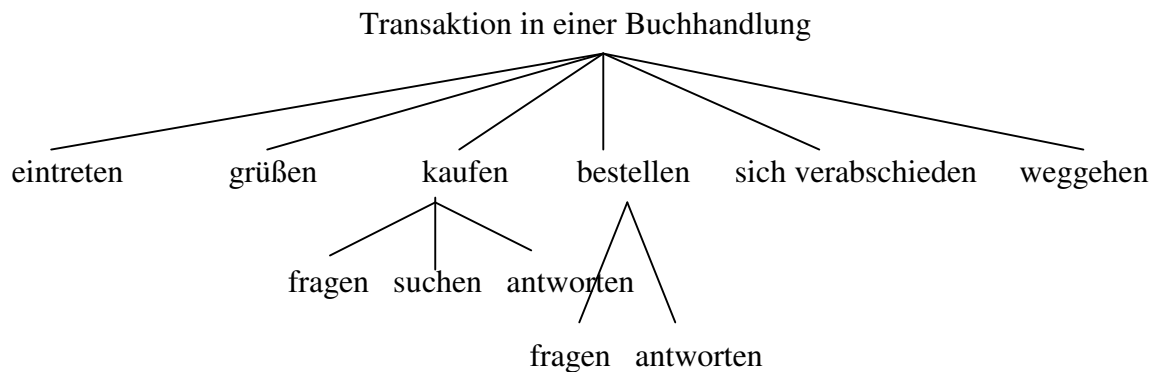
Für unsere Zwecke ist es interessant zu erwähnen, dass Roulet von Adam (1992) das Schema einer Erzählung übernimmt und wie folgt darstellt (Roulet 1999a, 136). Dieses Schema wird uns im Kapitel "Diskurssequenzen" noch näher beschäftigen.



⁴⁵ In der deutschsprachigen Literatur findet man auch die Bezeichnung "Image-Arbeit."

2.3.4.3 Der realisierte Handlungsablauf

Nicht alle Elemente aus dem Schema eines typischen Handlungsablaufs kommen in jedem konkreten Handlungsablauf vor. Der realisierte Handlungsablauf wird im Genfer Modell in einem Baumdiagramm dargestellt. Folgendes Baumdiagramm könnte den Handlungsablauf des auf S. 33 skizzierten Buchkaufs darstellen (nach Roulet 1999a, 38). Zu beachten ist, dass der ganze Vorgang aus *sprachlichen* (z. B. grüßen) und *nicht sprachlichen Handlungen* (z. B. eintreten) besteht (Roulet 1999a, 54):

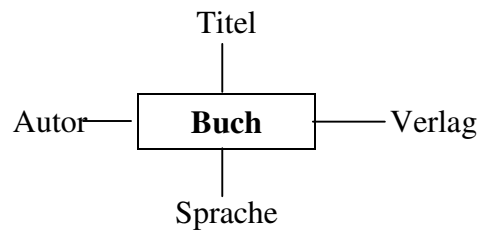


L. Filliettaz, der sich innerhalb der Genfer Studiengruppe am eingehendsten mit diesem Modul beschäftigt hat, geht bei der Beschreibung des realisierten Handlungsablaufs noch viel mehr ins Detail. Ähnlich wie im hierarchischen Textmodul postuliert er einen hierarchischen Aufbau von Handlungsabläufen. Er definiert zunächst die hierarchischen Einheiten, anschließend deren Beziehungen untereinander und stellt das Ergebnis in einem Schaubild dar, das aufgebaut ist wie das Schaubild der Textbeziehungen (vgl. Filliettaz 2001a, 118-125). Ich verzichte hier auf diese Darstellung, da sie für die neutestamentliche Exegese wenig relevant ist.⁴⁶

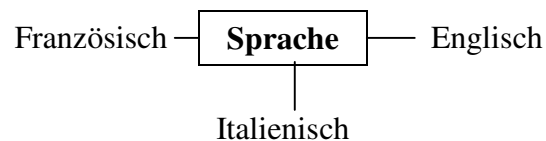
2.3.4.4 Die Schemata der Konzepte

Beim Kauf eines Buches steht das Transaktionsobjekt *Buch* im Mittelpunkt der Handlung. Was aber ein Buch ist bzw. was zu einem Buch gehört, auch das "wissen" die Beteiligten, es ist Teil ihres Diskursgedächtnisses. Das Schema des Konzeptes *Buch* ist all das, was typischerweise mit *Buch* in Verbindung gebracht wird. Im Genfer Modell wird das Schema von *Buch* folgendermaßen dargestellt (nach Roulet 1999a, 53 und Filliettaz 2001a, 131):

⁴⁶ Diese Analyse ist vor allem relevant, wenn das Miteinander von authentischen Dialogen und Handlungsabläufen untersucht wird. Im Neuen Testament kommen aber nur erzählte Dialoge vor.



Anzumerken ist, dass diese Darstellung nicht beansprucht, alle Aspekte von *Buch* erfasst zu haben. Man könnte leicht noch andere Unteraspekte hinzufügen, wie *Reihe* oder *Aufmachung*. Jede Kategorie kann auch noch weiter aufgeteilt werden, die obige Kategorie *Sprache* z. B. so (nach Roulet 1999a, 53):

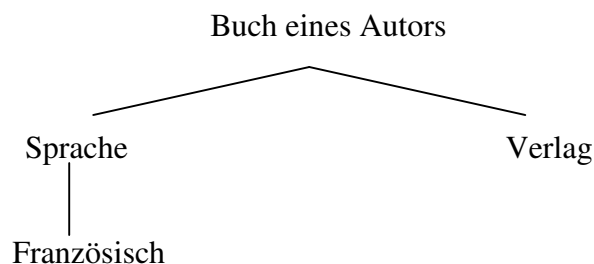


An dem Schema von *Sprache*, das ich von Roulet übernommen habe, wird deutlich, dass die Schemata nicht universell sind. Schon zwischen französischer Schweiz (woher das Beispiel stammt) und Deutschland gibt es Unterschiede: So taucht "Deutsch" hier als mögliche Sprache noch nicht einmal auf.

Der genaue Inhalt der Konzepte ist jedoch nicht nur kulturell bedingt, sondern auch abhängig von dem Handlungsrahmen, in dem das Konzept vorkommt. Das Konzept *Buch* in der Interaktion in einer Buchhandlung ist unterschiedlich vom Konzept *Buch* in einem Buchhaltungsvorgang oder gar vom Konzept (*Log-*)*buch* in der Schifffahrt (vgl. Filliettaz 2001a, 130).

2.3.4.5 Die realisierten Konzepte

Die in einem konkreten Diskurs realisierten Konzepte werden, genau wie die realisierten Handlungsabläufe, in Baumdiagrammen dargestellt. Das Baumdiagramm für das Transaktionsobjekt "Buch eines Autors" für einen konkreten Buchkauf, in dem nach der Sprache und dem Verlag gefragt wird, sieht so aus:



Während also das Schema für *Buch* darstellt, was prinzipiell zu einem Buch gehört, wird in dem realisierten Konzept nur dargestellt, auf welche Kategorien des Konzeptes *Buch* in einer ganz konkreten Interaktion direkt oder indirekt Bezug genommen wird.

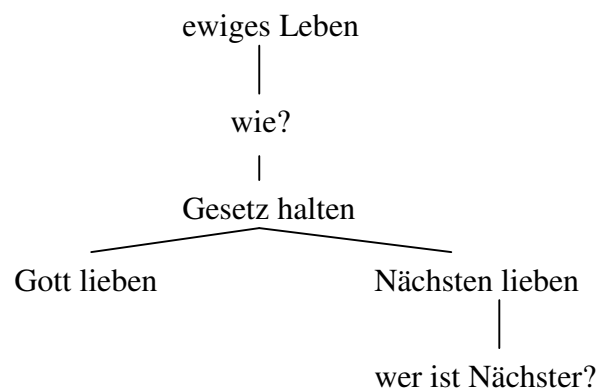
2.3.4.6 Anwendung auf neutestamentliche Texte

Um für einen konkreten neutestamentlichen Text den **Handlungsrahmen** erstellen zu können, müssen Exegeten zunächst die sog. Einleitungsfragen beantworten. Der Handlungsrahmen stellt die Ergebnisse dieser Recherchen in einem Schaubild dar. Da ich im dritten Teil der Arbeit drei Handlungsrahmen erstelle, verzichte ich hier auf ein Beispiel und verweise auf diesen Teil (siehe 3.1.2, 3.2.3.1 und 3.2.3.2).

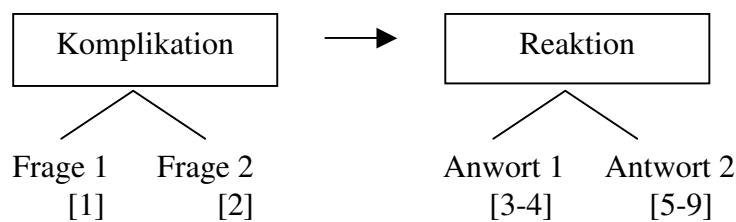
Die **mentalen Schemata von Handlungsabläufen** und **Konzepten** zu kennen, die in den neutestamentlichen Texten vorausgesetzt werden, ist ein wichtiger Teil der exegetischen Arbeit. Es genügt nicht, nur den Text zu befragen. Hintergrundstudien sind notwendig, die z. B. den kulturellen, religiösen, sozialen oder rechtlichen Kontext berücksichtigen. Für Beispiele verweise ich auch hier auf den zweiten Teil der Arbeit (3.1.6 und 3.2.6).

Im Kapitel "Textstruktur" wurde darauf hingewiesen, dass der Gesprächsaustausch die maximale Einheit des dialogischen Diskurses ist und die Intervention die maximale Einheit des monologischen. Die Beziehungen oberhalb dieser maximalen Einheiten werden mithilfe der Schemata von Konzepten und Handlungsabläufen erfasst. Das möchte ich an den zwei Diskursen verdeutlichen, von denen ich im vorigen Kapitel (2.3.3) die hierarchische Textstruktur erstellt habe.

Lukas 10:25-27 besteht aus zwei Gesprächsaustauschen, in beiden geht es um das Oberthema "ewiges Leben" (siehe S. 29). Im ersten Austausch geht es darum, wie dieses Leben erreicht werden kann, im zweiten wird ein Teilaspekt dieses mentalen Schemas (Nächster) aufgegriffen. Das realisierte Konzeptschema lässt sich wie folgt darstellen:



Auch Joh 9:19-21 besteht aus zwei Gesprächsaustauschen (vgl. S. 32). Das Thema des ersten ist die Identität des Blindgeborenen, das Thema des zweiten der Hergang der Heilung. Dieser Diskurs ist nur zu verstehen auf dem Hintergrund des stattgefundenen Ereignisses und als Teil der von Johannes berichteten Erzählung über den Blindgeborenen. Mit der Terminologie des Genfer Modells würde man sagen, die Heilung des Blindgeborenen an sich ist eine erste Erzählung. Deren Endzustand (ein Blindgeborener sieht) ist schon die neue Komplikation für eine weitere kleine Erzählung, hier das Gespräch mit den Eltern. Die Komplikation ergibt sich einerseits dadurch, dass die Juden nicht glauben wollten, dass ein Blindgeborener tatsächlich sehend geworden ist. Eine zweite Komplikation ergibt sich dadurch, dass die Juden beschlossen hatten, jeden, der Jesus als den Messias bekenne, aus der Synagoge auszuschließen. Wenn die Eltern nun sagen würden, dass Jesus ihren Sohn geheilt hat, so würden sie damit indirekt zugeben, dass Jesus der Messias ist. Deshalb reden sie sich heraus. Das realisierte Handlungsschema des Dialogs lässt sich wie folgt darstellen:



2.3.5 Die Kommunikationsform

Das Modul "Kommunikationsform" "definiert die materiellen Eigenschaften der Kommunikationssituation des Diskurses und der Kommunikationssituation, die der Diskurs repräsentiert" (Roulet 1999a, 33). Folgende drei Parameter sollen diese Eigenschaften erfassen:

- 1) der **Kommunikationskanal**: Geschieht die Kommunikation mündlich, schriftlich oder visuell?
- 2) der **Kommunikationsmodus**: Sind die Interaktionspartner räumlich und zeitlich gleichzeitig präsent? Oder gibt es eine räumliche und/oder zeitliche Verschiebung?
- 3) die **Verbindung** zwischen den Interaktionspartnern: Ist sie reziprok oder nicht reziprok?

Diese drei Parameter werden in einem Schaubild dargestellt. Anstatt die Beispiele von Roulet zu referieren, führe ich gleich Beispiele von neutestamentlichen Diskursen an.

2.3.5.1 Anwendung auf neutestamentliche Texte

Die neutestamentlichen Briefe haben alle dieselbe Kommunikationsform: Sie sind schriftlich verfasst, der Sender ist nicht am gleichen Ort wie der Empfänger, und die Kommunikation ist nicht reziprok. Die Kommunikationsform des Römerbriefes lässt sich wie folgt darstellen:

<i>Sender</i>	<i>Empfänger</i>
<Paulus>	<Gemeinde in Rom>
<ul style="list-style-type: none"> - <i>schriftlich</i> - <i>räumlich-zeitliche Distanz</i> - <i>nicht reziprok</i> 	
<BRIEF>	

Innerhalb der Briefe kann nun eingebettete Kommunikation verschiedenster Art vorkommen. Die Dialoge mit dem fiktiven Gegner im Römerbrief habe ich weiter oben schon als Beispiel für monologal-dialogischen Diskurs erwähnt (S. 28). Man kann sie im Schaubild als separate Ebene darstellen. Eine andere Art eingebetteter Kommunikation sind Zitate aus dem Alten Testament. In Röm 9:14–18 kommt gleich beides vor: Ein Dialog mit dem fiktiven Gegner, in dem zweimal aus der Thora zitiert wird. Die Darstellung der Kommunikationsform für diesen Diskurs sieht folgendermaßen aus:

<i>Sender</i> <Paulus>	<i>Kontrahent</i> <Paulus>	<i>Schreiber</i> <diverse>	<i>Redender</i> <Gott>	<i>Angeredete</i> <Mose> <Pharao>	<i>Empfänger</i> <Volk Israel>	<i>Kontrahent</i> <fiktiver Gegner>	<i>Empfänger</i> <Gemeinde in Rom>
			<i>mündlich</i> <i>räumlich-zeitliche</i> <i>Kopräsenz (Mose)</i> <i>räuml.-zeitl. Distanz</i> <i>(Pharao)</i> <i>reziprok (Mose)</i> <i>nicht reziprok(Pharao)</i> <OFFENBARUNG>				
			<i>schriftlich</i> <i>räumlich-zeitliche Distanz</i> <i>nicht reziprok</i> <THORA>				
			<i>schriftlich (fiktiv)</i> <i>räumlich-zeitliche Distanz</i> <i>reziprok</i> <DIALOG MIT DEM GEGNER> (Stilmittel)				
			<i>schriftlich</i> <i>räumlich-zeitliche Distanz</i> <i>nicht reziprok</i> <BRIEF>				

Die beiden AT-Zitate, die in diesem Text vorkommen, sind dem Buch Exodus entnommen. Das erste Zitat (Ex 33:19) bezieht sich auf eine Begegnung zwischen Mose und Gott. Es kommt zu einem Dialog zwischen Gott und Mose, Gott ist – auch wenn Mose sein Angesicht nicht sehen kann – in dieser Begegnung räumlich und zeitlich präsent. Das zweite Zitat bezieht sich auf Exodus 9:16. Hier wird Mose beauftragt, dem Pharao eine Botschaft von Gott auszurichten. Die Kommunikation zwischen Gott und dem Pharao ist hier nicht reziprok bei räumlich-zeitlicher Distanz.

Auffällig ist, dass die Ebene der Thora und die Ebene der Offenbarung im Zitat bei Paulus nicht als separate Ebenen empfunden werden. Das macht die Zitateinleitung deutlich, wo es heißt: λέγει γὰρ ἡ γραφή τῷ Φαραώ ("die Schrift sagt zum Pharao"). Schriftwort wird hier gleichgesetzt mit Gotteswort.

Als weiteres Beispiel sei im Folgenden die Kommunikationsform für die Geschichte des barmherzigen Samariters (Lk 10:30–35) dargestellt. In der Geschichte selbst kommen fünf Personen vor, die jedoch nicht alle miteinander kommunizieren. Sprachliche Kommunikation findet nur statt zwischen dem Samariter und dem Gastwirt, nicht sprachliche Kommunikation außerdem zwischen dem Verletzten und dem Samariter. In folgendem Schaubild habe ich die Geschichte als Ganzes erfasst. Die Erzählung selbst ist eingebettet in den Dialog Jesu mit dem Gesetzeslehrer. Die Jünger sind bei dem Gespräch anwesend, aber nicht angesprochen: Sie sind nur Zuhörer. In der Darstellung dieser Gruppe folge ich Roulet (1999a, 97). Die Begegnung zwischen Jesus und dem Gesetzeslehrer ist schließlich Teil des Lukasevangeliums, das von Lukas für Theophilus geschrieben wurde (vgl. Lk 1:1–3).

<i>Schreiber</i> <Lukas>	<i>Gesprächspartner</i> <Jesus>	<i>Erzählfiguren</i> <Reisender, Priester, Levit, Samariter, Wirt> ... <ERZÄHLUNG>	<i>Gesprächspartner</i> <Gesetzeslehrer>	<i>Zuhörer</i> <Jünger>	<i>Empfänger</i> <Theophilus>
<ul style="list-style-type: none"> - <i>mündlich</i> - <i>räumlich-zeitliche Kopräsenz</i> - <i>reziprok</i> <GESPRÄCH>			<ul style="list-style-type: none"> - <i>räumlich-zeitliche Kopräsenz</i> 		
<ul style="list-style-type: none"> - <i>schriftlich</i> - <i>räumlich-zeitliche Distanz</i> - <i>nicht reziprok</i> <EVANGELIUM>					

Das Schaubild macht deutlich, dass es drei verschiedene Ebenen gibt: Das Evangelium (nach Lukas), das Gespräch zwischen Jesus und dem Gesetzeslehrer und die Erzählung vom barmherzigen Samariter. In der hierarchischen Struktur (siehe S. 29) wurde bereits deutlich, dass diese Erzählung Teil der Antwort Jesu auf die Frage des Gesetzeslehrers ist.

Ein Aspekt bleibt bei allen drei Darstellungen unberücksichtigt. Es ist die Tatsache, dass die heutigen Leser des Neuen Testaments nicht die ursprünglichen Adressaten der biblischen Texte sind. Man müsste im Grunde den drei vorgestellten Schaubildern noch je eine äußere Ebene hinzufügen, nämlich die der Leser bzw. Exegeten. Da das aber für alle neutestamentlichen Diskurse gleichermaßen zutrifft, verzichte ich hier auf diese äußere Ebene.

Mit M. Burger aus dem Genfer Team möchte ich abschließend bemerken, dass die Informationen aus dem Modul "Kommunikationsform" nicht Selbstzweck sind. Sie dienen, wie übrigens auch die Informationen aus den anderen Modulen dazu, Basisinformationen zu liefern, um später in den Modulverbindungen Aussagen zu bestimmten Punkten zu machen. Die Kommunikationsform wird besonders noch im Kapitel "berichtete Rede und ihre Funktion" bei der Analyse der Diskurseffekte zum Tragen kommen (vgl. Burger 2001, 163).

Nun haben wir die fünf Basismodule betrachtet, das "lexikalische Modul" (1) und das "syntaktische Modul" (2), die zum Sprachsystem gehören, sodann das Modul "hierarchische Textstruktur" (3) und schließlich die Module "Handlungsrahmen und mentale Schemata" (4) und die "Kommunikationsform" (5), die den Situationskontext beschreiben. Diese fünf Module bilden den Grundstock, aus dem alle nun folgenden Modulverbindungen ihre Informationen schöpfen.

2.3.6 Prosodie und Interpunktion

Im Genfer Modell werden sowohl mündliche (transkribierte) als auch schriftliche Diskurse analysiert. Bei mündlichem Diskurs ist die Prosodie⁴⁷ ein Element, das bei der Analyse zu beachten ist. Die prosodischen Eigenschaften sind sprachspezifisch. Im Französischen kann ein Sprecher z. B. durch fallende Intonation signalisieren, dass ein Gesprächsbeitrag abgeschlossen ist. Nicht fallende Intonation weist darauf hin, dass der Gesprächsbeitrag noch nicht abgeschlossen ist. In der Transkription wird fallende, gleichbleibende oder steigende

⁴⁷ Die Prosodie bezeichnet die Gesamtheit sprachlicher Eigenschaften, die sich auf größere Einheiten als das Phonem beziehen. Das sind vor allem Akzent, Intonation, Sprechtempo und Sprechpausen (vgl. Bußmann 2002, 542).

Intonation vermerkt. Bei schriftlichem Diskurs entfällt die Prosodie, der Diskurs wird aber durch die Interpunktion (Zeichensetzung) strukturiert. Das Genfer Modell postuliert, dass Prosodie und Interpunktion im Diskurs parallele Funktionen haben (vgl. Roulet 1999a, 55 und Grobet 2001, 240).

Roulet reiht "Prosodie und Interpunktion" in die Reihe der Modulverbindungen ein, da zur Bestimmung von Prosodie und Interpunktion grammatikalische und lexikalische Informationen (Aussprache, Bedeutung) nötig sind. In der Tat kann man – im Französischen wie im Deutschen – einen Satz nicht beliebig intonieren. So dürfen Nominalphrasen oder Präpositionalphrasen nicht auseinandergerissen werden (Grammatik). Auch die Aussprache und die Bedeutung (Lexikon) müssen bekannt sein, um richtig zu intonieren. Ebenso gibt es für die Interpunktion sprachspezifische Regeln. Nur wo diese Regeln dem Sprecher oder Schreiber Spielraum lassen, sich für oder gegen die eine oder andere Variante zu entscheiden, können diese Varianten als zusätzliche Gliederungskriterien relevant sein.

2.3.7 Prosodie und Interpunktion als Gliederungskriterien

Die hierarchische Textstruktur gliedert Diskurs in Textakte, Interventionen und Gesprächsaustausche. Auch Prosodie und Interpunktion gliedern den Text auf ihre Weise. Wie verhalten sich diese verschiedenen Gliederungskriterien zueinander?

Als Illustration für unterschiedliche Gliederung durch Interpunktion dient folgender Satz (nach Roulet 1999a, 81): "*Ich finde dieses Buch interessant, aber es lohnt sich nicht, es anzuschaffen.*" Es handelt sich um zwei Textakte; der zweite ist dominierend, der erste ist untergeordnet. Damit vergleicht Roulet folgende Sätze: "*Ich finde dieses Buch interessant. Aber es lohnt sich nicht, es anzuschaffen.*" Auch hier handelt es sich um zwei Textakte, der zweite ist dominierend, der erste untergeordnet. In der hierarchischen Struktur gibt es also keinen Unterschied. Dennoch hat die unterschiedliche Interpunktion Auswirkungen auf die Interpretation. Im ersten Fall wird das Gegenargument von vorneherein als Teil der zweiten Behauptung dargestellt, auf sie zielt die Aussage ab. Im zweiten Fall macht der Sprecher eine Aussage, die erst rückwirkend als Gegenargument gegen die zweite Behauptung interpretiert wird (vgl. Roulet 1999a, 81-82).

2.3.7.1 Anwendung in der Exegese

Die neutestamentlichen Manuskripte weisen nur eine sehr geringe Interpunktion auf; bei den älteren Papyri fehlt sie fast ganz. Erwähnenswert ist, dass Moulton durch den Vergleich von Stichoi (Zeilen oder Verse in den alten Manuskripten) und Interpunktion bestimmter

Manuskripte zu dem Ergebnis kommt, "dass die alte Kirche wohl ein Phrasierungssystem für öffentliches Lesen kannte" (zitiert in Piñero/Peláez 2003, 151). D. h. im Text wurde angezeigt, wo Sprechpausen gemacht werden sollten. Hier dient also Interpunktion dazu, Prosodie anzuzeigen.

Die Strukturierung der uns heute vorliegenden Ausgaben des griechischen Textes durch Interpunktion ist schon das Ergebnis einer textkritischen Analyse. Exegeten müssen deshalb die Interpunktion hinterfragen und dürfen sie nicht ohne weiteres als zusätzliche Interpretationshilfe übernehmen.⁴⁸ Deshalb sind die unter 2.3.6 und 2.3.7 vorgestellten Modulverbindungen für die exegetische Arbeit irrelevant.

2.3.8 Die semantische Struktur

Die semantische Struktur "beschreibt die semantischen Repräsentationen (oder logischen Formen) maximaler Satzkonstruktionen" (Roulet 1999a, 47). Sie basiert auf der Verbindung der syntaktischen Struktur mit den semantischen Eigenschaften der Lexeme (Roulet 1999b, 218). Leider gehen weder Roulet noch seine Mitarbeiter näher auf das Kapitel "Semantik" ein. Die Genfer Forschergruppe geht davon aus, dass das Thema Semantik, genau wie Syntax und Lexikon, anderweitig ausreichend erforscht wurde.

Für die Anwendung auf die Exegese lässt sich nur sagen, dass semantische Analyse für die Exegese sehr wichtig ist. Da jedoch das Genfer Modell nicht näher auf die semantische Analyse eingeht, folgt an dieser Stelle auch keine Anwendung auf einen neutestamentlichen Text.

2.3.9 Hierarchisch-funktionelle Textstruktur

Die hierarchisch-funktionelle Textstruktur baut auf der hierarchischen Textstruktur auf und gehört zum Kernstück des Genfer Modells. Schon 1985 brachten Roulet und seine Mitarbeiter ein Buch heraus, in dem diese Textstruktur, d. h. die Beziehungen der Textkonstituenten zueinander, an französischen Texten eingehend untersucht wurden. Man unterschied in dieser Publikation die Beziehungen, die Interventionen auf der Ebene des Gesprächsaustauschs haben (illokutive Beziehungen, siehe 2.3.9.1) von den Beziehungen, die man innerhalb einer Intervention findet (interaktive Beziehungen, siehe 2.3.9.2). In den neueren Veröffent-

⁴⁸ *UBS⁴* bietet einen Interpunktionsapparat. Hier wird abweichende Interpunktion von älteren Ausgaben des griechischen Neuen Testaments als auch von modernen Übersetzungen vermerkt (vgl. Aland und Aland 1989, 234f.)

lichungen von 1999 und 2001 wird diese Definition modifiziert: Es geht nicht mehr um die Beziehungen der Textkonstituenten untereinander, sondern um Beziehungen zwischen Textkonstituenten und Informationen aus dem Diskursgedächtnis. Zur Erinnerung: Mit *Diskursgedächtnis* ist einerseits das enzyklopädische und kulturelle Wissen und die Kenntnis der Gesprächssituation, die die Gesprächspartner teilen, gemeint, und andererseits das Wissen, das durch die Textakte sukzessive vermittelt wird (siehe S. 19). Beispiel: Jemand sagt in einem Dialog: "*Ich konnte nicht kommen, ich musste zum Zahnarzt.*" Diese Intervention besteht aus zwei Textakten. Um den zweiten richtig zu interpretieren, muss man den ersten "verstanden," d. h. ins Diskursgedächtnis aufgenommen haben. Kognitiv betrachtet bezieht sich also der zweite Textakt nicht direkt auf den ersten, sondern auf die Information aus dem ersten Textakt, die ins Diskursgedächtnis aufgenommen wurde. Relevant wird die Unterscheidung zwischen Textakt und Information aus dem Diskursgedächtnis aber nur dort, wo die Information, auf die sich eine Textkonstituente bezieht, nicht aus der vorherigen Konstituente stammt. Dazu folgen Beispiele in 2.3.9.3. Dort stellt sich dann die Frage, woher man eigentlich weiß, auf welche Information sich der Textakt bezieht. Dieser sog. *Inferenzweg* wird zum Schluss des Kapitels (in 2.3.9.4) beschrieben.

2.3.9.1 Beziehungen der Interventionen des Gesprächsaustauschs

Wie schon im Modul "hierarchische Textstruktur" erläutert, haben Interventionen eine Funktion auf der Ebene des Gesprächsaustauschs. Diese Beziehungen werden als **illokutive Beziehungen** oder **illokutive Funktionen** bezeichnet. Die erste Intervention eines Gesprächsaustauschs hat **initiative illokutive Funktion**. Es kann sich dabei um eine **Frage**, eine **Bitte** oder **Aufforderung**, oder aber um eine **Information** handeln. Die mittlere Intervention hat eine **reaktiv-initiative illokutive Funktion**, sie ist reaktiv in Bezug auf die vorherige Intervention und initiativ in Bezug auf die nächste Intervention. Es kann sich um eine positive oder negative Antwort handeln, um Zustimmung oder Ablehnung einer Bitte oder um Zurückweisung einer Information. Die letzte Intervention eines Gesprächsaustauschs hat **reaktive illokutive Funktion**. Dabei kann es sich um eine **Antwort** oder um eine **Ratifizierung** handeln.

Die illokutive Beziehung oder Funktion lässt sich nicht immer eindeutig an grammatikalischen Strukturen festmachen. Sagt jemand: "*Mach die Türe zu!*", so ist dies eindeutig eine Bitte (oder Aufforderung). Hier entsprechen sich illokutive Funktion und Modus. Aber auch der Satz "*Würdest du bitte die Tür zu machen?*" wird normalerweise als

Bitte aufgefasst, obwohl der Modus interrogativ ist. In vielen Kontexten wird auch "*Hier zieht es aber!*" als Aufforderung verstanden, die Tür oder das Fenster zuzumachen.

Roulet unterscheidet vier verschiedene Arten von *Indikatoren*, die mehr oder weniger eindeutig anzeigen, um welche Art von illokutiver Funktion es sich handelt. Ich möchte diese Indikatoren an Beispielen erklären, ohne auf die Fachbegriffe des Genfer Modells für die einzelnen Indikatoren einzugehen.

- 1) Am eindeutigsten ist die illokutive Funktion, wenn sie durch ein performatives Verb⁴⁹ expliziert wird.⁵⁰ Beispiele: "*Ich bitte dich, die Tür zu zu machen.*" Oder: "*Ich frage dich, ob du mit ins Schwimmbad willst.*"
- 2) Die Modi⁵¹ (affirmativ, interrogativ, imperativ) entsprechen oft der illokutiven Funktion, aber nicht zwingend. "*Kannst du die Tür zu machen?*" (interrogativer Modus) ist in den meisten Kontexten keine Frage, sondern eine Aufforderung.
- 3) Ausdrücke wie "*bitte*" oder "*nicht wahr?*"⁵² können die illokutive Funktion eines Aussagesatzes verändern. Beispiel: "*Er ist ins Schwimmbad gegangen.*" ist eine Information. "*Er ist ins Schwimmbad gegangen, nicht wahr?*" ist eine Frage.
- 4) Auch modale Ausdrücke wie *würdest du, könnten Sie*⁵³ verändern im Deutschen (und Französischen) die illokutive Funktion. "*Würden Sie mir den Koffer tragen?*" ist eine höfliche Bitte, keine Frage. Die mit modalen Ausdrücken markierten Interventionen stehen in der Höflichkeitsskala ganz oben. Sie nehmen am meisten Rücksicht auf das *face* des Gesprächspartners.

2.3.9.2 Beziehungen innerhalb von Interventionen

Im Kapitel "hierarchische Textstruktur" haben wir gesehen, dass von zwei oder drei Gesprächskonstituenten, die eine Intervention bilden, eine dominierend ist und die andere (oder die anderen) untergeordnet. In diesem Kapitel sollen diese Beziehungen inhaltlich präzisiert werden. Roulet unterscheidet acht Beziehungen, die Konstituenten innerhalb einer Intervention zueinander haben können. In Klammern stehen die in den Schaubildern benutzten Abkürzungen.

⁴⁹ Durch die Verwendung von performativen Verben wird genau die Art von Handlung vollzogen, die von diesen Verben bezeichnet wird, z. B. versprechen, befehlen, taufen, schwören (vgl. Bußmann 2002, 505).

⁵⁰ Roulet nennt das denominative Indikatoren der illokutiven Funktion (vgl. Roulet 1999a, 75f. und Drescher/Kotschi 1988, 14f.)

⁵¹ Die Modi werden als Indikatoren der illokutiven Orientierung bezeichnet.

⁵² Das sind im Genfer Modell indikative Indikatoren der illokutiven Funktion.

⁵³ Das sind sogenannte potentielle Indikatoren der illokutiven Funktion.

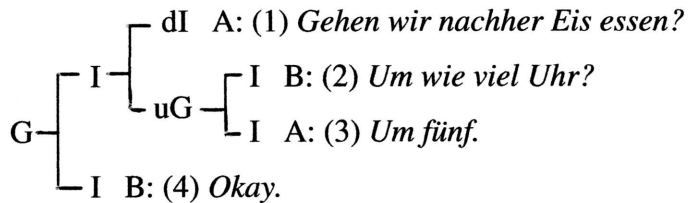
- (1) **argumentative Beziehung** (arg): Damit sind alle Beziehungen gemeint, die Konstituenten in irgendeiner Weise logisch verknüpfen, ausgenommen die konzessive Beziehung. Das schließt kausale, konditionale, Folge- und finale Beziehungen ein. Typische Konnektive, die diese Beziehung markieren, sind im Deutschen⁵⁴ *weil, wenn/falls* (leitet den untergeordneten Textakt ein), *deshalb, sodass, damit* (leitet den dominierenden Textakt ein).
- (2) **konzessive Beziehung** (konz): Das sind alle argumentativen Beziehungen, in der eine Textkonstituente als Gegenargument zu einer anderen angesehen werden kann. Typische Konnektive, die im Deutschen konzessive Beziehungen am untergeordneten Textakt anzeigen, sind *obwohl, selbst wenn, wenn nicht/falls nicht*. Konnektive, die konzessive Beziehungen am dominierenden Textakt anzeigen, sind *jedoch, aber, trotzdem*.
- (3) **Umformulierung** (Umf): Umformulierungen sind in der gesprochenen Sprache sehr häufig. Typische Konnektive sind hier *mit anderen Worten, jedenfalls, nun*, die jeweils die Umformulierung einleiten. Die Umformulierung ist der dominierende Textakt.
- (4) **Thematische Beziehung** (them):⁵⁵ Damit ist die Beziehung zwischen einer Linksversetzung und dem dazugehörigen Satz gemeint. Im Französischen ist sie häufig mit *en ce qui concerne . . . (was . . . betrifft)* oder ähnlichen Ausdrücken markiert. Die thematische Beziehung kommt in mündlichen Diskursen häufiger vor als in schriftlichen. In schriftlichen Diskursen scheint sie im Französischen häufiger vorzukommen als im Deutschen.
- (5) **Abfolge** (Abf): Im Genfer Modell sind damit nur die zeitlich aufeinanderfolgenden Ereignisse in einer Erzählung gemeint. Sie können durch Konnektive wie *dann* oder *daraufhin* am dominierenden Textakt oder durch *nachdem* am untergeordneten Textakt markiert sein.
- (6) **Vorbemerkung** (Vorb): Die Vorbemerkung ist ein untergeordneter Textakt, der dem dominierenden vorausgeht, aber in keiner logischen Beziehung zu ihm steht. Die Vorbemerkung wird nicht durch spezifische Konnektive markiert.
- (7) **Kommentar** (Kom): Der Kommentar ist ein untergeordneter Textakt, der dem dominierenden folgt. Er gibt weitere Informationen zu dem vorausgehenden Textakt, steht

⁵⁴ Die aufgezählten Konnektive entstammen keiner wissenschaftlichen Analyse der deutschen Sprache, sondern einer intuitiven Übersetzung der französischen Konnektive.

⁵⁵ Roulet benutzt hier den Terminus "topicalisation." In der deutschsprachigen Linguistik ist jedoch Topikalisierung als Fachterminus schon anderweitig besetzt, nämlich als "Platzierung einer Konstituente, die nicht als Subjekt fungiert, an den Satzanfang" (Bußmann 2002, 705). Auch der Terminus "Thema" ist in der funktionalen Satzperspektive definiert in dem Gegensatzpaar Thema/Rhema. Mit dieser Definition ist die thematische Beziehung im Genfer Modell nicht zu verwechseln.

aber in keiner logischen Beziehung zu ihm. Auch hier gibt es keine spezifischen Konnektive.⁵⁶

(8) **Klärung** (Klä): Die Klärung ist ein eingebetteter Gesprächsaustausch, der eine Intervention klärt, die dem Gesprächspartner noch unklar ist. Die Klärung macht aus einer monologisch nicht vollständigen Intervention eine monologisch vollständige. Beispiel:



(2) und (3) bilden einen eingebetteten Dialog, der die in (1) gestellte Frage klärt. In der hierarchischen Struktur ist es eine untergeordnete Konstituente (uG = untergeordneter Gesprächsaustausch).

Mit diesen acht generischen Funktionen will Roulet alle Beziehungen, die es innerhalb von Interventionen gibt, erfasst haben (vgl. Roulet et al. 2001, 172). Dabei weise ich noch einmal darauf hin, dass zwei Konstituenten, die miteinander koordinativ verknüpft sind, hier nicht erfasst sind, da sie im Genfer Modell keine interaktive Beziehung zueinander haben, sondern als *eine* Konstituente angesehen werden (siehe S. 18).

Wie wir gesehen haben, lassen sich einige der oben genannten interaktiven Beziehungen oft durch das Vorhandensein bestimmter Konnektive bestimmen. Sind keine Konnektive vorhanden, kann man prüfen, ob ein entsprechendes Konnektiv eingeschoben werden kann. Das Genfer Team hat sich sehr intensiv mit der Frage beschäftigt, welche Konnektive auf welche der angegebenen Beziehungen hinweisen, und ob sie an der dominierenden oder an der untergeordneten Konstituente stehen. Eine Übersicht für die französischen Konnektive findet man in Roulet 1999a, 77 und Roulet et al. 2001, 172.

Konnektive sind aber nicht die einzige Art, Textbeziehungen anzuzeigen. Auch grammatikalische Elemente kommen ins Spiel. Eine Linksversetzung weist z. B. darauf hin, dass das linksversetzte Element das *Thema* ist. Und schließlich ist die Abfolge der Textakte auch relevant, um ihre Beziehung zueinander zu bestimmen.

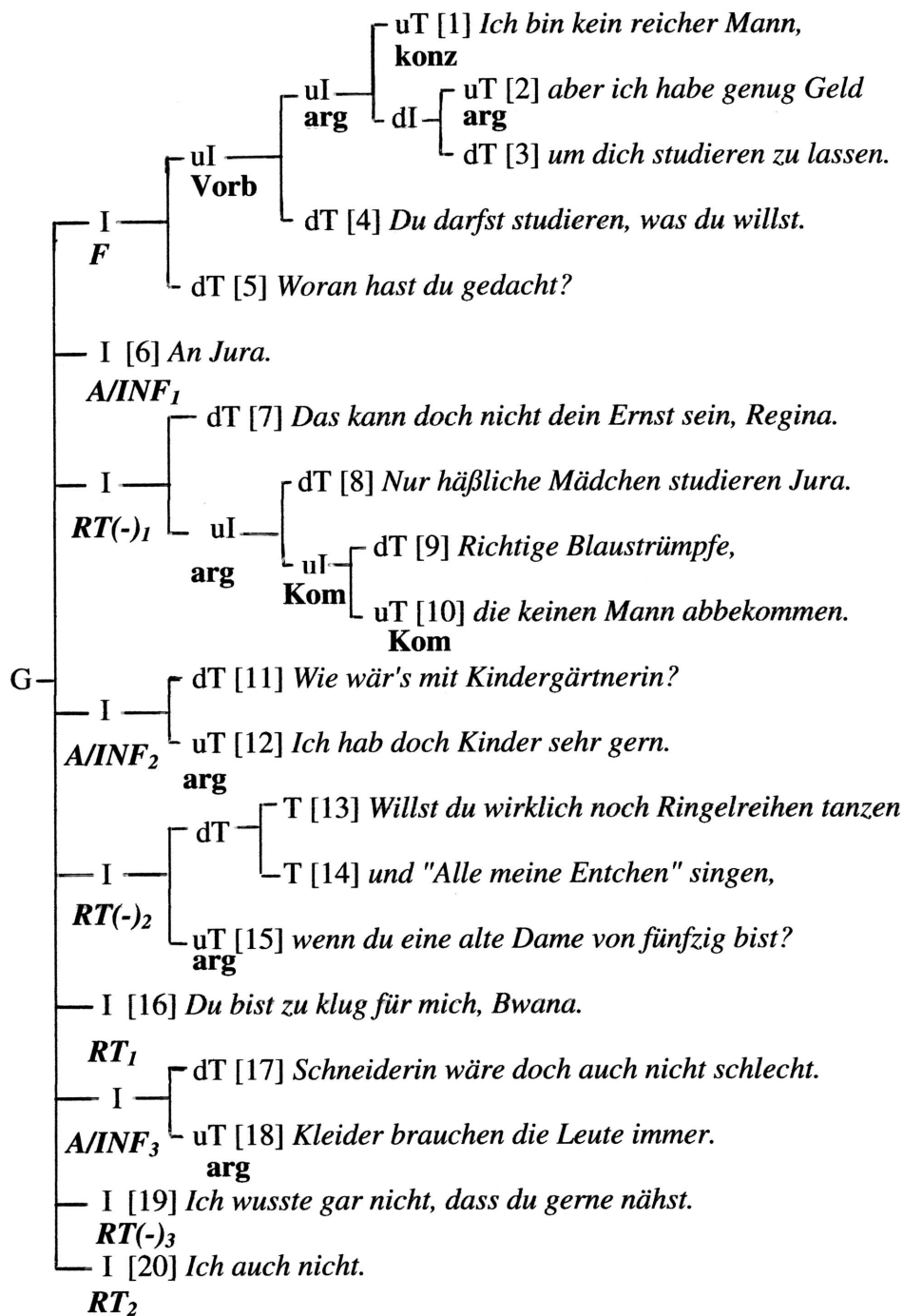
Dargestellt werden die illokutiven und interaktiven Beziehungen im Schaubild **hierarchisch-funktionelle Textstruktur**. Die illokutiven Beziehungen werden durch Großbuchstaben unter den Abkürzungen für die Interventionen markiert, die den

⁵⁶ In der Publikation von 1999a postuliert Roulet noch *Spezifikation* als eigene Textbeziehung. In der Darstellung von 2001 ist die Spezifikation dem *Kommentar* miteingegliedert.

Gesprächsaustausch bilden. Die interaktiven Beziehungen werden durch oben angezeigte Abkürzungen an den betreffenden Konstituenten markiert.

2.3.9.2.1 Ein deutsches Beispiel

Im folgenden soll die hierarchisch-funktionelle Textstruktur für den gleichen Text erstellt werden, für den schon auf Seite 25 die hierarchische Struktur erstellt wurde. Die Abkürzungen für die illokutiven Beziehungen lauten: F = Frage, B = Bitte, INF = Information, A = Antwort, RT = Ratifizierung, RT(-) = Nichtratifizierung. Die Abkürzungen für die interaktiven Beziehungen lauten: arg = argumentative Beziehung, konz = konzessive Beziehung, Vorb = Vorbemerkung, Kom = Kommentar; außerdem u = untergeordnet, d = dominierend, G = Gesprächsaustausch, I = Intervention, T = Textakt.



Zu den *illokutiven Beziehungen* sei Folgendes angemerkt: Die Fragefunktion in Textakt 5 wird durch den Fragemodus ausgedrückt. Die drei Antworten von Regina sind Vorschläge, die der Vater ratifizieren soll. Die erste, eine Ellipse ("an Jura") wird ohne weitere Höflichkeitsformeln formuliert. An der zweiten ("wie wär's mit Kindergärtnerin?") kann man gut erkennen, dass es sich um eine reaktiv-initiative Intervention handelt. Sie beantwortet die Frage des Vaters (reaktiv) mit einer Information und erbittet gleichzeitig eine Ratifizierung des Vaters (initiativ). Die Antwort des Vaters ("Willst du wirklich . . .?") ist nur syntaktisch eine Frage. Sie hat die illokutive Funktion, Reginas Vorschlag zurückzuweisen, also eine

Nichtratifizierung. Der dritte Vorschlag von Regina ist am zögerlichsten formuliert mit einem Konjunktiv (*wäre*) und einer negativ umschriebenen Behauptung (*nicht schlecht*). Dass der Vater Reginas Vorschläge ablehnt, macht sie im Laufe des Gesprächs immer unsicherer. Vaters letzte Antwort ("*Ich wusste gar nicht . . .*") ist ironisch zu verstehen. Er hat die Funktion einer Nichtratifizierung von Reginas Vorschlag. Wie man zu dieser Interpretation kommt, werde ich weiter unten unter "Inferenzweg" (2.3.9.4) aufzeigen. Reginas Reaktion ("*Ich auch nicht*") ist eine Ratifizierung von Vaters Intervention. Auch diese Interpretation ist nicht ohne weiteres zu erklären, hier ist ebenfalls Ironie im Spiel.

Zu den *interaktiven Beziehungen* ist Folgendes anzumerken: (1) ist untergeordneter Textakt zur Intervention (2–3), das Konnektiv *aber* im dominierenden Textakt zeigt an, dass (1) in konzessiver Beziehung zu (2–3) steht. (2) steht in argumentativer Beziehung zu (3). Ich erinnere daran, dass im Genfer Modell alle argumentativen Beziehungen, also auch die finalen, unter *argumentativ* bzw. *konzessiv* eingeordnet werden. (4) folgt aus (1–3): *Weil ich genug Geld habe, darfst du studieren, was du willst*. (8) steht in argumentativer Beziehung zu (7), man könnte *denn* einsetzen: *denn nur häßliche Mädchen studieren Jura*. (9) kommentiert die Aussage von (8), der Vater führt aus, was er mit *häßliche Mädchen* meint. Auch (10) ist ein Kommentar, diesmal zu (9). Die Funktion des Kommentars ist typisch für nicht restriktive Relativsätze. Der untergeordnete Textakt (12) ist argumentativ zu (11), man könnte *denn* einfügen: *Denn ich hab doch Kinder sehr gern*. Der untergeordnete Textakt (15), grammatikalisch ein Bedingungssatz, steht in argumentativer Beziehung zu (13/14), markiert durch *wenn*. Der untergeordnete Textakt (18) schließlich steht in argumentativer Beziehung zu (17). Hier ist, genau wie in der Intervention (12), die argumentative Beziehung nicht durch ein Konnektiv markiert, sondern muss erschlossen werden. Die Stellung (direkt nach Reginas Vorschlag) und ihr semantischer Gehalt geben diese Textakte als argumentativ zu erkennen.

2.3.9.3 Beziehungen zwischen Textkonstituenten und inferierter Information aus dem Diskursgedächtnis

Nicht immer stammt die Information, auf die eine Intervention bzw. ein Textakt Bezug nimmt, direkt aus der vorherigen Konstituente. Sie kann auch aus einer weiter oben vorkommenden Konstituente stammen oder aber aus dem Diskursgedächtnis inferiert sein.

Im Dialog zwischen Regina und ihrem Vater nimmt Regina in ihren Antworten immer wieder Rückbezug auf die Frage des Vaters. Das ist ein Beispiel für den Fall, dass die Information, auf die sich eine Konstituente bezieht, aus einer weiter zurückliegenden Konstituente stammt.

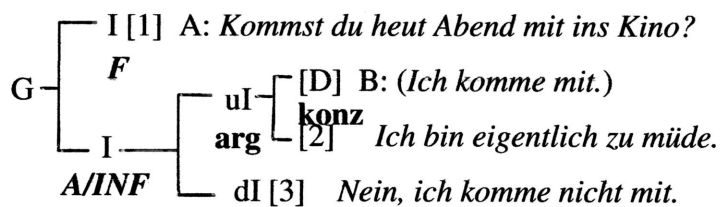
Ein Beispiel dafür, dass sich eine Konstituente auf eine aus dem Diskursgedächtnis abgeleitete Information bezieht, ist folgendes Dialogfragment (abgewandelt nach Roulet 1999a, 74/75).

A: *Kommst du heut Abend mit ins Kino?*

B: *Ich bin eigentlich zu müde.*

Nein, ich komme nicht mit.

Das Wort *eigentlich* deutet an, dass B zuerst gedacht hatte, dass er/sie mit ins Kino gehen würde, es sich dann aber doch anders überlegt hat. Das Wort *eigentlich* bezieht sich auf eine Information, die nicht explizit ausgedrückt, aber im Diskursgedächtnis vorhanden ist. Roulet schlägt vor, solche Bezugnahmen auf das Diskursgedächtnis in der hierarchisch-funktionellen Textstruktur explizit zu machen. Sie werden dort in Klammern geschrieben und mit D (Diskursgedächtnis) markiert (Roulet et al. 2001, 184). Die hierarchisch-funktionelle Textstruktur für obiges Dialogfragment sieht dann so aus:



2.3.9.4 Der Inferenzweg

Der Inferenzweg soll aufzeigen, wie man dazu kommt, Informationen aus der Diskurswelt anzunehmen, die nicht expliziert werden.⁵⁷ Der Inferenzweg wird von Roulet in Anlehnung an Erkenntnisse aus der Relevanztheorie (vgl. Sperber/Wilson 1986) definiert; er besteht aus zwei Schritten, der Explikatur und der Implikatur. Unter **Explikatur** versteht man "die Identifizierung der Referenten, der Pronomen und der determinierten Ausdrücke" (Roulet 1999a, 124). Die **Implikatur** umfasst diejenigen Informationen aus dem Diskursgedächtnis, die notwendig sind, um die Funktion der Textkonstituenten richtig zu deuten und deren Beziehungen zueinander zu verstehen. Handelt es sich nicht um Information aus der vorherigen oder einer weiter zurückliegenden Textkonstituente, so sind es Informationen, die in den mentalen Schemata der Gesprächspartner vorhanden sind oder die mit der Kenntnis der Gesprächssituation zusammenhängen.

⁵⁷ Bei Roulet 1999a wird der Inferenzweg noch in einer separaten Modulverbindung behandelt, der "inferentiellen Modulverbindung." In Roulet et al. 2001 sind obige Überlegungen in das Kapitel "hierarchisch-funktionelle Textstruktur" integriert.

Als Beispiel diene die Intervention 19 aus dem Dialog zwischen Vater und Regina. Warum versteht Regina Vaters Antwort (*Ich wußte gar nicht, dass du gerne nähst*) als Nichttratifizierung ihres Vorschlags? Der Inferenzweg könnte so aussehen:

Prämisse 1	Explikatur von Intervention 19	der Vater sagt zu Regina, dass er nicht wusste, dass sie gerne näht.
Prämisse 2	Implikatur: Information aus dem kulturellen Vorwissen (mentale Schemata)	Regina sollte einen Beruf ergreifen, für den sie sich interessiert.
Prämisse 3	Implikatur: Information aus der Gesprächssituation, hier das Verhältnis zwischen Regina und ihrem Vater	Wenn Regina sich für das Schneidern interessieren würde, so würde der Vater das wissen.
Schlussfolgerung	Interpretation	Da der Vater nicht weiß, dass Regina sich fürs Schneidern interessiert, ist dies nicht der Fall. Und da sie sich nicht dafür interessiert, ist es kein guter Vorschlag.

2.3.9.5 Anwendung auf neutestamentliche Texte

2.3.9.5.1 Illokutive Beziehungen

Im Griechischen kann man, genau wie im Deutschen oder Französischen, nicht immer vom Verbmodus auf die illokutive Funktion schließen. Auch hier gibt es Indikatoren, die die illokutive Funktion mehr oder wenig deutlich anzeigen und mehr oder weniger höflich gestalten. Dazu nur einige Beispiele:

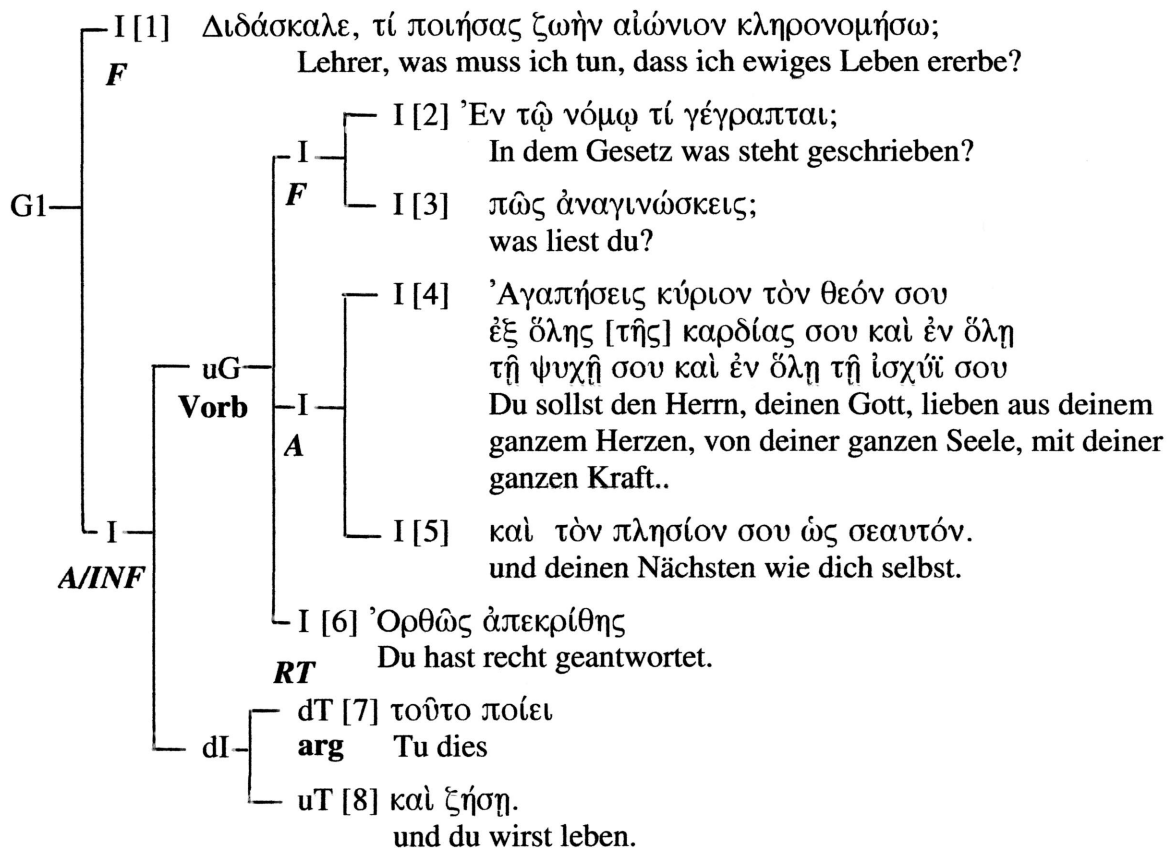
In Lk 8:28b sagt der böse Geist zu Jesus: *Δέομαί σου, μή με βασανίσῃς*. ("Ich bitte dich, quäle mich nicht.") *Δέομαί* (bitten) ist ein performatives Verb, das der Bitte Nachdruck verleiht.

Im Deutschen und Französischen haben Modalausdrücke die Funktion, die illokutive Funktion höflicher zu gestalten. Das ist im neutestamentlichen Griechisch nicht der Fall. Eine Strategie, Höflichkeit auszudrücken, liegt im Griechischen in der Anrede. In dem eben zitierten Vers Lk 8:28 beginnt der böse Geist seine Intervention wie folgt: *Τί ἐμοὶ καὶ σοί, Ἰησοῦ υἱὲ τοῦ θεοῦ τοῦ ὑψίστου;* ("Was willst du von mir, Jesus Sohn des Allerhöchsten?"). Die Anrede zeigt, dass der böse Geist sich in Ehrerbietung an Jesus wendet.

In Joh 2:3 sagt die Mutter Jesu zu Jesus: Οἶνον οὐκ ἔχουσιν. ("Sie haben keinen Wein.") Syntaktisch handelt es sich um einen Aussagesatz, die illokutive Funktion ist aber eine Bitte: "Sie haben keinen Wein mehr, also tu etwas!" Es gibt keine linguistischen Indikatoren, die diese Funktion anzeigen, nur der Kontext rechtfertigt sie. Im Kapitel "Inferenzweg" (2.3.9.5.4) komme ich auf dieses Beispiel zurück.

2.3.9.5.2 Hierarchisch-funktionelle Textstruktur

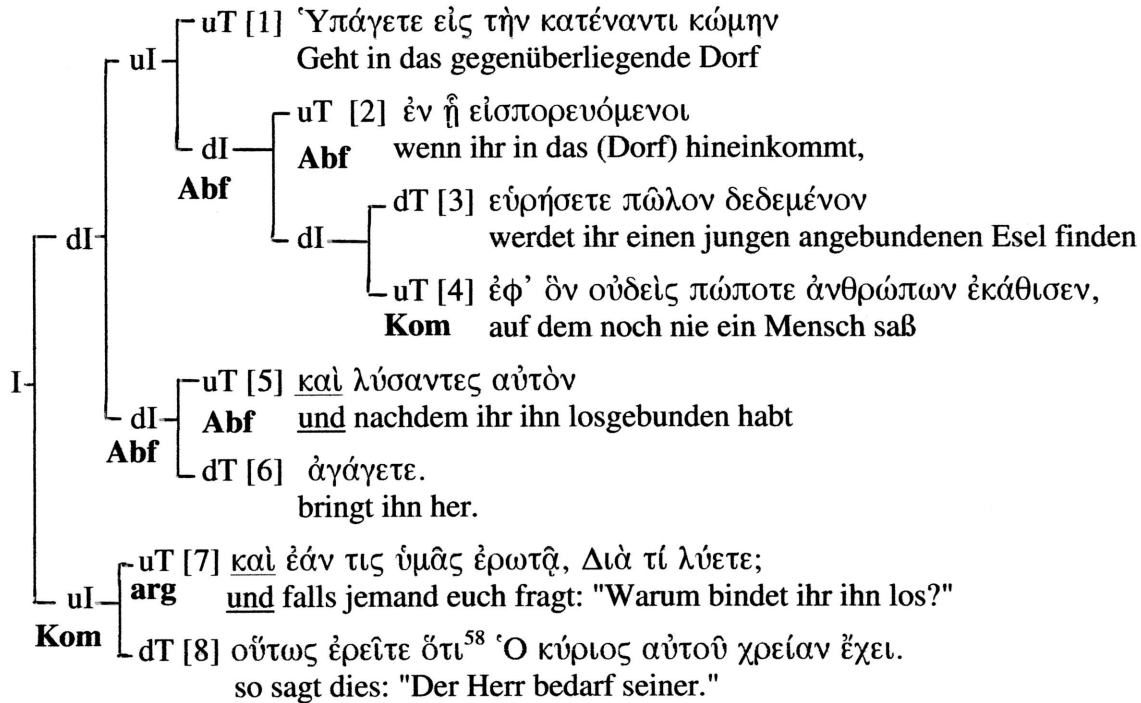
Auf S. 28 habe ich für Lk 10:25-37 die hierarchische Struktur erstellt. Um den Unterschied zur hierarchisch-funktionellen Struktur deutlich zu machen, folgt hier diese Struktur für den ersten Gesprächsaustausch (Lk 10:25-28). Es bedeuten: F = Frage, A = Antwort, INF = Information, RT = Ratifizierung, arg = argumentative Beziehung, Vorb = Vorbemerkung.



Die hierarchisch-funktionelle Textstruktur präzisiert die illokutiven und interaktiven Beziehungen. Der Gesprächsaustausch auf der höchsten Ebene besteht aus *Frage* und *Antwort*. Die Antwort gibt gleichzeitig die gewünschte Information. Der eingeschobene Gesprächsaustausch (2-6) besteht aus *Frage*, *Antwort* und *Ratifizierung*. Er dient in der Textstruktur dazu, die Antwort Jesu vorzubereiten und hat deshalb als Ganzes die Funktion einer *Vorbemerkung*. Die Interventionen 2 und 3 sind koordiniert, ebenso die Interventionen 4 und 5. Deshalb gibt es hier keine interaktiven Beziehungen (vgl. Roulet 2001, 176). In

Textakt 8 zeigt Jesus auf, was geschieht, wenn der Gesprächspartner seine Anweisung (Textakt 7) befolgt. Es handelt sich also um eine argumentative Beziehung, genauer gesagt um Handlungsanweisung – Folge. Interessant ist, dass die Folge hier der Handlungsanweisung untergeordnet ist, wie der Weglasstest ergab (siehe S. 30).

Das nächste Beispiel ist ein monologischer Diskurs. Es handelt sich um Lk 19:30–31:



Die dominierende Konstituente der ganzen Intervention ist Textakt 6: "*Bringt ihn* (den Esel) *her!*" Die ganze Intervention hat also die illokutive Funktion *Aufforderung*.

Die Aufforderung besteht aus drei Etappen, die zeitlich hintereinander liegen: (1) *Geht in das Dorf*, (3) *ihr werdet dort einen Esel finden*, (6) *bringt ihn her!* Die interaktive Beziehung zwischen diesen Konstituenten ist die von *Abfolgen*. Zu beachten ist, dass in der hierarchisch-funktionellen Struktur *Abfolgen* nicht gleichwertige Konstituenten sind; die zeitlich nachfolgende Konstituente ist der vorherigen übergeordnet, also dominierend.

Auch Textakte 2 und 3 stehen in Abfolge-Beziehung zueinander. Die Funktion von Textakt 2 könnte man noch präzisieren: Er verbindet Textakt 1 und Textakt 3, zwischen denen es eine Diskontinuität in Raum und Zeit gibt.⁵⁹ Syntaktisch gesehen ist Akt 2 ein Partizip, also ein untergeordnetes Satzteil. Die auf Textebene untergeordnete Konstituente ist also auch syntaktisch untergeordnet.

⁵⁸ Mit Levinsohn (1978, 27) verstehe ich das ὅτι hier als *ὄτι-recitativum*.

⁵⁹ In der Terminologie von Levinsohn (2000) ist Textakt 2 ein "Ausgangspunkt" (point of departure).

Textakt 5 beschreibt eine Handlung (losbinden), die vor der Handlung in Textakt 6 (herbringen) auszuführen ist. Die interaktive Beziehung ist also die einer *Abfolge*. Allerdings sind beide Handlungen nicht gleichwertig. Die erste Handlung ist nur ein notwendiger Schritt auf dem Weg zur zweiten. Diese Tatsache wird in der hierarchisch-funktionellen Textstruktur dadurch angezeigt, dass Akt 5 dem Akt 6 untergeordnet ist (und nicht Akten 1-4).⁶⁰ Syntaktisch gesehen handelt es sich um ein Partizip, Textstruktur und Syntax entsprechen also auch hier einander.

Die Intervention [7-8] ist eine Anweisung Jesu "für den Fall, dass euch jemand fragt." Lässt man sie weg, so bleibt die Hauptaussage des Textes erhalten. Es handelt sich also um eine untergeordnete Intervention, die mit der vorherigen nicht logisch verknüpft ist. In der Terminologie des Genfer Modells ist das ein *Kommentar*.

Die Beziehung zwischen Akt [7] und [8] ist *argumentativ*, genauer gesagt handelt es sich um eine Bedingung-Folge-Beziehung. Das Konnektiv ἐάν ("falls") leitet den Bedingungssatz ein.

In Genf hat man sich intensiv mit der Funktion der Konnektive für die interaktiven Beziehungen beschäftigt. Ein wichtiger Punkt bei der Konnektivanalyse ist die **Tragweite** der Konnektive. Das καὶ ("und") zu Beginn von Textakt 5 bezieht sich z. B. auf die ganze eingebettete Intervention 5-6, das καὶ zu Beginn von Textakt 7 bezieht sich auf die Intervention 7-8. Abweichend von der Genfer Darstellung⁶¹ unterstreiche ich Konnektive, die sich auf mehrere Textakte beziehen.

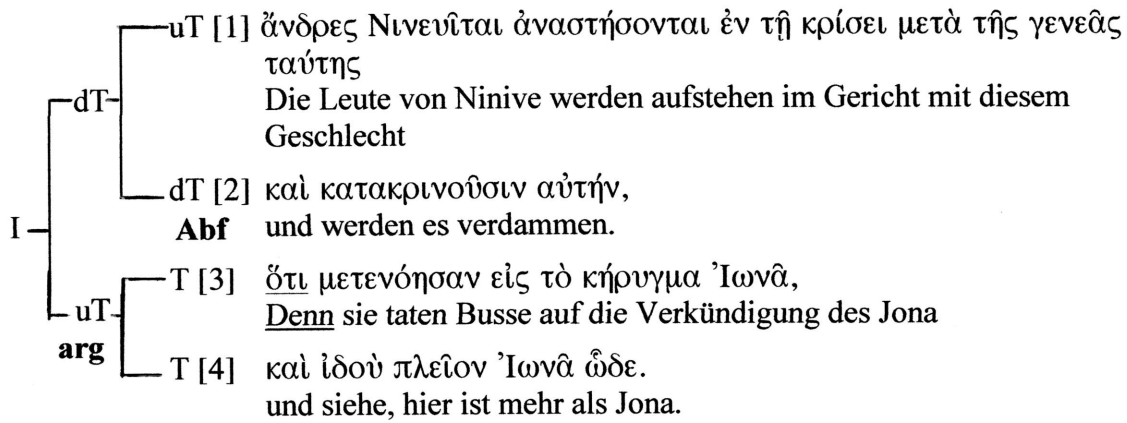
Für die Interpretation eines Textes ist es wichtig, die Tragweite der Konnektive zu erkennen. Lässt man am vorliegenden Text die untergeordneten Konstituenten weg, kommt man zu folgender Reihung von Imperativen: "Geht καὶ bringt καὶ sagt." Damit ist die Makrostruktur des Textes und die Funktion der Konnektive erfasst.

2.3.9.5.3 Textkonstituenten und Diskursgedächtnis

Nun möchte ich ein Beispiel besprechen, in dem die Textbeziehungen nicht nur aus den vorherigen Konstituenten zu erklären sind, sondern aus anderen Informationen aus dem Diskursgedächtnis erschlossen werden müssen. Das Beispiel ist Mt 12:41. Die hierarchische Textstruktur und die Textbeziehungen sehen zunächst so aus:

⁶⁰ In der Publikation von 1999 spricht Roulet noch von der Funktion "Vorbereitung" (1999a, 134). In der "semantic and structural analysis" werden solche Beziehungen als "step-goal" bezeichnet (Callow 1998, 255); das entspricht bei von Siebenthal "Hinbewegung-Ziel" (2006, 98).

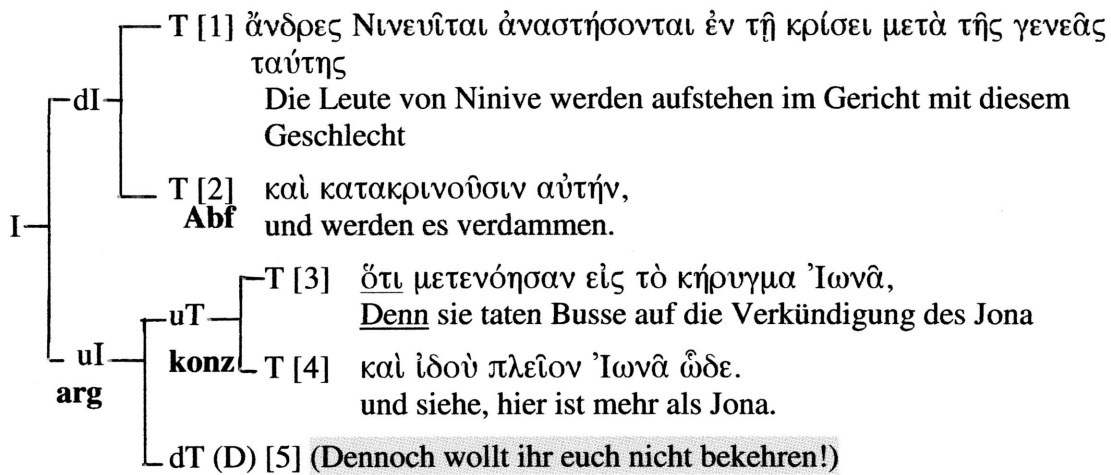
⁶¹ Im Genfer Modell wird das Konnektiv in solchen Fällen unter die Abkürzung für die entsprechende Intervention geschrieben. Da ich jedoch mit griechischem Text und deutscher Übersetzung arbeite, würde diese Darstellung zu sehr verwirren.



Der obige Vers ist Teil eines Gesprächs zwischen Jesus und einigen Schriftgelehrten und Pharisäern. Er besteht aus einer Intervention, die aus zwei eingebetteten Interventionen besteht. Der dominierende Textakt der ganzen Intervention ist Akt 2: "*Sie* (die Leute von Ninive) *werden es* (dieses Geschlecht) *verdammen.*" Die ersten beiden Textakte stehen in zeitlicher Abfolge, sie sind durch καί ("und") verbunden. Akte 3 und 4 sind ebenfalls durch καὶ verbunden. Auf den ersten Blick handelt es sich einfach um zwei verschiedene Tatsachen, die im Text nebeneinander gestellt werden, d. h. zwei koordinierte Textakte.

Das Konnektiv ὅτι (hier begründend: "denn") verbindet die Intervention 1-2 mit der folgenden (3-4) argumentativ. Die *Tragweite* des Konnektivs reicht über den Textakt, an dem es steht, hinaus, deshalb ist es unterstrichen. Nun stellt sich aber die Frage, in wiefern die Intervention 3-4 die Intervention 1-2 begründet. Was berechtigt die Leute von Ninive, dieses Geschlecht im Gericht zu verdammen? Um das zu verstehen, muss man auf Informationen aus der unmittelbaren Gesprächssituation zurückgreifen: Jesus fordert die Leute auf, Buße zu tun. Nun ist er im Gespräch mit Leuten, die ihm feindlich gesonnen sind und die sich weigern, Buße zu tun. Der unausgesprochene Vorwurf, den Jesus hier seinen Gesprächspartnern macht, lautet: *Ihr wollt euch nicht bekehren!*⁶² Will man diese Inferenz in der Textstruktur sichtbar machen, so kommt man zu folgendem Schaubild:

⁶² Die NLT hielt es für notwendig, diese Inferenz in der Übersetzung zu explizieren. Dort heißt es: "And now someone greater than Jonah is here—and you refuse to repent."



Nun sind die logischen Beziehungen klar: Obwohl die Niniviten sich auf Jonas Bußpredigt hin bekehrten und obwohl hier jemand Größeres ist als Jona (nämlich Jesus), bekehren sich die Angesprochenen nicht. Das ist eine *konzessive* Textbeziehung. Diese muss – rhetorisch geschickt – von den Hörern erst erschlossen werden. Bemerkenswert ist, dass der unausgesprochene Textakt D (hier grau unterlegt) sogar der dominierende Textakt der zweiten Intervention (3-5) ist. Rhetorisch geschickt übernimmt Jesus die Verurteilung der Gesprächspartner nicht selbst, sondern schreibt sie anderen zu.

2.3.9.5.4 Der Inferenzweg

Nun möchte ich an einem schon erwähnten Beispiel aufzeigen, wie der Inferenzweg über Implikatur und Explikatur dargestellt werden kann. Wie kommt man dazu, den Aussagesatz in Joh 2:3 (οἶνον οὐκ ἔχουσιν "Sie haben keinen Wein mehr") als Aufforderung aufzufassen?

Prämisse 1	Explikatur aus Joh 2:3	Die Mutter Jesu sagt zu Jesus, dass der Hochzeitsgesellschaft, auf der sie sich befinden, der Wein ausgegangen ist.
Prämisse 2	Information aus dem Diskursgedächtnis, hier Beziehung zwischen den Interaktionspartnern. (Implikatur)	Die Mutter Jesu traut Jesus zu, dass er das Problem lösen kann.
Prämisse 3	Information aus dem Diskursgedächtnis, hier mentale Schemata (Implikatur)	Wenn man jemanden über einen Mangel informiert und man weiß, er kann dem Mangel abhelfen, so bittet man ihn damit, dies zu tun. ⁶³
Schlussfolgerung	Interpretation	Maria bittet Jesus, sich um den Mangel an Wein zu kümmern.

Bestätigt wird obige Analyse ferner durch den weiteren Gesprächsverlauf, und zwar sowohl durch die Anweisung Marias an die Helfer als auch durch Jesu Reaktion, der sich im Folgenden wirklich um das Problem kümmert.

2.3.10 Die Informationsstruktur

Die Modulverbindung "Informationsstruktur" ist wieder eines der Gebiete, mit denen sich die Genfer Gruppe sehr intensiv beschäftigt hat. In der deutschsprachigen Linguistik wird die Informationsstruktur meist in der funktionalen Satzperspektive mit dem Gegensatzpaar Thema/Rhema⁶⁴ beschrieben. Im Genfer Modell wird die Informationsstruktur mit dem Begriffspaar *Thema* und *Diskursbeitrag* erfasst. Ausgangspunkt der Analyse ist die Bedingung, die Lambrecht wie folgt formuliert hat: *Do not introduce a referent and talk about it in the same clause* (Lambrecht 1994, 185). Mit anderen Worten: Das, worüber ich reden will, muss vorher schon eingeführt sein. Im Genfer Modell ist "das worüber ich reden will" das *Thema*. Und "das, was ich zu dem Thema sagen will" ist der *Diskursbeitrag*. Der **Diskursbeitrag** ist definiert als die Information, die durch einen Textakt aktiviert wird. Mit Chafe (1994) geht Roulet davon aus, dass immer nur eine Information auf einmal aktiviert

⁶³ Roulet analysiert ein vergleichbares Beispiel: Der Satz "Der Mülleimer ist voll," den eine Frau am Vorabend der Müllabfuhr zu ihrem Gatten sagt, wird normalerweise als Aufforderung verstanden, diesen an die Straße zu stellen (vgl. Roulet 1999b, 237).

⁶⁴ Das *Thema* wird gern als die "alte," die "vorerwähnte" oder "die kontextuell präsente Information" definiert und das *Rhema* als die Negation der obigen Merkmale. Diese Definitionen werden aber neuerdings für unzureichend angesehen und durch eine skalare Definition ersetzt: Danach ist *Thema* die Information mit dem geringsten Grad an kommunikativer Dynamik, das *Rhema* die mit dem höchsten (nach Bußmann 2002, 696-697).

werden kann. So postuliert Roulet, dass jeder Textakt genau einen Diskursbeitrag aktiviert (vgl. Roulet 1999a, 56–58).

Thema definiert Roulet als "den primären Verankerungspunkt des Diskursbeitrages im Diskursgedächtnis" (1999a, 57). Dabei kann das Thema durch einen **thematischen Bezugsausdruck** explizit wiederaufgenommen werden. Bezugsausdrücke können Pronomen sein (*Frau Müller kam herein. Sie hatte einen roten Hut auf.*), Adverbien (*Frau Müller lief in den Wald. Dort fand sie eine Bank*) oder determinierte Nominalphrasen (*Frau Müller brachte ihre Tochter mit. Das Mädchen wirkte verstört*).

Das Thema kann auch ganz implizit bleiben, dann ist es aus der Kommunikationssituation oder dem gemeinsamen Vorwissen zu erschließen. Ist man nicht sicher, welches das Thema eines Textaktes ist, so kann man versuchen, es mit "à propos X" vor den Textakt zu ziehen. Wird die so entstandene Aussage dem Sinn des Diskurses gerecht? Im übrigen betont Roulet, dass das Ziel der Analyse nicht darin besteht, durch richtiges Anwenden der Regeln "die richtige Interpretation" des Diskurses herauszufinden. Vielmehr geht es darum, durch die Darstellung der Informationsstruktur eine der möglichen Interpretationen nachvollziehbar zu machen (vgl. Roulet 1999a, 58.)

Es kommt auch vor, dass ein Ausdruck indirekt auf ein Thema verweist, weil er zum mentalen Schema dieses Themas gehört. Beispiel: A: *Gehst du mit schwimmen?* B: *Das Wasser ist mir zu kalt.* Das Thema der Antwort ist *Schwimmen gehen*, dieses Thema wird durch *das Wasser* mitaktiviert. Man spricht in diesem Fall von einer **assoziativen Anapher**. (Grobet 2001, 255).

Zur Veranschaulichung greife ich wieder auf den Dialog zwischen Regina und ihrem Vater zurück. Thematische Bezugsausdrücke werden im Text grau unterlegt, assoziative Anaphern unterstrichen.⁶⁵ Das Thema wird, unabhängig davon, ob es Bezugsausdrücke gibt oder nicht, vor dem Textakt in Kapitälchen expliziert.⁶⁶

Informationsstruktur	Informationsfortschritt
(I) V:(BERUFLICHE ZUKUNFT) <i>Ich bin kein reicher Mann,</i> (BIN KEIN REICHER MANN) <i>aber ich habe genug Geld,</i>	linear

⁶⁵ Roulet und Grobet unterscheiden in ihrer Notation nicht zwischen thematischen Bezugsausdrücken und assoziativen Anaphern (vgl. Roulet 1999a, 59 und Grobet 2001, 257/258). Ich halte den Unterschied jedoch für wichtig. Die assoziativen Anaphern sind nicht koreferent mit dem Ausdruck, den sie mitaktivieren, sondern nur Teil des mentalen Schemas dieses Ausdrucks.

⁶⁶ Auch hier weiche ich in der Notation leicht von Roulet und Grobet ab: Sie explizieren das *Thema* in Kapitälchen und runden Klammern vor dem Textakt, falls es keinen Bezugsausdruck gibt, ansonsten hinter dem Bezugsausdruck in eckigen Klammern. Ist der Bezugsausdruck selbst das Thema, so wird es nicht noch einmal expliziert.

Informationsstruktur	Informationsfortschritt
(HABE GENUG GELD) <i>um dich studieren zu lassen.</i>	linear
(STUDIUM) <i>Du darfst studieren, was du willst.</i>	linear
(5) (STUDIUM) <i>Woran hast du gedacht?</i>	gleichbl. Thema
R: (WORAN GEDACHT?) <i>An Jura.</i>	linear
V: (JURA) <i>Das kann doch nicht dein Ernst sein, Regina.</i>	gleichbl. Thema: JURA
(JURA) <i>Nur häßliche Mädchen studieren Jura.</i>	gleichbl. Thema: JURA
(HÄBLICHE MÄDCHEN) <i>Richtige Blaustrümpfe,</i>	linear
(10) (BLAUSTRÜMPFE) <i>die keinen Mann abbekommen. [. . .]</i>	linear
R: (BERUFSWAHL) <i>Wie wär's mit Kindergärtnerin?</i>	sprunghaft
(KINDERGÄRTNERIN) <i>Ich hab doch Kinder sehr gern.</i>	gleichbl. Thema: KINDERGÄRTNERIN
V: (KINDERGÄRTNERIN) <i>Willst du wirklich noch Ringelreihen tanzen</i>	gleichbl. Thema: KINDERGÄRTNERIN
(KINDERGÄRTNERIN) <i>und "Alle meine Entchen" singen,</i>	gleichbl. Thema: KINDERGÄRTNERIN
(15) (TANZEN, SINGEN) <i>wenn du eine alte Dame von fünfzig bist?</i>	linear
R: (VATERS ANTWORT) <i>Du bist zu klug für mich, Bwana.</i>	linear
(BERUFSWAHL) <i>Schneiderin wäre doch auch nicht schlecht.</i>	sprunghaft
(SCHNEIDERIN) <i>Kleider brauchen die Leute immer.</i>	linear
V: (SCHNEIDERIN) <i>Ich wusste gar nicht, dass du gerne nähst.</i>	gleichbl. Thema: SCHNEIDERIN
(20)R: (VATERS ANTWORT) <i>Ich auch nicht.</i>	linear

Im ersten Textakt habe ich ein Thema angenommen, das nicht im Text verankert ist: *Reginas berufliche Zukunft*. Es ist typisch für den ersten Textakt eines Dialoges, dass das Thema aus dem Kontext erschlossen werden muss. Dieses Thema habe ich in diesem Fall dem literarischen Kontext entnommen, den ich hier jedoch nicht wiedergegeben habe.

In der funktionalen Satzperspektive würde *ich* wohl als das Thema des Textaktes angesehen, und *bin kein reicher Mann* als das Rhema. Die Formulierung des Themas mit *à propos* macht aber deutlich, dass Reginas *berufliche Zukunft* das Thema ist: Man vergleiche *A propos berufliche Zukunft, ich bin zwar kein reicher Mann, . . .* mit *à propos ich, ich bin zwar kein reicher Mann . . .* Das Pronomen *ich* verankert aber den Textakt dennoch, und zwar in der Gesprächssituation. Roulet nennt das eine **sekundäre Verankerung**. Er unterscheidet also die primäre Verankerung im Diskursgedächtnis, das *Thema*, von der sekundären

Verankerung im Diskursgedächtnis, die der Verankerung in der Gesprächssituation entspricht⁶⁷ (vgl. Roulet 1999a, 58/59).

Im vorliegenden Text kommen als thematische Bezugsausdrücke in den Textakten 5, 6 und 10 Pronomen vor (*woran, das, die*). In Akten 4 und 8 wird auf das Thema durch ein Verb plus Nomen wiederaufgenommen.

Mehrfach wird auf ein Thema durch assoziative Anaphern Bezug genommen. Im Textakt 12 wird durch *Kinder* auf das Thema *Kindergärtnerin* verwiesen, im Textakt 18 durch *Kleider* auf das Thema *Schneiderin*. Das ist möglich, weil *Kinder* zum mentalen Schema des Konzeptes *Kindergärtnerin* gehört, und *Kleider* zum mentalen Schema des Konzeptes *Schneiderin*.

Um die Informationsstruktur zu erfassen, benötigt man also Informationen aus dem Modul "hierarchische Textstruktur" (zur Textaktbestimmung), aus dem lexikalischen Modul (wenn Bezugsausdrücke vorhanden sind) sowie aus den mentalen Schemata (wenn assoziative Anaphern vorhanden sind) (vgl. Roulet 1999a, 58). Auch die Syntax spielt eine Rolle, worauf ich aber bisher nicht eingegangen bin.⁶⁸

In dem Schaubild "Informationsstruktur" wird außerdem dargestellt, wie der Informationsfortschritt von einem Textakt auf den nächsten aussieht. Bleibt das *Thema* von einem Textakt auf den anderen gleich, spricht man von **Informationsfortschritt bei gleichbleibendem Thema**. Greift das *Thema* jedoch den Diskursbeitrag des vorherigen Aktes auf, so ist das **linearer Informationsfortschritt**. Auch wenn das *Thema* direkt aus der Gesprächssituation erschlossen werden kann, spricht man von linearem Informationsfortschritt. Ist das *Thema* jedoch weiter oben im Text vorgekommen, so nennt man das **sprunghaften Informationsfortschritt** (Grobet 2001, 258).

Im obigen Beispiel kommen alle drei Arten von Informationsfortschritt vor. Wenn der Vater auf Reginas Vorschläge antwortet, nimmt er ihr Thema auf; es handelt sich also um Informationsfortschritt bei gleichbleibendem Thema (Akte 7, 8, 12, 13, 14, 19). Besteht ein Gesprächsbeitrag jedoch aus mehreren Textakten, so ist die Themenentwicklung vom ersten auf den zweiten typischerweise linear (Akte 2, 3, 4, 6, 10, 11 etc.). Und wenn Regina einen neuen Vorschlag macht, der sich wieder auf die Frage des Vaters bezüglich ihrer Berufswahl

⁶⁷ In ihrer Veröffentlichung von 2002 markiert Grobet im Schaubild "Informationsstruktur" alle Verankerungen, die primären wie die sekundären (vgl. Grobet 2002, 65). Ich markiere hier mit Roulet (1999a) und Grobet (2001) nur die primären Verankerungen.

⁶⁸ Die Linksversetzung hat im Deutschen die Funktion, das Thema hervorzuheben, die Rechtsversetzung hebt den Diskursbeitrag hervor.

rückbezieht, ist die Themenentwicklung sprunghaft (Akte 11, 17). Textakt 16 ist ein Beispiel für linearen Informationsfortschritt, der aus der Gesprächssituation kommt.

2.3.11 Informationsstruktur im Diskurs

In dieser komplexen Modulverbindung wird die einfache Modulverbindung "Informationsstruktur" mit anderen Modulen in Verbindung gebracht.

1) Erstens wird gefragt, wie die Informationsstruktur linguistisch markiert ist und welche Funktion die verschiedenartigen thematischen Bezugsausdrücke (Pronomen, Nominalphrasen, Verben) haben. Heben Sie ein (schon bekanntes) Thema hervor? Zeigen sie thematische Kontinuität oder Diskontinuität an? Grobet zeigt an französischen Beispielen auf, welche Funktion verschiedene Bezugsausdrücke und verschiedene syntaktische Konstruktionen haben können (vgl. Grobet 2001, 260-262). Allerdings handelt es sich hier nur um eine Analyse von ausgewählten Beispielen, die noch viele Fragen für weitere Forschung offen lässt.

Im Dialog zwischen Regina und ihrem Vater kommen relativ wenig Bezugsausdrücke vor. Das ist typisch für einen Dialog, bei dem beide Gesprächspartner präsent sind. In Textakt 7 wird das Thema "Jura" durch das vorangestellte Pronomen "das" wiederaufgenommen. "Das" ist ein markiertes Pronomen, es unterstreicht die Entrüstung des Vaters über Reginas Antwort.

In Textakt 8 wird das Thema durch ein Verb plus Objekt wiederaufgenommen ("Jura studieren"), der Diskursbeitrag steht am Satzanfang ("nur häßliche Mädchen"). In den folgenden Antworten des Vaters werden Reginas Vorschläge nicht durch thematische Bezugsausdrücke aufgenommen, sondern jeweils durch assoziative Anaphern (Textakte 12, 13, 19). Die Antworten des Vaters wirken sehr schnell, man hat den Eindruck, er brauche gar nicht zu überlegen. (Er könnte ja auch sagen: "Kindergärtnerin, na ja, überleg mal, ob das so gut ist.")

2) Zweitens wird die Informationsstruktur mit anderen Modulen oder Modulverbindungen in Beziehung gesetzt. Um die Beziehung zwischen Informationsstruktur und hierarchisch-funktioneller Textstruktur zu erforschen, wird das Schaubild "Informationsstruktur" mit dem Schaubild der hierarchisch-funktionellen Textstruktur verknüpft (Grobet 2001, 269). Das Ergebnis ist allerdings recht unübersichtlich, ich verzichte deshalb hier auf diese Darstellung. Man kann die beiden Schaubilder besser vergleichen, indem man sie getrennt hält.

Für den Dialog zwischen Regina und ihrem Vater fällt auf, dass Regina jedes Mal, wenn sie antwortet, wieder auf die Frage des Vaters (Was willst du studieren?) Bezug nimmt, ohne dass ein thematischer Bezugsausdruck vorkommt. Regina braucht also nicht zu sagen: "Um auf deine Eingangsfrage zurückzukommen." Solange der Dialog nicht dialogisch vollständig ist, ist die Eingangsfrage auch ohne Bezugsausdruck (also linguistisch unmarkiert) das Thema. Typisch ist dabei, dass die Intervention, auf die Regina sich jeweils bezieht, in der hierarchischen Struktur auf der gleichen Ebene liegt wie ihre Antwort (vgl. Schaubild S. 50). Im vorliegenden Diskurs wird das allerdings nicht so offensichtlich, da die Interventionen, die den Gesprächsaustausch bilden, wenig verschachtelt sind.

3) Sodann setzt man Informationsstruktur und die mentalen Schemata in Beziehung zueinander. Hier geht es darum zu zeigen, wie neue Diskursbeiträge eingeführt werden und in welcher Beziehung sie zu den vorherigen Diskursbeiträgen stehen.⁶⁹ Wenn Regina z. B. Vorschläge bezüglich ihrer Berufswahl macht, so gehören diese Diskursbeiträge (*Jura studieren, Kindergärtnerin werden, Schneiderin werden*) zum mentalen Schema von *Berufswahl*.⁷⁰

Textakt 16 aktiviert einen Diskursbeitrag ("zu klug für Regina sein"), der mit dem Thema "Reginas berufliche Zukunft" nichts zu tun hat, sondern nur auf Reginas Beziehung zu ihrem Vater Bezug nimmt. Diese thematische Diskontinuität ist ohne Vorankündigung möglich, weil Reginas Vater durch die Gesprächssituation präsent ist. Die Beziehung zu ihm gehört deshalb zum unmittelbar abrufbaren Diskursgedächtnis.

2.3.11.1 Anwendung auf neutestamentliche Texte

Die Informationsstruktur und den Informationsfortschritt möchte ich an Lk 19:30-31 darstellen, einem Text, für den bereits weiter oben die Textbeziehungen dargestellt wurden (siehe S. 55).

⁶⁹ Grobet stellt diese Bezüge anhand eines Baumdiagramms dar (vgl. Grobet 2001, 266).

⁷⁰ Das Genfer Modell spricht hier von primären (Beruf) und abgeleiteten (Schneiderin, Kindergärtnerin) Diskursbeiträgen.

Informationsstruktur	Informationsfortschritt
[1] (VORBEREITUNG EINZUG IN JERUSALEM) Ἔπαγεται εἰς τὴν κατέναντι κώμην Geht in das gegenüberliegende Dorf	
[2] (IN DAS DORF GEHEN) ἐν ᾗ εἰσπορευόμενοι wenn ihr in es hineinkommt,	linear
[3] (IM DORF ANKOMMEN) εὕρήσετε πῶλον δεδεμένον werdet ihr einen jungen angebundenen Esel finden	linear
[4] (ESEL) ἐφ' ᾧ οὐδεὶς πώποτε ἀνθρώπων ἐκάθισεν, auf dem noch nie ein Mensch saß	linear
[5] (ESEL) καὶ λύσαντες αὐτὸν und nachdem ihr ihn losgebunden habt	gleichbleibend
[6] (ESEL) ἀγάγετε. bringt ihn her.	gleichbleibend
[7] (ESEL LOSBINDEN) καὶ ἐάν τις ὑμᾶς ἐρωτᾷ, Διὰ τί λύετε; und falls jemand euch fragt: "Warum bindet ihr (ihn) los ?"	(sprunghaft)
[8] (ESEL LOSBINDEN) οὕτως ἐρεῖτε ὅτι Ὁ κύριος αὐτοῦ χρείαν ἔχει. so sagt dies: "Der Herr bedarf seiner ."	linear

In diesem kurzen Text kommen alle drei Arten von Informationsfortschritt vor, linear (Textakte 2, 3, 4 und 8), gleichbleibend (5 und 6) und sprunghaft (7). Die Informationsstruktur dieses kurzen Abschnitts verlangt keine weiteren Erklärungen. Die Anweisung Jesu besteht aus mehreren Schritten, was sich in linearem Informationsfortschritt zeigt. Es geht darum, dass die Jünger den Esel holen sollen. "Esel" ist das einzige *Thema*, das über drei Textakte gleich bleibt. Dieses Thema wird mehrfach durch Pronomen wiederaufgenommen (in Textakten 4, 5 und 8).

Das Thema von Textakt 7 ("Esel losbinden") ist der Diskursbeitrag von Textakt 5. Es handelt sich der Form nach um sprunghaften Informationsfortschritt. Aber da Akt 6 sehr kurz ist und nur den Gedankengang von Akt 5 abschließt, empfindet man den Informationsfortschritt nicht wirklich als sprunghaft. Der Diskursbeitrag von Akt 5 ist noch ohne weiteres abrufbar.

Textakte 7 und 8 geben potentielle Rede wieder (siehe Kapitel 2.3.13). Auf der Ebene der Informationsstruktur interessiert der Inhalt dieser Rede, durch diesen Inhalt sind die Textakte mit dem Vorherigen verbunden. Auf der Ebene der hierarchischen Struktur jedoch interessiert, dass der ganze Konditionalsatz (7-8) durch καί ("und") angeschlossen ist und die Funktion *Kommentar* hat.

2.3.12 Berichtete Rede

Das Kapitel "berichtete Rede" "befasst sich mit denjenigen Diskursfragmenten, die andere Stimmen als die des Redenden zu Wort kommen lassen" (Roulet 1999a, 34).

Auf berichtete Rede kann man unterschiedlich Bezug nehmen. Bekannt ist die Unterscheidung zwischen **direkter Rede** und **indirekter Rede**. Im Deutschen ist direkte von indirekter Rede einfach zu unterscheiden: *Rainer sagte, dass er komme* ist indirekte Rede, *Rainer sagte: "Ich komme"* ist direkte Rede. Einleitewörter (*dass, ob* bei indirekter Rede⁷¹), Interpunktion (Komma vs. Doppelpunkt und Anführungszeichen), Pronominalreferenz und Konjunktiv machen den Unterschied deutlich. Gemeinsam haben direkte und indirekte Rede, dass das, was ein anderer gesagt hat oder ihm in den Mund gelegt wird, wörtlich oder sinngemäß wiedergegeben wird. Im Genfer Modell werden sowohl direkte als auch indirekte Rede als **formulierte Rede** bezeichnet. Davon unterscheidet man die nur **bezeichnete Rede**. Darunter versteht man die Rede eines anderen, auf die nur Bezug genommen wird, ohne dass der Inhalt der Rede im einzelnen aufgeführt wird. Ein Beispiel dafür finden wir im Dialog zwischen Regina und ihrem Vater im Textakt 7: *Das kann doch nicht dein Ernst sein, Regina*. Mit "das" bezeichnet der Vater Reginas vorherigen Gesprächsbeitrag. Schließlich erwähnt das Genfer Modell noch die **implizierte Rede**. Implizierte Rede liegt vor, wenn ein Sprecher einen Gesprächsbeitrag mit *aber* oder *deshalb* beginnt. Beispiel:

(1) A: *Gehen wir spazieren?*

(2) B: *Nein, es regnet!*

(3) A: *Aber du bist noch nicht aus Zucker.*

Das Konnektiv *aber* zeigt an, dass zwischen Intervention (3) und einer vorherigen (unausgesprochenen) Intervention eine interaktive konzessive Beziehung besteht. Man könnte so paraphrasieren: *Du hast gesagt, dass es regnet (und das stimmt), aber du bist doch nicht aus Zucker*. Mit "aber" impliziert Sprecher A also eine Wiederaufnahme dessen, was B gesagt hat.

Dargestellt wird *berichtete Rede* mit folgenden Konventionen (Roulet 1999a, 118–119): Formulierte Rede wird in eckige Klammern gesetzt. Davor wird in Fettdruck die **Sprecherinstanz** bezeichnet, d. h. der oder diejenige, von dem die berichtete Rede ursprünglich stammt. Die Worte im Text, die auf die *Sprecherinstanz* verweisen und die berichtete Rede einleiten, werden unterstrichen. Beispiele: (R = Rainer)

Rainer sagte: **R** ["Ich komme."]

⁷¹ Diese Einleitewörter sind nicht obligatorisch. Beispiel: "Rainer sagte, er komme morgen."

Rainer sagte, dass **R** [er komme.]

Rainer hat mir mitgeteilt, dass **R** [Angelika gesagt habe, **A** [ihr gehe es nicht gut.]]

Bei *bezeichneter Rede* wird außerdem der Ausdruck unterstrichen, der die Rede bezeichnet. Dahinter steht in Fettdruck die Sprecherinstanz gefolgt von leeren eckigen Klammern. Beispiel:

Das **R** [] kann doch nicht dein Ernst sein, Regina.

Rainer hat mir Angelikas Bedenken **A** [] mitgeteilt.

2.3.12.1 Anwendung auf neutestamentliche Texte

Im Neuen Testament kommen sowohl formulierte als auch bezeichnete berichtete Rede vor. Für implizierte berichtete Rede sind mir keine neutestamentlichen Beispiele bekannt. Sie kommt wohl vermehrt in authentischen Dialogen vor, die Dialoge im Neuen Testament sind aber allesamt erzählte Dialoge.

Im Griechischen ist die Unterscheidung zwischen direkter und indirekter formulierter Rede nicht immer eindeutig. Das liegt daran, dass die Einleitewörter λέγων und ὅτι sowohl bei direkter als auch bei indirekter Rede gebraucht werden können, wobei direkte Rede "meist ohne Einleitewort" vorkommt (Hoffmann/von Siebenthal 1985, §274bII2). Eindeutig direkt oder indirekt ist berichtete Rede nur, wenn Pronomen vorkommen, die auf den Sprecher oder Angesprochenen Bezug nehmen. Ein Beispiel für eindeutig *direkte Rede* ist Mt 8:2 (A = Aussätziger):

καὶ ἰδοὺ λεπρὸς προσελθὼν προσεκύνει αὐτῷ λέγων, **A** [Κύριε, ἐὰν θέλῃς δύνασαι με καθαρίσαι.]

Und siehe, ein Aussätziger kam herbei und fiel vor ihm nieder sagend: **A** ["Herr, wenn du willst, kannst du mich gesund machen."]

Ein Beispiel für eindeutig *indirekte Rede* ist Mt 8:34 (S = Die Einwohner der Stadt):

καὶ ἰδοὺ πᾶσα ἡ πόλις ἐξῆλθεν εἰς ὑπάντησιν τῷ Ἰησοῦ καὶ ἰδόντες αὐτὸν παρεκάλεσαν ὅπως **S** [μεταβῆ ἀπὸ τῶν ὁρίων αὐτῶν.]

Und siehe, die ganze Stadt ging hinaus um Jesus zu treffen. Und als sie ihn sahen, baten sie ihn, dass **S** [er aus ihrem Gebiet weggehe.]

Ein Beispiel für *formulierte Rede*, bei der nicht eindeutig ist, ob sie direkt oder indirekt ist, ist Mk 6:15 (vgl. Hoffmann/von Siebenthal 1985, 528–530) (A = Andere):

ἄλλοι δὲ ἔλεγον ὅτι **A** [Ἠλίας ἐστίν.]

Andere wiederum sagten: **A** ["Er ist Elia"] **oder**

Andere wiederum sagten, dass **A** [er Elia sei.]

Ein Beispiel für *bezeichnete* Rede ist Lk 2:17b (E = Engel):

ιδόντες δὲ ἐγνώρισαν περὶ τοῦ ῥήματος τοῦ λαληθέντος αὐτοῖς περὶ τοῦ παιδίου τούτου **E** [].

Als sie (die Hirten) (es) sahen, breiteten sie das Wort aus, das ihnen bezüglich dieses Kindes gesagt worden war **E** [].

Zum Schluss noch ein Beispiel für berichtete Rede, die in eine andere berichtete Rede eingebettet ist. Es handelt sich um Lk 19:29b–31, ein Text, der bereits mehrfach in anderer Hinsicht untersucht wurde. Bei der eingebetteten berichteten Rede ist hier nicht eindeutig, ob es sich um direkte oder indirekte Rede handelt. (J = Jesus, X = Jemand, Z = die zwei Jünger):

ἀπέστειλεν δύο τῶν μαθητῶν λέγων, **J** [Ἔπαγετε εἰς τὴν κατέναντι κώμην, . . . καὶ ἐάν τις ὑμᾶς ἐρωτᾷ, **X** [Διὰ τί λύετε;] οὕτως ἐρεῖτε ὅτι **Z** [Ὁ κύριος αὐτοῦ χρεῖαν ἔχει.]]

Er sandte zwei seiner Jünger und sagte zu ihnen: **J** [Geht in das gegenüberliegende Dorf . . .

Und falls euch jemand fragt: **X** ["Warum bindet ihr ihn los?"] So antwortet dies: **Z** ["Der Herr bedarf seiner."]] **oder**

Und falls euch jemand fragt, **X** [warum ihr ihn losbindet,] so antwortet, **Z** dass [der Herr seiner bedarf.]]

Am obigen Beispiel kann man noch eine weitere Unterscheidung deutlich machen, nämlich die zwischen **stattgefundener berichteter Rede** und **potentieller berichteter Rede**. Die berichtete Rede Jesu im obigen Beispiel ist stattgefundene⁷² berichtete Rede, die Rede von X und Z ist potentielle berichtete Rede. Grammatikalisch wird potentielle Rede hier in einem Konditionalsatz (ἐάν τις ὑμᾶς ἐρωτᾷ "falls euch jemand fragt") kodiert.

2.3.13 Berichtete Rede und ihre Funktion im Diskurs

Um die Funktion der verschiedenen Arten von berichteter Rede im Diskurs zu beschreiben, führt Roulet noch eine weitere Unterscheidung ein, die in Dialogen relevant ist: Es geht um die Unterscheidung zwischen diaphoner, polyphoner und autophoner berichteter Rede (vgl. Roulet et al. 2001, 120.177). In einem Dialog kann der Gesprächspartner das, was der andere gesagt hat, aufgreifen. Das nennt man **diaphone** berichtete Rede. In Lk 11:18b greift Jesus z. B. auf, was seine Gesprächspartner (einige aus der Menge) sagen. Es handelt sich um indirekte diaphone Rede. (M = die Menge)

⁷² Stattgefundene berichtete Rede im Genfer Modell bedeutet nicht deren Historizität. Es geht darum, dass berichtete Rede im Diskurs als stattgefunden wiedergegeben wird. Das kann auch in einem Märchen der Fall sein.

εἰ δὲ καὶ ὁ Σατανᾶς ἐφ' ἑαυτὸν διεμερίσθη, πῶς σταθήσεται ἡ βασιλεία αὐτοῦ;
ὅτι λέγετε **M** [ἐν Βεελζεβούλ ἐκβάλλειν με τὰ δαιμόνια.]

Wenn aber der Satan mit sich selbst uneins ist, wie kann dann sein Reich bestehen?

Denn ihr sagt, dass **M** [ich die Dämonen mit Beelzebub austreibe.]

Oft greift ein Gesprächspartner im Dialog die Rede seines Gesprächspartners auf, um sie anschließend zu widerlegen (vgl. Roulet 1999a, 120). Genau diese Funktion erfüllt auch die diaphone Rede im obigen neutestamentlichen Beispiel.

Polyphone berichtete Rede stammt von einem dritten. Sie hat meist die Funktion, die eigene Argumentation zu untermauern. In Mt 26:61 berichten z. B. zwei Zeugen, was Jesus gesagt hat bzw. haben soll. Es handelt sich um direkte polyphone berichtete Rede (J = Jesus, Z = Zeugen):

ὑστερον δὲ προσελθόντες δύο εἶπαν, **Z** [Οὗτος ἔφη, **J** [Δύναμαι καταλύσαι τὸν ναὸν τοῦ θεοῦ καὶ διὰ τριῶν ἡμερῶν οἰκοδομηῆσαι.]]

Zuletzt aber kamen zwei (Zeugen) und sagten: **Z** ["Dieser hat gesagt: **J** ['Ich kann dieses Heiligtum Gottes abbrechen und in drei Tagen aufbauen.']] "

Und schließlich kann man in einem Dialog auch aufgreifen, was man früher selbst gesagt oder gedacht hat. Dafür prägt Roulet den Begriff **autophone** berichtete Rede. Ein Beispiel dafür kommt in Joh 6:36 vor. Dort sagt Jesus zum Volk (J = Jesus):

ἀλλ' εἶπον ὑμῖν ὅτι **J** [καὶ ἐώρακάτε με καὶ οὐ πιστεύετε.]

Aber ich habe euch gesagt: **J** [Obwohl ihr mich gesehen habt, glaubt ihr nicht.]

Ein besonderer Fall von berichteter Rede liegt vor, wenn sprachlich nicht markiert ist, dass es sich um berichtete Rede handelt. Ein eindeutiges neutestamentliches Beispiel ist Mk 6:4. Jesus zitiert hier einen Aphorismus (X = unbekannt):

καὶ ἔλεγεν αὐτοῖς ὁ Ἰησοῦς ὅτι **J** [**X** [Οὐκ ἔστιν προφήτης ἄτιμος εἰ μὴ ἐν τῇ πατρίδι αὐτοῦ καὶ ἐν τοῖς συγγενεῦσιν αὐτοῦ καὶ ἐν τῇ οἰκίᾳ αὐτοῦ.]]

Da sagte Jesus zu ihnen: **J** "[**X** [Ein Prophet gilt nirgends weniger als in seinem Vaterland und in seiner Verwandtschaft und in seinem Haus.]]"

Damit die Hörer im obigen Beispiel Jesu Aussage als Zitat erkennen, muss es ihnen als Redeweise geläufig sein.

Es gibt viele Stellen im Neuen Testament, bei denen sich die Exegeten nicht einig sind, ob es sich um Zitate handelt oder nicht. Grundsätzlich ist dazu zu sagen, dass berichtete Rede nicht linguistisch markiert sein muss, wie auch obiges Beispiel zeigt. Allerdings muss das Zitat als solches dem Hörer bekannt sein, also im Diskursgedächtnis abrufbar sein.

Ein besonderer Fall von unmarkierter berichteter Rede ist *Ironie* (vgl. Roulet et al. 2001, 285). Ironie liegt vor, wenn ein Sprecher eine Aussage macht, die in offensichtlichem Widerspruch zu den Fakten steht, und dies sowohl für den Sprecher als auch für den Hörer

erkennbar ist. So ist nicht der Sprecher der eigentliche Autor der Aussage, sondern jemand anderes. Nicht immer ist es eindeutig, ob eine Aussage ironisch gemeint ist oder nicht. Deshalb zeigt Roulet beispielhaft den Inferenzweg (Implikatur und Explikatur) für eine solche Aussage auf (Roulet et al. 2001, 292). Ein neutestamentliches Beispiel für den Inferenzweg einer ironischen Aussage folgt im nächsten Abschnitt.

2.3.13.1 Anwendung auf neutestamentliche Texte

Im zweiten Teil der Arbeit untersuche ich u. a. einen Text aus Joh 8, in dem berichtete Rede verschiedenster Art eine Rolle spielt. Deshalb möchte ich an dieser Stelle nur aufzeigen, wie im Genfer Modell der Inferenzweg im Fall von Ironie dargestellt wird. Es handelt sich um Mk 7:9 (vgl. Roulet et al. 2001, 292).

Καὶ ἔλεγεν αὐτοῖς, **J** [Καλῶς ἀθετεῖτε τὴν ἐντολὴν τοῦ θεοῦ, ἵνα τὴν παράδοσιν ὑμῶν στήσητε.]
 Und er sagte zu ihnen: **J** ["Ihr versteht es glänzend⁷³, das Gebot Gottes außer Kraft zu setzen, um euren Vorschriften Geltung zu verschaffen."]

Prämisse 1	Explikatur	Jesus sagt zu den Pharisäern und Schriftgelehrten, dass sie es gut (καλῶς) verstehen, das Gebot Gottes außer Kraft zu setzen.
Prämisse 2	Information aus der Umwelt des NT (Implikatur)	Das Gebot Gottes war die höchste Autorität der Juden und durfte auf keinen Fall außer Kraft gesetzt werden.
Prämisse 3	Information aus der allgemeinen Logik (Implikatur)	Wenn man sagt, dass jemand sich auf etwas gut versteht, so ist das ein Lob.
Schlussfolgerung	Interpretation	Jesus sagt etwas Absurdes, wenn er sie dafür lobt, dass sie das Gebot Gottes außer Kraft setzen. Also ist es Ironie: Es handelt sich um einen massiven Tadel.

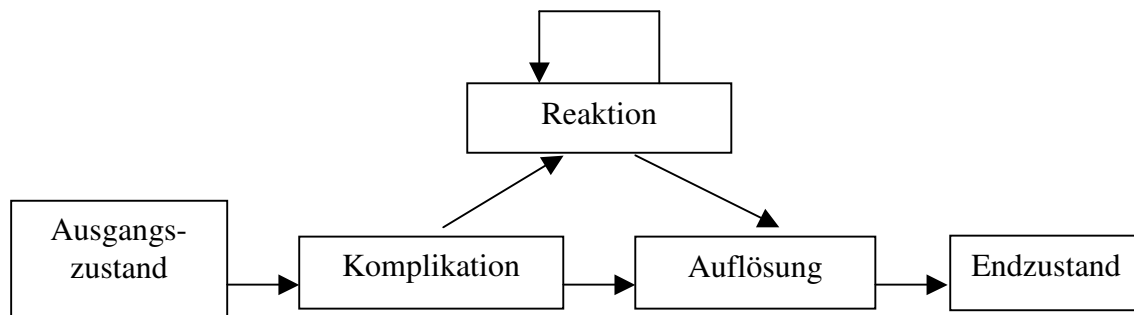
2.3.14 Diskurssequenzen

In diesem Kapitel geht es darum, eine Diskurs- bzw. Texttypologie zu erarbeiten. Damit ist im Genfer Modell weder das Textgenre noch die Textgattung gemeint. Im Genfer Modell

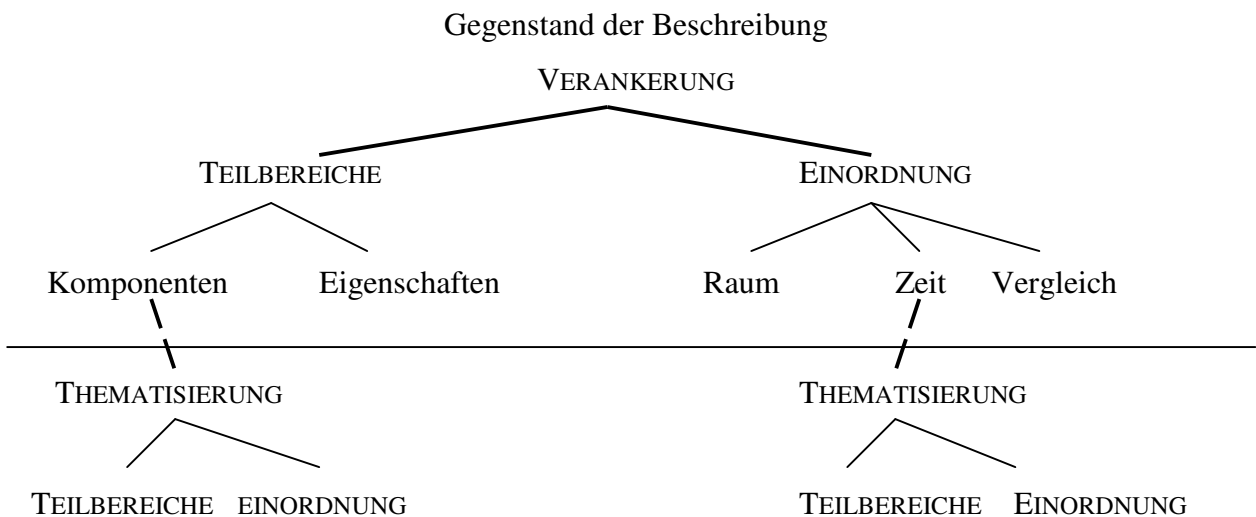
⁷³ Diese Übersetzung verdanke ich der NGÜ.

unterscheidet man nur drei Arten von **Diskurssequenzen**, die alle Arten von Diskurs abdecken. Dies sind die *narrative* Sequenz, die *beschreibende* Sequenz und die *erörternde* Sequenz. Konkreter Diskurs besteht dabei selten nur aus einer Sequenz, sondern setzt sich aus mehreren verschiedenartigen Sequenzen zusammen (vgl. Filliettaz 2001c, 307).

Definiert werden diese Diskurssequenzen mit der Struktur des Handlungsablaufs bzw. der Struktur der Konzepte einerseits und der hierarchischen Struktur andererseits. Alle Diskurssequenzen bestehen auf Textebene aus nur einer Intervention, in die allerdings andere Interventionen eingebettet sein können. Die **narrative Sequenz** gibt den Handlungsablauf einer Erzählung wieder. Der Handlungsablauf einer Erzählung wurde schon auf S. 35 vorgestellt. Er besteht aus fünf Etappen, dem *Ausgangszustand*, der *Komplikation*, der *Reaktion*, der *Auflösung* und dem *Endzustand* der Geschichte. Dabei ist das ganze Schema rekursiv, d. h. eine Etappe kann ihrerseits den Ausgangszustand oder die Komplikation einer weiteren Geschichte bilden. Die Etappe *Reaktion* ist fakultativ, sie kann wegfallen, aber auch mehrfach vorkommen. Und *Beginn* und *Ende* der Geschichte können implizit sein. Zur Erinnerung hier noch einmal das Schaubild:



Der **beschreibenden Sequenz** liegt das mentale Schema für die Beschreibung eines Konzeptes zugrunde. Filliettaz stellt dieses mentale Schema wie folgt dar (Filliettaz 2001c, 320):



Bei der beschreibenden Sequenz wird ein *Gegenstand* beschrieben. Dabei kann es sich um eine Person, eine Sache oder ein Konzept handeln. Auf diesen Gegenstand wird immer wieder Bezug genommen (*Verankerung*). Von diesem Gegenstand werden entweder *Teilbereiche* beschrieben, z. B. seine *Komponenten* oder seine *Eigenschaften*. Oder aber der Gegenstand wird *ingeordnet*, z. B. in Raum und Zeit. Er kann auch mit anderen, ähnlichen Gegenständen verglichen werden. An jeder Stelle der Beschreibung kann ein Unterpunkt neu *thematisiert* werden, d. h. zum Gegenstand einer neuen Beschreibung erhoben werden. Das beschreibende Schema ist also, genau wie das narrative Schema, rekursiv.

Bei der Analyse einer beschreibenden Sequenz fragt man, welche Teile des obigen mentalen Schemas in einem konkreten Diskurs realisiert werden. Des weiteren fragt man, wie die Verankerung des Gegenstandes im Text geschieht, z. B. durch kataphorische Pronomen oder durch Umformulierungen.

Die **erörternde Sequenz** schließlich wird negativ definiert, sie weist weder die Struktur einer Erzählung noch die der Beschreibung eines Gegenstandes auf. Diese Negativ-Definition ermöglicht es, mit den drei genannten Sequenzen alle Arten von Diskurs zu beschreiben.

Es mag erstaunen, dass sich das Genfer Modell auf diese drei Sequenztypen beschränkt. Man fragt sich, warum es z. B. keine argumentativen oder prozeduralen Diskurssequenzen gibt. Das liegt daran, dass die Diskurssequenzen nicht an ihrer Semantik oder an der Grammatik (z. B. bestimmten Verbformen) festgemacht werden, sondern an den mentalen Repräsentationen, die ihnen zugrunde liegen. So werden z. B. prozedurale Texte als Unterkategorie von beschreibenden Textsequenzen angesehen. Für argumentative Texte gibt es nach Roulet keine typische mentale Repräsentation. Die linguistischen Markierungen, an

denen man ablesen kann, dass ein Diskurs argumentativ gebraucht wird, werden im Genfer Modell unter der Überschrift "Diskurseffekte" behandelt (s. unten).

Filliettaz untersucht beispielhaft die Diskurssequenzen einer Fabel von LaFontaine (vgl. Filliettaz 2001c, 308ff). Er kommt zu dem Schluss, dass die ganze Fabel aus einer großen narrativen Sequenz besteht, in die eine andere narrative Sequenz, mehrere beschreibende Sequenzen und eine erörternde Sequenz eingebettet sind.

2.3.15 Diskurssequenzen und ihre Funktion

In diesem Kapitel geht es zum einen darum aufzuzeigen, welche Funktion die verschiedenen Diskurssequenzen (narrativ, beschreibend, erörternd) im ganzen Diskurs haben. Zum anderen wird untersucht, welche Diskurseffekte (argumentativ, poetisch, narrativ) den Diskurs noch zusätzlich prägen.

In Bezug auf die narrativen Sequenzen unterscheidet Roulet die abhängige Erzählung von der unabhängigen Erzählung. Der Unterschied liegt in der Art der Einbettung in die hierarchische Struktur: Eine **abhängige Erzählung** ist die untergeordnete Konstituente innerhalb einer Intervention, die aus einer untergeordneten und einer dominierenden Konstituente besteht. Dabei steht die untergeordnete Konstituente in argumentativer Beziehung zur dominierenden Konstituente. Im Gegensatz dazu ist die **unabhängige Erzählung** selbst eine Intervention auf der Ebene des Gesprächsaustauschs. Sie hat dort reaktive illokutive Funktion, z. B. als Antwort auf die Frage: "Was ist passiert?"

Wie wir gesehen haben, werden Diskurssequenzen nicht unter Zuhilfenahme ihrer linguistischen Markierung definiert. Dennoch kann man fragen, wie einzelne Sequenzen linguistisch markiert sind. Filliettaz unterscheidet drei Arten von **Diskurseffekten**, die die Sequenzen in der einen oder anderen Richtung prägen. Es handelt sich um 1) argumentative Effekte, 2) poetische Effekte und 3) narrative Effekte (vgl. Filliettaz 2001c, 340–343).

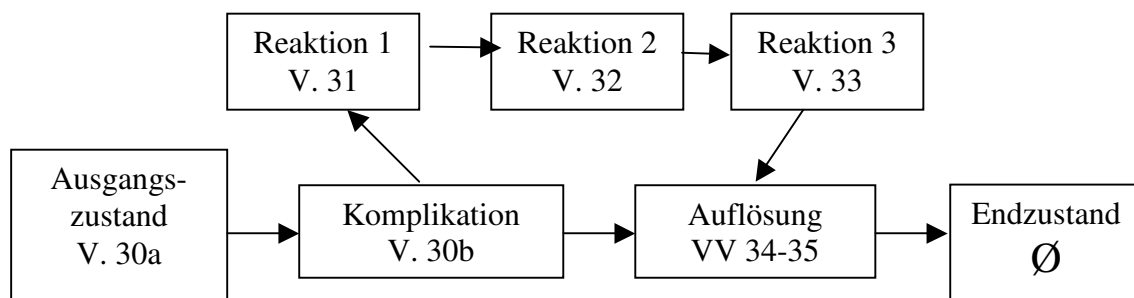
1) **Argumentative Effekte** beinhalten (im Französischen) bestimmte Konnektive, modale Ausdrücke, axiologisches Vokabular (das negativ oder positiv besetzt ist) sowie das wiederholte Auftreten bestimmter Verbformen (Indikativ-Präsens, Futur und Passé Composé). In der hierarchischen Struktur kommen gehäuft argumentative und konzessive sowie umformulierende und klärende Textbeziehungen vor. Diese argumentativen Effekte können in allen drei Diskurssequenzen vorkommen. In der Praxis werden sie in erörternden Sequenzen am häufigsten sein.

2) **Poetische Effekte** werden (im Französischen) durch "phonische, lexikalische, semantische, syntaktische oder textuelle Parallelismen" erzielt (Filliettaz 2001c, 341). Auch poetische Effekte können in allen drei Diskurssequenzen vorkommen. Ihr Vorkommen ist nicht auf Poesie beschränkt. Gerade in Prosatexten ist es interessant, auf poetische Effekte aufmerksam zu machen.

3) **Narrative Effekte** tragen dazu bei, dass eine narrative Sequenz typischer narrativ wird. Narrative Effekte sind a) temporale Organisatoren (*es war einmal, dann, schließlich*), b) ein Zusammenspiel von Ereignissen und Hintergrundinformation (im Französischen markiert durch *passé simple* und Imperfekt bzw. Plusquamperfekt) sowie c) auf der hierarchischen Ebene die interaktive Beziehungen *Abfolge*.

2.3.15.1 Anwendung auf neutestamentliche Texte

Eine typische *narrative Sequenz* ist die Geschichte vom barmherzigen Samariter, Lk 10:30–35. Setzt man sie zum Schema der narrativen Sequenz in Beziehung, so ergibt sich folgendes Schaubild:



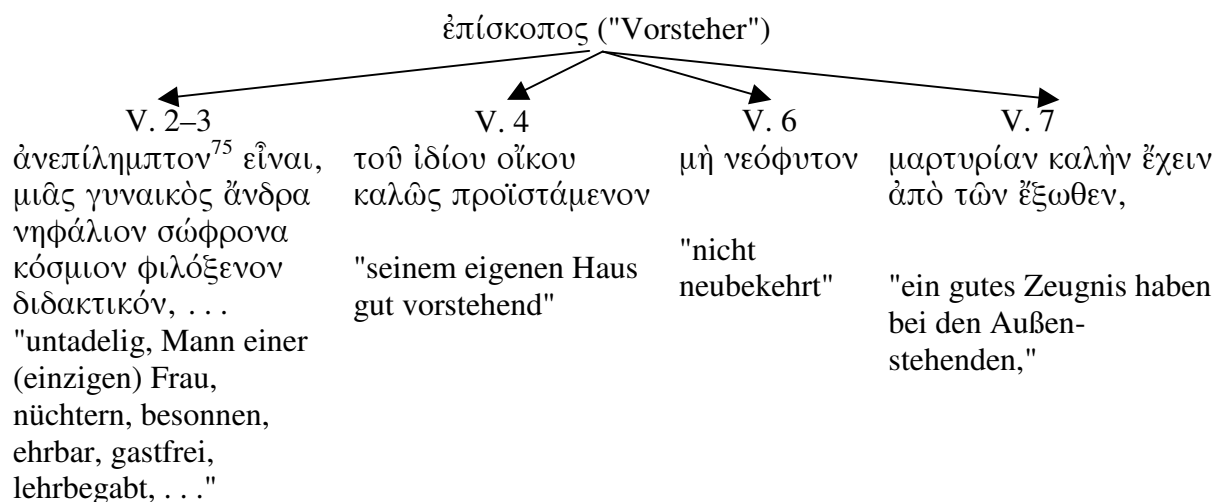
Ausgangszustand dieser Geschichte ist die Tatsache, dass ein Mann von Jerusalem nach Jericho unterwegs ist (V. 30a). Mit V. 30b ist sofort eine *Komplikation* gegeben: Er wird überfallen und bleibt halbtot liegen. Nun kommen drei Männer vorbei, die unterschiedlich auf den Verletzten reagieren. Erst die Reaktion des Dritten führt zu einer *Auflösung*: Er nimmt sich des Verletzten an und sorgt für ihn. Der Endzustand wird nicht berichtet, diese Phase bleibt also implizit.

Typisch narrativ ist diese Sequenz aufgrund folgender *narrativer Effekte*: Die konjugierten Verben dieses Textes sind fast alle im Aorist, dem typischen Erzählaspekt. Zweimal kommt ein Imperfekt vor (κατέβαινεν "er ging hinab," VV 30.31), der hier Hintergrundinformation gibt. Auf der hierarchischen Ebene kommen typischerweise *Abfolgen* vor, die durch καί ("und") miteinander verbunden werden. Die drei *Reaktionen* (im obigen

Schaubild) werden jeweils durch den *development marker*⁷⁴ δέ eingeleitet, hier werden auch je neue Charaktere eingeführt.

In Kapitel 2.3.3.7 wurde schon deutlich, dass die ganze Geschichte eine untergeordnete Intervention ist, es handelt sich also um eine *abhängige Erzählung*. Sie hat in der hierarchischen Struktur die Funktion, die Frage Jesu vorzubereiten. In dem Gesprächsaustausch hat sie die Funktion, den Gesprächspartner die Antwort auf seine Frage teils selbst finden zu lassen.

Ein Beispiel für eine typische *beschreibende Sequenz* ist 1 Tim 3:2–7.



Es werden die *Eigenschaften* beschrieben, die einen ἐπίσκοπος ("Vorsteher") auszeichnen sollten. Linguistisch handelt es sich um eine Aneinanderreihung von Adjektiven, manche davon negativ definiert. Der Bezug zum Gegenstand der Beschreibung wird bis V. 6 durch die Kongruenz der Adjektive (ἀνεπίλημπτον "untadelig", νηφάλιον "nüchtern", σώφρονα "besonnen", κόσμιον "ehrbar", φιλόξενον "gastfrei", διδασκτικόν "lehrbegabt", προϊστάμενον "vorstehend," νεόφυτον "neubekehrt") mit ἐπίσκοπον "Vorsteher" (alle im Akkusativ) erreicht. In V. 2 wird eine Eigenschaft nicht durch ein Adjektiv, sondern durch eine Nominalphrase beschrieben (μιᾶς γυναικὸς ἄνδρα "Mann einer (einzigen) Frau"), in V. 7 durch einen Infinitiv (μαρτυρίαν καλὴν ἔχειν "ein gutes Zeugnis haben"). Interessant ist, dass die Beschreibung in V. 4 und V. 7 durch erörternde Sequenzen unterbrochen wird. Trotz der erörternden Sequenz in V. 5 braucht der Bezug zum Gegenstand der Beschreibung

⁷⁴ *Development markers* "are used to introduce information that represents a significant development as far as the author's purpose is concerned." (Levinsohn 2000, 85). Neben δέ ist auch οὖν ein *development marker*.

⁷⁵ Ich verstehe ἀνεπίλημπτον ("untadelig") als eine von zwölf Eigenschaften, die den Bischof auszeichnen sollten, vgl. Guthrie 1990, 92. Wäre der Ausdruck jedoch ein Überbegriff zu allen folgenden (so z. B. Holtz 1986, 75 und Roloff 1988, 154), so müsste das Schaubild entsprechend abgeändert werden.

in V. 6 nicht erneut linguistisch markiert zu werden. Das zeigt, dass die beschreibende Sequenz der erörternden Sequenz übergeordnet ist.

Da *erörternde* Sequenzen nur negativ definiert werden, kann man auch keine typischen Beispiele für erörternde Sequenzen angeben. Auf argumentative und poetische Effekte werde ich bei der Analyse von Röm 6:1-11 eingehen.

2.3.16 Handlungsstruktur und Textstruktur

In diesem Kapitel geht es darum, die Handlungsstruktur und die hierarchische Textstruktur zueinander in Beziehung zu setzen. Man geht davon aus, dass jede kommunikative Handlung aus zwei verschiedenartigen Prozessen besteht, einerseits einem zielgerichteten Prozess (z. B. ein Buch kaufen, einen Termin vereinbaren) und andererseits einem Aushandlungsprozess zwischen den Interaktionspartnern. Filliettaz spricht von zwei Polen, zwischen denen sich die Kommunikation abspielt (vgl. Filliettaz 2001b, 217). Der eine Pol, der zielgerichtete Prozess, wird durch den realisierten Handlungsablauf dargestellt (siehe Kapitel 2.3.4 "Handlungsrahmen und mentale Schemata"). Der andere Pol ist die Textstruktur (siehe Kapitel 2.3.3 "hierarchische Textstruktur").

Handlungsstruktur und Textstruktur miteinander in Beziehung zu bringen ist interessant bei Interaktionen, die aus sprachlichen und nicht sprachlichen Handlungen bestehen. Im Neuen Testament sind alle Dialoge erzählte Dialoge. Diese Dialoge stehen durchaus in Beziehung zu nicht sprachlichen Handlungen, von denen teilweise auch berichtet wird. Dadurch, dass Handlungen berichtet werden, sind sie aber nicht mehr nicht sprachlich, sondern erzählt. Eine Gegenüberstellung von Handlungsstruktur und Textstruktur ist deshalb für unsere Belange uninteressant. So verzichte ich auf die nähere Darstellung dieses Kapitels.

2.3.17 Kommunikationsstrategien

In diesem Kapitel geht es darum zu beschreiben, "wie der Schreiber oder die Interaktionspartner *face* und *Gesprächsposition* im Diskurs handhaben" (Roulet 1999a, 91).

Face mit seinen beiden Aspekten *Image* und *Territorium* wurde schon in Kapitel 2.3.4.1 definiert (siehe S. 34). In jeder Interaktion ist das *face* der Interaktionspartner potentiell bedroht. *Etwas zugeben* ist z. B. eine Aktivität, die das Image des Sprechers bedroht, *kritisieren* dagegen bedroht das Image des anderen. *Ein Versprechen geben* schränkt das eigene Territorium ein, und *um etwas bitten* schränkt potentiell das Territorium des anderen ein. Um diese Bedrohungen abzumildern, setzen Interaktionspartner **Techniken der**

Imagepflege ein. Dazu gehören der Gebrauch impliziter Formen (*Ganz schön kalt hier!* anstatt *Mach das Fenster zu!*), von Modalverben (*würdest du bitte*) und abmildernden Ausdrücken (*das ist irgendwie nicht so ganz gelungen . . .*) anstatt direkter Aufforderung oder direkter Kritik (vgl. Roulet 1999a, 91-92). Auf der hierarchischen Ebene kann das gehäufte Auftreten von untergeordneten Konstituenten eine Technik der Imagepflege sein. Welche Technik der Imagepflege gewählt wird, hängt auch von den anderen Parametern des Handlungsrahmens (Status, Handlungsrolle und gemeinsames Unterfangen) ab (s. Kapitel 2.3.4.1). Darüber hinaus hängen die Techniken der Imagepflege aber auch von der Persönlichkeit der Interaktionspartner und von deren Kultur ab (vgl. Roulet et al. 2001, 352).

In dem Gespräch zwischen Regina und ihrem Vater besteht das gemeinsame Unterfangen darin, einen Beruf für Regina zu finden. Der Vater hat den *Status* des Vaters, Regina den des Kindes. Der Vaters bietet Regina an zu studieren, aber er muss ihre Studienwahl auch gutheißen. Seine *Handlungsrolle* ist also die des Anbieters und Begutachters. Regina dagegen soll ein Studium bzw. einen Beruf wählen. Das gemeinsame Unterfangen gefährdet das Image und den Handlungsspielraum Reginas. Zunächst soll sie eine Entscheidung treffen. Das schränkt auf jeden Fall ihren Handlungsspielraum ein. Dann möchte sie nicht als die Dumme dastehen, indem sie eine Wahl trifft, die nicht durchdacht ist und die der Vater nicht gutheißt. Da sie aber nicht weiß, was der Vater gutheißt, ist sie in einer prekären Situation, ihr *face* ist doppelt bedroht.

Vom *face*, das durch Handlungsrolle und Status der Kommunikationspartner bestimmt wird, unterscheidet Roulet die Position der Gesprächspartner in der Kommunikationssituation (**Gesprächsposition**). Damit ist die vertikale Beziehung zwischen den Gesprächspartnern gemeint (vgl. Roulet 1999a, 92). Wer hat die Oberhand in einem Gespräch (**höhere Position**), wer ist verunsichert (**niedrigere Position**) oder wird es im Lauf des Gesprächs? Die Position der Gesprächspartner kann sich – im Gegensatz zu ihrer Handlungsrolle – während des Gesprächs verändern. Untersucht man die Gesprächspositionen in einer Interaktion, so beschreibt man, wer welche Gesprächsposition innehat, ob sich diese Positionen während des Diskurses verändern und wie es dazu kommt.

Die Position Reginas verschlechtert sich im Laufe des Gesprächs. Nachdem der Vater auf Reginas ersten Vorschlag (*an Jura*) sehr negativ reagiert, ist Regina verunsichert. Deshalb formuliert sie den zweiten Vorschlag als Frage, dem auch noch eine Begründung nachgeschoben wird. Auch der dritte Vorschlag wird mit Vorsicht formuliert, nämlich durch eine Modalverbkonstruktion (*wäre doch*) und eine negativ ausgedrückte Formulierung (*nicht schlecht*). Durch die expliziten Ratifizierungen von Vaters Ablehnung bejaht Regina ihre

niedrigere Position und verstärkt sie. Mit *Du bist zu klug für mich*, *Bwana* sagt Regina, dass sie nicht so klug ist wie der Vater. Sie unterstreicht damit ihre niedrigere Gesprächsposition. Die Aussage *Ich auch nicht* geht in die gleiche Richtung: Damit gibt Regina zu, dass sie eigentlich nicht gut nachgedacht hat, als sie *Schneiderin* vorgeschlagen hat.

Der Vater dagegen hat die ganze Zeit eine *hohe Position*. Er nimmt keinerlei Rücksicht auf Reginas prekäre Lage und scheint sie auch nicht zu verstehen. In seiner ersten Antwort kommt negativ besetztes axiologisches Vokabular vor (*häßlich*, *Blaustrümpfe*). Die zweite Antwort ist eine rhetorische Frage, die das Image Reginas beeinträchtigt (Wie kannst du nur so dumm sein, so einen Vorschlag zu machen!). Die dritte Frage ist ironisch zu verstehen, was wiederum ihr Image beeinträchtigt. Ironie kann normalerweise nur von jemandem in hoher Gesprächsposition eingesetzt werden.

2.3.17.1 Anwendung auf einen neutestamentlichen Text

Ein neutestamentlicher Text, in dem *face* und Techniken der Imagepflege eine große Rolle spielen, ist der Philemonbrief. Paulus hat ein Anliegen, das das Image des Adressaten stark bedroht und sein Territorium beeinträchtigt: Er möchte Philemon dazu bewegen, den entlaufenen Sklaven Onesimus als Bruder anzunehmen. Diese Tat ist kulturell ungewöhnlich und verlangt von Philemon Großmut. Deshalb setzt Paulus, bevor er seine Bitte formuliert (V. 17), allerlei Techniken der Imagepflege ein. Zunächst betont er das positive Image von Philemon (Phlm 5 und 7). Paulus unterstreicht aber auch sein eigenes Image positiv: Er stellt sich vor als alter Mann, der "*für Christus Jesus im Kerker liegt*" (V. 8). Dann schränkt Paulus sein eigenes Territorium doppelt ein: Er verzichtet auf sein Recht, Philemon einen Befehl zu erteilen (Phlm 8) und er bindet sich an die Entscheidung, die Philemon treffen wird (Phlm 14, "*ohne dich wollte ich nichts tun*"). Damit macht er es Philemon leichter, auch sein Territorium einzuschränken und Onesimus anzunehmen. Wenn Philemon sich so entscheidet, wie Paulus das wünscht, dann wird sich Paulus darüber freuen und ihre Gemeinschaft wird dadurch gestärkt (V. 20).

Paulus benutzt in diesem Brief vielfach positiv besetztes axiologisches Vokabular, sowohl in Bezug auf Philemon (Φιλίμονι τῷ ἀγαπητῷ καὶ συνεργῷ ἡμῶν "an den geliebten Philemon, unseren Mitarbeiter," V. 1, τῇ ἀγάπῃ σου "durch deine Liebe," V. 7, τὸ ἀγαθόν σου "deine gute Tat," V. 14) als auch in Bezug auf Onesimus (περὶ τοῦ ἐμοῦ τέκνου "bezüglich meines Kindes," V. 10, τὰ ἐμὰ σπλάγχνα "mein eigenes Herz," V. 12, ἀδελφὸν ἀγαπητόν "geliebten Bruder," V. 16). Letzteres unterstreicht die positive Beziehung, die Paulus zu Onesimus hat.

Wichtig ist in diesem Brief auch die Tatsache, dass es sich um einen öffentlichen Brief handelt. Der Brief ist an die ganze Gemeinde gerichtet, die sich in Philemons Haus trifft. Kommt Philemon der Bitte des Paulus nach, so wird dadurch sein Image in der Hausgemeinde verbessert (ein großmütiger Mann). Kommt er ihr nicht nach, so beeinträchtigt das sein Image in der Hausgemeinde (er lässt nicht mit sich reden).

3. Anwendung des Genfer Modells auf zwei Texte aus dem Neuen Testament

In diesem Kapitel werde ich das Genfer Modell auf zwei neutestamentliche Texte anwenden. Bei der Auswahl der Texte habe ich mit Absicht unterschiedliche Texte aus unterschiedlichen Genres gewählt: Der eine ist ein argumentativer Text⁷⁶ aus dem Römerbrief (Röm 6:1–11). Ich erwarte, dass insbesondere die hierarchisch-funktionelle Modulverbindung hier zum Tragen kommt. Da das Genfer Modell aus der Beschäftigung mit Dialogen entstanden ist, habe ich als zweiten Text einen erzählten Dialog aus dem Johannesevangelium ausgewählt. Hier soll insbesondere die Modulverbindung "berichtete Rede und ihre Funktion" zum Tragen kommen.

Mein Vorgehen ist bei beiden Texten gleich: Ich werde die im Genfer Modell postulierten Module und Modulverbindungen auf den Text bzw. auf die größere Einheit, der der Text entstammt, anwenden. Dabei habe ich die Reihenfolge der Module abgeändert, so wie es mir logisch erschien. Manche Module und Modulverbindungen habe ich zusammengefasst.

Nach der Analyse jedes Textes werde ich fragen, welche Ergebnisse die Anwendung des Genfer Modells in Bezug auf die Exegese gebracht hat. Dabei werde ich sowohl den Ertrag für die Exegese aufzeigen als auch auf Problembereiche innerhalb des Modells hinweisen, die die Anwendung des Modells zu Tage gebracht hat.

Bei der Nummerierung der Textakte habe ich die Versnummerierung beibehalten und durch Zusätze (1a, 1b, 1c) pro Textakt erweitert. Die Nummerierung entspricht also unter Umständen nicht der üblichen Aufteilung der Verse in 1a, 1b, 1c.

3.1 Ein argumentativer Text (Röm 6:1–11)

3.1.1 Vorstellung des Textes

In seiner Veröffentlichung von 1999 beginnt Roulet seine Diskursanalysen stets mit einem Kapitel "Vorstellung des Textes." Dort wird der Situationskontext des Diskurses oder, falls zutreffend, der literarische Kontext aufgegriffen (vgl. Roulet 1999a, 107, 143, 163). So soll an

⁷⁶ Ich benutze den Terminus "argumentativer Text" hier nicht im Sinne einer bestimmten Texttypologisierung, sondern allgemeinsprachlich: Paulus argumentiert in diesem Text, warum die Schlussfolgerung seiner Gegner Unsinn ist. "Argumentativer Text" ist keine Kategorie des Genfer Modells; im Kapitel "Diskurssequenzen und ihre Funktion" ist nur von "argumentativen Effekten" die Rede.

dieser Stelle eine Einordnung des gewählten Textabschnitts in den Gesamtzusammenhang des Römerbriefes erfolgen. Sie ist nicht Teil des Modells, aber durchaus im Sinne seiner Erfinder.

Der Römerbrief folgt der typisch paulinischen Briefform und besteht aus Präskript (1:1–7) und Einleitung (1:8–17), dem Briefkorpus und einem Briefschluss (15:14–16:24). Das Briefkorpus gliedert sich in zwei Hauptteile, einem lehrhaften (1:18–11:34) und einem paränetischen Teil (12:1–15:13). Der zu bearbeitende Abschnitt gehört in den ersten Hauptteil.

Paulus entfaltet im ersten Hauptteil das Evangelium von Jesus Christus und seine Bedeutung für Nichtjuden und Juden: Alle Menschen, auch die Juden, sind Sünder und können nicht vor Gott bestehen, in paulinischer Terminologie: sie sind nicht gerecht (1:18–3:20). Durch die Erlösung in Jesus Christus können aber jetzt Juden und Nichtjuden vor Gott bestehen – wenn sie nur an Jesus glauben (3:21–26). Dieser Glaube wird nun mit dem Glauben Abrahams verglichen (4:1–12). Paulus kommt zu dem Schluss, dass die Zusagen an Abraham nicht nur den Juden gelten, sondern allen, die wie Abraham glauben (4:13–25). In Kapitel 5 werden die Hoffnung der Glaubenden (5:1–11) und die Universalität des Heilsgeschehens (5:12–21) entfaltet: Christi Tod und Auferstehung ist der entscheidende Wendepunkt in der Menschheitsgeschichte, weil er "allen Menschen Freispruch und damit das Leben bringt" (5:18).

In Kapitel 6 wird die Frage gestellt, ob Rechtfertigung durch Gnade nicht zu ethischer Beliebigkeit führe (6:1–23), was Paulus entschieden verneint. Danach kommt Paulus noch einmal auf das Gesetz zu sprechen: Gerade in dem Bemühen, das Gesetz zu halten, kommt die Sünde zum Vorschein (7:1–25). Der an Christus Glaubende dagegen lebt in einer neuen Wirklichkeit: Er weiß, dass er nicht mehr verurteilt wird und kann Gott so in einer neuen Freiheit dienen. Und da der Heilige Geist in ihm wohnt und herrscht, ist er seiner eigenen sündigen Natur nicht mehr ohnmächtig ausgeliefert. Alle Schwierigkeiten des Lebens rücken so in ein neues Licht (8:1–39).

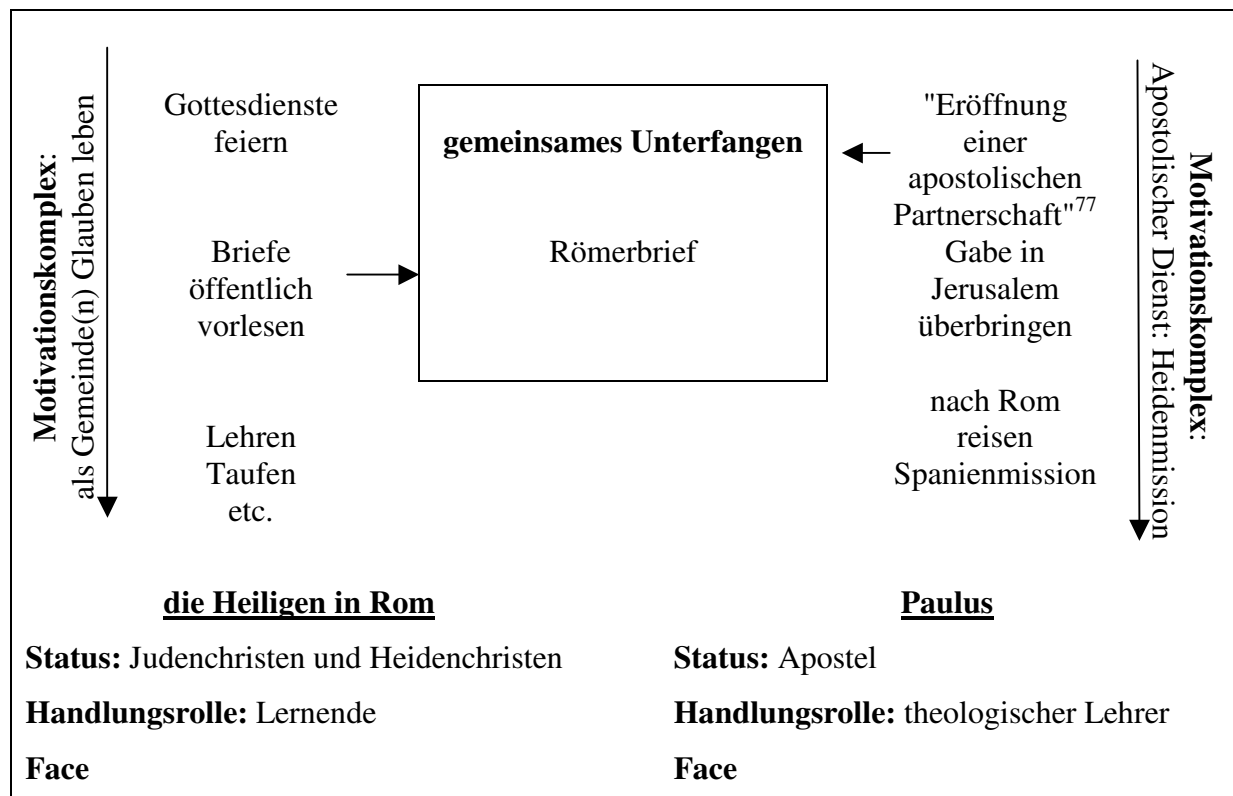
Wenn nun aber die Juden das Heil in Christus ablehnen, was ist dann mit Gottes Treue und seinen Zusagen gegenüber Israel? Dieser Frage stellt sich Paulus in den folgenden drei Kapiteln (9:1–11:36). Er kommt zu dem Schluss, dass Gott Israel treu bleibt, dass er aber auch souverän ist und sein Erbarmen schenkt, wem er will.

Im zweiten Hauptteil (12:1–15:3) kommt Paulus auf die praktischen Konsequenzen der Rechtfertigung durch den Glauben an Christus zu sprechen. Für diese Ausführungen wurden in Kapitel sechs die theologischen Grundlagen gelegt. Dieser zweite Teil des Briefes ist reich an Ermahnungen und Aufforderungen. Konkret geht es um das Verhalten in der

Gemeinde und gegenüber den Nichtchristen. Bei allen Verhaltensregeln geht es aber letztlich immer darum, Gott zu ehren (15:7).

3.1.2 Handlungsrahmen

Im Handlungsrahmen wird dargestellt, wer in welcher Handlungsrolle an einer Interaktion beteiligt ist, welche Motive die Beteiligten bewegen und wie sie zueinander stehen (Handlungsrolle und Status). Die Erstellung eines Handlungsrahmens setzt voraus, dass es eine Interaktion zwischen (mindestens) zwei Partnern gibt.



Im Folgenden beschreibe ich die einzelnen Elemente des Handlungsrahmens:

Der **Römerbrief** ist eine Interaktion zwischen Paulus und den stadtrömischen Christen.⁷⁸ Die Initiative zum Schreiben des Briefes ging von Paulus aus. Es ist sein erster Brief an die Römer, er wurde nicht durch eine Anfrage der römischen Christen ausgelöst (vgl. 1 Korinther).

⁷⁷ vgl. Theobald 2000, 49.

⁷⁸ Dass der Römerbrief tatsächlich das Werk des Apostels Paulus ist, wird heute nicht ernsthaft bestritten. Ob der Schluss des Römerbriefs (Röm 16:24 und 25-27) von Paulus stammt, ist umstritten, spielt aber für die Exegese des vorliegenden Textes keine Rolle (vgl. dazu Theobald 2000, 10-14 und Haacker 2002, 330f.).

Motivationskomplex: Paulus wurde nach seinem Bekehrungserlebnis auf dem Weg nach Damaskus von Jesus Christus selbst zur Heidenmission berufen (Act 22:21; vgl. auch Act 13:47 und Röm 15:16).⁷⁹ Diese Berufung bestimmt sein ganzes Wirken.

In welcher **konkreten Situation** schrieb Paulus den Römerbrief? Wie aus dem Brief selbst hervorgeht, ist Paulus im Begriff, die Sammlung der heidenchristlichen Gemeinden aus Mazedonien und Griechenland für die Gemeinde in Jerusalem zu überbringen. Von dort möchte er nach Rom reisen und die römischen Christen besuchen (Röm 15:22–32; vgl. auch Act 19:21). Von Rom hofft er nach Spanien weiterzureisen und von den stadtrömischen Gemeinden ausgestattet zu werden (Röm 15:24, 28). Aus Röm 16:23 geht hervor, dass Paulus zur Zeit der Abfassung des Briefes bei einem gewissen Gaius wohnte. Man nimmt an, dass dieser identisch ist mit dem Gaius aus Korinth, der in 1 Kor 1:14 erwähnt wird. Aus diesen und weiteren Angaben schließt man, dass der Römerbrief von Paulus in Korinth verfasst wurde, entweder im Frühjahr 56 oder im Winter 56/57 (vgl. Haacker 2003, 14–20).

Welche **Absicht** Paulus mit dem Schreiben des Römerbriefes verfolgte, wird kontrovers diskutiert.⁸⁰ Theobald (2000, 49) beschreibt den Zweck des Briefes treffend als "**Eröffnung einer apostolischen Partnerschaft.**" Paulus möchte theologisch eine gemeinsame Grundlage schaffen, auf der er aufbauen kann, wenn er die Christen in Rom bald persönlich besucht. Deshalb erläutert er ausführlich, wie er das Evangelium von Jesus Christus versteht.

Das paulinische Verständnis des Evangeliums konnte in der damaligen Christenheit nicht überall vorausgesetzt werden. War am Anfang die Heidenmission überhaupt umstritten, so gab es später Tendenzen, den Heidenchristen neben der Bindung an Christus die Einhaltung des Gesetzes zur Pflicht zu machen. Auf dem Apostelkonzil in Jerusalem (Act 15) wurde zwar die gesetzesfreie Heidenmission beschlossen, dieser Entschluss wurde jedoch anscheinend nicht von allen akzeptiert. So kam es danach zu Spannungen zwischen Teilen der Mutterkirche in Jerusalem und den von Paulus gegründeten Gemeinden. Zur Zeit der Abfassung des Römerbriefes kam es wohl im Zuge einer "religiös-nationalen Radikalisierung in Judäa" zum Erstarken radikaler Kräfte in Jerusalem (Haacker 2002, 10), die die gesetzesfreie Heidenmission und damit die von Paulus gegründeten Gemeinden ablehnten.

⁷⁹ Mit Haacker halte ich das Damaskuserlebnis des Paulus für Bekehrung und Berufung. In unterschiedlichen Texten des Neuen Testaments wird allerdings der eine oder andere Aspekt mehr oder weniger hervorgehoben (vgl. Haacker 2003, 9f.).

⁸⁰ Eine Übersicht über die verschiedenen Thesen bietet z. B. Haacker 2002, 11-14. "Pastorales Sendschreiben," "Vorbereitung der Spanienmission" und "Jerusalem als heimliche Adresse" sind hier die Hauptthemen.

Acta 21:20 spricht von Tausenden jüdischer Gläubiger in Jerusalem, die "alle Eiferer für das Gesetz" waren.

In wieweit solche Tendenzen auch in Rom vorhanden waren, ist nicht klar. Einerseits bittet Paulus die römischen Christen in Röm 15:31 um Fürbitte, "dass sein Dienst in Jerusalem von den Heiligen dankbar aufgenommen wird." Aus dieser Bitte schließe ich, dass Paulus in Rom mit Wohlwollen rechnet. Andererseits spricht er davon, dass manche ihn verleumden (Röm 3:8). Wenn Paulus das überhaupt erwähnt, so geht er wahrscheinlich, wenn auch nicht zwingend, davon aus, dass Gerüchte über ihn auch in Rom kursierten. Jedenfalls ist es auch ein Anliegen des Briefes, solche Missverständnisse zu beseitigen (vgl. Theobald 2000, 41). Der zu bearbeitende Textabschnitt dient diesem Anliegen. Er will tatsächliche oder mögliche Missverständnisse in Bezug auf das Evangelium ausräumen.

In Röm 15:24 spricht Paulus davon, dass er die römischen Gemeinden besuchen möchte, um von dort aus mit ihrem Geleit nach Spanien aufzubrechen. Deshalb sehen manche Exegeten das Hauptanliegen des Römerbriefes darin, Rom als Missionsbasis für die Spanienmission zu gewinnen.⁸¹ Ich halte diese Absicht nur für einen Teil der apostolischen Partnerschaft – nicht für ihr Hauptanliegen. Es wäre wohl von Paulus aus gesehen verfrüht, in einem ersten Brief gleich als Hauptanliegen so weitreichende Ziele verfolgen zu wollen. Erst der Besuch und das gegenseitige Kennenlernen könnten diese Zielsetzung bestätigen. Hier geht es um die *Eröffnung* einer Partnerschaft.

Dass es aber um wirkliche Partnerschaft geht – und nicht nur um eine "Einbahnstraße" – wird an verschiedenen Stellen deutlich: Im ersten Kapitel spricht Paulus davon, dass er sich von seinem Besuch gegenseitige Stärkung erhofft (1:12). Im Kapitel 15 bittet Paulus die Christen in Rom um Fürbitte für sich selbst (15:30f.).

Status: In Röm 1:1 stellt Paulus sich als "zum **Apostel** berufen" vor. Grundlage des Apostelamtes ist für Paulus die Sendung durch den Auferstandenen, die er bei seinem Damaskuserlebnis erfuhr (1 Kor 15:6–9). Paulus verbindet mit seinem Apostelamt die konkrete Sendung zu den Nichtjuden (Röm 15:16). Das Apostelamt verleiht ihm Autorität.

Handlungsrolle: Der Status als Apostel bestimmt die Handlungsrolle, die Paulus im Römerbrief einnimmt: Nur aufgrund seiner Autorität als Apostel kann Paulus an eine Gemeinde, die er nicht gegründet und noch nie persönlich besucht hat, "einen teilweise sehr deutlichen Brief schreiben" (Röm 15:15). Er tritt als theologischer Lehrer auf, der das

⁸¹ Vgl. dazu die Diskussion bei Theobald (2000, 38-39).

Evangelium erklärt, gegen ein andersartiges Verständnis verteidigt und dessen Relevanz für das praktische Leben aufzeigt.

Face: Jeder Teilnehmer an einer Interaktion hat *face*. Einzelheiten dazu folgen im Kapitel "Kommunikationsstrategien."

Die **Adressaten** des Römerbriefes werden in Röm 1:7 als "alle in Rom, die von Gott geliebt sind, die berufenen Heiligen" bezeichnet. Röm 1:13 ("wie bei den anderen Heiden") ist ein Hinweis darauf, dass es sich wohl mehrheitlich um Heidenchristen handelte. Allerdings verwundert es zunächst, dass sie die jüdischen Traditionen so gut kannten (Röm 1:7) und dass Paulus so vorbehaltlos auf alttestamentliche Traditionen und jüdische Auslegungsmethoden zurückgreift. Deshalb vermutet man, dass diese Heidenchristen vor ihrer Bekehrung als Gottesfürchtige im Einflussbereich der Synagoge gelebt hatten (vgl. Theobald 2000, 31). Im übrigen bestand nicht die ganze Gemeinde aus Heidenchristen. Aquila und Priscilla (Röm 16:3) gehörten z. B. zu der judenchristlichen Minderheit.⁸²

Es fällt auf, dass die sonst in Neuen Testament übliche Anrede ἐκκλησία ("Gemeinde") fehlt.⁸³ Das liegt wohl daran, dass es noch keine zentrale Gemeindestruktur gab. Die Christen trafen sich in Hausgemeinden. Die Grußliste im Kapitel 16 enthält Hinweise auf mindestens drei dieser Hausgemeinden.⁸⁴

Die Mehrzahl der Christen in Rom gehörte wohl niedrigen Bevölkerungsschichten an und hatte kein römisches Bürgerrecht.⁸⁵

Motivationskomplex: Ist über den Briefschreiber Paulus, seinen Motivationskomplex und die konkrete Verortung seines Briefes einiges bekannt, so ist die Informationslage für die Adressaten des Briefes sehr viel dürftiger. Was beschäftigte die Christen in Rom? Was waren ihre Fragen, was ihre Theologie, wie gestalteten sie ihre christliche Gemeinschaft?

Was ihr Leben als Christen angeht, so kann man sicher davon ausgehen, dass die stadtrömischen Christen sich bemühten, ihrem Christsein in ihrem Leben Gestalt zu geben.

⁸² Haacker vermutet, dass bei der Vertreibung der Juden aus Jerusalem im Jahr 49, die sowohl in der Apostelgeschichte (Act 18,2) als auch von dem römischen Geschichtsschreiber Suetonius erwähnt wird, die Judenchristen Jerusalem verlassen mussten. Zur Zeit der Abfassung des Römerbriefes hatte sich die Situation wieder verändert; nach dem Tod von Claudius (Herbst 54) konnten die Juden nach Jerusalem zurückkehren (vgl. Haacker 2003, 12f.).

⁸³ Vgl. 1 Kor 1:2; 2 Kor 1:1; Gal 1:1. Das Fehlen der Bezeichnung ἐκκλησία allein beweist allerdings nicht, dass die stadtrömischen Christen keine zentrale Struktur hatten, denn auch im Philipperbrief fehlt diese Bezeichnung.

⁸⁴ "die Gemeinde, die sich in ihrem Haus versammelt" V. 5; "die Brüder die bei ihnen sind" V. 14; und "alle Heiligen die bei ihnen sind" V. 15.

⁸⁵ Das kann man an Röm 13:6 ablesen. Dort spricht Paulus davon, dass die Empfänger des Briefes φόρος (Tribut) bezahlen. Dieser Tribut wurde aber nur von nicht römischen Bürgern, den "peregrini" erhoben (vgl. Haacker 2002, 263). Auch eine Reihe von Namen in der Grußliste in Kapitel 16 deuten auf die unfreie Herkunft ihrer Träger hin (Haacker 2002, 11; vgl. auch Theobald 2000, 31-32).

Ein wichtiger Teil dabei waren ihre Zusammenkünfte in den Hausgemeinden. Im Rahmen dieser Zusammenkünfte wurde der Römerbrief in den verschiedenen Hausgemeinden vorgelesen.

Aus Röm 13:1-7 kann man schließen, dass die Unterordnung unter den Staat nicht einheitlich gesehen wurde. Aus Röm 14:1–15:7 geht hervor, dass es innerhalb der Gemeinden Spannungen gab zwischen den sog. "Starken" und den sog. "Schwachen."⁸⁶ Ob gesetzesfreie Heidenmission in Rom überhaupt thematisiert wurde, geht aus dem Brief nicht eindeutig hervor.

Haacker (2003, 113–134) bemerkt, dass der Römerbrief mehrere der damals relevanten Zeitfragen und Themen aufgreift. So spielte das Thema "Frieden" in der römischen Politik eine wichtige Rolle. Auch "Gerechtigkeit" war aus römischer Sicht ein Markenzeichen der römischen Kultur und des römischen Staatswesens. Und Aussagen bezüglich der "Universalität der Sünde," wie Paulus sie im Römerbrief ausführt, finden sich ganz ähnlich bei dem römischen Philosophen Seneca.

Status: Mit "Status" ist hier nicht der soziale Status in der Gesellschaft gemeint, sondern die Stellung in der Kommunikationssituation. Die römischen Christen sind mehrheitlich Heidenchristen. Das Neue Testament als solches existiert noch nicht, die Apostel haben noch die Lehrautorität. Deshalb haben die stadtrömischen Christen in Bezug auf den Apostel Paulus die **Handlungsrolle** von Lernenden.

Wie die römischen Christen jedoch auf den Brief reagiert haben und was er dort bewirkt hat, darüber weiß man sehr wenig. Die einzigen Hinweise finden sich im 1. Klemensbrief, geschrieben in Rom am Ende des ersten Jahrhunderts.⁸⁷ Darin wird zwar auf den Römerbrief nicht direkt Bezug genommen,⁸⁸ der Autor spricht aber mit großer Hochachtung von Paulus ("das größte Vorbild für geduldiges Aushalten," 1 Klem 5:7b).⁸⁹ Wie jedoch die konkreten Anliegen des Paulus, z. B. die gesetzesfreie Heidenmission oder

⁸⁶ Haacker vermutet, dass dieser Konflikt nicht nur innerhalb der Hausgemeinden bestand, sondern dass sich auch die Hausgemeinden durch verschiedene theologische Auffassungen voneinander abgrenzten (vgl. Haacker 2003, 12).

⁸⁷ Berger/Nord (2005, 686) datieren den Brief früh auf um 75 n. Chr.

⁸⁸ 1 Klem 5:7 könnte ein Echo auf den Römerbrief sein, wenn dort in Bezug auf Paulus gesagt wird: "Er lehrte die ganze Welt die *neue Gerechtigkeit* (Gottes und der Menschen), gelangte bis an die Grenze des Westens und legte vor den Machthabern Zeugnis ab."

⁸⁹ Die Übersetzung folgt Berger/Nord (2005).

das Verhältnis der "Starken" und "Schwachen," in Rom aufgenommen wurden, ist unbekannt.⁹⁰

Face: Genau wie der Sender besitzen auch die Adressaten *face*. Wie das *face* der Adressaten geschont bzw. bedroht wird, dazu Näheres in Kapitel 3.1.11 "Kommunikationsstrategien."

3.1.3 Kommunikationsform

In der Kommunikationsform werden der Kommunikationskanal, der Kommunikationsmodus und die Art der Verbindung untersucht und dargestellt. Falls es eingebettete Kommunikation gibt, also Kommunikation, von der der Diskurs spricht, so wird sie im Schaubild als getrennte, innere Ebene dargestellt. Das folgende Schaubild stellt die Kommunikationsform von Röm 6:1–11 dar:

<i>Verfasser</i> <Paulus>	<i>Kontrahent</i> <Paulus>	<i>Täuflinge</i> <Paulus, Christen in Rom>	<i>Erlöser</i> <Jesus Christus>	<i>Kontrahent</i> <Jüd. Gegner>	<i>Empfänger</i> <Christen in Rom>
		<HEILS- GESCHEHEN>			
		... <TAUFE>			
				- <i>schriftlich</i> - <i>räumlich-zeitliche Distanz</i> - <i>reziprok</i> <DIALOG MIT JÜDISCHEM GEGNER> (Stilmittel)	
				- <i>schriftlich</i> - <i>räumlich-zeitliche Distanz</i> - <i>nicht reziprok</i> <ÖFFENTLICHER BRIEF>	

Dass der zu bearbeitende Textabschnitt Teil eines öffentlichen Briefes ist, verfasst von Paulus, adressiert an die Christen in Rom, kam schon im Kapitel 3.1.2 "Handlungsrahmen" hinreichend zur Sprache. Paulus verwendet hier das rhetorische Stilmittel des "Dialogs mit einem fiktiven Gegner." Theobald spricht von einem "Dialog zweiten Grades," der in den

⁹⁰ Haacker vermutet: "It could mean that the majority of the Christians in Rome were not lastingly impressed by the theology of Romans. It could, however, also indicate that Paul's letter had been so convincing that the controversial issues of this time . . . had been settled meanwhile." (Haacker 2003, 151).

Brief (Dialog ersten Grades) eingebettet ist (2000, 72). Diese Kommunikation ist reziprok, auch wenn der Gegner nur am Anfang kurz zu Wort kommt.⁹¹

Da es sich um einen fiktiven Dialog handelt, muss man fragen, woher Paulus die gegnerischen Argumente hat. Wilckens (1987, 4) bezeichnet diesen Dialog als "dialogus cum Iudaeo." Der Gegner ist also kein Heide oder Heidenchrist, der libertinistische Auffassungen befürwortet, sondern ein Jude bzw. ein Judenchrist, der aufzeigen will, dass die paulinischen Behauptungen, wenn man sie zu Ende denkt, zu blasphemischen Schlussfolgerungen führen. Handelt es sich nun um jüdische Einwände aus der Synagoge oder stammen sie von judaistischen Gruppen innerhalb der christlichen Gemeinde? Und sind es Einwände, mit denen Paulus in Rom rechnet, oder solche, mit denen er sich anderswo auseinandersetzen muss? Die gesetzesfreie Heidenmission des Paulus wurde zur Zeit der Abfassung des Briefes von einigen jüdischen Christen in Jerusalem und anderswo in Frage gestellt. So kann man davon ausgehen, dass es sich um judaistische Einwände innerhalb der christlichen Gemeinde handelt, mit denen Paulus zu tun hatte. In wiefern er diese Tendenzen auch in Rom vermutet, wird kontrovers diskutiert (vgl. Theobald 2000, 72). Tobin (2004, 70-76) zeigt auf, dass Paulus die Situation in Rom sehr gut gekannt haben muss und dass er dort mit solchen Einwänden rechnen musste.

Worum geht es inhaltlich in diesem Dialog? Der Gegner wirft Paulus vor, dass seine These ("wir sind aus Glauben gerettet") zu ethischer Beliebigkeit führt. Paulus verwehrt sich dagegen aufs Heftigste. Er erinnert die römischen Christen an etwas, das sie selbst erlebt haben, nämlich ihre Taufe. Dabei bleibt er in der 1. Person Plural, er schließt sich also selber mit ein. Das Erlebnis der Taufe stellt in der Kommunikationsform eine weitere innere Ebene dar, auf die im Diskurs Bezug genommen wird.

Und worum geht es bei der Taufe? Sie weist auf ein anderes Geschehen hin, nämlich das Heilsgeschehen, d. h. Christi Tod und Auferstehung. Dieses Geschehen stellt im Schaubild eine weitere innere Ebene dar und steht im Mittelpunkt des Schaubildes. Das entspricht der zentralen Stellung, die das Heilsgeschehen in diesem Textabschnitt – wie überhaupt im ganzen Römerbrief – hat.

⁹¹ Vielfach wird darauf hingewiesen, dass das Stilmittel "Dialog mit dem fiktiven Gegner" zusammen mit anderen von Paulus verwendeten Stilmitteln typisch hellenistischer Diatribenstil sei (Haacker 2003, 110-111). Berger dagegen behauptet, dass die Dialogelemente im Römerbrief nicht speziell auf die Diatribe zurückzuführen seien, sondern allgemein in der rhetorischen Schultradition beheimatet seien (1991, 51).

3.1.4 Lexikalisches und syntaktisches Modul

Eine lexikalische und syntaktische Analyse ist wesentlicher Bestandteil jeder Exegese. Um im modularen Rahmen des Genfer Modells zu bleiben, werde ich diese Analyse als einen separaten Arbeitsschritt darstellen. Ich folge dabei der von von Siebenthal (2006, 66-67) vorgeschlagenen Methode⁹² und fertige zunächst eine grammatisch-wörtliche Übersetzung des Textes⁹³ an. Dabei werden Lexikon und Syntax des Ausgangstextes deutlich, semantische Entscheidungen bleiben aber noch offen. Diese Übersetzung dient als Arbeitsgrundlage für die Anwendung weiterer Module und Modulverbindungen.

- V. 1 Was werden/sollen/müssen wir nun sagen (Futur)? Sollen wir in der Sünde verharren, damit die Gnade größer werde/wachse?
- V. 2 Das möge ja nicht geschehen (Optativ)! Als solche, die wir der Sünde gestorben sind, wie werden/können/sollen wir noch in ihr leben (Futur)?
- V. 3 Oder wisst ihr nicht, dass wir, die wir in Christus Jesus getauft worden sind, in seinen Tod hinein getauft wurden?
- V. 4 Wir wurden also mit ihm zusammen durch die Taufe in den Tod begraben damit, wie Christus auferweckt wurde aus den Toten durch die Herrlichkeit des Vaters, so auch wir in Neuheit des Lebens wandeln.
- V. 5 Denn wenn wir verbunden sind gleichsam mit seinem Tod/in/mit der Gestalt seines Todes, so werden wir [es] gewiss auch sein mit/in der Auferstehung,
- V. 6 Folgendes wissend, dass unser alter Mensch mitgekreuzigt wurde, damit zunichte gemacht werde der Leib der Sünde, damit/sodass wir nicht mehr der Sünde dienen.
- V. 7 Denn der Gestorbene ist freigesprochen (Perfekt) von der Sünde.
- V. 8 Wenn wir aber mit Christus gestorben sind, glauben wir, dass wir auch mit ihm leben werden,
- V. 9 wissend (Partizip Perfekt mit präsentischer Bedeutung), dass Christus, auferweckt worden seiend (Partizip Aorist Passiv) von den Toten, nicht mehr stirbt. Tod beherrscht ihn nicht mehr.
- V. 10 Was er starb, starb er der Sünde einmal. Was er lebt, lebt er Gott.
- V. 11 So auch ihr haltet dafür (Imperativ Präsens), einerseits der Sünde tot zu sein, andererseits Gott lebend in Christus Jesus.

⁹² von Siebenthal schlägt darüber hinaus vor, die lexikalisch-grammatische Struktur des Textes in einem Textschaubild darzustellen. Vgl. von Siebenthal 2006, 70-73.

⁹³ Grundlage für die Analyse ist der griechische Text von UBS⁴. Ich sehe im vorliegenden Abschnitt keine Gründe, von diesem Text abzuweichen.

3.1.4.1 Anmerkungen zum Lexikon und zur Syntax

Dieser Abschnitt zeichnet sich in seiner Wortwahl durch etliche Gegensätze aus: Sünde und Gnade, Tod und Leben, Sterben und Auferstehen, unser alter Mensch und die neue Lebenswirklichkeit werden zueinander in Beziehung gesetzt. Näheres dazu folgt im Kapitel 3.1.10.1 unter Punkt 5 "Antithesenbildung" (S. 115). Des weiteren fällt auf, dass viele Wörter mit der Vorsilbe συν ("zusammen") vorkommen. Dabei geht es immer um die Verbundenheit der Gläubigen mit Christus. Näheres dazu im Kapitel 3.1.10.2 unter Punkt 1 "Wortketten" (S. 115).

Vergleicht man die Syntax von Kapitel sechs mit dem vorigen Abschnitt, so fallen Unterschiede auf: Paulus wechselt zur Wir-Form und die Wortzahl pro Satz sinkt drastisch. Hinzu kommt das bereits erwähnte Stilmittel des Dialogs mit dem fiktiven Gegner. Durch diese Kombination wird der Text lebhafter, "dialogischer." Haacker (2002, 125) bezeichnet diesen Stil treffend als "Diskussionsstil."

3.1.5 Semantische Struktur

In der Modulverbindung "Semantische Struktur" werden im Genfer Modell nur semantische Probleme bis zur Satzebene behandelt. Dabei gibt das Modell auch hier keine Anweisung, wie die semantische Analyse durchzuführen ist. Im Folgenden werde ich die semantischen Fragen, die der Text aufgibt, kurz aufgreifen und Lösungsmöglichkeiten vorschlagen. Die Ergebnisse dieser Analyse dienen als Grundlage für alle folgenden Module und Modulverbindungen.

V. 1: Die 1. Person Plural (ἐροῦμεν) ist hier wie in den folgenden Versen immer inklusiv gemeint. Das Futur ist modal: "Was sollen wir denn nun sagen?" (vgl. Hoffmann/von Siebenthal 1985, §202d).

Der Konjunktiv ἐπιμένωμεν hat in der rhetorischen Frage deliberative Funktion (Hoffmann/von Siebenthal 1985, §254b): "Sollen wir etwa dabei bleiben?"

ἐπιμένωμεν τῇ ἁμαρτίᾳ meint "bei der Sündenmacht bleiben, indem man auf sie durch konkretes Sündigen eingeht" (Schlier 1987, 191).

V. 2: Der Optativ γένοιτο ("es möge geschehen") ist ein kuppitiver Optativ. Zusammen mit der Verneinungspartikel μὴ bildet er einen feststehenden Ausdruck, der allein im Römerbrief noch neunmal vorkommt (Röm 3:4, 6, 31; 6:15; 7:7, 13; 9:14; 11:1, 11), im ganzen NT 67 Mal. Er drückt einen starken negativen Wunsch aus: "Das geschehe nur nicht!" oder "Auf gar keinen Fall!"

Τῇ ἁμαρτίᾳ (Dativ, "der Sünde") hat in dem ganzen Vers die Bedeutung "Sünde als Macht." ἀπεθάνομεν τῇ ἁμαρτίᾳ heißt, dass "die Christen, was die Sündenmacht betrifft, gestorben sind" (*dativus respectus*, vgl. Hoffmann/von Siebenthal 1985, §17). "Sterben" ist hier im übertragenen Sinn gemeint, es geht darum, dass Christen mit der Sündenmacht nichts mehr zu tun haben, ihr nicht mehr unterstehen, ihr auch nichts mehr schuldig sind (vgl. Wilckens 1987, 10-11).

Ζήσομεν ("wir werden leben") ist ein logisches Futur (Wilckens 1987, 11): "Wie könnten wir noch in ihr, das heißt im Herrschaftsbereich der Sünde, leben?" So ein Verhalten wäre völlig sinnlos.

- V. 3 Εἰς Χριστὸν Ἰησοῦν ("in Christus Jesus") bedeutet hier "auf den Namen Jesu Christi" getauft worden sein (vgl. Wilckens 1987, 11; Beasley-Murray 1997, 129). Hier geht es noch nicht um eine bestimmte Deutung der Taufe, Paulus erinnert seine Leser vielmehr an ein konkretes Erleben.⁹⁴

Ist der Ausdruck εἰς τὸν θάνατον αὐτοῦ hier lokal zu verstehen als "in seinen Tod hinein" (Wilckens 1987, 11f.), oder hat εἰς ("in") hier eine abstraktere Bedeutung wie "with reference to his death" (Beasley-Murray 1997, 130) oder "auf seinen Tod hin" (Haacker 2002, 127)? Formal deckt εἰς diese verschiedenen Bedeutungen ab. In der ganzen Argumentation geht es Paulus aber um das Verbundensein der Christen mit Christus, das in der Taufe anschaulich wird. Deshalb bin ich mit Wilckens der Meinung, dass der Ausdruck "nur verstanden werden [kann], wenn in ἐβαπτίσθημεν ("wir wurden getauft") die konkrete Bedeutung 'eintauchen' mitgehört wird. Dann aber liegt in V3b eine bestimmte Deutung der üblichen Taufformel V3a vor: Die Übereignung des Täuflings an Christus bedeutet, dass er im Akt des Untertauchens hineingegeben wird in das Geschehen des Todes Christi" (Wilckens 1987, 11-12).

- V. 4 Εἰς τὸν θάνατον αὐτοῦ ("in seinen Tod ") hat in diesem Vers die gleiche Bedeutung wie im vorigen. Der Ausdruck wird wiederaufgenommen, er gehört zum *Thema* und nicht wie im vorherigen Textakt zum *Diskursbeitrag* (vgl. die Informationsstruktur auf S.108); er bringt also keine neue Information. Syntaktisch kann der Ausdruck entweder vom Nomen βαπτίσμα ("Taufe") abhängig sein ("Durch was für eine Taufe wurden wir mit ihm begraben? Durch die Taufe-in-den-Tod ") oder vom Verb συνετάφημεν ("wir wurden mitbegraben"). ("Wohin oder wie wurden wir durch die

⁹⁴ Haacker dagegen (2002, 127) vertritt die Auffassung, dass dieser Ausdruck hier die christliche Taufe von anderen Taufen unterscheidet. Morris (1988, 247) ist der Ansicht, dass damit die Einheit mit Christus ausgedrückt werden soll. Und Lohse schließlich versteht den Ausdruck final (Lohse 2003, 187).

Taufe mit ihm begraben? In den Tod.") Vom Textsinn her erscheint es einsichtiger, wenn εἰς τὸν θάνατον vom Verb abhängig ist: Christen wurden in Jesu Tod hinein getauft, und folglich auch (mit der Taufe) in Jesu Tod begraben.⁹⁵

Δόξα ("Herrlichkeit") bezeichnet hier die herrliche Macht Gottes, vgl. Kol 1:11.

Ἐν καινότητι ζωῆς ("in Neuheit des Lebens") ist eine attributive Genitiv-Verbindung, bei der das übergeordnete Substantiv (καινότητι) ein substantiviertes Adjektiv ist.⁹⁶ Häufiger ist die Adjektiv-Nomen-Verbindung, z. B. καινὴ κτίσις ("neues Geschöpf") in 2 Kor 5:17 und Gal 6:15. Der Unterschied zur Genitivverbindung liegt in der Gewichtung: Die Neuheit des Lebens wird verglichen mit der (Neuheit der) Auferstehung Jesu Christi. Καινότητι ζωῆς ist die neue Lebenswirklichkeit, in die Christen durch die Auferstehung Christi hineinversetzt bzw. hineingetauft werden, und in dieser Lebenswirklichkeit sollen sie nun auch leben.

Περιπατέω ("wandeln") war im Urchristentum ein *terminus technicus* für den christlichen Lebenswandel. Er entspricht dem hebräischen פָּלַח ("wandeln"). Nur ist letzteres am Gesetz orientiert, während der christliche Wandel am Weg Christi orientiert ist (vgl. Wilckens 1987, 12). Paulus bezeichnet damit die neue Lebensweise (vgl. auch Haacker 2002, 128).

V. 5 In V. 5a stellt sich die Frage, wie das Objekt des Satzes lautet. Die meisten Ausleger halten τῷ ὁμοιώματι ("der Gleichheit/Gestalt") für das Dativobjekt des Verbs (Wilckens 1987, 15; Michel 1978, 206).⁹⁷

Σύμφυτοι γεγόναμεν ("wir wurden verbunden") hat hier die schon im klassischen Griechisch attestierte abstraktere Bedeutung "verbunden sein mit," in der konkreten Bedeutung heißt σύμφυτοι "zusammengewachsen mit" (Wilckens 1987, 13).

Der Dativausdruck τῷ ὁμοιώματι wird unterschiedlich interpretiert. Ὁμοίωμα kann "Gleichheit," aber auch "Bild, Abbild" oder "Gestalt, Figur" bedeuten (Bauer/Aland 1988, 1150). Von der Informationsstruktur her handelt es sich um eine schon bekannte

⁹⁵ Wilckens (1987, 12) gibt jedoch zu bedenken, dass die Abhängigkeit vom Nomen von der Satzstellung her wahrscheinlicher sei.

⁹⁶ So auch in Röm 7:6: ἐν καινότητι πνεύματος καὶ οὐ παλαιότητι γράμματος ("in Neuheit des Geistes und nicht in Altheit des Buchstabens").

⁹⁷ Bauer/Aland (1988, 1150) ergänzt als implizites Objekt αὐτῷ. τῷ ὁμοιώματι ist dann ein *dativus instrumentalis* oder *dativus causae*. Haacker (2002, 124) hält τοῦ θανάτου αὐτοῦ für das Genitiv-Objekt des Verbs, τῷ ὁμοιώματι hält er für eine untergeordnete Näherbestimmung des Verbs, mit der Bedeutung 'gleichsam' oder 'im Bild gesprochen'. Er übersetzt demzufolge: "Denn wenn wir, im Bild gesprochen, mit seinem Tode verwachsen sind" (Haacker 2002, 124).

Aussage , deshalb verstehe ich den Sinn hier so: "Wir sind gleichsam mit Christus in seinem Tod (d. h. als er starb) verbunden worden, und sind es auch heute noch" (vgl. auch Dunn 1988, 318).

- V. 6 Τὸ σῶμα τῆς ἁμαρτίας ("der Leib der Sünde", *genitivus qualitatis*) bezeichnet hier die ganze Person unter der Herrschaft der Sünde (Schreiner 1998, 316). Dieser Ausdruck gehört zum mentalen Schema von ὁ παλαιὸς ἡμῶν ἄνθρωπος ("unser alter Mensch") im gleichen Vers weiter oben.
- V. 8 Συζήσομεν ist, genau wie in V. 2, ein echtes (oder eschatologisches) Futur: "Wir werden leben."
- V. 9 Das Partizip ἐγερθεῖς ("auferweckt") ist ein *participium coniunctum* zu Christus. Es erklärt, warum Christus nie mehr stirbt: "weil er auferweckt wurde" oder "als einer, der auferweckt wurde."
Θάνατος ("Tod") hat keinen Artikel, weil es sich um eine einzige und unverwechselbare Größe handelt.
- V. 10 Τῇ ἁμαρτίᾳ ("der Sünde") ist Dativobjekt zu ἀπέθανεν ("er starb"). Wilckens (1987, 18) paraphrasiert: "Der Gekreuzigte hat in seinem Tod der Sünde gegeben, was ihr zusteht."⁹⁸
- V. 11 Der Imperativ λογίζεσθε ("haltet dafür") steht im Präsens, der markierten durativischen Befehlsform. Es geht darum, sich grundsätzlich der Sünde gegenüber für tot zu halten, sich immer bewusst zu sein, dass die Sünde keinerlei Machtansprüche mehr an die Christen hat. Neben der Infinitivkonstruktion [εἶναι] νεκρούς ("tot zu sein") ist auch das Partizip ζῶντας ("lebend") noch von diesem Verb abhängig: "Seid euch immer bewusst, dass ihr für Gott lebt."
Das Dativobjekt τῷ θεῷ ist ein *dativus commodi*, "für Gott lebend."
Der Ausdruck ἐν Χριστῷ Ἰησοῦ ("in Christus Jesus") "beschreibt bei Paulus formelhaft den Lebensraum der Christen, der ihnen durch Gottes Handeln in Kreuz und Auferstehung Christi eröffnet ist" (Wilckens 1987, 19).

3.1.6 Mentale Schemata und ihre Realisierung im Diskurs

Mentale Schemata⁹⁹ von Konzepten zeigen, was typischerweise mit diesen Konzepten in Verbindung gebracht wird (siehe S. 36). Schlüsselkonzepte, auf die im Römerbrief immer

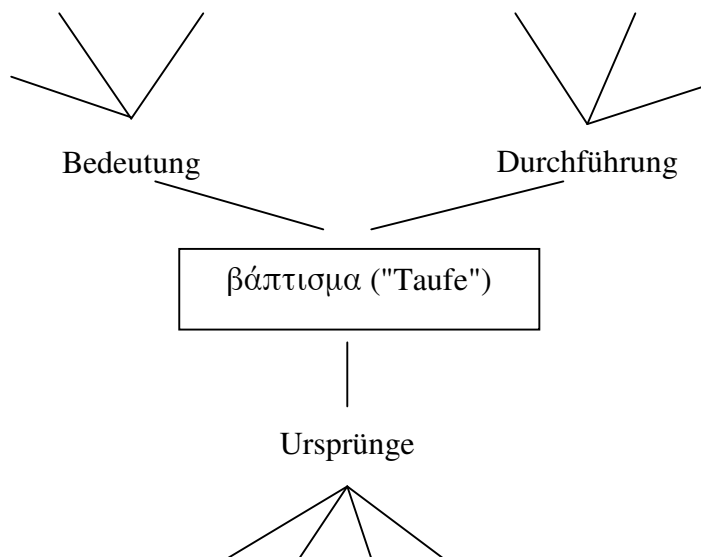
⁹⁸ Der Dativ ist damit ein *dativus incommodi*. Ähnlich auch Haacker (2002, 130).

wieder zurückgegriffen wird, sind z. B. εἰρήνη ("Friede"), νόμος ("Gesetz") und δικαιοσύνη ("Gerechtigkeit"). In Röm 6:1-11 sind zwei Begriffe von zentraler Bedeutung, und zwar βάπτισμα ("Taufe") und ἁμαρτία ("Sünde"). Die mentalen Schemata dieser Konzepte und ihre Realisierung im Diskurs sollen im Folgenden untersucht werden.

3.1.6.1 Mentales Schema von βάπτισμα ("Taufe")

βάπτισμα bzw. das Verb βαπτίζω ("taufen") ist im Urchristentum *terminus technicus* für die christliche Taufe. Es gab im Urchristentum zwar keine einheitliche Tauftheologie,¹⁰⁰ dennoch gab es Übereinstimmungen bzgl. Bedeutung und Durchführung der Taufe. Das mentale Schema soll zeigen, was typischerweise mit diesem Begriff im Urchristentum assoziiert wurde.

- | | |
|---|---|
| <ol style="list-style-type: none"> 1. Vergebung der Sünden 2. Versiegelung mit Heiligem Geist 3. Aufnahme in neue Gemeinschaft der Gläubigen | <ol style="list-style-type: none"> 1. einmalig, wird am Täufling vollzogen 2. auf den Namen Jesu 3. Modus: in Wasser |
|---|---|



1. Bußtaufe des Johannes
2. Taufe Jesu
3. Taufbefehl Jesu
4. andere

Stuhlmacher (1998, 90) definiert die Taufe als den "symbolischen Vollzug des Evangeliums an den Täuflingen." Damit ist die Bedeutung der Taufe gut zusammengefasst: Sie sym-

⁹⁹ Im Genfer Modell sind "mentale Schemata und ihre Realisierung im Diskurs" Teil des Grundmoduls "Handlungsrahmen und mentale Schemata." Ich habe die Untersuchung der mentalen Schemata jedoch weiter nach hinten geschoben, weil dazu die Ergebnisse der semantischen Analyse notwendig sind.

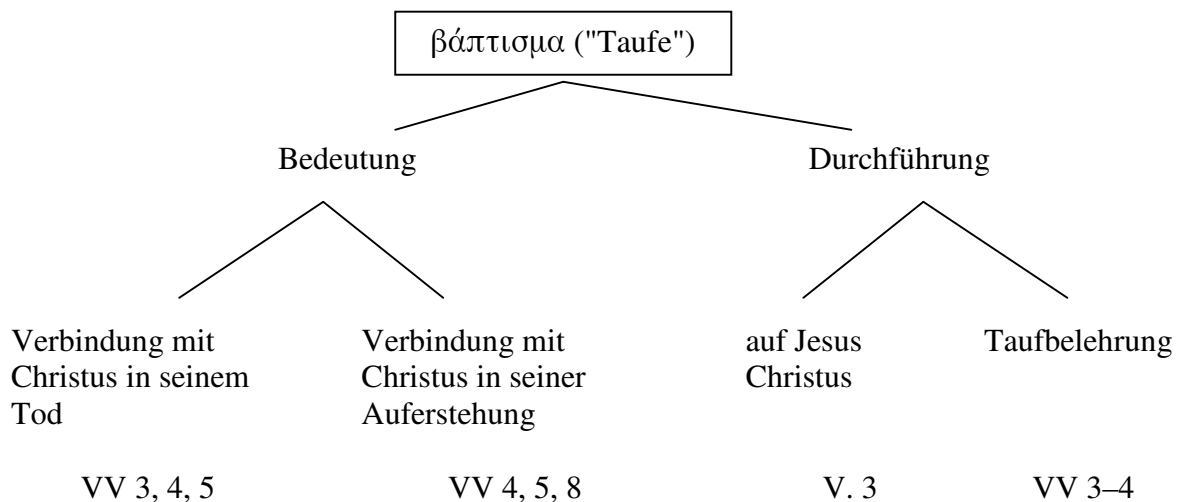
¹⁰⁰ Zu den unterschiedlichen Tauftheologien vgl. z. B. U. Schnelle "Taufe: II. Neues Testament," *TRE* (2001) 32:663-674.

bolisierte die Reinigung von den Sünden, die Versiegelung mit dem Heiligen Geist (2 Kor 1:21f.) und die Aufnahme in die Gemeinschaft der Heiligen (1 Kor 12:13). Sündenvergebung hat dabei zwei Aspekte: einen stellvertretenden, exklusiven (Christus starb für den Sünder, Röm 3:25) und einen inklusiven (der Sünder starb mit Christus, Gal 2:19).

Die Taufe war ein einmaliger Akt, sie wurde am Täufling vollzogen, und zwar auf den Namen Jesu (Act 8:16; 19:5). Getauft wurde in Wasser, wahrscheinlich durch Untertauchen (Act 8:38; vgl. Stuhlmacher 1998, 91). Als Ursprünge der christlichen Taufe sind drei Elemente zu nennen, und zwar die Bußtaufe des Johannes, Jesu eigene Taufe und der Taufbefehl. In wieweit noch andere Riten (jüdische rituelle Waschungen, Proselytentaufe, Waschungen in Mysterienkulten) den christlichen Taufritus mitbeeinflusst haben, ist umstritten.¹⁰¹

Realisierung des Konzeptes βάπτισμα ("Taufe") in Röm 6

Die Realisierung des Konzeptes βάπτισμα will aufzeigen, auf welche Kategorien des Konzeptes im vorliegenden Text Bezug genommen wird. Dies geschieht im Genfer Modell in einem Baumdiagramm:



Formal ist zunächst festzustellen, dass mit ἐβαπτίσθημεν ("wir wurden getauft") (zweimal V. 3) und διὰ τοῦ βαπτίσματος ("durch die Taufe") (V. 4) nur dreimal explizit auf die Taufe Bezug genommen wird. Wie bereits im Modul "Kommunikationsform" gezeigt, bezieht sich Paulus mit der Taufe auf eine Erfahrung, die er bei den Empfängern voraussetzen kann. Der Zusatz εἰς Χριστὸν Ἰησοῦν ("in Christus Jesus") in V. 3 ist eine Verkürzung der Formel "auf den Namen Jesu Christi" (siehe semantische Struktur, S. 91). In VV 3-4 spielt Paulus mit

¹⁰¹ Zu den jüdischen rituellen Waschungen vgl. Beasley-Murray 1997, 11-18, zur Proselytentaufe ders. 18-31, zu den Mysterienkulten vgl. Stuhlmacher 1998, 92.

dem Dreischritt "sterben – begraben werden – auferstehen" wahrscheinlich auf eine bekannte Taufbelehrung an (siehe S. 101).

Die Frage ist, ob die Verbindung mit Christus in der Taufe ein bekanntes Element der Taufbelehrung war oder ob Paulus diesen Gedanken neu einbringt. Wie aus der hierarchisch-funktionellen Textstruktur hervorgeht, hat Paulus die Verbindung mit Christus in seinem Tod in der Taufe als bekannt vorausgesetzt (siehe S. 101). Anders stellt sich der Fall – von der Textstruktur her – für die Verbindung mit Christus in seiner Auferstehung dar. Sie wird als neue Schlussfolgerung eingeführt. Mit Wilckens (1987,12) halte ich die Verbindung mit Christus in seiner Auferstehung für einen Teil der Taufbedeutung, auch wenn die Taufe als Akt hier nicht mehr erwähnt wird. Aber dieser Bedeutungsaspekt wird anscheinend von Paulus nicht als bekannt vorausgesetzt.

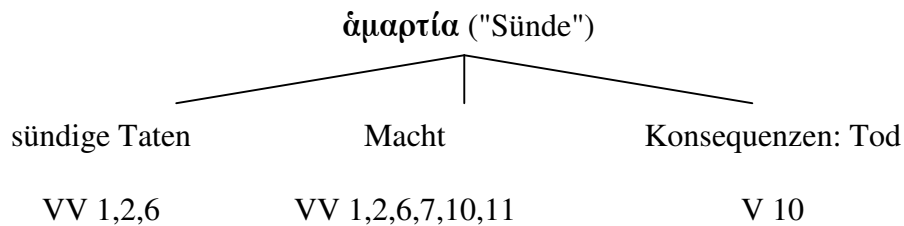
Es werden also im vorliegenden Text von dem mentalen Schema "Taufe" einige bekannte Elemente herausgegriffen, die Paulus für seine Argumentation braucht, um ein neues Element als "logische Folgerung" neu einzuführen. Andere Elemente, z. B. die Versiegelung mit dem Heiligen Geist, spielen in diesem Abschnitt keine Rolle.¹⁰²

3.1.6.2 Mentales Schema von ἁμαρτία ("Sünde")

Was ἁμαρτία ist und wie sie sich auswirkt, wer (vor Gott) Sünder ist und wie der Mensch Vergebung erlangen kann, sind zentrale Themen des Römerbriefes. Deshalb kann das Sündenverständnis des Römerbriefes bei den Adressaten nicht als bekannt vorausgesetzt werden. Voraussetzen kann man aber, dass die Bedeutung von ἁμαρτία als "das irrtümliche oder/und schuldhafte Verfehlen (eines Zieles) im weitesten Sinn" (P. Fiedler, "ἁμαρτία," EWNT 1:157-165) bekannt war. Nach traditionell jüdischer Auffassung ist ein Sünder derjenige, "der sich nicht an das Gesetz und seine pharisäische Interpretation hält" (W. Günther, "ἁμαρτάνω," ThBNT 2 (2000) 1596-1601). In der LXX bezeichnet der Begriff das Schuldigsein und Schuldigwerden vor Gott und den Mitmenschen. Auch dieses Verständnis kann als bekannt vorausgesetzt werden. Des weiteren kann man voraussetzen, dass die römischen Christen verstanden haben, dass Sünde von Gott trennt und dass der Messias gekommen ist, um "sein Volk von seinen Sünden zu erlösen" (Mt 1:21).

¹⁰² Die Rolle des Heiligen Geistes im "neuen Leben" wird in Kapitel 8, jedoch ohne Rückgriff auf die Taufe, thematisiert.

3.1.6.3 Realisierung des Konzeptes ἁμαρτία ("Sünde") in Röm 6



Der Begriff ἁμαρτία kommt im Römerbrief 48 mal vor. Dabei sind Sündentaten und Sündenmacht eng miteinander verbunden. Im ganzen Brief gibt es eine Spannung und Wechselwirkung zwischen "Sünde als verantwortete Tat des Menschen" und "Sünde als Wirkmacht" (vgl. P. Fiedler "ἁμαρτία," EWNT 1:157-165). Diese Wechselwirkung kommt besonders im vorliegenden Abschnitt zum Tragen. Hier liegt der Schwerpunkt auf der Sünde als Macht. Das Nomen ἁμαρτία kommt siebenmal vor, das Verb ἁμαρτάνω kommt hingegen nicht vor. In V. 1 nimmt ἐπιμένειν τῇ ἁμαρτίᾳ ("bei der Sünde bleiben") zunächst den Begriff aus Kapitel 5:21 wieder auf, wo Paulus die Sünde als Macht bezeichnet, die zum Tode führt. "Bei der Sünde bleiben" heißt daher "sich der Sünde als Macht unterordnen, indem man willentlich weiter sündigt (siehe semantische Struktur, S. 90). "Der Sünde sterben" und "in der Sünde leben" (V. 3) deuten auf die beiden Aspekte von "Sünde" hin: Wer in Bezug auf die Sünde als Macht gestorben ist, lebt nicht mehr unter ihrem Herrschaftsbereich und braucht folglich nicht mehr weiter zu sündigen.

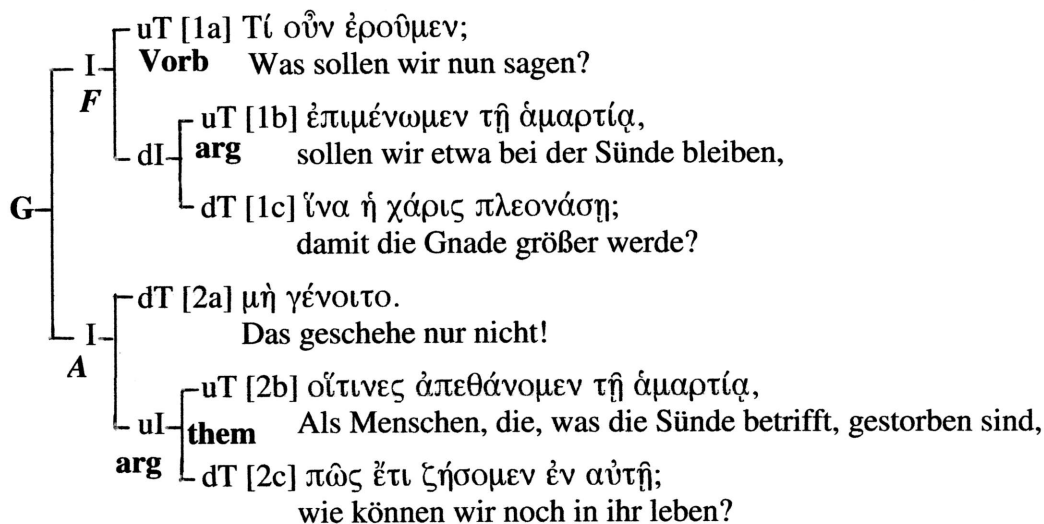
In V. 6 werden zwei Begriffe gebraucht, die auf das menschliche Leben als unter der Macht der Sünde stehend Bezug nehmen: ὁ παλαιὸς ἄνθρωπος ("der alte Mensch") und τὸ σῶμα τῆς ἁμαρτίας ("der Leib der Sünde"). Δουλεύειν τῇ ἁμαρτίᾳ ("der Sünde dienen") hat wiederum die bereits genannten Aspekte: "Der Sünde als Macht (nicht mehr) unterstellt sein" und "konkrete Sündentaten (nicht mehr) tun müssen." Δεδικαίωται ἀπὸ τῆς ἁμαρτίας ("er ist freigesprochen von der Sünde") (V. 7) meint "freigesprochen sein von der Sünde als Macht." Die Sünde als Macht ist auch in V. 10 (τῇ ἁμαρτίᾳ ἀπέθανεν ("er ist der Sünde gestorben")) und V. 11 (εἶναι νεκροῦς τῇ ἁμαρτίᾳ ("der Sünde tot sein")) gemeint.

Die Konsequenz der Sünde ist der Tod (vgl. Röm 6:23). Darauf wird auch im vorliegenden Abschnitt Bezug genommen, und zwar in V. 10 (τῇ ἁμαρτίᾳ ἀπέθανεν ("er ist der Sünde gestorben")). Indem Christus der Sünde starb, erlitt er die Konsequenzen der Sündenmacht.

3.1.7 Hierarchisch-funktionelle Textstruktur

Die hierarchisch-funktionelle Textstruktur verbindet das Modul "hierarchische Textstruktur" mit den "Beziehungen zwischen den Textkonstituenten." Von den acht generischen interaktiven Beziehungen, die Roulet unterscheidet, kommen im vorliegenden Text fünf vor, und zwar argumentative Beziehungen (arg), Umformulierung (Umf), thematische Beziehungen (them), Vorbemerkung (Vorb) und Kommentar (Kom). An illokutiven Beziehungen kommen vor: Frage (F) und Antwort (A). Es bedeuten ferner G = Gesprächsaustausch, uT = untergeordneter Textakt, uI = untergeordnete Intervention, dT = dominierender Textakt, dI = dominierende Intervention. Im Folgenden werde ich zunächst die **Mikrostruktur** von vier Textsegmenten (VV 1–2, 3–5, 6–9 und 10–11) beschreiben, bevor ich in einem zweiten Schritt die **Makrostruktur** des gesamten Textes (VV 1–11) darstelle. Der Text wurde zuvor in Textakte eingeteilt, die deutsche Übersetzung greift auf die Ergebnisse aus der semantischen Analyse sowie auf die Erarbeitung der mentalen Schemata zurück.

3.1.7.1.1 Mikrostruktur VV 1–2



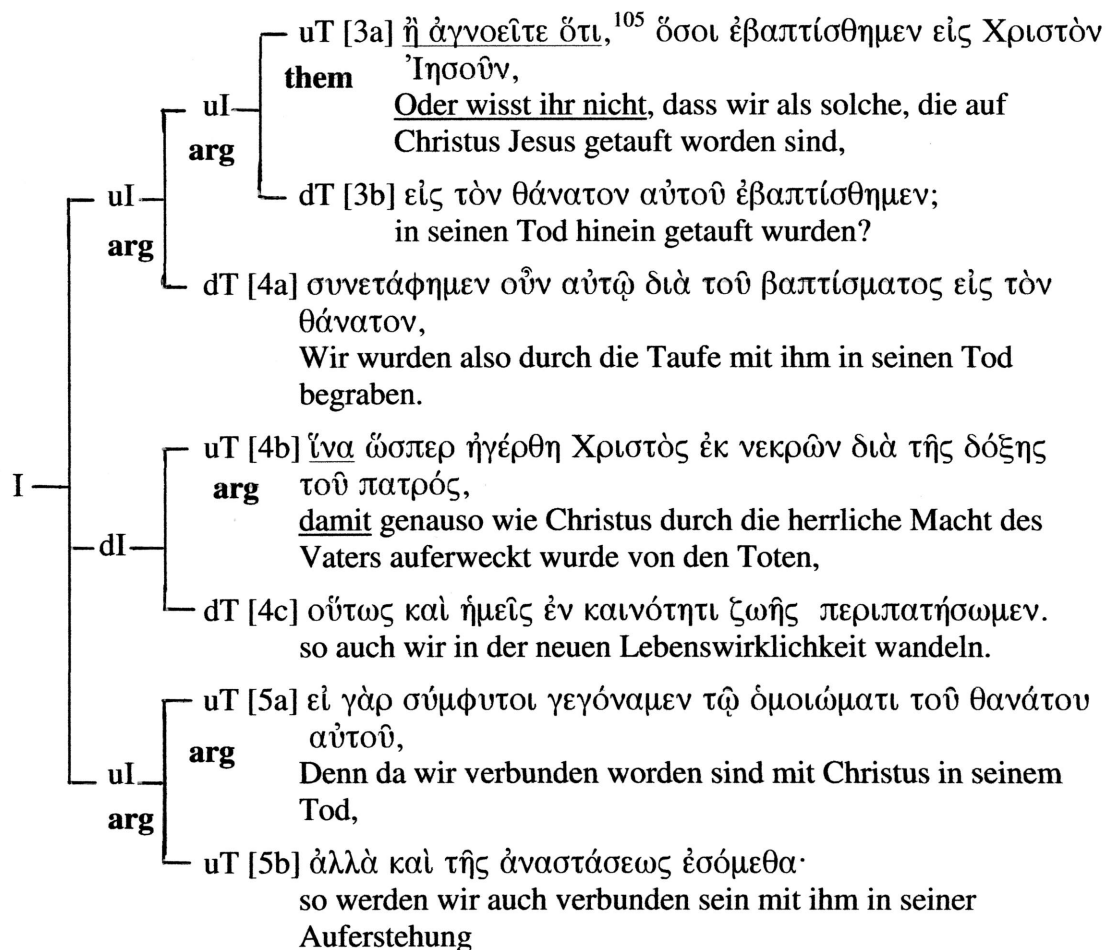
Auf Textebene bilden die zwei ersten Verse einen Gesprächsaustausch, bestehend aus einer Frage und einer Antwort. Die Frage besteht ihrerseits aus zwei (rhetorischen) Fragen. Die erste (V. 1a) dient der Vorbereitung für die zweite, in der Genfer Terminologie ist das eine Vorbemerkung.¹⁰³ Die Partikel οὖν ("nun") schafft die Verbindung zum vorherigen Gedankengang, der in Kapitel 5, V. 19 auf die Spitze gebracht wurde: "Wo die Sünde mächtig wurde, da ist die Gnade übergroß geworden." Die zweite rhetorische Frage (V. 1bc) bringt

¹⁰³ Rhetorische Fragen mit eben dieser Funktion findet man im Römerbrief noch häufiger, und zwar in 3:9; 4:1; 6:15 und 7:7.

den Einwand, den Paulus einem fiktiven Gegner in den Mund legt: "Wenn viel Sünde viel Gnade hervorbringt, dann folgt doch daraus, dass es gut ist, möglichst viel zu sündigen!" Mit diesem Einwand will der fiktive Gegner aufzeigen, dass die Position des Paulus – wenn man sie zu Ende denkt – *ad absurdum* führt. Der Schlussfolgerung, dass Paulus die Leute indirekt auffordere viel zu sündigen, entgegnet er mit einem entschiedenen $\mu\eta\ \gamma\acute{\epsilon}\nu\omicron\iota\tau\omicron$ ("das geschehe nur nicht!"). Nun folgt in einer untergeordneten Intervention die Begründung für diese entschiedene Zurückweisung. Die Art der Beziehung zwischen V. 2a und 2bc wird nicht expliziert, man könnte jedoch ein "denn" einsetzen: "Denn als Menschen, die der Sünde gestorben sind, können wir nicht mehr in ihr leben!" $\text{Οἵτινες ἀπεθάνομεν τῇ ἁμαρτίᾳ}$ ("als solche die wir der Sünde gestorben sind", V. 2b) ist ein vorangestellter Relativsatz, er gibt das Thema des folgenden Textaktes (V. 3b) an. Gleichzeitig hat er aber begründende Funktion ("da wir doch der Sünde gestorben sind") für den folgenden Textakt.¹⁰⁴ Die rhetorische Frage in V. 2c hat die Funktion, den Schluss von V. 2b auf 2c als zwingend hinzustellen: "Als Menschen, die der Sünde gestorben sind, können wir doch auf gar keinen Fall mehr in ihr leben!" Eine syntaktische Frage hat also hier die illokutive Funktion "Information." Diese Tatsache wird allerdings in der hierarchischen Textstruktur an dieser Stelle nicht erfasst.

¹⁰⁴ Im Modell ist ein Nebeneinander von zwei verschiedenen interaktiven Beziehungen nicht vorgesehen. Man geht davon aus, dass eine Textbeziehung ausschlaggebend ist. In diesem Fall könnte man aber beide Beziehungen stehen lassen und V. 2b sowohl als "argumentativ" als auch als "Thema" bezeichnen.

3.1.7.1.2 Mikrostruktur VV 3–5



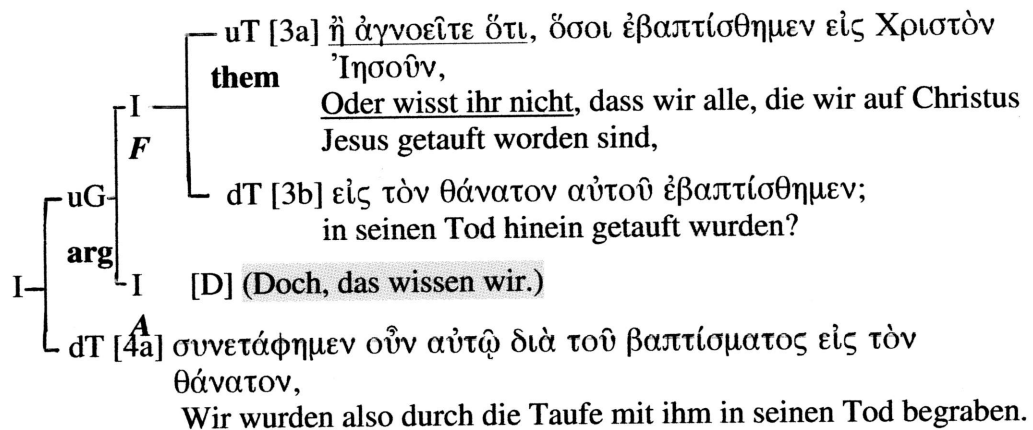
Die obige Intervention (VV 3–5) ist dreigliedrig (3a-4a, 4b-4c, 5a-5b). Die mittlere Intervention, eingeleitet durch ἵνα (damit),¹⁰⁶ ist die dominierende Intervention, sie ist umrahmt von zwei begründenden Interventionen. Der dominierende Textakt der ganzen Intervention ist V. 4c: "damit auch wir in der neuen Lebenswirklichkeit wandeln." Auf diese Aussage zielt die ganze Argumentation hin.

Die erste eingebettete Intervention (V. 3) ist eine rhetorische Frage. Diesmal dient sie dazu, eine als bekannt vorausgesetzte Tatsache einzuführen. Die Einleitung durch die Partikel ἢ ("oder") ist typisch für diese Art von Gebrauch der rhetorischen Fragen (siehe auch Röm 2:4 und 3:29). Gemeint ist: "Ihr wisst doch, dass wir mit der Taufe in seinen Tod hinein getauft wurden!" Die Funktion dieser rhetorischen Frage wird in der Textstruktur nicht erfasst. Im Modell gesprochen bezieht sich V. 4a nicht auf den letzten Textakt, sondern auf inferierte Information aus dem Diskursgedächtnis (siehe S. 51). Man könnte die Funktion der

¹⁰⁵ Dieser Teil ist unterstrichen, weil er sich auf mehr als einen Textakt bezieht.

¹⁰⁶ Konnektive, die sich auf mehr als einen Textakt beziehen, sind unterstrichen (siehe S. 56).

rhetorischen Frage darstellen, indem man die erwartete Antwort expliziert. So erhält man einen eingebetteten Gesprächsaustausch, der als Ganzes argumentative Funktion hat:



Ist nun der Inhalt der rhetorischen Frage für die Adressaten ein bekanntes Faktum oder wird es nur – aus rhetorischen Gründen – als bekannt hingestellt? Paulus kann davon ausgehen, dass sich die Christen an ihre Taufe erinnern. Wäre die Interpretation der Taufe, die Paulus hier ins Feld führt, in Rom nicht bekannt gewesen, so hätte dieses Argument keine Schlagkraft. So bin ich mit Wilckens (1987, 11) der Meinung, dass es sich um eine geprägte Tradition handelt, auf die Paulus hier anspielt.¹⁰⁷

V. 4a wird mit οὖν ("also") eingeleitet. Diese Partikel hat hier folgernde Funktion: Wenn jemand gestorben ist, dann wird er "folglic" auch begraben. Diese Folgerung ist ohne Weiteres logisch. Aber warum erwähnt Paulus das "Begraben werden" noch zusätzlich? Zum einen ist ein Begräbnis ein Beweis dafür, dass ein Mensch wirklich tot ist. Zum anderen spielt Paulus damit wahrscheinlich auf ein auch in Rom bekanntes Glaubensbekenntnis an, das er an anderer Stelle wie folgt zitiert: "Christus ist für unserer Sünden gestorben gemäß der Schrift und ist begraben worden. Er ist am dritten Tag aufgeweckt worden, gemäß der Schrift" (1 Kor 15:3). Dieses Glaubensbekenntnis wird inhaltlich in seinem Dreischritt hier wieder aufgenommen: in seinen Tod getauft (3b), mit ihm begraben (4a), aufgeweckt (4b).

V. 4b bringt einen "neuen" Gedanken in die Argumentation ein: "Christus ist auferstanden." Dieses Faktum – ganz sicher als bekannt vorausgesetzt – begründet den dominierenden Textakt V. 4c: "Wir sollen in der neuen Lebenswirklichkeit leben." Die durch ὡσπερ - οὕτως ("so – wie") markierte Argumentation ist ein Analogieschluss. Das Problem ist, dass die Analogie hier nicht deckungsgleich ist: Christus ist auferstanden, Christen dagegen "wandeln in einer neuen Lebenswirklichkeit." Von der Auferstehung der Christen

¹⁰⁷ Eine ähnliche Aussage macht Paulus in Gal 2:19.

(VV 5b, 8b) wird nur in der Zukunftsform gesprochen.¹⁰⁸ Paulus problematisiert diese Diskrepanz nicht. Das Wissen um die zukünftige Verbundenheit mit Christus in seiner Auferstehung soll schon jetzt den Lebenswandel der Christen grundlegend ändern. Genauso argumentiert Paulus auch in 1 Kor 15:58. Paulus problematisiert den Schluss von der Verbundenheit mit Christus in seinem Tod und in seiner Auferstehung in einem anderen Bereich. Er fragt: Stimmt es wirklich, dass wir, wenn wir mit Christus gestorben sind, auch mit ihm leben werden? Auf diese Frage gibt V. 5 eine Antwort: "Wenn wir mit Christus gestorben sind, so werden wir gewiss (ἀλλὰ καί)¹⁰⁹ auch mit ihm auferstehen."

Die beiden untergeordneten Interventionen (VV 3–4a und V. 5) "begründen" die Hauptaussage (V. 4b–c) also auf verschiedene Weise: Aus VV 3–4a folgt V. 4b–c, und dieser Schluss gilt wegen V. 5.¹¹⁰

¹⁰⁸ Im Kolosserbrief dagegen spricht Paulus davon, dass Christen "mit Christus auferweckt sind" (Kol 3:1).

¹⁰⁹ Das ἀλλὰ hat hier keine adversative Funktion, sondern die Bedeutung "gewiss" (Cranfield 1987, 206).

¹¹⁰ Ich orientiere mich mit dieser Unterscheidung an der Argumentationsanalyse von Toulmin (1975) und Göttert (1978). In der Terminologie von Göttert wäre V. 3–4a ein Faktum und V. 5 ein Grundsatz (Göttert 1978, 26–29).

von dem vorherigen (V. 5b) abhängig ist, leitet er auf Textebene das nun Folgende ein.¹¹¹ Wie in VV 2b und 3a handelt es sich auch hier um Wissen, das Paulus voraussetzt; andernfalls hätte die Argumentation keine Schlagkraft. Nur die Schlussfolgerung, die Paulus zieht, ist gegebenenfalls neu: Das Ziel des "Mit-Christus-gekreuzigt-Seins" ist, dass unser Leben unter der Sünde zunichte gemacht wird mit der Konsequenz, dass Christen der Sünde nicht mehr dienstbar sind.

Aber warum gilt dieser Schluss? Wieso folgt aus der Tatsache, dass Christen mit Christus gekreuzigt wurden, dass sie der Sünde nicht mehr dienstbar sind? Die Antwort ist wieder ein allgemeiner *Grundsatz* (Göttert 1978, 28), aufgrund dessen dieser Schluss zulässig ist: "Wenn jemand stirbt, ist er freigesprochen von der Sünde."¹¹²

Die Intervention VV 6–7 ist dreigliedrig und in der Argumentationsstruktur aufgebaut wie die Intervention VV 3–5: Die mittlere Intervention ist auch hier die dominierende, der erste Textakt (V. 6a) bringt das als bekannt hingestellte Argument oder Faktum ("unser alter Mensch wurde mit Christus gekreuzigt"), das zum Schluss von VV 6b.c ("wir müssen nicht mehr der Sünde dienen") berechtigt. Dieser Schluss ist gilt aufgrund der allgemeinen Aussage von V. 7 ("Wenn jemand stirbt, ist er freigesprochen von der Sünde"). Dieser Textakt ist eingeleitet mit γάρ ("denn").¹¹³

Die Intervention VV 8–9 besteht aus zwei Interventionen, die beide noch weiter verzweigt sind. Die dominierende Konstituente dieser ganzen Intervention ist Textakt 8b. Πιστεύομεν ὅτι ("wir glauben dass") ist eine Parenthese (vgl. Schlier 1987,199), die VV 9a und 9b einleitet. Der Gedankengang geht mit καὶ συζήσομεν αὐτῷ ("wir werden auch mit ihm leben") weiter: "Da wir gestorben sind, so werden wir. . ." Hier begegnet uns die gleiche Argumentation wie in V. 5. Aber warum gilt dieser Schluss? Die Antwort wird in V. 9, der untergeordneten Intervention, gegeben: Weil Christus von den Toten auferweckt wurde und also nicht mehr sterben wird. Textakt V. 9a ist gleichzeitig Thema (Christus als einer, der von den Toten auferstanden ist) und begründet den folgenden Textakt V. 9b.¹¹⁴ Textakt V. 9c (der

¹¹¹ Hier entsprechen sich Textstruktur und syntaktische Struktur nicht. Folgte man der syntaktischen Struktur, so müsste man V. 6 zum Vorherigen rechnen.

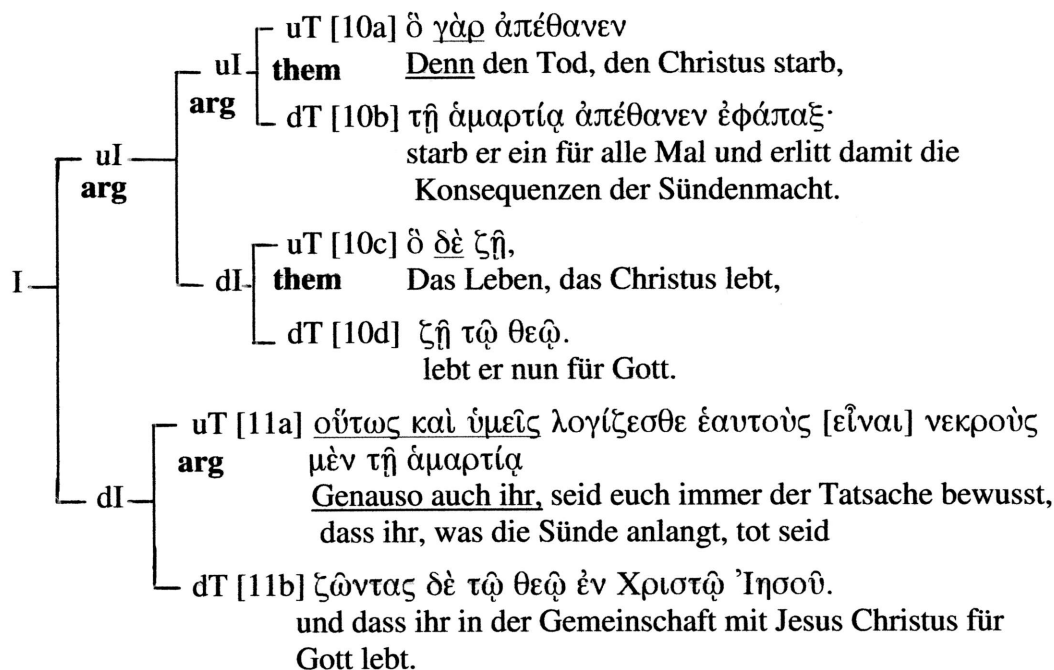
¹¹² Die meisten Ausleger nehmen an, dass es sich hier um eine bekannte Sentenz oder einen allgemeinen Rechtsgrundsatz handelt (z. B. Haacker 2002, 129; Dunn 1988, 321). Schlier (1987, 198) führt zur Begründung an, dass das Verb δεδικαίωται "befreit werden," hier einen anderen Sinn habe als sonst bei Paulus.

¹¹³ Ich vermute, dass eine typische Funktion dieses Konnektivs die Markierung von *Grundsätzen* (Göttert) ist. Das passt auch zu der Definition von Levinsohn: "The presence of γάρ constrains the material that it introduces to be interpreted as *strengthening* some aspect of the previous assertion, rather than a distinctive information" (Levinsohn 2000, 91).

¹¹⁴ Die gleiche Struktur fanden wir bereits in den Textakten 2b und 3a.

Tod herrscht nicht mehr über ihn) ist zur vorherigen Intervention untergeordnet, man könnte ihn weglassen, ohne dass sich der Gesamtsinn verändert.

3.1.7.1.4 Mikrostruktur VV 10–11



Die obige Intervention besteht auf höchster Ebene aus zwei Interventionen, von denen die erste (V. 10) die zweite (V. 11) begründet. Die Begründung ist ein Analogieschluss, vom Christusgeschehen wird auf das Leben der Christen geschlossen (οὕτως καὶ ὑμεῖς "so auch ihr"). Das Christusgeschehen wird unterteilt in die zwei Aspekte Tod und Leben, V. 10ab und 10cd sind syntaktisch parallel angelegt. Christi Tod bedeutet, dass er für die Sünde gestorben ist, d. h. er erlitt die Konsequenzen der Sündenmacht (V. 10ab); Christi Leben bedeutet, dass er für Gott lebt (V. 10cd). Dabei wird der zweite Aspekt, Christi Leben, mit dem *development marker* δέ (vgl. S. 75) eingeleitet. Es handelt sich also nicht einfach um eine Aufzählung, in der die beiden Teile gleiches Gewicht hätten (das wäre eine koordinative Verknüpfung), vielmehr ist V. 10cd die Aussage, auf die die Gegenüberstellung von Tod und Leben hinzielt. Ich ordne diese Beziehung als argumentative Beziehung ein, auch wenn das argumentative Element hier nicht im Vordergrund steht.¹¹⁵

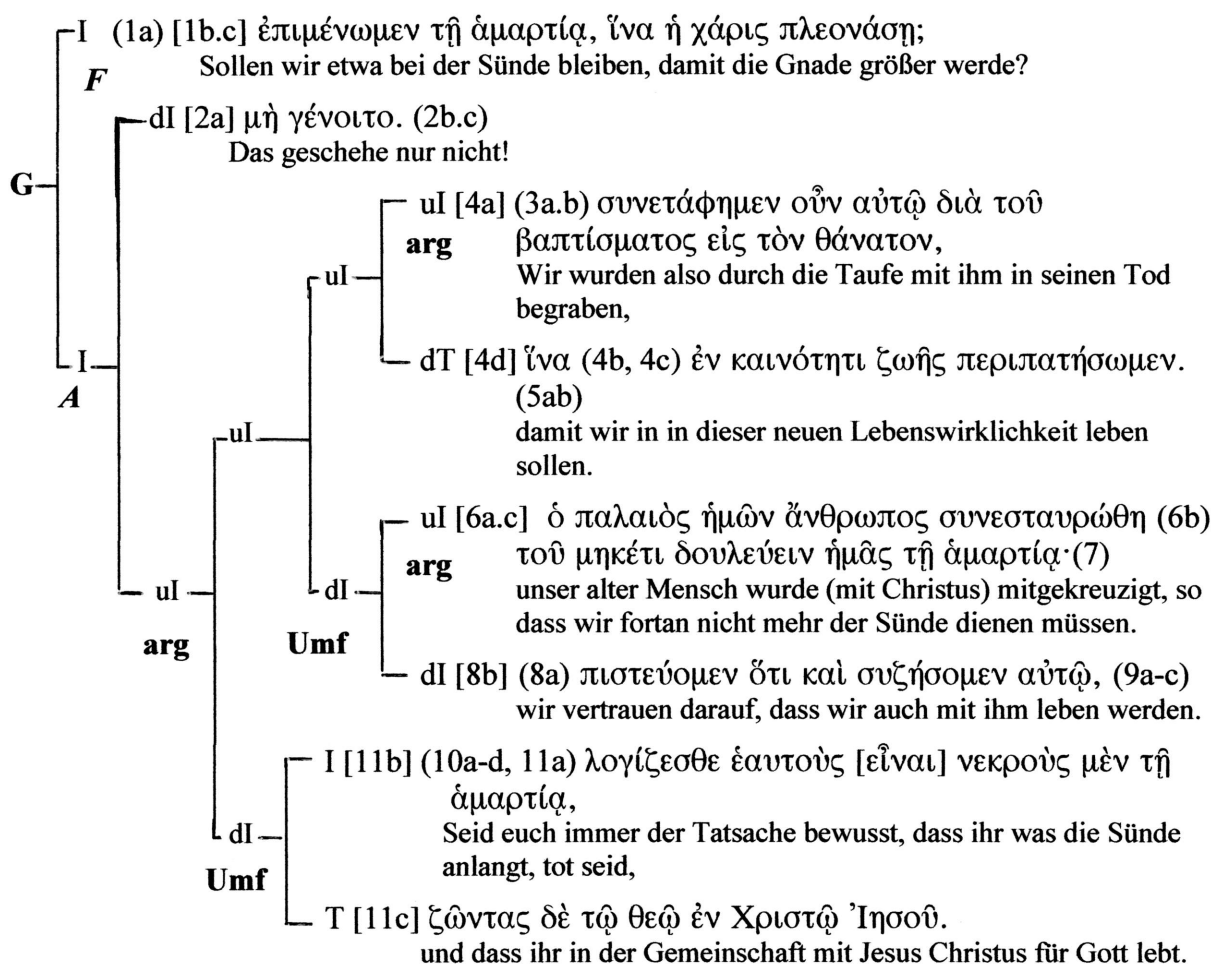
In dem Analogieschluss (V. 11) werden die Aspekte Tod und Leben wieder aufgenommen, diesmal bezogen auf die Adressaten. Das neue Thema (οὕτως καὶ ὑμεῖς "so auch ihr") ist unterstrichen, da es sich auf beide Konstituenten (11a und 11b) bezieht. VV 11a

¹¹⁵ In der semantisch-kommunikativen Analyse wäre die Beziehung zwischen diesen Propositionen ein Vergleich, in diesem Fall "Kontrast – Kern," vgl. von Siebenthal 2006, 99.

und 11b sind, genau wie VV 10ab und 10cd, syntaktisch parallel konstruiert. Doch auch hier handelt es sich nicht um koordinative Verknüpfung,¹¹⁶ weil der erste Textakt (11a) durch μέν ("einerseits"),¹¹⁷ der zweite (11b) durch δέ ("andererseits") markiert ist. Es handelt sich wieder um eine argumentative Verknüpfung ("weil ihr für die Sünde tot seid, könnt ihr nun für Gott leben"), aber auch hier steht das argumentative Element nicht im Vordergrund.

3.1.7.1.5 Makrostruktur des Abschnitts

In der Makrostruktur habe ich – der Übersichtlichkeit halber – die untergeordneten Konstituenten der unteren Ebenen nur mit ihrer Versnummer in runden Klammern angeführt. Nur im Falle von Final- und Konsekutivsätzen habe ich auch die dazugehörigen Hauptsätze (VV 1b, 4a und 6a, im Modell untergeordnete Textakte) hinzugefügt.



¹¹⁶ In einer koordinativen Verknüpfung (im Genfer Modell) sind beide Konstituenten voneinander unabhängig. Das μέν in V. 11a lässt aber eine weitere Konstituente erwarten. Vgl. BDR 1975, §447γ.

¹¹⁷ Levinsohn (2000, 170) behauptet, dass μέν in narrativen Texten oft den so eingeleiteten Satz gegenüber dem mit δέ eingeleiteten in den Hintergrund stellt: "The information introduced with μέν is often of a secondary importance in comparison with that introduced with δέ." Auch wenn dies kein narrativer Text ist, so scheint seine Analyse hier zuzutreffen: Das Leben mit Christus ist der Punkt, auf den die Argumentation abzielt, nicht das Sterben mit ihm.

Liest man die Sätze dieser Makrostruktur, so ergibt das – mit nur geringen Veränderungen¹¹⁸ – einen kohärenten Text. Dieses Ergebnis bestätigt, dass die Analyse richtig war. Es zeigt, dass man durch die Erstellung der hierarchisch-funktionellen Textstruktur und mithilfe des Weglasstestes den Hauptgedankengang des Textes herausfiltern kann.

Der Abschnitt beginnt mit einer (rhetorischen) Frage (V. 1). Der ganze folgende Abschnitt (VV 2–11) ist eine Antwort auf diese Frage. Da Frage und Antwort aber von demselben Autor gegeben werden, handelt es sich – nach der Terminologie des Genfer Modells – um einen *monological-dialogischen Diskurs* (siehe S. 32). Er besteht aus einem Gesprächsaustausch mit einer kurzen Frage und einer langen, vielverzweigten Antwort.

Vers 2 ist die dominierende Intervention der Antwort. Paulus antwortet auf die Eingangsfrage, gibt aber noch keine Begründung. Diese folgt im Rest des Abschnitts (VV 3–11). Betrachtet man diesen Textabschnitt, so fällt ins Auge, dass auf den höheren Ebenen zweimal Umformulierungen vorkommen. Die Intervention VV 10.11 fasst alles Vorherige zusammen und bringt es auf den Punkt.¹¹⁹ Die Intervention VV 6–9 wiederholt die Argumentation von VV 3–5. Diese zwei Umformulierungen machen deutlich, dass der Text eine hohe Redundanz aufweist. Das deutet einerseits darauf hin, dass dem Autor das Thema sehr wichtig ist. Redundanz ist andererseits auch ein Zeichen dafür, dass der Autor seine Argumentation in Bezug auf die Hörer für neu oder schwierig hält. Eine nicht am Gesetz orientierte Ethik war in der Tat etwas Neues. Paulus begründet sie deshalb mehrfach und auf verschiedene Weise. Die gleiche Frage wurde nämlich schon in Röm 3:8 gestellt, dort aber nur kurz – ohne Begründung – beantwortet. In Röm 6:15 wird genau die gleiche Frage noch einmal aufgegriffen und aus anthropologischer Perspektive beantwortet (vgl. Haacker 2002, 132).

3.1.8 Informationsstruktur und ihre Funktion

Jeder Textakt aktiviert einen *Diskursbeitrag* und hat eine primäre Verankerung im Diskurs, sein *Thema* (im Folgenden in Kapitälchen expliziert). Das Thema kann implizit bleiben oder durch *thematische Bezugsausdrücke* aufgegriffen werden (im Text grau unterlegt). Manchmal wird auch durch eine assoziative Anapher (unterstrichen) auf ein Thema Bezug genommen. In

¹¹⁸ Z. B. muss die Proform in V. 8a (*ihn*) durch "Christus" ersetzt werden.

¹¹⁹ Die Technik der Zusammenfassung findet wir mehrfach im Römerbrief (vgl. Theobald 2000, 51).

der Spalte rechts wird unterschieden, ob das Thema im Vergleich zum vorherigen Textakt gleichbleibend, linear (= Diskursbeitrag des vorherigen Aktes) oder sprunghaft ist.

Informationsstruktur	Informationsfortschritt
[1a] (WO SÜNDE MÄCHTIG WURDE, WURDE GNADE ÜBERGROß) Τί οὖν ἐροῦμεν; Was sollen wir nun sagen?	
[1b] (WO SÜNDE MÄCHTIG WURDE, WURDE GNADE ÜBERGROß) ἐπιμένωμεν τῇ ἁμαρτίᾳ, sollen wir etwa bei der Sünde bleiben,	gleichbleibend
[1c] (BEI DER SÜNDE BLEIBEN) ἵνα ἡ χάρις πλεονάσῃ; damit die Gnade größer werde?	linear
[2a] (BEI DER SÜNDE BLEIBEN) μὴ γένοιτο. Das geschehe nur nicht!	gleichbleibend
[2b] (BEI DER SÜNDE BLEIBEN) οἵτινες ἀπεθάνομεν τῇ ἁμαρτίᾳ, Als Menschen, die, was die Sünde betrifft, gestorben sind,	gleichbleibend
[2c] (SÜNDE GESTORBEN) πῶς ἔτι ζήσομεν ἐν αὐτῇ; wie können wir noch in ihr leben?	linear
[3a] (IN SÜNDE LEBEN) ἢ ἀγνοεῖτε ὅτι, ὅσοι ἐβαπτίσθημεν εἰς Χριστὸν Ἰησοῦν, Oder wisst ihr nicht, dass wir als solche, die auf Christus Jesus getauft worden sind,	linear
[3b] (AUF JC GETAUFT) εἰς τὸν θάνατον αὐτοῦ ἐβαπτίσθημεν; in seinen Tod hinein getauft wurden?	linear
[4a] (IN SEINEN TOD GETAUFT) συνετάφημεν οὖν αὐτῷ διὰ τοῦ βαπτίσματος εἰς τὸν θάνατον, Wir wurden also durch die Taufe mit ihm in seinen Tod begraben.	linear
[4b] (MIT JC BEGRABEN) ἵνα ὡσπερ ἠγέρθη Χριστὸς ἐκ νεκρῶν διὰ τῆς δόξης τοῦ πατρὸς, damit genauso wie Christus durch die herrliche Macht des Vaters auferweckt wurde von den Toten	linear
[4c] (CHRISTUS AUFERWECKT) οὕτως καὶ ἡμεῖς ἐν καινότητι ζωῆς περιπατήσωμεν. so auch wir in dieser neuen Lebenswirklichkeit leben sollen.	linear
[5a] (VERBUNDEN MIT JC IN SEINEM TOD) εἰ γὰρ σύμφυτοις γεγόναμεν τῷ ὁμοιώματι τοῦ θανάτου αὐτοῦ, Denn da wir verbunden worden sind mit Christus in seinem Tod,	sprunghaft
[5b] (VERBUNDEN MIT JC) ἀλλὰ καὶ τῆς ἀναστάσεως ἐσόμεθα so werden wir auch verbunden sein mit ihm in seiner Auferstehung.	gleichbleibend

Informationsstruktur

Informationsfortschritt

- [6a] (VERBUNDEN MIT CHRISTUS) τούτο γινώσκοντες ὅτι ὁ παλαιὸς ἡμῶν ἄνθρωπος **συνεσταυρώθη**,
Wir wissen doch Folgendes: unser alter Mensch wurde (mit Christus) **mitgekreuzigt**,
- [6b] (ALTER MENSCH MITGEKREUZIGT) ἵνα καταργηθῇ **τὸ σῶμα τῆς ἁμαρτίας**,
damit **unser Leben unter der Sünde** zunichte gemacht wird.
- [6c] (ALTES LEBEN ZUNICHTE GEMACHT) τοῦ μηκέτι δουλεύειν **ἡμᾶς τῇ ἁμαρτίᾳ**.
sodass **wir** fortan nicht mehr **der Sünde** dienen müssen.
- [7] (6a–6c) ὁ γὰρ **ἀποθανῶν** δεδικαίωται ἀπὸ **τῆς ἁμαρτίας**.
Denn wenn jemand **stirbt** ist er freigesprochen von der Sünde
- [8a] (MIT CHRISTUS GESTORBEN) εἰ δὲ **ἀπεθάνομεν σὺν Χριστῷ**,
Da wir **nun mit Christus gestorben** sind,
- [8b] (MIT CHRISTUS GESTORBEN) πιστεύομεν ὅτι καὶ **συζήσομεν αὐτῷ**,
so vertrauen wir darauf, dass wir auch **mit ihm** leben werden.
- [9a] (MIT CHRISTUS LEBEN) εἰδότες ὅτι **Χριστὸς** ἐγερθεὶς ἐκ νεκρῶν
Denn wir wissen, dass **Christus** als einer, der von den Toten auferweckt wurde,
- [9b] (CHRISTUS AUFERWECKT) οὐκέτι ἀποθνήσκει
nicht mehr sterben wird.
- [9c] (CHRISTUS WIRD NICHT STERBEN) **θάνατος αὐτοῦ** οὐκέτι κυριεύει.
Der Tod herrscht nicht mehr **über ihn**.
- [10a] (CHRISTUS) ὁ γὰρ ἀπέθανεν
Den Tod, den Christus starb,
- [10b] (TOD DEN CHRISTUS STARB) τῇ ἁμαρτίᾳ **ἀπέθανεν** ἐφάπαξ·
starb er ein für alle Mal und erlitt damit die Konsequenzen der Sündenmacht.
- [10c] (CHRISTUS) ὁ δὲ ζῆι,
Das Leben, das Christus lebt,
- [10d] (LEBEN DAS CHRISTUS LEBT) **ζῆι** τῷ θεῷ.
lebt er nun für Gott.
- [11a] (IHR) οὕτως καὶ **ὑμεῖς** λογίζεσθε **ἑαυτοὺς** [εἶναι] νεκροὺς μὲν τῇ ἁμαρτίᾳ
Genauso auch **ihr**, seid **euch** immer der Tatsache bewusst, dass ihr, was die Sünde anlangt, tot seid

Informationsstruktur

Informationsfortschritt gleichbleibend

[11c] (IHR) ζῶντας δὲ τῷ θεῷ ἐν Χριστῷ Ἰησοῦ.
und dass ihr in der Gemeinschaft mit Jesus Christus für Gott
lebt.

Im vorliegenden Text kommt linearer Informationsfortschritt am häufigsten vor. Das ist zunächst normal für einen argumentativen kohärenten Text.

Das οὖν ("nun") in V. 1a verweist zurück auf ein Thema im unmittelbaren Kontext (5:20).¹²⁰ Begriffe aus diesem Thema werden mit Bezugsausdrücken in V. 1b (τῆ ἁμαρτία "der Sünde") und 1c (ἡ χάρις πλεονάσῃ ("die Gnade größer werde") wiederaufgenommen.¹²¹

In V. 2a wird das Thema nicht expliziert. Das ist typisch für die Antwort in einem Gesprächsaustausch. Nach Roulet ist der Diskursbeitrag der Frageintervention, wenn nicht anders markiert, "automatisch" das Thema der Antwortintervention (vgl. 1999a, 60).

Betrachten wir nun die Textakte, bei denen das Thema "springt." Zweimal (VV 5a und 8a) handelt es sich um durch εἰ ("wenn") eingeleitete Bedingungssätze. Sie sind in der hierarchisch-funktionellen Textstruktur argumentativ (siehe S. 100 und 103), haben aber in der Informationsstruktur die Funktion, ein weiter oben eingeführtes Thema wiederaufzunehmen. In diesen Textakten ist das *Thema* jeweils der ganze Textakt, das Konnektiv ausgenommen. Der Diskursbeitrag besteht darin, dieses Thema in der Konstruktion mit εἰ als neues *Thema* einzuführen. VV 10a und 10c haben auch in der hierarchisch-funktionellen Struktur die Funktion "Thema" (siehe S. 105).

Auffällig ist, dass bei allen vier Konstituenten (5a, 8a, 10a, 10c) dem sprunghaften Informationsfortschritt auch ein Sprung in der Texthierarchie entspricht: Die Textakte haben zur vorherigen Konstituente keine einfache interaktive Beziehung, sondern stehen am Anfang einer neuen Verzweigung. Weil das Thema wechselt, muss es in einem separaten Textakt eingeführt werden.

¹²⁰ Berger/Nord hielten es deshalb in ihrer Übersetzung für angebracht, das *Thema* an dieser Stelle zu explizieren: "Wenn ich sage: 'Je mehr Sünde, desto mehr Gnade', heißt das aber keineswegs, . . ." (Berger/Nord, 2005).

¹²¹ Allerdings ist ἡ χάρις ("die Gnade") nicht das Thema von 1c, sondern "bei der Sünde bleiben." So ist dieser Begriff eigentlich kein thematischer Bezugsausdruck im Sinne des Genfer Modells. Dennoch nimmt dieser Ausdruck das "Thema" im weiteren Sinn aus 5:20 auf. Man könnte fragen, ob es nicht sinnvoller wäre, Finalsätze wie Objektsätze zu behandeln und sie mit ihrem übergeordneten Satz als einen Textakt zu betrachten. In diesem Fall hätte V. 1bc ein gemeinsames Thema, und die oben genannten Begriffe wären thematische Bezugsausdrücke im Sinne des Genfer Modells.

Bei dem sprunghaften Informationsfortschritt in V. 7 liegt der Fall etwas anders: Hier wird das Thema nicht expliziert, es ist der ganze Gedankengang von V. 6a-c.¹²²

In V. 11a liegt ein Thema vor (IHR), das sich aus der Kommunikationssituation ergibt. Im Genfer Modell wird das unter linearem Fortschritt subsumiert. Man sollte es aber von den anderen Fällen (in denen das Diskursobjekt des vorigen Aktes zum Thema wird) unterscheiden.

Nun muss man fragen, welche Rolle die thematischen Bezugsausdrücke in diesem Text spielen. Es fällt zunächst auf, dass wenige Pronomen als Bezugsausdrücke vorkommen, ein Beispiel finden wir in V. 2c (ἐν αὐτῇ "in ihr"). Etwas häufiger erscheinen Substantive als thematische Bezugsausdrücke. Beispiele dafür sind τῇ ἁμαρτίᾳ ("der Sünde", 1b, 2b), Χριστός ("Christus," 4b, 9a) und θάνατος ("Tod," 9c). Auch Verben kommen als Bezugsausdrücke vor. In V. 3b wird mit ἐβαπτίσθημεν ("wir wurden getauft") ein Teil des Themas durch ein Verb wiederaufgenommen, genauso in V. 10b mit ἀπέθανεν ("er starb") und 10d mit ζῆ ("er lebt") In V. 6b nimmt τὸ σῶμα τῆς ἁμαρτίας ("der Leib der Sünde") auf ὁ παλαιὸς ἡμῶν ἄνθρωπος ("unser alter Mensch") in V. 6a Bezug. Es handelt sich um eine Nominalphrase, die zum mentalen Schema des Themas gehört.

3.1.9 Berichtete Rede und ihre Funktion

Berichtete Rede "befasst sich mit Diskursfragmenten, die andere Stimmen als die des Redenden zu Wort kommen lassen" (siehe S. 66). Im vorliegenden Text kommt in V. 1 die Stimme des jüdischen Gegners (= JD) zu Wort:

τί οὖν ἐροῦμεν; **JD** [ἐπιμένωμεν τῇ ἁμαρτίᾳ, ἵνα ἡ χάρις πλεονάσῃ];
μὴ γένοιτο.

Was sollen wir nun sagen? **JD** [Sollen wir etwa bei der Sünde bleiben, damit die Gnade größer werde?] Das geschehe nur nicht!

Es handelt sich um polyphone berichtete Rede (siehe S. 69). Sie ist Teil des Stilmittels "Dialog mit einem fiktiven Gegner." Die hierarchische Textstruktur (Gesprächsaustausch, siehe S. 98) gibt zu erkennen, dass es sich um die Stimme eines anderen handelt. Hier berühren sich also "berichtete Rede" und "hierarchische Textstruktur."¹²³ Bemerkenswert ist,

¹²² Es wäre zu untersuchen, ob das Konnektiv γὰρ ("denn") typischerweise Textakte einführt, deren Thema sich nicht unmittelbar aus dem vorherigen Textakt ergibt.

¹²³ Stuhlmacher markiert durch Anführungszeichen, dass es sich hier um berichtete Rede handelt. Er übersetzt: "Was sollen wir nun sagen? 'Lasst uns bei der Sünde bleiben, damit die Gnade zunehme!?' Mitnichten." (Stuhlmacher 1998, 83).

dass im Text nicht markiert ist, von wem die Rede stammt.¹²⁴ Die berichtete Rede hat an dieser Stelle im Text die Funktion, ein neues Thema anzuschneiden, nämlich einen möglichen Einwand auf den Gedankengang des Paulus. Der Hörer muss mit dem Stilmittel als solchem vertraut sein, um die Frage als Aussage des fiktiven Gegners zu interpretieren.

Roulet (2001, 282) weist auf den Zusammenhang zwischen berichteter Rede und dem Schaubild "Kommunikationsform" (S. 87) hin. Berichtete Rede stellt im Text Rede dar, die auf einer inneren Ebene im Schaubild "Kommunikationsform" stattgefunden hat oder hätte stattfinden können. Genau das ist in unserem Beispiel der Fall: Der Dialog mit dem fiktiven Gesprächspartner bildet die erste innere Ebene des Schaubildes. Wenn Paulus aber nun antwortet, so kann man nicht mehr unterscheiden zwischen "Paulus im Gespräch mit dem fiktiven Gesprächspartner" und "Paulus, dem Autoren des Briefes." Diese beiden Ebenen fallen zusammen. Im Lichte des Schaubildes möchte ich noch einmal auf die von Paulus benutzte Wir-Form eingehen: Dadurch fällt die Polarisierung auf der äußeren Ebene zwischen ihm und den Adressaten weg. Paulus und die Adressaten sitzen gleichsam in einem Boot, dem jüdischen Gegner gegenüber. So entsteht der Eindruck folgender Konstellation:

<i>Kontrahent</i>	<i>Kontrahent</i>
<Paulus und die Römer>	<Jüdischer Gegner>
<DIALOG>	

Handelt es sich in V. 1 eindeutig um berichtete Rede im Sinne des Genfer Modells, so ist die Frage an anderen Stellen nicht so eindeutig zu beantworten. Paulus greift im Römerbrief wiederholt auf geprägtes Traditionsgut zurück. Handelt es sich hierbei auch um berichtete Rede im Sinne des Genfer Modells? Um Textteile als berichtete Rede einzustufen, muss für den Hörer eindeutig erkennbar sein, dass die Stimme eines anderen wiedergegeben wird, das "Zitat" muss also in ihrem Diskursgedächtnis abrufbar sein. In V. 7 übernimmt Paulus für seinen *Grundsatz* wahrscheinlich eine bekannte Sentenz (siehe Fußnote S. 104). Wenn diese Hypothese richtig ist, und wenn die Empfänger diese Sentenz als solche erkannten, so ist der Vers als berichtete Rede einzustufen (vgl. dazu auch das Beispiel auf S. 69). Es handelt sich um polyphone berichtete Rede. Sie hat die Funktion, dem eigenen Argument durch die

¹²⁴ Im Unterschied zu dieser Stelle wird in Röm 3:8 markiert, von wem die berichtete Rede stammt: καθὼς φασίν τινες ἡμᾶς λέγειν ὅτι. . . ("wie einige behaupten, dass wir sagen . . .) Aber auch hier bleibt der Urheber vage.

Autorität eines anderen Gewicht zu verleihen. In der Darstellungsweise des Genfer Modells sieht das dann so aus (X= unbekannt):

X [ὁ γὰρ ἀποθανὼν δεδικαίωται ἀπὸ τῆς ἁμαρτίας.]
Denn X [wenn jemand stirbt, ist er freigesprochen von der Sünde.]

Anders stellt sich der Fall für VV 3-5 dar, wo Paulus wahrscheinlich auf geprägtes Traditionen rekurriert (siehe S. 101). Aber er "zitiert" an dieser Stelle keinen ganzen Satz oder Gedankengang. Er verwendet in seiner Argumentation nur Worte, die an eine Bekenntnisformel erinnern. Deshalb handelt es hier nicht um berichtete Rede. Paulus gibt diese Gedanken als seine eigenen Gedanken wieder.

3.1.10 Diskurssequenzen und ihre Funktion

Der vorliegende Text ist weder eine Erzählung (narrative Sequenz) noch eine Beschreibung und deshalb – im Sinne des Genfer Modells – als erörternd einzustufen. Da erörternde Sequenzen nur negativ definiert werden, lässt sich aus Sicht des Genfer Modells nicht viel zu diesem Sequenztyp sagen. Es kommen auch keine kleineren narrativen oder beschreibenden Diskurssequenzen im Text vor.

Hingegen ist der Text reich an *argumentativen* und *poetischen Effekten* (vgl. S. 73). Viele kamen schon zur Sprache. An dieser Stelle sei auf den Zusammenhang zwischen der Kommunikationsform (öffentlicher Brief) und diesen Effekten hingewiesen. Erstens gab es eine räumliche und zeitliche Distanz zwischen Sender und Empfängern. Sie wird überbrückt durch den Wir-Stil, auf den ich schon hingewiesen habe (siehe S. 90). Zweitens ist die Kommunikation nicht reziprok. Die Empfänger konnten nicht nachfragen, wenn sie etwas nicht verstanden hatten. Deshalb schreibt Paulus so klar wie möglich. Er setzt argumentative Effekte ein, wiederholt Gedankengänge und fasst sie zusammen. Für den Aufbau des Gesamtbriefes heißt das, dass Paulus selber von einem Thema zum nächsten überleiten muss und dabei auch noch die Einwände oder Bedenken der Empfänger in Betracht ziehen sollte. Dies geschieht z. B. durch die fiktiven Dialogpartien. Drittens sollte der Brief in Rom vorgelesen werden. Paulus benutzt also einen Schreibstil, der auf seine Empfänger als Hörer zugeschnitten ist. Dazu dienen neben der klaren Gliederung vor allem die poetischen Effekte.

Es folgt eine Übersicht über die argumentativen und poetischen Effekte, die im vorliegenden Text zu finden sind:

3.1.10.1 Argumentative Effekte

1. Anknüpfen an Vorwissen und gemeinsame Erfahrung

Das Anknüpfen an gemeinsames Wissen oder von beiden Kommunikationspartnern gemachte Erfahrungen ist ein wesentliches Element in der paulinischen Argumentation. Paulus bringt darin seine Verbundenheit mit den Römern zum Ausdruck. Die Erfahrung der Taufe steht dabei im Mittelpunkt der Argumentation. Viermal knüpft Paulus explizit an das Vorwissen der Empfänger an (ἢ ἀγνοεῖτε "oder wisst ihr nicht," V. 3; τοῦτο γινώσκοντες "Folgendes wissend," V. 6; πιστεύομεν "wir glauben," V. 8; εἰδότες ὅτι "wissend, dass," V. 9). Auch in V. 2 wird durch den Wir-Stil gemeinsam Erfahrenes vorausgesetzt (οἵτινες ἀπεθάνομεν τῇ ἁμαρτίᾳ "als Menschen, die wir der Sünde gestorben sind"). Dadurch stellt Paulus Nähe zu den Empfängern her, seine Argumentation wird plausibel, die Argumentation des fiktiven Gegners wird als umso unsinniger hingestellt.

2. Rückgriff auf bekannte Traditionen und Lehrsätze

Paulus nimmt im vorliegenden Text mehrmals auf bekannte Traditionen und Lehrsätze Bezug. Er benutzt Wendungen, die die Empfänger an Hymnen oder Gelerntes erinnern. Auch das schafft Nähe zum Empfänger. Die Argumente können nicht als fremd empfunden werden und sind daher umso überzeugender.

3. Argumentative Beziehungen

Wie die hierarchisch-funktionelle Struktur gezeigt hat, sind die meisten Textkonstituenten argumentativ verknüpft. Argumentative Konnektive sind entsprechend häufig (ὅνα "damit" – final, VV 1c, 4b, 6b; οὖν "nun" – folgernd, V. 4a). Die Analogieschlüsse sind ein Sonderfall der argumentativen Beziehungen.

4. Analogieschlüsse

Der Analogieschluss von Jesus Christus auf die Christen kommt zweimal vor: In V. 4 (ὡσπερ – οὕτως "so – wie") wird Christi Auferstehung in Beziehung gebracht zu dem Lebenswandel der Christen. In V. 10f (οὕτως καὶ ὑμεῖς "so auch ihr") wird Christi Tod und Auferstehung in Beziehung gesetzt zum Sterben (gegenüber der Sünde) und Leben der Christen. Ein weiterer Analogieschluss erscheint in den Versen 5 und 8: Da die Christen mit Christus gestorben sind, werden sie auch mit ihm auferstehen (εἰ γάρ – ἀλλὰ καὶ "wenn nun – so auch").

5. Antithesenbildung

Wie schon im Kapitel 3.1.4.1 "Anmerkungen zum Lexikon und zur Syntax" (S. 90) kurz erwähnt, zeichnet sich dieser Abschnitt lexikalisch durch die Bildung von Antithesen aus. Dabei handelt es sich um ein typisch paulinisches Stilmittel.¹²⁵ Paulus arbeitet im vorliegenden Text mit den Antithesen "sterben" bzw. "Tod" und "leben" bzw. "Auferstehung." Diese Gegensatzpaare stehen sich jeweils in zwei Textkonstituenten gegenüber. In den Versen 5 und 8 kommen jeweils die Antithesen "Tod – Auferstehung" und "sterben – leben" vor. In VV 10f. kommt ein Analogieschluss von Christus auf die Christen vor und gleichzeitig zweimal eine Antithesenbildung: "Christi Sterben und Leben" und "das Sterben und Leben der Christen."

6. Wortwechsel mit dem fiktiven Gesprächspartner

Der Wortwechsel mit dem fiktiven Gesprächspartner und seine Funktion wurden an anderer Stelle (S. 87) hinreichend besprochen. Er dient dazu, den Text zu strukturieren und schafft Nähe zum Empfänger.

3.1.10.2 *Poetische Effekte*

Poetische Effekte werden nach der Definition des Genfer Modells durch Parallelismen erzielt (siehe S. 74). Nach dieser Definition sind zwei der oben genannten argumentativen Effekte gleichzeitig als poetische Effekte einzuordnen, und zwar die Analogieschlüsse und die Bildung von Antithesen.

Insgesamt erweist sich die Definition der poetischen Effekte für die Analyse des Neuen Testaments als zu eng. Im Folgenden stelle ich zwei poetische Effekte vor, die sich nicht auf Parallelismen zurückführen lassen. Die von Fillettaz vorgeschlagene Definition ließe sich allerdings leicht um diese Stilfiguren erweitern. Die neue Definition könnte dann so lauten: "Poetische Diskurseffekte sind phonische, lexikalische, semantische, syntaktische oder textuelle Parallelismen, chiastische Wortstellungen und Wiederholungen."

1. Wortketten

Wortketten sind Wortwiederholungen, die der Autor aus stilistischen Gründen vornimmt. Dieses Stilmittel ist aus der jüdischen Literatur bekannt. Wortketten tragen dazu bei, dass der Text mündlich besser aufgenommen und behalten werden kann (Harvey 1998, 103-104).

¹²⁵ Andere antithetische Begriffspaare im Römerbrief sind z. B. "Gerechtigkeit und Zorn," "Geist und Fleisch," "Gnade und Sünde" (vgl. Theobald 2000, 80).

Im vorliegenden Text kommen Wörter mit dem Stamm ἀποθνήσκω ("sterben") sechsmal vor (VV 2b, 7, 8a, 9b, 10a, 10b). Zusammengesetzte Verben mit der Vorsilbe συν ("zusammen") oder σύν als Präposition kommen fünfmal vor: συνετάφημεν ("wir wurden mitbegraben," 4a), σύμφυτοι γεγόναμεν ("wir wurden mitverbunden," 5a), συνεσταυρώθη ("er wurde mitgekreuzigt," 6a), σὺν Χριστῷ ("mit Christus," 8a), συζήσομεν ("wir werden mitleben," 8b). In beiden Reihungen handelt es sich um wichtige Konzepte des Abschnitts.

2. Chiastische Wortstellungen

Der Chiasmus ist eine rhetorische Figur, bei der aufeinander bezogene Wortgruppen oder Sätze in symmetrischer Überkreuzstellung zueinander stehen (a-b-b-a).¹²⁶ Chiastische Wortstellungen sind besonders aus der hebräischen Poesie bekannt, werden aber auch in der griechischen Prosa gebraucht (vgl. Young 1994, 243). Der Chiasmus dient, genau wie die Wortketten dazu, dass sich der Hörer den Text besser einprägen kann. Im vorliegenden Abschnitt kommen folgende chiastische Satzordnungen vor.¹²⁷ Sich entsprechende Elemente sind in der Übersetzung jeweils gleich markiert.

V.3 ὅσοι ἐβαπτίσθημεν εἰς Χριστὸν Ἰησοῦν

εἰς τὸν θάνατον αὐτοῦ ἐβαπτίσθημεν;

die wir getauft wurden in *Christus Jesus*

in *seinen Tod* wurden wir getauft?

V.4 ὡςπερ ἠγέρθη Χριστὸς ἐκ νεκρῶν . . .

οὕτως καὶ ἡμεῖς ἐν καινότητι ζωῆς περιπατήσωμεν.

wie auferstand *Christus* von den Toten

so auch *wir* in Neuheit des Lebens werden wir wandeln.

V.5 εἰ γὰρ σύμφυτοι γεγόναμεν τῷ ὁμοιώματι τοῦ θανάτου αὐτοῦ,

ἀλλὰ καὶ [σύμφυτοι τῷ ὁμοιώματι] τῆς ἀναστάσεως ἐσόμεθα·

Denn da wir verbunden worden sind *der Gleichheit seines Todes*

so auch verbunden sein *der Gleichheit seiner Auferstehung* werden wir.

¹²⁶ Ein Beispiel für Chiasmus aus der deutschsprachigen Literatur ist der Satz aus Faust I (Goethe): "Die Kunst ist lang, und kurz ist unser Leben" (zitiert nach Körkel 2002).

¹²⁷ Vier dieser Beispiele verdanke ich Harvey (1998, 128); das Beispiel in V. 4 entstammt eigener Beobachtung.

V.6 ὅτι ὁ παλαιὸς ἡμῶν ἄνθρωπος συνεσταυρώθη,
 ἵνα καταργηθῇ τὸ σῶμα τῆς ἁμαρτίας,
 denn *unser alter Mensch* ist mitgekreuzigt worden
 damit zunichte gemacht werde *der Leib der Sünde*,

V.10 ὁ γὰρ ἀπέθανεν τῇ ἁμαρτίᾳ ἀπέθανεν ἑφάπαξ
 ὁ δὲ ζῆι ζῆι τῷ θεῷ.
 was er nämlich starb, *der Sünde* starb er einmal.
 was er lebt, lebt er für Gott.

3.1.11 Kommunikationsstrategien

Jeder an einer Interaktion Beteiligte beansprucht *face*, d. h. ein *Image* (Selbstbild) und ein *Territorium* (Handlungsspielraum) (vgl. S. 34). Diese sind in jeder Interaktion potentiell bedroht. Im Römerbrief schreibt Paulus an eine Gemeinde, die er nicht persönlich kennt und in der seine Ansichten kontrovers diskutiert werden. Deshalb legt er auf *Techniken der Imagepflege* besonderen Wert.

Der lehrhafte Teil hat das Potential, das Image der Empfänger zu bedrohen, denn sie müssen gegebenenfalls ihren Irrtum zugeben (Imageverlust) und ihre Meinung ändern. Dabei ist der Inhalt des ersten Teils – was das Image angeht – für die Judenchristen besonders brisant: Paulus mutet Ihnen zu, sich als Sünder zu begreifen, die auch durch vorbildliche Gesetzesobservanz Gottes Gerechtigkeit nicht erreichen können. Einen größeren Imageverlust kann man sich für fromme Juden kaum vorstellen. Aber auch die dem Judentum nahestehenden Heidenchristen dachten ähnlich. Die gesetzesfreie Heidenmission bedrohte nicht nur ihr eigenes Image, sondern auch das Image der ganzen Gruppe als "Gottes erwähltes Volk."

Der zweite, paränetische Teil ist bedrohlich für das Territorium der Empfänger: Handlungsanweisungen und Ermahnungen schränken grundsätzlich den Handlungsspielraum der Adressaten ein. Nach der Lektüre des Römerbriefs können die einen vielleicht kein Fleisch mehr essen (Röm 14:21), die anderen müssen Steuern zahlen (Röm 13:6), eine dritte Gruppe muss ihre Glaubensgeschwister annehmen, so wie sie sind (Röm 15:7).

Wie "managt" Paulus diese Bedrohungen? Paulus setzt verschiedene *Techniken der Imagepflege* ein. Einige sind in der Briefeinleitung und im Briefschluss zu finden.¹²⁸ Zunächst verweist Paulus auf seinen Status als Apostel Jesu Christi (s. Handlungsrahmen). Dieses Selbstverständnis gibt ihm das Recht, als theologischer Lehrer aufzutreten und diesen potentiell "bedrohlichen" Brief überhaupt zu schreiben.

In Röm 1:8 dankt Paulus Gott für die Empfänger und für ihren Glauben. Damit stärkt er das Image der Empfänger. In Röm 1:10f. macht er klar, dass er, auch wenn er die Empfänger noch nicht persönlich kennt, doch eine sehr positive persönliche Beziehung zu ihnen hat: Er betet für sie und hat den starken Wunsch, sie kennen zu lernen. Diese persönliche Beziehung zu erwähnen, ist auch Teil der Imagepflege. Paulus schränkt sein eigenes Territorium ein, indem er das Versprechen gibt, die Römer zu besuchen und ihnen mit seinen geistlichen Gaben zu dienen. Das hilft den Empfängern, Image- und Territoriumsverluste ihrerseits hinzunehmen.

Im Briefschluss lässt Paulus wahrscheinlich alle Gläubigen grüßen, die er in Rom kennt. Das ist auf der einen Seite normal zu einer Zeit, in der der Brief das Medium war, Beziehungen über große Distanzen hinweg zu pflegen. Auf der anderen Seite dient es auch der Imagepflege. Paulus macht damit deutlich, dass er seine Freunde und Bekannten nicht vergessen hat und dass ihm das Wohl und Wehe der römischen Geschwister am Herzen liegt. Die genannten Christinnen und Christen können außerdem positive Auskunft über Paulus geben.

Aber auch innerhalb der beiden Hauptteile gibt es verschiedene Strategien, die Imagebedrohung abzumildern. Im ersten Teil versucht Paulus zum einen, so zwingend wie möglich zu argumentieren und die Adressaten durch Argumente zu überzeugen. Der Rückgriff auf Bekanntes, seien es gleiche Erfahrungen (Taufe), bekannte Traditionen oder das Alte Testament als autoritatives Wort, spielt im ganzen ersten Teil eine wichtige Rolle. Aber auch seine eigene Person bringt Paulus ein. Er gibt etwas von sich preis und gefährdet damit sein eigenes Image. Dies ist in besonderer Weise in der Einleitung zu den Kapiteln 9–11 der Fall.

Und wie gestaltet sich die Image-Arbeit im zweiten Teil? Ein wichtiger Teil der Strategie ist hier, dass dem paränetischen Teil der lehrhafte Teil vorausschickt wird. Sind die Empfänger erst einmal von der Richtigkeit der Argumentation des Paulus überzeugt, werden

¹²⁸ Eingang- und Verabschiedungsriten haben in der Interaktion oft Funktionen im Bereich der Imagepflege. Dabei handelt es sich meist um Konventionen, die nicht immer bewusst eingesetzt werden.

sie auch seine Ermahnungen annehmen. Nicht umsonst wird der ganze zweite Teil mit einem folgernden οὐν ("also") an den ersten angeschlossen (Röm 12:1).

In Röm 15:15 spricht Paulus die Imagebedrohung direkt an: "Ich habe euch einen teilweise sehr deutlichen Brief geschrieben." Dieses Eingeständnis dient dazu, die Imagebedrohung abzumildern. Es ist quasi eine Entschuldigung für so deutliche Aussagen.

Der vorliegende Abschnitt mit seiner Frage nach der Ethik der Glaubenden bedroht sowohl das Image (sie müssen umdenken) als auch das Territorium (sie sollen von der Sünde lassen) der Empfänger. Der Wir-Stil der Passage ist auf jeden Fall eine Technik der Imagepflege. Auch die eingeschobenen Kommentare (VV 3a, 6a, 9a), alle in der 1. Person Plural, haben diese Funktion. Damit macht Paulus seinen Empfängern deutlich, dass er und die Empfänger in einem Boot sitzen, dass ihr Image und Territorium gleichzeitig sein Image und Territorium ist.

Die *Gesprächsposition* beschreibt die vertikale Beziehung zwischen den Gesprächspartnern und deren Verlauf während der Kommunikation. Im Römerbrief nimmt Paulus eindeutig eine *höhere Position* gegenüber seinen Adressaten ein, so wie es seinem Status und seiner Handlungsrolle entspricht. Diese Position bleibt während des ganzen Briefes gleich.

3.1.12 Beitrag des Genfer Modells zur Exegese von Röm 6:1–11 — eine kritische Würdigung

Das Genfer Modell besteht aus fünf Basismodulen und zwölf Modulverbindungen. Als Ergebnis stelle ich zunächst fest, dass es möglich war, die einzelnen Module und Modulverbindungen auf den Text anzuwenden. Drei Modulverbindungen ("Prosodie und Interpunktion," "Prosodie und Interpunktion als Gliederungskriterien," "Handlungsstruktur und Textstruktur") sind auf neutestamentliche Texte nicht anwendbar. Das liegt an der Art der Texte und entspricht den Erwartungen des Modells. Alle anderen Module und Modulverbindungen habe ich auf den vorliegenden Text angewendet. In einigen Fällen habe ich zwei Module oder Modulverbindungen zusammengefasst, in einem Fall ein Modul getrennt (Handlungsrahmen und mentale Schemata). Darüber hinaus habe ich den Textabschnitt im Kontext des Römerbriefes situiert.

Durch die Anwendung des Genfer Modells kamen viele Fragen zur Sprache, die auch in einer klassischen Exegese behandelt werden.

Zur Erstellung des **Handlungsrahmens** mussten Fragen geklärt werden, die in einer klassischen Exegese unter das Stichwort "Einleitungsfragen" fallen. Der Handlungsrahmen

macht deutlich, dass der Römerbrief im Kontext der Beziehung zwischen Paulus und den Gemeinden in Rom gesehen werden muss. Der dialogische Charakter des Briefes, auch wenn es sich um eine nicht reziproke Verbindung handelt, wird im Handlungsrahmen sofort augenfällig. So kann der Römerbrief sicherlich nicht mehr wie bei den Reformatoren als "Kompendium christlicher Lehre" verstanden werden (vgl. Haacker 2002, 11). Der Handlungsrahmen macht auch deutlich, dass Rom die Adresse des Römerbriefes ist – und nicht Jerusalem.¹²⁹ Auch Fragen wie "Was wusste Paulus von den römischen Christen?" "Was beschäftigte die Christen in Rom?" und "Was hat der Brief bei den Adressaten bewirkt?" drängen sich durch den Handlungsrahmen auf. Um auf diese Fragen Antworten zu finden, sind Studien zur Umwelt des Neuen Testaments notwendig.

Durch die Bestimmung von Status und Handlungsrolle wird klar, dass Paulus erst aufgrund seines Status als Apostel überhaupt berechtigt war, diesen Brief zu schreiben.

Das Schaubild "**Kommunikationsform**" (S. 87) macht deutlich, dass der Dialog mit dem fiktiven Gegner in den Dialog mit den römischen Christen eingebettet ist und dass Paulus hier auf zwei verschiedenen Ebenen spricht. Es zeigt ferner, dass innerhalb der Argumentation auf zwei weitere Erfahrungsebenen Bezug genommen wird, nämlich auf die Taufe und auf das Heilsgeschehen. Dass das Heilsgeschehen im Mittelpunkt der Argumentation steht, wird augenfällig.

Das **lexikalische** und das **syntaktische** Modul sind im Genfer Modell Grundmodule, die zum *Sprachsystem* gehören. Allerdings bietet das Modell keine Methodik an, wie diese Module zu behandeln sind. In den Beispielanalysen der Genfer Forschergruppe werden französische Diskurse analysiert; das Verständnis von Lexikon und Syntax wird vorausgesetzt. Deshalb spielen diese Module in der Praxis eine untergeordnete Rolle. Es werden höchstens Fragen des Stils angesprochen (einfacher oder komplizierter Satzbau, geringer Wortschatz, gehobene Wortwahl).

Für die neutestamentliche Exegese stellt sich das anders dar. Die Klärung von lexikalischen und syntaktischen Fragen ist ein wesentlicher Teil der Exegese. Eine grammatisch-wörtliche Übersetzung, die semantische Fragestellungen noch weitgehend offen lässt, ist ein gutes Arbeitsinstrument, das am Anfang der Exegese eingesetzt werden sollte. Das Genfer Modell bestätigt dieses Vorgehen, indem es Lexikon und Syntax als *Grundmodule* annimmt, auf denen die weiteren Analysen (Modulverbindungen) aufbauen.

¹²⁹ Von einigen Kommentatoren wird Jerusalem als die heimliche Adresse des Römerbriefes angesehen. Paulus lege sich hier zurecht, was er in Jerusalem zu seiner Verteidigung der gesetztesfreien Heidenmission sagen wolle (vgl. Theobald 2000, 39).

Für die Exegese ist es wichtig, auch auf Stilfragen zu achten, so wie es im Genfer Modell vorgesehen ist. Ein bestimmter Stil (hier Diskussionsstil, vgl. 3.1.4.1) muss sich an lexikalischen und syntaktischen Merkmalen festmachen lassen. Dazu fordert das Modell auf.

Die **semantische Struktur** ist im Genfer Modell eine Modulverbindung, die semantische Fragen auf Satzebene klärt und dabei auf Informationen aus Lexikon und Syntax zurückgreift. Das Modell gibt keine Hinweise, wie die semantische Analyse durchgeführt werden soll.¹³⁰ Auch in den Beispielanwendungen kommen semantische Fragen nicht vor. In der vorgelegten Analyse von Röm 6:1-11 werden im Kapitel "semantische Struktur" wesentliche Exegesefragen behandelt, die auch von Kommentatoren kontrovers diskutiert werden. Für die Beantwortung dieser Fragen genügen die Informationen aus Syntax und Lexikon nicht. Wenn ich z. B. für eine bestimmte Deutung des Ausdrucks εἰς τὸν θάνατον αὐτοῦ ("in seinen Tod hinein") in V. 3 argumentiere und als Begründung anführe, dass es Paulus in dem ganzen Abschnitt um des Verbundensein mit Christus geht (vgl. S. 91), so setzt das schon eine Analyse des ganzen Abschnitts voraus. Wenn ich weiter argumentiere, dass derselbe Ausdruck in V. 4 die gleiche Bedeutung hat wie in V. 3, weil er das *Thema* dieses Textaktes ist, so setzt das die Analyse der Informationsstruktur voraus (vgl. S. 91).

Die semantische Analyse sollte in der Exegese parallel zur Analyse der Textstruktur und Informationsstruktur erfolgen, weil die Ergebnisse aus allen drei Bereichen sich gegenseitig bedingen und beeinflussen. Exegeten sollten die semantischen Fragen, die ein Text aufgibt, vor der Erstellung der Textstruktur und Informationsstruktur stellen, für ihre Beantwortung aber diese Analysen mit berücksichtigen.

Das Teilmodul "**mentale Schemata und ihre Realisierung im Diskurs**" stellt die Frage, welche Vorstellungen von Konzepten oder Handlungsabläufen bei den Kommunikationspartnern vorausgesetzt werden können. Diese Frage wird so in der klassischen Exegese nicht gestellt. Dort fragt man eher, welche Vorstellung die Autoren, in diesem Fall Paulus, von bestimmten Begriffen hatten, wodurch sie beeinflusst wurden und wie die Autoren diese Vorstellungen weiterentwickelten.

Im vorliegenden Text habe ich keine Handlungsabläufe gefunden, deren Schemata eine Rolle spielen.¹³¹ Dagegen habe ich zwei Schemata von Konzepten dargestellt, und zwar "Taufe" und "Sünde."

¹³⁰ Hilfestellungen zur semantischen Analyse bieten z. B. Osborne (1991) mit einem guten Kapitel über Semantik, Cotterell/Turner (1989) und Silva (1983).

¹³¹ Schemata von Handlungsabläufen sind vor allem wichtig bei der Analyse von Kommunikation, in der sprachliches und nicht sprachliches Handeln verknüpft sind, z. B. in einem authentischen Dialog, der Teil eines größeren Handlungsablaufs ist.

Im Genfer Modell geht man bei der Bestimmung der mentalen Schemata davon aus, dass (a) die mentalen Schemata der Kommunikationspartner übereinstimmen und dass (b) die Informationen, die notwendig sind, um die mentalen Schemata zu benennen, ohne Weiteres zugänglich sind. So liegen in den von Roulet und seinen Mitarbeitern analysierten Beispielen die Fakten immer klar auf der Hand, es geht dort nur um ein Bewusstmachen der mentalen Schemata. Für die Exegese des Neuen Testaments stellt sich das, wie bereits ausgeführt, anders dar. Es gab weder eine einheitliche Tauftheologie noch ein einheitliches Verständnis von "Sünde." Außerdem sind die Informationen, die zum Verständnis dieser Begriffe herangezogen werden, aufgrund des historischen Abstandes notwendigerweise bruchstückhaft. So stellt das Modell für die Exegese zwar eine wichtige Frage, gibt aber keine Hilfestellung für deren Beantwortung.

Positiv ist im Genfer Modell, dass die mentalen Schemata von ihrer **Realisierung im Diskurs** unterschieden werden.

a) Erstens wird dadurch deutlich, dass längst nicht alle Elemente, die zu einem mentalen Schema gehören, in einem konkreten Diskurs angesprochen werden. Bei der Realisierung des Schemas "Taufe" wird klar, dass Paulus in Röm 6 nur auf einen Aspekt des Taufgeschehens eingeht, nämlich die Verbindung mit Christus. Der Text ist keine Abhandlung über die Taufe. Was im Diskurs nicht vorkommt, darf auch an dieser Stelle nicht hineininterpretiert werden.

b) Zweitens wird deutlich, welche Teilbereiche eines Schemas vorausgesetzt werden und welche im Diskurs neu entwickelt werden. Um die Argumentation von Paulus zu verstehen, muss man wissen, was Paulus an Wissen über die Taufe voraussetzen konnte (Verbindung mit Christus in seinem Tod) und welcher Gedankengang für die römischen Christen neu war (Verbindung in seiner Auferstehung). Die Realisierung des mentalen Schemas für "Sünde" macht deutlich, dass Paulus von der Doppelbedeutung des Begriffs als "Macht" und als "verantwortliche Tat" ausgeht. Dieses Verständnis wird vorausgesetzt, es wird an keiner Stelle problematisiert.

Mentale Schemata und ihre Realisierung im Diskurs sind im Genfer Modell Teil eines Grundmoduls. In meiner Anwendung habe ich diese Analyse jedoch erst nach der semantischen Analyse vorgenommen. Denn erst die semantische Analyse macht die Schlüsselbegriffe des Abschnitts deutlich und zeigt auf, für welche Begriffe noch Klärungsbedarf besteht. Darüber hinaus wird zur Bestimmung der mentalen Schemata – neben anderen Quellen – auch der zu bearbeitende Text selbst zu Rate gezogen. Dieses Teilmodul kann also nicht unabhängig von den anderen Grundmodulen bearbeitet werden.

Das Genfer Modell sieht vor, dass sowohl die mentalen Schemata als auch ihre Realisierungen im Diskurs in Schaubildern dargestellt werden. Bei der Darstellung der mentalen Schemata gibt es keine genauen Regeln oder Beschränkungen (wie in der hierarchischen Textstruktur), Unterbegriffe werden einfach sternförmig um den Hauptbegriff gruppiert. Diese Darstellung kann (für visuell veranlagte Personen) bedingt hilfreich sein. Die Realisierung der Konzepte wird in Baumdiagrammen dargestellt, aus denen hervorgeht, auf welche Aspekte eines Begriffs in welchen Versen zurückgegriffen wird. Ich habe diese Darstellung für die Realisierung von "Taufe" und "Sünde" vorgenommen, halte sie aber nicht für hilfreich. Sie bringt weder neue Erkenntnisse noch eine bessere Übersicht. Es ist vorteilhafter, den Sachverhalt mit Worten zu beschreiben, wie das auch in der Analyse geschehen ist.

Die Modulverbindung "**hierarchisch-funktionelle Textstruktur**" ist eines der wesentlichen Analyseschritte des Genfer Modells. Um die hierarchisch-funktionelle Textstruktur zu erstellen, benötigt man die Ergebnisse der lexikalischen, syntaktischen und semantischen Analyse. Letztere schlägt sich vor allem in einer Übersetzung nieder, die semantische Entscheidungen berücksichtigt.

Vor der Erstellung des Schaubildes wird der Text zunächst in **Textakte** eingeteilt. Mit den im ersten Teil der Arbeit entwickelten Richtlinien (siehe Kapitel 2.3.3.4) ließ sich der Text ohne Schwierigkeiten in Textakte einteilen. Diese Einteilung an sich ist schon ein hilfreicher Arbeitsschritt. Er setzt voraus, dass der Text im Hinblick auf Syntax und Grammatik wirklich verstanden wurde.

Nach der Einteilung in Textakte geht es darum zu entscheiden, welche Textakte dominierend und welche untergeordnet sind. Dabei ist der Weglass-Test eine große Hilfe. Nur bei den finalen Konstruktionen (VV 1c, 4bc, 6bc), in denen ein grammatikalisch untergeordnetes Satzteil eine auf Textebene dominierende Konstituente ist, funktionierte der Test nicht. Hier besteht, wie Roulet selbst sagt (siehe S. 26), noch Forschungsbedarf.

Als nächster Schritt werden die Ergebnisse im Schaubild "hierarchisch-funktionelle Textstruktur" dargestellt. Dazu müssen sich Exegeten allerdings mit der Art und Weise der Darstellung vertraut machen. Erst in einem weiteren Schritt wird die Art der Beziehung zwischen den Konstituenten präzisiert. Die Beschränkung auf nur acht generische interaktive Beziehungen hat zunächst den Vorteil, dass man sich diese recht schnell einprägen kann und sich bei der Aufstellung nicht in Einzelheiten verliert. Das Schaubild selbst erfasst den logischen Aufbau des Textes sehr gut und kann Grundlage für eine Reihe von weiteren Untersuchungen sein.

Schaut man die hierarchisch-funktionelle Textstruktur des vorliegenden Textabschnitts im Einzelnen (in den vier Mikrostrukturen) an, so fällt z. B. auf, dass argumentative Beziehungen mit Abstand am häufigsten vorkommen, insgesamt 16 Mal. Bei den argumentativen Beziehungen geht die Begründung in den meisten Fällen der Folgerung voraus.¹³² Hinzu kommt, dass drei der thematischen Beziehungen (VV 2b, 3a und 9a) gleichzeitig argumentativen Charakter haben.¹³³ Der Text ist also argumentativ stark markiert.

Jedoch müssen gerade im Bereich der argumentativen Beziehungen diese Beziehungen in einem weiteren Schritt noch spezifiziert werden. Diese Spezifizierung ist im Modell nicht vorgesehen, kann aber leicht hinzugefügt werden. Innerhalb der argumentativen Beziehungen wäre es hilfreich, noch genauer zu unterscheiden, welcher Art die "Argumente" sind: Im Text kommen z. B. drei finale Beziehungen vor, markiert durch ἵνα ("damit") an der dominierenden Konstituente (VV 1c, 4, 6b). V. 6c ist das Ergebnis der vorherigen Ausführungen. Diese Textkonstituente ist nicht durch ein Konnektiv markiert, sondern durch die grammatikalische Konstruktion (Infinitiv). Dreimal kommen im Text Argumentationen vor, in denen aus einer bekannten Tatsache ein neuer Schluss gezogen wird. Warum diese Schlussfolgerungen möglich sind, wird anschließend begründet. Diese Argumentationsstruktur finden wir in den dreigliedrigen Interventionen VV 3–5 und 6–7 und in VV 8–9. Zwei weitere wichtige Argumentationsformen sind Analogieschlüsse und Bedingung-Folgeschlüsse. Analogieschlüsse kommen vor von V. 4b auf V. 4cd und von V. 10 auf V. 11. Bedingung-Folge-Schlüsse findet man von V. 5a auf V. 5b und von V. 8a auf V. 8b.

Ferner kann die hierarchisch-funktionelle Textstruktur dazu dienen, die verschiedenen Funktionen der im Text vorkommenden rhetorischen Fragen zu untersuchen. Sie haben in der Textstruktur unterschiedlichen Status: Die Frage in V. 1a hat die interaktive Funktion "Vorbereitung." Die Frage in V. 1b.c ist die dominierende Intervention in einer Frage in einem monologal-dialogischen Diskurs. Die rhetorischen Fragen in V. 2bc und V. 3ab befinden sich in Textkonstituenten, die als Argumente dienen. Die Funktion dieser Fragen besteht darin, den Argumenten mehr Gewicht zu verleihen, indem sie als selbstverständlich bzw. ihr Gegenteil als unsinnig hingestellt werden.

Auch die Konnektive kann man anhand des Schaubildes der hierarchisch-funktionellen Textstruktur gut untersuchen. Man sieht auf einen Blick, ob zwei Konstituenten durch Konnektive verbunden sind oder nicht. Man sieht auch, ob die Tragweite eines Konnektivs über die Konstituente hinausgeht (Konnektiv ist unterstrichen). Ferner kann man feststellen,

¹³² Eine Ausnahme bilden die "Schlussregeln" (Göttert).

¹³³ Das wird allerdings im Schaubild nicht deutlich!

dass manche Konnektive paarweise vorkommen und zwei Konstituenten verbinden, die in der hierarchischen Struktur auf einer Ebene liegen (ὡσπερ – οὕτως "so – wie," VV 4b und 4c; εἰ γὰρ – ἀλλὰ καὶ "wenn nun – so auch," VV 5a und 5b, μὲν – δὲ "einerseits – andererseits," V. 11b und 11c.).

Eine Schwierigkeit bei der Aufstellung der hierarchisch-funktionellen Struktur stellen diskontinuierliche Textkonstituenten dar. In V. 3a ist der Relativsatz ὅσοι ἐβαπτίσθημεν εἰς Χριστὸν Ἰησοῦν ("als solche die wir auf Christus Jesus getauft wurden") in den Satz ἢ ἀγνοεῖτε ὅτι εἰς τὸν θάνατον αὐτοῦ ἐβαπτίσθημεν; ("oder wisst ihr nicht, dass wir in seinen Tod hineingetauft wurden?") eingeschoben. Dieser Bezug wird in der hierarchischen Struktur nicht erfasst, es sieht so aus, als ob ἢ ἀγνοεῖτε ὅτι ("oder wisst ihr nicht, dass") zum Relativsatz gehöre. Das gleiche Problem stellt sich für Vers 9ab: ἐγεροθεὶς ἐκ νεκρῶν ("auferstanden von den Toten") ist in den Satz εἰδότες ὅτι Χριστὸς οὐκέτι ἀποθνήσκει ("wissend das Christus nicht mehr sterben wird") eingeschoben.¹³⁴

Ein anderes Problem sind die Kommentare des Autors (τοῦτο γινώσκοντες ὅτι "Folgendes wissend, dass," V. 6a; πιστεύομεν ὅτι "wir glauben, dass," V. 8b und εἰδότες ὅτι "wissend, dass," V. 9a). Ihre Funktion wurde im Kapitel "argumentative Effekte" (3.1.10.1, S. 114) besprochen. Durch die Bezugnahme auf Bekanntes schafft Paulus Nähe zu den Empfängern. Da diese Kommentare keine eigenen Textakte sind, wird ihre Funktion in der hierarchisch-funktionellen Struktur nicht erfasst.¹³⁵ Trotzdem wird man durch die Erstellung der hierarchischen Textstruktur darauf aufmerksam, dass es diese Kommentare gibt. Man könnte sie gesondert markieren, z. B. indem man sie in geschweifte Klammern setzt.

In der **Makrostruktur** wird deutlich, dass der ganze Abschnitt auf Textebene von der rhetorischen Frage in V. 1bc abhängig ist. V. 2 ist die Kurzantwort, der ganze Rest dient der Begründung dieser Antwort. Diese Antwort gliedert sich, wie das Schaubild gezeigt hat, in zwei Teile, V. 4a-9c und die Umformulierung (Zusammenfassung) V. 10a-11c. V. 4a-9c

¹³⁴ Die semantisch-kommunikative Textanalyse (von Siebenthal), die Schaubilder der (semantisch-kommunikativen) Textbezüge anfertigt, sieht sich vor ein ähnliches Problem gestellt. Sie löst es, indem sie eingeschobene Textkonstituenten zulässt und mit Pfeilen anzeigt, wo die unterbrochene Konstituente weitergeht (vgl. von Siebenthal 2006, 71). Für Vers 9 würde das so aussehen:

9a	εἰδότες ὅτι Χριστὸς ↓
	wissend dass Christus
9b	ἐγεροθεὶς ἐκ νεκρῶν
	auferstanden seiend von den Toten
9a*	↑ οὐκέτι ἀποθνήσκει
	nicht mehr sterben wird

¹³⁵ Im Schaubild der semantisch-kommunikativen Textanalyse wären die eingeschobenen Kommentare eigene "Propositionen," d. h. sie würden eigene Zeilen darstellen. So kann ihre Funktion im Text expliziert werden.

wiederum gliedert sich auch in zwei Teile, 4a-5b und die Umformulierung 6a-9c. Die Erstellung der Makrostruktur ist eine große Hilfe, den logischen Aufbau des Textes zu erkennen. Gleichzeitig zeigt die Makrostruktur die Kerngedanken des Abschnitts, und zwar indem nur die auf den höheren Ebenen dominierenden Textakte dort erscheinen. Liest man die Textakte im Schaubild der Makrostruktur, so ergibt das mit nur leichten Abänderungen einen kohärenten Text, der den Gedankengang von Röm 6:1-11 gut aufzeigt.

Die Bedeutung der Makrostruktur für die Exegese wird deutlich, wenn man betrachtet, wie unterschiedlich der Text von verschiedenen Auslegern eingeteilt wird. Eine ähnliche Unterteilung wie die von mir nach dem Genfer Modell vorgeschlagene findet sich bei Schreiner (1998, 302), allerdings ohne schematische Darstellung und ohne auf die Hierarchie der Beziehungen einzugehen. Michel (1978, 201) dagegen sieht die Parallelität der Konnektive als Gliederungsmerkmal für den Text an und kommt somit zu einer Zweiteilung des Textes, VV 5–7 und VV 8–10. In seiner Analyse kommt es aber nicht zu einer Zusammenfassung der Hauptgedanken, so wie sie das Genfer Modell in der Makrostruktur bietet. Nach Deibler, der im übrigen auch ein Schaubild von hierarchischen Textbeziehungen vorschlägt,¹³⁶ sind die konstituierenden Einheiten von V. 2 bis V. 14 folgende (Deibler 1998, 137):

- VV 2-5 Reason 1: We who ought to consider ourselves unresponsive to sinful desires should certainly not continue sinning.
- VV 6-8 Reason 2: We must keep remembering that it is as though our former sinful nature died when Christ was crucified.
- VV 9-11 Exhortation 1: You must consider that it is as though you have become unresponsive to sinful desires and now are living a new way.
- VV 12-14 Exhortation 2: Do not let the desire to commit sin control you, instead present yourselves to God to do righteous things.

Das Hauptproblem bei dieser Art von Zusammenfassungen ist der Abstand zum griechischen Text. Deibler arbeitet in seiner Analyse mit englischen Umformulierungen, die sich so weit vom griechischen Text entfernen, dass wichtige Elemente dabei verloren gehen. Im vorliegenden Beispiel sind die Zusammenfassungen von V. 2-5 und 6-8 z. B. als Aufforderungen (must, ought to) formuliert. Das ist im Griechischen aber nicht der Fall. Vielmehr geht es darum, mit Tatsachen zu begründen, warum "wir" in der neuen Lebenswirklichkeit wandeln können. Daher ziehe ich die hierarchisch-funktionelle Textstruktur der von Deibler vorgeschlagenen Analyseverfahren vor.

¹³⁶ Es handelt sich um die sog. "semantic and structural analysis" (vgl. Callow 1998 und meine Anmerkungen dazu im Kapitel 1.2).

Die Analyse der **Informationsstruktur** nach dem Genfer Modell baut, genau wie die hierarchisch-funktionelle Textstruktur, auf der Einteilung in Textakte auf. Im Genfer Modell wird postuliert, dass jeder Textakt genau ein Thema und einen Diskursbeitrag aktiviert. Damit setzt sich das Genfer Modell von gebräuchlicheren Ansätzen zur Erarbeitung der Informationsstruktur ab.¹³⁷ Für den vorliegenden Text habe ich die Informationsstruktur anhand der Kriterien des Genfer Modells erarbeitet, Themen expliziert, thematische Bezugsausdrücke markiert und die Art des Informationsfortschrittes bestimmt. Allerdings bringt diese Analyse kaum Erkenntnisgewinn für die Exegese. Das mag einerseits an der Art des Textes liegen, der stark argumentativ markiert ist und weniger durch thematische Bezugsausdrücke. Andererseits entsteht der Eindruck, dass diese Modulverbindung im Genfer Modell noch nicht hinreichend ausgearbeitet ist. Besonders ist zu bedauern, dass die ganze Frage der Gewichtung von Information innerhalb des Satzes nicht beachtet wird.¹³⁸

Der Arbeitsschritt "**berichtete Rede und ihre Funktion**" spielt für den untersuchten Text eine untergeordnete Rolle, da es sich um einen monologischen Diskurs handelt. Trotzdem konnten zwei Arten von berichteter Rede im Text festgestellt werden. Das war zum einen der Dialog mit dem fiktiven Gegner, der in dieser Modulverbindung noch einmal aus einer anderen Perspektive betrachtet wurde. Zum anderen erwies sich der Rückgriff auf eine bekannte Sentenz als berichtete Rede, da sie – obwohl linguistisch nicht als solche markiert – die Stimme eines anderen wiedergab. Es handelte sich um polyphone berichtete Rede, die Paulus in seiner Argumentation als *Grundsatz* für seine These anführte (vgl. S. 112).

Die Analyse der **Diskurssequenzen** nach dem Genfer Modell erwies sich als nicht ergiebig, da im Genfer Modell erörternde Diskurssequenzen nur negativ definiert sind. Die Auflistung der argumentativen und poetischen Effekte ist für Exegeten nichts Neues und geschieht normalerweise unter dem Stichwort "Analyse der rhetorischen Mittel." Interessant ist höchstens, dass im Genfer Modell auf den Zusammenhang zwischen den argumentativen und poetischen Effekten einerseits und der Kommunikationsform andererseits hingewiesen wird. Die nicht reziproke, schriftliche Kommunikation, die vom Empfänger zeitversetzt mündlich rezipiert werden soll, bestimmt die argumentativen und poetischen Effekte, die Paulus einsetzt.

An dieser Stelle ist zu bedauern, dass im Modell keinerlei Genre-Analyse vorgesehen ist. Genre könnte im Modell *eine* Art mentales Schema sein. Für die Analyse des Römer-

¹³⁷ Das Standardwerk zur Informationsstruktur ist Lambrecht (1994). Eine Anwendung auf das Neue Testament bietet Levinsohn (2000).

¹³⁸ Vgl. dazu Lambrecht 1994, 199-205 und 221-225 sowie Levinsohn 2000, 29-62.

briefes wäre es z. B. wichtig, die Briefform als Genre zu untersuchen. Gibt es darüber hinaus in dem Brief andere (rhetorische) Vorlagen, die der Schreiber benutzt?¹³⁹

Die im Kapitel "**Kommunikationsstrategien**" gestellten Fragen sind für die Exegese aufschlussreich. Der Brief wird in seinem Gesamtzusammenhang gesehen und als Kommunikation zwischen Gesprächspartnern wahrgenommen. Briefanfang und Briefschluss als ritualisierte Techniken der Imagepflege zu begreifen, ist ein Aspekt, der in der traditionellen Exegese wenig beachtet wird. Den Aufbau des ganzen Briefes unter dem Gesichtspunkt der "Bewahrung von *face*" zu betrachten, ist auch aufschlussreich, wie die Ausführungen in Kapitel 3.1.11 gezeigt haben.

Um diese Modellverbindung jedoch systematisch auf neutestamentliche Texte anzuwenden, genügen die knappen theoretischen Grundlagen, wie sie im Genfer Modell dargestellt werden, nicht. Brown/Levinson (1987), auf die sich Roulet auch bezieht, sollten mindestens noch herangezogen werden. Des weiteren muss bei der Anwendung dieser Modulverbindung der kulturelle Kontext in Bezug auf Werte, die das *face* bedrohen, genau untersucht werden. Sonst besteht die Gefahr, dass Exegeten eigene kulturelle Werte in Bezug auf Imagebedrohung und Techniken der Imagepflege unreflektiert auf den Römerbrief übertragen.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass sich das Genfer Modell insgesamt als brauchbares Handwerkszeug für die Exegese von Röm 6:1-11 erwies. Das Modell arbeitet streng synchron, diachrone Fragestellungen sind nicht Teil der Analyse. Textkritische Fragen müssen im Vorfeld geklärt werden. Hat man alle relevanten Module angewendet, fehlt am Ende allerdings ein Rahmen (eine Modulverbindung?), in dem die Ergebnisse aus den verschiedenen Analyseschritten zusammengefasst werden. Für die neutestamentliche Exegese sollte darüber hinaus eine abschließende Übersetzung des Textabschnitts hinzukommen.¹⁴⁰

¹³⁹ Tobin (2004) argumentiert zum Beispiel, dass das ganze Briefkorpus im Stil der Diatribe verfasst sei. Zur Diskussion dieser Frage vgl. Theobald 2000, 67-74.

¹⁴⁰ Ich füge eine eigene Übersetzung des Abschnitts im Anhang bei.

3.2 Ein Dialog (Joh 8:31–42)

3.2.1 Vorstellung des Textes

Der zu untersuchende Text ist Teil eines größeren Abschnitts (Joh 8:12–59), den die Einheitsübersetzung treffend "Streitgespräche Jesu mit den Juden" überschrieben hat. Drei Gespräche werden dabei durch Einleiteworte und abschließende Kommentare voneinander abgegrenzt. Das erste, Jesu Selbstzeugnis als das Licht der Welt (8:12–20), findet im Tempel statt. Das zweite (8:21–30) findet "ein andermal" statt und hat Jesu Herkunft und Bestimmung zum Gegenstand. Als Reaktion wird berichtet, dass "viele zum Glauben an ihn kommen" (8:30). Das dritte Gespräch (8:31–59) wird durch die neue Ausrichtung auf diese bestimmte Gruppe (die, die an ihn glaubten) eingeleitet. Dabei kommt es gleich zu Anfang zu einer Konfrontation zwischen Jesus und den Gesprächspartnern, die im Laufe des Gesprächs immer schärfer wird. Am Ende steht der Versuch, Jesus zu steinigen (8:59). Aus Platzgründen beschränke ich mich bei meiner Analyse auf den ersten Teil dieses dritten Streitgesprächs, 8:31–42.

3.2.2 Kommunikationsform

Ich beginne meine Analyse mit der Kommunikationsform. Das folgende Schaubild macht deutlich, dass es zwei Ebenen gibt, auf denen Kommunikation stattfindet, und eine dritte Ebene, auf die Bezug genommen wird.

<i>Verfasser</i> <Johannes>	<i>Dialogpartner</i> <Jesus>	<i>Bezugnahme auf</i> <Abraham, Gott, Teufel>	<i>Dialogpartner</i> <Juden, die an ihn glaubten>	<i>Empfänger</i> <Gemeinde>
<ul style="list-style-type: none"> - <i>mündlich</i> - <i>räumlich-zeitliche Kopräsenz</i> - <i>reziprok</i> <p><STREITGESPRÄCH></p>				
<ul style="list-style-type: none"> - <i>schriftlich</i> - <i>räumlich-zeitliche Distanz</i> - <i>nicht reziprok</i> <p><EVANGELIUM></p>				

Die äußere Kommunikationsebene ist die des Johannesevangeliums, geschrieben für eine bestimmte Leserschaft. Auf Verfasser und Adressaten des vierten Evangeliums gehe ich im nächsten Kapitel, bei der Erstellung des Handlungsrahmens, näher ein.

Der zu untersuchende Text ist ein erzählter Dialog.¹⁴¹ Er ist bestimmt durch räumlich-zeitliche Kopräsenz der Dialogteilnehmer, Mündlichkeit und Reziprozität. Die im Text erwähnten Dialogpartner sind "die Juden, die an ihn glaubten"¹⁴² (V. 31a). Es erstaunt, dass sich mit diesen so positiv eingeführten Dialogpartnern ein derart konfrontatives Gespräch entwickelt. Dazu gibt es verschiedene Erklärungsversuche. Viele Ausleger gehen davon aus, dass es nicht möglich war, dass sich zwischen den Juden, die an ihn glaubten und Jesus ein derart konfrontatives Gespräch entwickelte.¹⁴³ Im Text wird aber kein Wechsel der Interaktionspartner angezeigt, und so ist es – auch vom Genfer Modell her – zunächst richtig, den Text in seiner Endgestalt stehen zu lassen. Für manche Kommentatoren gewinnt der Text durch diese Dialogpartner an "Brisanz" (Hahn 2005, 699).

Um die Funktion dieser Dialogpartner im vorliegenden Text zu verstehen, muss man das ganze Johannesevangelium als literarisches Werk im Blick haben. Theobald weist darauf hin, dass im Johannesevangelium mehrfach vom Glauben "der Vielen" die Rede ist (2:23, 7:31, 10:42, 11:45, 12:11.42), und "regelmäßig, wenn diese Notiz kommt, drückt er [Jesus] seine fundamentale Reserve am Glauben dieser Vielen aus" (Theobald 2006, 108). Das ist auch im vorliegenden Text der Fall. Menschen, die Jesus zuerst positiv gegenüberstehen, wenden sich im Folgenden wieder ab (vgl. dazu auch Joh 6:60–66).

Innerhalb des Dialogs nehmen beide Gesprächspartner Bezug auf Abraham und auf Gott. Wie das im Einzelnen geschieht und welche unterschiedlichen Schlussfolgerungen daraus gezogen werden, wird im Verlauf der Analyse noch zur Sprache kommen. Jesus spielt außerdem noch auf den Teufel (als "Vater" der Gesprächspartner) an. Auch dazu Näheres im Verlauf der Analyse.

¹⁴¹ Für die Analyse nach dem Genfer Modell ist die Frage nach dessen Historizität unerheblich.

¹⁴² Zu Bedeutung des Begriffes Ἰουδαῖοι ("Juden") im Johannesevangelium siehe Kierspel 2006.

¹⁴³ Vorgeschlagene Lösungsmöglichkeiten sind z. B.: a) Es handelt sich um einen späteren Einschub, der den Zusammenhang zum vorherigen Dialog herstellen soll (literarkritische Analyse, Schnelle 2002, 261). b) Nur VV 31f. ist an die Juden gerichtet, die an ihn glauben, ab V. 33 kommen wieder die Gegner zu Wort. (Maier 1984, 381ff). c) Der Ausdruck πιστεύω "glauben" + Dativ bezeichnet einen nur oberflächlichen Glauben im Gegensatz zu πισπιστεύω εἰς "glauben an" in V. 30, das echte Gläubige bezeichnet (diskutiert bei Beasley-Murray 1997, 132). Keiner dieser Lösungsvorschläge überzeugt. Der erste nimmt den vorliegenden Endtext nicht ernst, für die letzteren beiden wird ein Wechsel der Dialogpartner angenommen, für den es keine Hinweise im Text gibt.

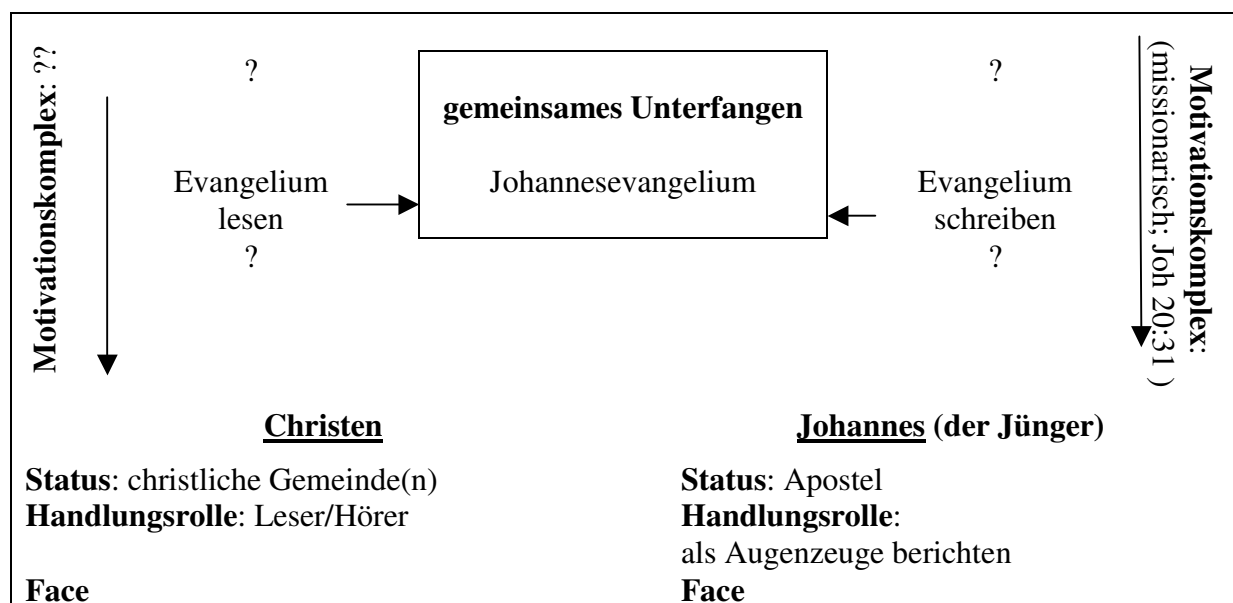
3.2.3 Handlungsrahmen

Wie die Kommunikationsform gezeigt hat, gibt es im vorliegenden Text Kommunikation bzw. Interaktion auf zwei Ebenen. Die äußere Ebene ist die des Johannesevangeliums und die darin eingebettete Ebene die der Interaktion zwischen Jesus und den Juden, die an ihn glaubten. Ich stelle im Folgenden die Handlungsrahmen für diese beiden Ebenen dar.

3.2.3.1 Handlungsrahmen "Johannesevangelium"

Die Erstellung des Handlungsrahmens für das Johannesevangelium stellt Exegeten vor erhebliche Schwierigkeiten. Das Johannesevangelium selbst gibt keine eindeutige Auskunft über seinen Verfasser. Der Ausdruck "der Jünger, den Jesus liebte," Stilanalysen und Kirchenväterzitate haben zu einer Fülle von Hypothesen geführt, über die es keinen Konsens gibt. An dieser Stelle kann es nicht darum gehen, in eine detaillierte Diskussion mit den neueren Forschungsergebnissen zu den Einleitungsfragen des Johannesevangeliums zu treten. Im Genfer Modell geht man davon aus, dass die Fragen, die der Handlungsrahmen stellt, beantwortet werden können. Daher gibt das Modell nicht vor, welche Methoden anzuwenden sind, wenn dies nicht der Fall ist.

Ich stelle im Folgenden die Ergebnisse dar, die mir am plausibelsten erscheinen. In Fußnoten verweise ich auf meine Quellen sowie auch auf Exegeten, die zu anderen Ergebnissen kommen.



Das Johannesevangelium ist das *gemeinsamen Unterfangen*, um das es in dieser Interaktion geht. Schnelle (2002, 26) schreibt dazu: "Als Text ist das Johannesevangelium ein zusammen-

hängendes, in sich stimmiges Gebilde . . . Der Blick wird dabei immer auf die Ganzheit des Textes gerichtet, Sinn ergibt sich nicht von isolierten Sätzen oder Perikopen bzw. von möglicherweise konstruierbaren literarischen Vorstufen her, sondern nur aus dem Zusammenspiel aller Textelemente." Diese Sicht entspricht dem Ansatz des Genfer Modells, das den Text, so wie er vorgefunden wird, untersucht.¹⁴⁴

Der Autor des Evangeliums wird im Evangelium selbst nicht genannt. Mit Hengel halte ich es für wichtig, dass das Evangelium von einem einzigen Autor verfasst wurde und nicht von einem Kollektiv (vgl. Hengel 1989, IX). Mit Carson/Moo (2005, 229–246) und Mauerhofer (1995, 214-235) halte ich darüber hinaus den Jünger Johannes für den wahrscheinlichsten Autor.¹⁴⁵ Sein Status in der Kommunikationssituation ist der eines Apostels. Er konnte als Augenzeuge berichten. Das Ziel des Autors war es, seinen Lesern zu vermitteln, "dass Jesus der Messias ist, der Sohn Gottes, und sie damit durch den Glauben das Leben haben in seinem Namen" (Joh 20:31). Mit Scholtissek verstehe ich diese Aussage so, dass die Adressaten des Johannesevangeliums vorrangig die Christen der johanneischen Gemeinde sind. "Ihr christlicher Glaube soll gestärkt werden, ihr Glaube soll in der Auseinandersetzung mit einer weitgehenden Zurückweisung der Botschaft Jesu vertieft werden und in ein mündiges Zeugnis wachsen." (Scholtissek 2006, 103).¹⁴⁶

Die Frage nach Ort und Zeitpunkt der Abfassung des Johannesevangeliums ist vom Genfer Modell her nicht zwingend aufgegeben.¹⁴⁷ Wichtig ist es aber im Auge zu behalten, dass der Autor auf jeden Fall aus nachösterlicher Perspektive geschrieben hat.

¹⁴⁴ Eine literarkritische Analyse, die hinter den Text zurückgeht, ist im Modell also nicht vorgesehen. Die Endgestalt des Diskurses ist immer Gegenstand der Interpretation. Auch die ganze synoptische Frage wird vom Genfer Modell her nicht gestellt. Zur synoptischen Frage vgl. Carson/Moo 2005, 257-264 und Schnelle 2002, 541-544.

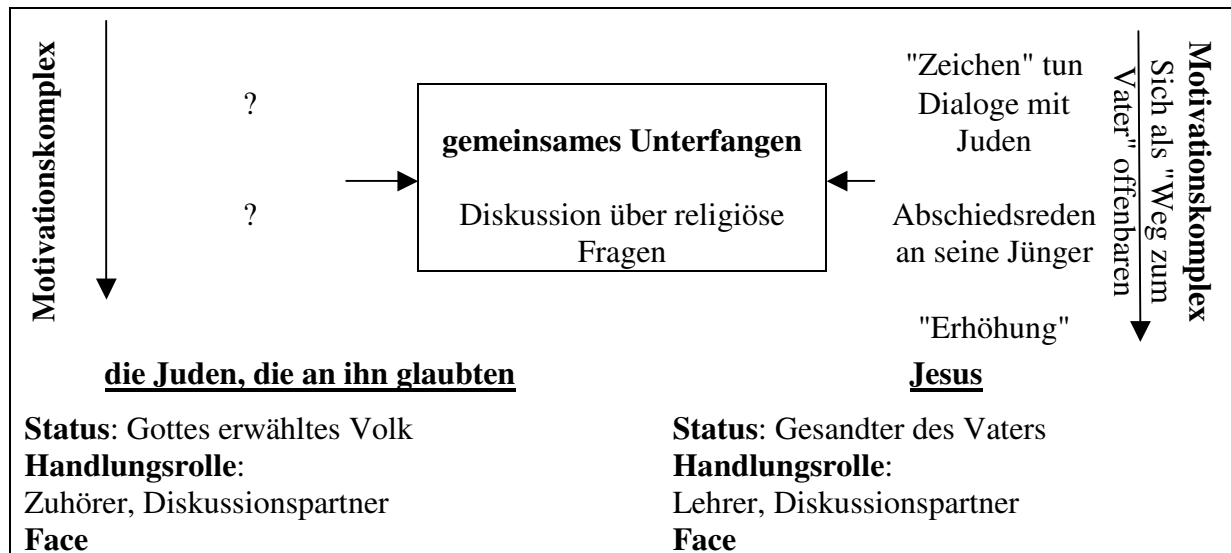
¹⁴⁵ Als einen wichtigen Grund führen diese Autoren die altkirchliche Überlieferung an. In dem Papias-Zitat, in dem "Johannes" zweimal erwähnt wird, halte ich mit ihnen aus linguistischen Gründen beides Mal den Zebedaiden Johannes für die Person, auf die sich der Ausdruck bezieht. Anders Hengel, der den von Papias genannten Presbyter Johannes für den Verfasser des Evangeliums hält, vgl. Hengel 1989, 306-325; ähnlich auch Stuhlmacher (1999, 203). Schnelle (2002, 517) hält aufgrund des inneren Zeugnisses des Evangeliums einen *Theologen der späteren Zeit* für den Verfasser des Johannesevangeliums.

¹⁴⁶ Carson/Moo verstehen Joh 20:31 dahingehend, dass der Autor eine evangelistische Zielsetzung hatte. Deshalb halten sie "Diaspora Jews and Jewish proselytes" für die Hauptadressaten des Evangeliums (2005, 271). Anders Stuhlmacher (1999, 203), der die johanneische Schule für den Hauptadressaten hält. Nach Schnelle ist der Adressat die "überwiegend heidenchristliche Gemeinde des Evangelisten" (2002, 521).

¹⁴⁷ Mit Schnelle (2002, 519) und anderen halte ich Kleinasien, konkret Ephesus, für den wahrscheinlichsten Abfassungsort. Für einen Abfassungszeitpunkt im späten ersten Jahrhundert argumentieren Carson/Moo (2005, 267) und Mauerhofer (1995, 250).

3.2.3.2 Handlungsrahmen "Interaktion Joh 8:31–59"

Im Genfer Modell wird die Ebene der Interaktion zwischen Jesus und seinen Gesprächspartnern als getrennte Ebene dargestellt und analysiert. Der Handlungsrahmen für diese Interaktion sieht folgendermaßen aus:



Die Handelnden sind hier "Jesus" und "die Juden, die an ihn glaubten." Das *gemeinsame Unterfangen*, auf das sie sich miteinander einlassen, ist eine Diskussion über religiöse Fragen: Jesus behauptet, dass nur er wirklich frei machen kann. Dieser Anspruch wird von den Gesprächspartnern unter Hinweis auf ihre bestehende Freiheit als Kinder Abrahams und Kinder Gottes abgelehnt, aber von Jesus immer wieder bekräftigt.

Der *Motivationskomplex*, von dem Jesus im Johannesevangelium geleitet wird, ist, sich als der Messias zu offenbaren. Dazu dienen die "Zeichen" im ersten Teil des Evangeliums, die diversen Begegnungen mit Einzelpersonen, die Abschiedsreden an seine Jünger (13-17) und eben die Streitgespräche. Auch die "Erhöhung" durch Kreuzigung und Auferstehung dienen diesem Ziel.

Im ganzen Johannesevangelium versteht Jesus sich als der Gesandte des Vaters. Dieser *Status* bestimmt sein Auftreten. In der zu untersuchenden Interaktion ist Jesus derjenige, der lehrt und dabei auf die Einwände seiner Gesprächspartner eingeht.

Die "Juden, die an ihn glaubten" sind keine feste Gruppe, wie etwa die Pharisäer oder die Samariter. Es ist eine Gruppe von Menschen, die spontan entstanden war, nachdem sie Jesus zugehört hatten (8:21–29). Am Verlauf des Gesprächs wird deutlich, dass ihr Glaube auf "tönernen Füßen" steht. Am Ende des Gesprächs wollen sie Jesus sogar umbringen (8:59). Die Gruppe derer, die an ihn glaubten, hat sich zu diesem Zeitpunkt offensichtlich aufgelöst.

Deshalb kann man keinen stabilen Motivationskomplex dieser Gruppe angeben. Vom Text her kann man nur sagen, dass sie sich als Teil von Gottes erwähltem Volk begreifen, dem alle Zusagen Gottes an Abraham gelten. In der Diskussion sind sie zunächst Zuhörer, die dann aber eingreifen, weil sie gegen Jesu Behauptungen Einwände vorzubringen haben.

Alle Gesprächsteilnehmer besitzen per definitionem *face*. Wie dieses *face* im vorliegenden Dialog geschont bzw. angegriffen wird, werde ich im Kapitel "Kommunikationsstrategien" behandeln.

3.2.4 Lexikalisches und syntaktisches Modul

Der zu untersuchende Textabschnitt¹⁴⁸ bietet weder lexikalisch noch syntaktisch Schwierigkeiten. Ich verzichte deshalb auf eine grammatisch-wörtliche Übersetzung.

Der Wortschatz ist begrenzt, es kommen viele Wortwiederholungen vor: Ἀβραάμ ("Abraham") wird sechsmal genannt, ἐλευθερώω ("befreien") bzw. ἐλεύθερος ("frei") kommen viermal vor, deren Antonyme δουλεύω ("dienen") bzw. δοῦλος ("Sklave") zusammen dreimal. Das Adverb ἀληθῶς ("wahrhaftig") bzw. das Nomen ἀλήθεια ("Wahrheit") kommen viermal vor, davon in V. 31 dreimal in aufeinanderfolgenden Textakten. Das Nomen πατήρ ("Vater") kommt viermal vor, ὁ λόγος ὁ ἐμός ("mein Wort") zweimal (VV 31 und 37). Die Verben μένω ("bleiben") und ποιέω ("machen") kommen auch je zweimal vor. Auffällig ist das gehäufte Vorkommen der betonten Pronomen der 1. und 2. Person (die auf Sprecher und Angesprochene verweisen), und zwar ἐγώ ("ich") zweimal, σύ ("du") einmal, ἡμεῖς ("wir") dreimal, ὑμεῖς ("ihr") einmal. Die syntaktisch notwendigen Objektpronomen sind dabei nicht mitgerechnet.

Der Satzbau ist einfach. Die Satzteile sind kurz und haben oft etwa die gleiche Länge. Im ganzen untersuchten Text kommt kein einziger adverbialer Partizipialsatz vor. Viermal kommen (in Jesu Beiträgen) Konditionalsätze vor (VV 31, 36, 39, 42). In V. 39 handelt es sich um einen gemischten Konditionalsatz, die Protasis steht im Indikativ Präsens (ἐστε "ihr seid"), die Paradosis im Imperfekt (ἐποιεῖτε "ihr handeltet").¹⁴⁹ Diese gemischte Konstruktion lässt sich im Deutschen nicht grammatikalisch korrekt nachahmen. Ich würde übersetzen: "Wenn ihr wirklich Kinder von Abraham wärt (wörtlich: seid), so würdet ihr wie Abraham handeln."

¹⁴⁸ Grundlage für meine Analyse ist UBS⁴; ich sehe für den zu untersuchenden Text keine textkritischen Gründe, davon abzuweichen.

¹⁴⁹ Diese Lesart ist als die *lectio difficilior* die wahrscheinlichere.

3.2.5 Semantische Struktur

Folgende Begriffe im Text bedürfen einer semantischen Klärung:

- V. 31 Mit ὁ λόγος ὁ ἐμός ("mein Wort") meint Jesus an dieser Stelle und in V. 37 seine ganze Lehre und damit seinen Anspruch (vgl. auch Joh 5:24 und 14:23). "In Jesu Wort bleiben" bedeutet, seinem Wort zu glauben und sein Leben danach auszurichten. Ein paralleler Gedanke findet sich auch in 2 Joh 9: "Jeder, der nicht in der Lehre Christi bleibt, hat Gott nicht."
- V. 32 Ἀλήθεια, "Wahrheit," bedeutet hier die Tatsache, dass Jesus Christus von Gott gekommen ist, dass er Gottes Sohn ist. In diesem Vers macht "die Wahrheit" frei, das gleiche wird in V. 36 von "dem Sohn" behauptet. Daran kann man erkennen, dass der Wahrheitsbegriff hier eng mit der Offenbarung in Jesus Christus verbunden ist. Brown spricht von "saving truth," rettender Wahrheit (vgl. Brown 1987, 355). In V. 40 wird deutlich, dass die Wahrheit letztlich von Gott kommt. Vgl. auch Joh 1:17 und 14:6. Das Verb ἐλευθερώω, "frei machen," sowie das davon abgeleitete Adjektiv ἐλεύθερος, "frei," kommen insgesamt viermal vor (VV 32, 33, 36). Nähere Ausführungen dazu in dem Kapitel "Mentale Schemata."
- V. 38 Ποιεῖτε könnte von der grammatikalischen Form her Präsens ("ihr tut") oder Imperativ Präsens ("tut!") sein. Um welche Form es sich hier handelt, ist verknüpft mit der Frage, ob Jesus mit ὁ πατήρ ("der Vater") in V. 38b schon eine Anspielung auf den Teufel macht oder ob er seine Gesprächspartner im Gegenteil auffordert, zu tun, was ihr (gemeinsamer) Vater (Gott) sagt. Diese Frage lässt sich nicht auf Satzebene klären. Warum ich ποιεῖτε hier als Präsensform interpretiere und ὁ πατήρ in V. 38b als Anspielung auf den Teufel verstehe, werde ich in der hierarchisch-funktionellen Textstruktur begründen.
- V. 39 Der Ausdruck τὰ ἔργα τοῦ Ἀβραάμ ("die Werke Abrahams") bedeutete im Judentum "ein wohlwollendes Auge, ein bescheidener Sinn, ein demütiger Geist" (Strack/Billerbeck I, 192 und II, 524, zitiert bei Schnelle 2002, 265). Ob diese Definition im vorliegenden Text bei den Gesprächspartnern vorausgesetzt werden kann oder nicht, kann nicht mit letzter Bestimmtheit gesagt werden, da keiner der Gesprächspartner direkt auf ein Element dieser Definition eingeht. Sie würde aber in den Kontext passen, denn die Taten der Juden (Jesus umbringen wollen) zeugen weder von Wohlwollen noch von Bescheidenheit noch von Demut.

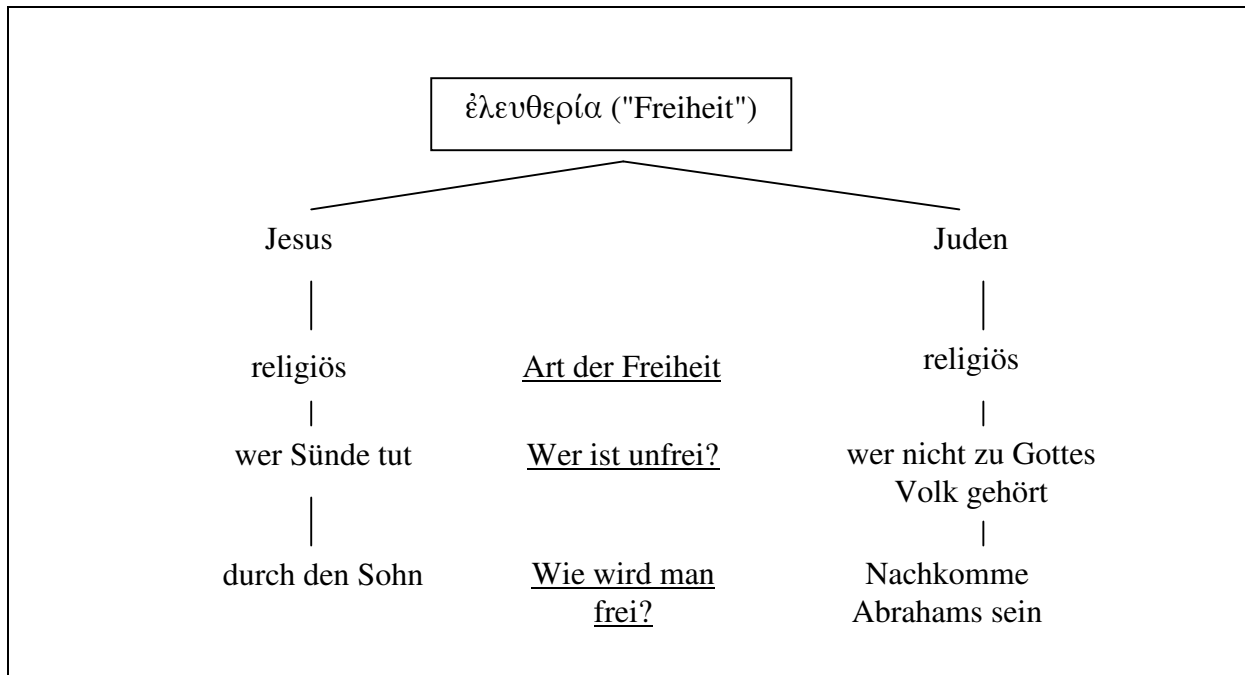
V. 42 Ἐκ τοῦ θεοῦ ἐξῆλθον heißt wörtlich "aus Gott bin ich gekommen" (Aorist). Ist dieser Ausdruck einfach eine andere Formulierung für οὐδὲ ἀπ' ἐμαυτοῦ ἐλήλυθα ("ich bin nicht aus mir selbst gekommen") ? Das γάρ ("denn") legt diese Vermutung nahe. Dodd jedoch glaubt, dass es nicht nur um Jesu Sendung geht, sondern um seine Wesenseinheit mit dem Vater: "He had his origin in the being of the Father" (1953, 259). In diesem Sinne übersetzen Berger/Nord (2005): "Denn ich bin von Gottes Art." Morris gibt jedoch zu bedenken: "We must bear in mind John's penchant for slight variations in vocabulary without real difference of meaning" (1971, 462). Ich halte Morris Einwand zusammen mit der Textstruktur für gute Gründe, ἐκ τοῦ θεοῦ ἐξῆλθον mit "von Gott bin ich gekommen" zu übersetzen. – Hier zeigt sich exemplarisch, dass sich semantische Probleme oft nicht auf Satzebene lösen lassen. Die Textstruktur (besonders die Funktion der Konnektive) und der weitere literarische Kontext (Stil der johanneischen Schriften) müssen mitberücksichtigt werden.

3.2.6 Mentale Schemata und ihre Realisierung im Diskurs

Gelungene Kommunikation setzt voraus, dass die mentalen Schemata der Kommunikationspartner zumindest größtenteils übereinstimmen. In dem zu untersuchenden Gespräch in Joh 8 ist genau das bei mehreren Begriffen nicht der Fall. So sind die Missverständnisse, zu denen es im Gespräch kommt, "vorprogrammiert."

3.2.6.1 Mentale Schemata von ἐλευθερία ("Freiheit")

Die unterschiedlichen mentalen Schemata für den Begriff ἐλευθερία ("Freiheit") lassen sich wie folgt darstellen:



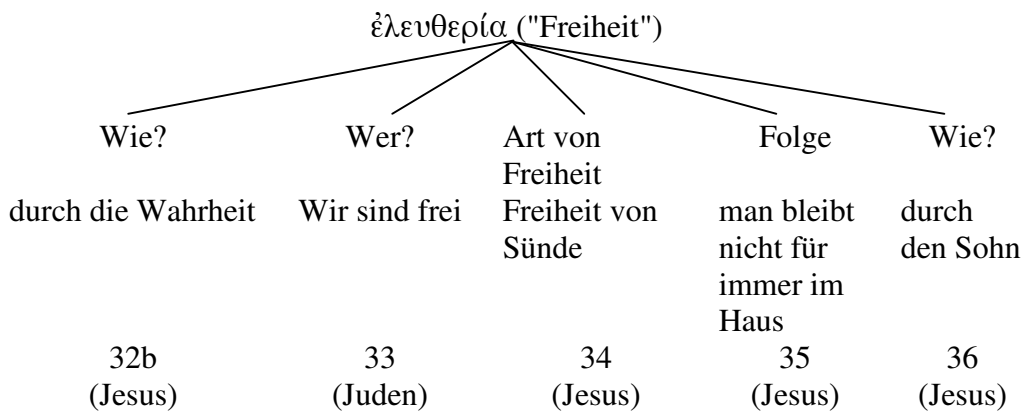
Wenn Jesus in V. 32b davon spricht, dass die Wahrheit seine Gesprächspartner "befreien wird," so geht er davon aus, dass sie zur Zeit unfrei sind. Ihre Unfreiheit besteht darin, dass sie nicht aufhören können und wollen zu sündigen, sie sind "Sündensklaven" (8:34). Die Folge davon ist, dass sie nicht in Ewigkeit "im Haus," also bei Gott sein werden.¹⁵⁰ Die Juden dagegen verstehen *Freiheit* als die Zugehörigkeit zu Gottes Volk, zu dem sie als "Nachkommen Abrahams" gehören. "Freiheit ist für Israel befreit-sein, und zwar durch Jahwe und von daher identisch mit Erlösung" (J. Blunck, "Freiheit," ThBNT 2 (1977) 362-367). Erwähnenswert ist, dass offensichtlich keiner der Gesprächspartner an politische Freiheit denkt.¹⁵¹ Blunck bemerkt dazu, dass der Begriff "ἐλευθερία im NT nirgends in der profangriechischen Bedeutung der politisch-äußeren Freiheit [erscheint]" (ThBNT 2 (1977) 364).

3.2.6.2 Realisierung der Konzepte von ἐλευθερία ("Freiheit") in Joh 8

In Anlehnung an das Genfer Modell kann man die Realisierung der unterschiedlichen mentalen Schemata im Diskurs wie folgt darstellen:

¹⁵⁰ Der Freiheitsbegriff von dem Jesus hier ausgeht, deckt sich mit dem Freiheitsbegriff von Paulus im Römerbrief. Auch er versteht *Freiheit* als die Freiheit von den Sündenmächten und auch er weiß, dass diese Freiheit nur durch Christus erlangt werden kann (Röm 6:18-22 und 8:2-4).

¹⁵¹ Anders Brown (1987, 355): "The Jews' seem to misunderstand Jesus' words and take them in a political sense." Bei dieser Interpretation wären die Juden entweder "blind" für die politische Realität oder sie würden gegen die Wahrheitsbedingung (Searle) verstoßen. Letzteres passt aber nicht in die Textstruktur: Man kann nicht als Argument etwas anführen, von dem man weiß, dass es nicht stimmt.



3.2.6.3 Mentale Schemata von "Vaterschaft" und "Kindschaft"

Auch der Begriff "Vaterschaft" bzw. sein Gegenstück "Kind sein" wird von den Gesprächspartnern verschieden verstanden. Jesus versteht unter *Kindschaft* eine Wesensgleichheit (V. 39bc), die Gesprächspartner dagegen denken bei der Vaterschaft Abrahams an die biologische Nachkommenschaft, allerdings mit weitreichenden Konsequenzen für ihre Erwählung. Für sie ist der Satz "wir sind Kinder Abrahams" (V. 39) gleichbedeutend mit "wir sind Same Abrahams" (V. 33).

In V. 41 bezeichnen sich die Gesprächspartner als "Kinder Gottes." Mit welcher Berechtigung tun sie dies? Schnelle geht davon aus, dass sie sich "in der Linie über Abraham und Adam," also von der Schöpfung her, als Kinder Gottes verstehen (Schnelle 2002, 265, vgl. dazu Gen 5:1-3 und Lk 3:38). Jesus gibt dagegen zu bedenken, dass wahre Sohnschaft Gottes bedeutet, Gott zu lieben. Diese Gottesliebe konkretisiert sich in der Liebe zu dem, der in Gottes Auftrag kommt.

Die Ergebnisse der lexikalischen, syntaktischen und semantischen Analyse ebenso wie die Bestimmung der mentalen Schemata sind Grundlage für die folgenden Modulverbindungen.

3.2.7 Informationsstruktur und ihre Funktion

Da die Informationsstruktur und deren Markierung in dem vorliegenden Text eine große Rolle spielt, ziehe ich diese Analyse vor die hierarchisch-funktionelle Textanalyse. Für beide Analysen extrahiere ich den Dialog aus der Erzählung und teile ihn in Textakte ein. Die folgenden Analysen beziehen sich also nur auf die erste eingeschobene Ebene der Kommunikation (siehe Kommunikationsform S. 129).

Zur **Einteilung in Textakte** sei Folgendes angemerkt: ἀμὴν ἀμὴν λέγω ὑμῖν ὅτι ("Amen, amen, ich sage euch, dass," V. 34) ist kein eigener Textakt, weil das Folgende ein Objektsatz ist. Ἄ ἐγὼ ἐώρακα παρὰ τῷ πατρὶ ("was ich beim Vater gesehen habe," V. 38a) und ἃ ἠκούσατε παρὰ τοῦ πατρός ("was ihr beim Vater gehört habt," V. 38b) sind vorangestellte Objektsätze zu λαλῶ ("ich rede") bzw. ποιεῖτε ("ihr tut") und sind auch keine eigenen Textakte. In V. 40 kommen zwei nachgestellte Relativsätze vor. Da es sich um nicht restriktive Relativsätze handelt, bilden sie eigene Textakte (siehe S.20).

In der folgenden Darstellung der **Informationsstruktur** sind *thematische Bezugsausdrücke* grau unterlegt; das *Thema* des Textaktes steht jeweils vor dem Textakt in Kapitälchen, unabhängig davon, ob es im Textakt einen Bezugsausdruck gibt oder nicht. *Assoziative Anaphern* sind unterstrichen. In der rechten Spalte ist markiert, ob es sich um linearen, gleichbleibenden oder sprunghaften Informationsfortschritt handelt. Die Sprecher sind markiert mit J = Jesus und JD = Juden.

Thema	Informationsstruktur	Info-Fortschritt
IHR	[31a] J : Ἐὰν ὑμεῖς μείνητε ἐν τῷ λόγῳ τῷ ἐμῷ, J : Wenn <u>ihr</u> in meinem Wort bleibt,	
IN MEINEM WORT BLEIBEN	[31b] ἀληθῶς μαθηταὶ μου ἐστε seid ihr wahrlich meine Jünger	linear
MEINE JÜNGER SEIN	[32a] καὶ γνώσεσθε τὴν ἀλήθειαν, und <u>ihr</u> werdet die Wahrheit erkennen,	linear
DIE WAHRHEIT	[32b] καὶ ἡ ἀλήθεια ἐλευθερώσει ὑμᾶς. und <u>die Wahrheit</u> wird euch frei machen.	linear
FREI WERDEN	[33a] JD : Σπέρμα Ἀβραάμ ἐσμεν JD : Same Abrahams sind wir	linear
FREI WERDEN	[33b] καὶ οὐδενὶ δεδουλεύκαμεν πώποτε· und haben noch nie jemandem gedient	gleichbl.
FREI WERDEN	[33c] πῶς σὺ λέγεις ὅτι <u>Ἐλεύθεροι γενήσεσθε;</u> Wie kannst du sagen: " <u>Ihr werdet frei werden?</u> "	gleichbl.
WIE . . . ?	[34] J : Ἀμὴν ἀμὴν λέγω ὑμῖν ὅτι πᾶς ὁ ποιῶν τὴν ἁμαρτίαν δοῦλός ἐστιν τῆς ἁμαρτίας. J : Amen, amen, ich sage euch: Jeder, der die Sünde tut, ist der Sünde Sklave.	linear
DER SKLAVE	[35a] ὁ δὲ <u>δοῦλος</u> οὐ μένει ἐν τῇ οἰκίᾳ εἰς τὸν αἰῶνα, <u>Der Sklave</u> aber bleibt nicht für immer im Haus,	linear
FÜR IMMER BLEIBEN	[35b] ὁ υἱὸς <u>μένει εἰς τὸν αἰῶνα</u> . der Sohn <u>bleibt für immer</u> .	linear

Thema	Informationsstruktur	Info-Fortschritt
DER SOHN	[36a] ἐὰν οὖν ὁ υἱὸς ὑμᾶς ἐλευθερώσῃ, wenn also der Sohn euch frei macht,	linear
FREI SEIN	[36b] ὅντως ἐλεύθεροι ἔσεσθε. (so) seid ihr wahrhaft frei .	linear
SAME ABRAHAM'S SEIN	[37a] οἶδα ὅτι σπέρμα Ἀβραάμ ἐστε. Ich weiß, dass ihr Same Abrahams seid ,	sprunghaft
SAME ABRAHAM'S SEIN	[37b] ἀλλὰ ζητεῖτέ με ἀποκτείνειν, dennoch versucht ihr, mich zu töten,	gleichbl.
IHR WOLLT MICH TÖTEN	[37c] ὅτι ὁ λόγος ὁ ἐμὸς οὐ χωρεῖ ἐν ὑμῖν. weil mein Wort nicht Raum in euch hat.	linear
MEIN REDEN	[38a] ἃ ἐγὼ ἐώρακα παρὰ τῷ πατρὶ λαλῶ Was ich beim Vater gesehen habe, rede ich	linear
EUER TUN	[38b] καὶ ὑμεῖς οὖν ἃ ἠκούσατε παρὰ τοῦ πατρὸς ποιεῖτε . Und ihr tut folglich, was ihr beim Vater gehört habt.	sprunghaft
UNSER VATER	[39a] JD: Ὁ πατὴρ ἡμῶν Ἀβραάμ ἐστίν. JD: Unser Vater ist Abraham.	linear
ABRAHAM'S KINDER SEIN	[39b] J: Εἰ τέκνα τοῦ Ἀβραάμ ἐστε, J: Wenn ihr Kinder Abrahams wärt	linear
WENN IHR A. KINDER WÄRT	[39c] τὰ ἔργα τοῦ Ἀβραάμ ἐποιεῖτε. würdet ihr <u>die Werke Abrahams</u> tun.	linear
IHR TUT ABRAHAM'S WERKE NICHT	[40a] νῦν δὲ ζητεῖτέ με ἀποκτείνειν Nun aber versucht ihr, mich zu töten	linear
ICH	[40b] ἄνθρωπον ὃς τὴν ἀλήθειαν ὑμῖν λελάληκα einen Menschen, der ich euch die Wahrheit gesagt habe (Perf.)	linear
WAHRHEIT	[40d] ἦν ἠκούσα παρὰ τοῦ θεοῦ. die ich bei Gott gehört habe.	linear
MICH TÖTEN WOLLEN	[40d] τοῦτο Ἀβραάμ οὐκ ἐποίησεν. Das tat Abraham nicht.	sprunghaft
ABRAHAM TAT NICHT	[41a] ὑμεῖς ποιεῖτε τὰ ἔργα τοῦ πατρὸς ὑμῶν. Ihr tut die Werke eures Vaters.	linear

Thema	Informationsstruktur	Info-Fortschritt
EUER VATER	[41b] JD: Ἡμεῖς ἐκ πορνείας οὐ γεγεννήμεθα. JD: Wir sind nicht aus Ehebruch gezeugt;	linear
EUER VATER	[41c] ἕνα πατέρα ἔχομεν τὸν θεόν. einen Vater haben wir, Gott.	gleichbl.
GOTT IST UNSER VATER	[42a] J: Εἰ ὁ θεὸς πατὴρ ὑμῶν ἦν J: Wenn Gott euer Vater wäre	linear
WENN GOTT EUER VATER WÄRE	[42b] ἠγαπάτε ἂν ἐμέ, würdet ihr mich lieben	linear
ICH	[42c] ἐγὼ γὰρ ἐκ τοῦ θεοῦ ἐξῆλθον Denn ich bin von Gott gekommen	linear
ICH	[42d] καὶ ἦκω· und bin da (Perf.).	gleichbl.
ICH	[42e] οὐδὲ γὰρ ἀπ' ἑμαυτοῦ ἐλήλυθα, Denn nicht aus mir selbst bin ich gekommen,	gleichbl.
ICH REDE NICHT AUS MIR SELBST	[42f] ἀλλ' ἐκεῖνός με ἀπέστειλεν. sondern jener hat mich gesandt.	linear

Zwei Dinge springen bei der Analyse der Informationsstruktur ins Auge: Erstens ist der Informationsfortschritt meistens linear, und zweitens kommen viele thematische Bezugsausdrücke vor (grau unterlegt). Die meisten davon sind Nomen oder Nominalphrasen, die den Diskursbeitrag des vorherigen Textaktes oder einen Teil davon wiederholen. Durch diese markierte Informationsstruktur erhält der Text seine Kohärenz.

Bei der lexikalischen Analyse wurde schon festgestellt, dass es viele Wortwiederholungen gibt. In der Analyse der Informationsstruktur wird klar, welche Funktion diese Wortwiederholungen im Text haben: Es handelt sich um *thematische Bezugsausdrücke*. Typisch für diesen Text (und für weitere Texte des Johannesevangeliums) ist, dass die Bezugsausdrücke nicht etwa Pronomen oder andere deiktische Ausdrücke sind, sondern dass sie ein Nomen oder Verb des vorherigen Textaktes aufgreifen. Dieser Stil verleiht dem Diskurs poetische Qualität. Jeder Textakt bekommt ein Eigengewicht, was bei pronominalen Bezugsausdrücken oder ohne Bezugsausdrücke nicht gegeben wäre. Sie tragen auch mit dazu bei, dass viele Textakte etwa gleich lang sind.

Einschränkend ist anzumerken, dass nicht alle Wortwiederholungen thematische Bezugsausdrücke im Sinne des Genfer Modells sind. In V. 31b greift Jesus z. B. mit τὴν

ἀλήθειαν ("die Wahrheit") das Adverb ἀληθῶς ("wahrlich") aus dem vorherigen Textakt auf. Diese Wiederholung ist gewollt, wird aber in der Analyse der Informationsstruktur nicht erfasst. Innerhalb des Textaktes V. 34 wird mit δοῦλός ἐστιν τῆς ἁμαρτίας ("er ist Sklave der Sünde") das Wort ἁμαρτία ("Sünde") aus dem gleichen Textakt wieder aufgegriffen anstatt auf das Pronomen zurückzugreifen, was im Griechischen durchaus normal wäre (δοῦλός ἐστιν αὐτῆς, "er ist ihr Sklave"). Auch diese Wortwiederholung wird in der Analyse nicht erfasst. Des weiteren gib es viele Wortwiederholungen, die ein Wort aufgreifen, das weiter oben im Text vorkam. All diese Wiederholungen tragen zur (lexikalischen) Kohäsion des Textes bei. Im Genfer Modell wären sie unter "poetische Diskurseffekte" einzuordnen.

Besondere Beachtung verdient die Informationsstruktur von VV 34–36. In V. 35 wird das Thema mit dem definiten Nomen ὁ δοῦλος "der Sklave" wiederaufgenommen. Der bestimmte Artikel kann anzeigen, dass es sich um eine bereits eingeführte Person handelt (der soeben erwähnte Sklave) oder dass man eine allgemeine Aussage machen will.¹⁵² In V. 35 macht Jesus eine allgemeine Aussage,¹⁵³ was auch durch die Parallele zu ὁ υἱός ("der Sohn") bestätigt wird. Man könnte paraphrasieren: "Wenn man Sklave ist, bleibt man nicht für immer im Haus, wenn man Sohn ist, bleibt man für immer." So ist der Sklave der Sünde von V. 34 nicht genau gleichzusetzen mit dem Sklaven von V. 35a; es findet eine Sinnerweiterung statt. Die Bedeutung wird von "Sklave der Sünde" zu "Sklave (allgemein)" erweitert. Dennoch ist von der Informationsstruktur her ὁ δοῦλος ("der Sklave") in V. 35 das (bereits eingeführte) Thema. Auch V. 36 fängt mit einem definiten Nomen an, das – parallel zu V. 35 – das (bereits eingeführte) Thema des Textaktes expliziert. Aber auch hier verschiebt sich die Bedeutung von ὁ υἱός ("der Sohn") zwischen V. 35b und V. 36a, diesmal in Richtung einer Sinnverengung.¹⁵⁴ Ist in V. 35b ein Sohn (allgemein) gemeint, so ist in V. 36 ὁ υἱός eine Selbstbezeichnung Jesu, wie sie im übrigen noch 17 Mal im Johannesevangelium vorkommt. Auf der Ebene der Informationsstruktur wird durch die allgemeine Aussage von V. 35 der Sohn erst in einem Diskursbeitrag eingeführt (V. 35b), bevor er in V. 36 Thema sein kann.

Dreimal kommt im vorliegenden Text sprunghafter Informationsfortschritt vor. In V. 37a handelt es sich um eine explizite Wiederaufnahme eines weiter zurückliegenden Diskursbeitrags, den Jesus jetzt zum neuen Thema macht. In V. 38b wird durch ποιεῖτε ("ihr

¹⁵² Im Deutschen würde man im zweiten Fall entweder den unbestimmten Artikel oder aber den Plural wählen: "Ein Sklave aber. . ." oder "Sklaven aber bleiben nicht für immer im Haus."

¹⁵³ Schnelle (1998, 262) spricht von einer "Art Parabel" und mit Jeremias von einem "Bildwort."

¹⁵⁴ Wegen dieser Sinnverschiebungen halten manche Ausleger V. 35 für einen späteren Einschub (z. B. Brown 1987, 355).

tut") der Diskursbeitrag von V. 37b (ihr wollt mich töten) aufgenommen. Betrachtet man den Informationsfortschritt zwischen 37b, 37c, 38a und 38b so kann man eine chiastische Struktur (a-b-b-a) feststellen: Die Diskursbeiträge der ersten beiden Textakte werden spiegelbildlich als Themen in den letzten beiden aufgenommen: ihr wollt mich töten (a), weil mein Reden (b) nicht in euch ist. Ich rede (b), was ich beim Vater gesehen habe, und ihr tut (a), was der Vater sagt.

In V. 40d wird durch τοῦτο ("das") auf V. 40a zurückverwiesen. Das ist die einzige Stelle im Text, an der ein Demonstrativpronomen als thematischer Bezugsausdruck fungiert.¹⁵⁵ Das Demonstrativpronomen ἐκεῖνός ("jener") in V. 42f hat im Text ebenfalls anaphorische Funktion und verweist auf einen Referenten zurück, der nicht im vorherigen Textakt vorkommt, nämlich auf ὁ θεός ("Gott") in V. 42c. Jedoch ist ἐκεῖνός nicht das Thema von V. 42d.

Erwähnenswert ist noch, dass dreimal Verben als Bezugsausdrücke vorkommen, und zwar in VV 38a (λαλῶ "ich rede"), 38b und 41a (ποιεῖτε "ihr tut"). Das ist eher ungewöhnlich; es besteht die Gefahr, dass Thema und Diskursbeitrag verwechselt werden.

Nun noch ein Blick auf die Textakte, in denen keine Bezugsausdrücke vorkommen. Sie sind im Text oft durch argumentative Konnektive markiert. Beispiele dafür sind VV 37b (ἀλλά "aber"), 37c (ὅτι "weil") und 40a (νῦν δέ "nun aber").¹⁵⁶ Auch in der Apodosis eines Bedingungssatzes wird das Thema typischerweise nicht expliziert, siehe VV 39c und 42b. Der Ausdruck τὰ ἔργα τοῦ Ἀβραάμ ("die Werke Abrahams") in V. 39c ist eine assoziative Anapher und gehört zum mentalem Schema von "Abraham." Deshalb kann dieser Begriff hier (als bestimmte Nominalphrase) im Diskursbeitrag vorkommen, ohne vorher eingeführt worden zu sein.

3.2.8 Hierarchisch-funktionelle Textstruktur

In der hierarchisch-funktionellen Textstruktur wird der zu untersuchende Diskurs, genau wie in der Informationsstruktur, nur auf der ersten eingebetteten Ebene, der Ebene des Dialogs, analysiert. Der vorliegende Text besteht aus zwei Gesprächsaustauschen, Joh 8:31–36 und

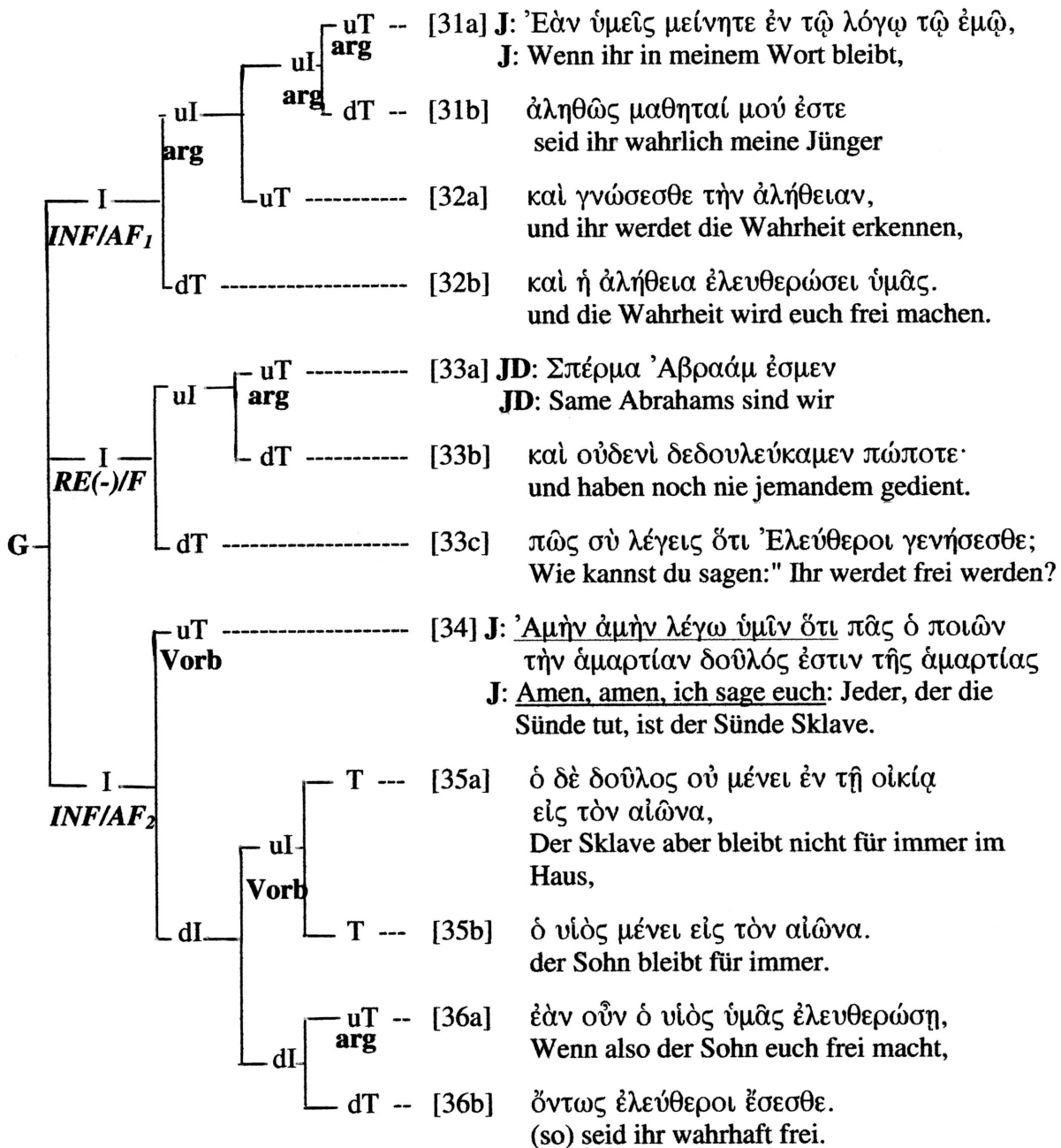
¹⁵⁵ Ob Demonstrativpronomina typischerweise – oder typisch bei Johannes – als Bezugsausdrücke bei sprunghaftem Informationsfortschritt gebraucht werden, wäre zu untersuchen.

¹⁵⁶ Die Markierung durch thematische Bezugsausdrücke dürfte indirekt proportional zur Markierung durch argumentative Konnektive sein. Diese Hypothese müsste allerdings durch mehr Beispiele bestätigt werden.

Joh 8:37–42.¹⁵⁷ Es sei daran erinnert, dass das Genfer Modell in der Textstruktur zwei Arten von Beziehungen unterscheidet. Die einen sind die *illokutiven* Beziehungen, das heißt die Beziehungen zwischen den Interventionen, die den Gesprächsaustausch (**G**) bilden. Im vorliegenden Text kommen vor: Information (**INF**), Aufforderung (**AF**), negative Reaktion (**RE(-)**) und Frage (**F**). Die anderen sind die *interaktiven* Beziehungen, das heißt die Beziehungen innerhalb der Interventionen. Im Text kommen vor: argumentative Beziehung (**arg**), konzessive Beziehung (**konz**), thematische Beziehung (**them**), Umformulierung (**Umf**), Vorbemerkung (**Vorb**) und Kommentar (**Kom**).

¹⁵⁷ Im folgenden Schaubild weiche ich in der Darstellung leicht von der von Roulet vorgeschlagenen ab. Ich rücke die Textakte nicht ein, sondern schreibe sie in einer Spalte rechts untereinander. Diese Darstellungweise lehnt sich an Egner (1988) an.

3.2.8.1 Hierarchisch-funktionelle Textstruktur von Joh 8:31–36



Die ersten vier Verse (31–36) bilden einen ersten Gesprächsaustausch, der von Jesus initiiert wird. Er besteht aus drei Interventionen. Jesu erste Intervention (VV 31f.) ist gleichzeitig eine Information (was geschieht, wenn man in seinem Wort bleibt) und eine Aufforderung (Bleibt in meinem Wort!). Der Aufforderungscharakter (illokutive Funktion) wird durch die Anrede ὑμεῖς ("ihr") sowie durch den Kontext deutlich: Jesus spricht zu denen, die an ihn glauben und fordert sie auf, in seinem Wort zu bleiben. Die Syntax dagegen (Konditionalsatz) macht den Aufforderungscharakter nicht deutlich. Illokutive Funktion und Syntax entsprechen sich in diesem Fall also nicht.

In VV 31b–32a zeigt Jesus auf, welche positiven Konsequenzen es hat, wenn man in seinem Wort bleibt. Dabei sind die einzelnen Textakte "folgerichtig" hintereinandergeschaltet: "Wenn ihr in meinem Wort bleibt, dann seid ihr wahrhaft meine Jünger." "Wenn ihr wahrhaft meine Jünger seid, dann werdet ihr die Wahrheit erkennen." "Wenn ihr die Wahrheit erkennt, dann wird sie euch frei machen." Auf Textebene sind das argumentative Beziehungen. Sie sind jedoch nicht durch argumentative Konnektive markiert, die Textakte sind lediglich durch καὶ ("und") verbunden. Allein die Syntax lässt auf die argumentative Beziehung schließen: Das Verb von V. 31a steht im Präsens, die beiden folgenden Verben (32a und 32b) im Futur. Auf Textebene ist die dominierende Aussage des ersten Gesprächsbeitrags Jesu V. 32b: "Die Wahrheit wird euch frei machen."¹⁵⁸

Die Reaktion der "Juden, die an ihn glauben" in V. 33 ist ablehnend. Ihre Ablehnung bezieht sich aber weder auf den Aufforderungscharakter noch auf den Informationsgehalt von Jesu Intervention oder Teile derselben.¹⁵⁹ Vielmehr bezieht sie sich auf eine unausgesprochene Voraussetzung von Jesu Aussage in V. 32b, nämlich: "Ihr seid nicht frei." Diese Voraussetzung wird abgelehnt mit der Begründung, dass sie (die Juden) doch "Same Abrahams" seien. Die anschließende Frage, eingeleitet mit πῶς σὺ λέγεις ("wie sagst du") ist gleichzeitig ein Vorwurf: "Wie kannst du nur sagen . . ." Durch das betonte Pronomen σὺ ("du") bekommt der Vorwurf eine persönliche Nuance: "Das solltest du doch wissen!"

V. 33 ist die zweite Intervention in einem korrektiven Austausch. Diese hat normalerweise sowohl reaktive als auch initiative illokutive Funktion (siehe S. 45). Das ist auch hier der Fall: Reaktiv ist die Intervention, indem sie die Voraussetzung von V. 32b zurückweist, und explizit initiativ ist sie, indem sie eine Frage stellt.

Da die Reaktion der Gesprächspartner negativ ist, kann der Gesprächsaustausch auch nicht durch eine Ratifizierung abgeschlossen werden. Das führt zu einer Verlängerung des Austauschs. Jesus nimmt die Frage der Juden auf und beantwortet sie. Dabei macht er deutlich, was er unter "Freiheit" bzw. seinem Gegenstück "Sklaverei" versteht. Versklavt ist nämlich der, der sündigt – und nicht der, der nicht Nachkomme Abrahams ist.

Eingeleitet wird die neue Aussage Jesu durch die für das Johannesevangelium typische Einleitung ἀμὴν ἀμὴν λέγω ὑμῖν (ὅτι) ("amen, amen, ich sage euch (dass)"). Sie bezieht sich auf VV 34a-36b. Parallel zur Markierung von Konnektiven, die sich auf mehrere Konstituenten beziehen (siehe S. 56), markiere ich auch diesen Ausdruck durch Unter-

¹⁵⁸ Auch Theobald (2002, 485) hält V. 32b für die "Klimax des Spruchs."

¹⁵⁹ Würden sie den Aufforderungscharakter in Frage stellen, so könnten sie sagen: "Wir wollen aber nicht in deinem Wort bleiben." Würden sie den Wahrheitsgehalt der Information in Frage stellen, so könnten sie sagen: "Das stimmt nicht. Die Wahrheit wird uns nicht frei machen."

streichen.¹⁶⁰ Linguistisch betrachtet ist λέγω ("ich sage") ein performatives Verb. Auf S. 53 haben wir bereits ein Beispiel gesehen, in dem ein performatives Verb der illokutiven Funktion Nachdruck verleiht. Das ist auch hier der Fall. Die illokutive Funktion von V. 34a-36b ist die der "Information," und das performative Verb markiert die folgende Aussage als besonders wichtig. Levinsohn macht darauf aufmerksam, dass diese Formel bei Johannes im Normalfall ohne ὅτι ("dass") gebraucht wird. Ist aber das Einleitewort ὅτι vorhanden, dann ist die so eingeleitete Behauptung eine Erläuterung zu einer vorher gemachten Aussage. "In particular, it signals that the following assertion explains, clarifies or otherwise explicates some previous point" (Levinsohn 2000, 266). Das trifft auch im vorliegenden Fall zu. VV 34-36 ist eine "autoritative christologische Auslegung" (Theobald 2002, 484; Hervorhebung im Original) von VV 31-32.

Auf die Funktion von V. 35 wurde schon in der Informationsstruktur hingewiesen. Auf Textebene ist diese Intervention eine Vorbemerkung zu der folgenden (V. 36) und dient dazu, "den Sohn" als "im Haus bleibend" einzuführen. Zu bemerken ist, dass das δέ ("aber") in V. 35a in der Texthierarchie einen "Sprung" nach unten, das heißt auf eine niedrigere Ebene der Texthierarchie, markiert. Der Hauptgedankengang wird unterbrochen, um einen Gedanken einzuschieben. Dies ist eine der Funktionen von δέ.¹⁶¹

Das οὖν ("also") in V. 36a schließt diesen Textakt logisch an V. 35b an: "Wenn euch also der Sohn, der ja für immer bleibt, frei macht, dann seid ihr wirklich frei."¹⁶² V. 36 ist syntaktisch konstruiert wie V. 31. Der Konditionalsatz hat aber hier auch indirekten Aufforderungscharakter, ähnlich wie in V. 31a. Jesus will sagen: "Lasst euch vom Sohn frei machen!"

Nun ist noch die Beziehung zwischen V. 34 und VV 35f. zu klären. Wendet man den Weglasstest an, so ergibt der Text eine kohärente Aussage, wenn man VV 35–36 weglässt. Lässt man dagegen V. 34 weg, so hat man den Eindruck, Jesus antwortet nicht auf die Frage der Juden. Dennoch halte ich VV 35f. für die dominierende Aussage dieser Intervention.¹⁶³ Jesus beantwortet die Frage der Juden (V. 34), um dann sein eigentliches Anliegen noch einmal zu wiederholen und zu präzisieren: "Nur der Sohn kann euch wirklich frei machen." Die Textbeziehung zwischen V. 35 und V. 36 stufe ich als *Vorbemerkung* ein.

¹⁶⁰ In der "semantic and structural analysis" ist ἀμὴν ἀμὴν λέγω ὑμῖν ὅτι ("amen, amen, ich sage euch") eine eigene Proposition. Dadurch wird in der Darstellung deutlich, worauf sich der Ausdruck bezieht.

¹⁶¹ vgl. BDR 1975, §447,7.

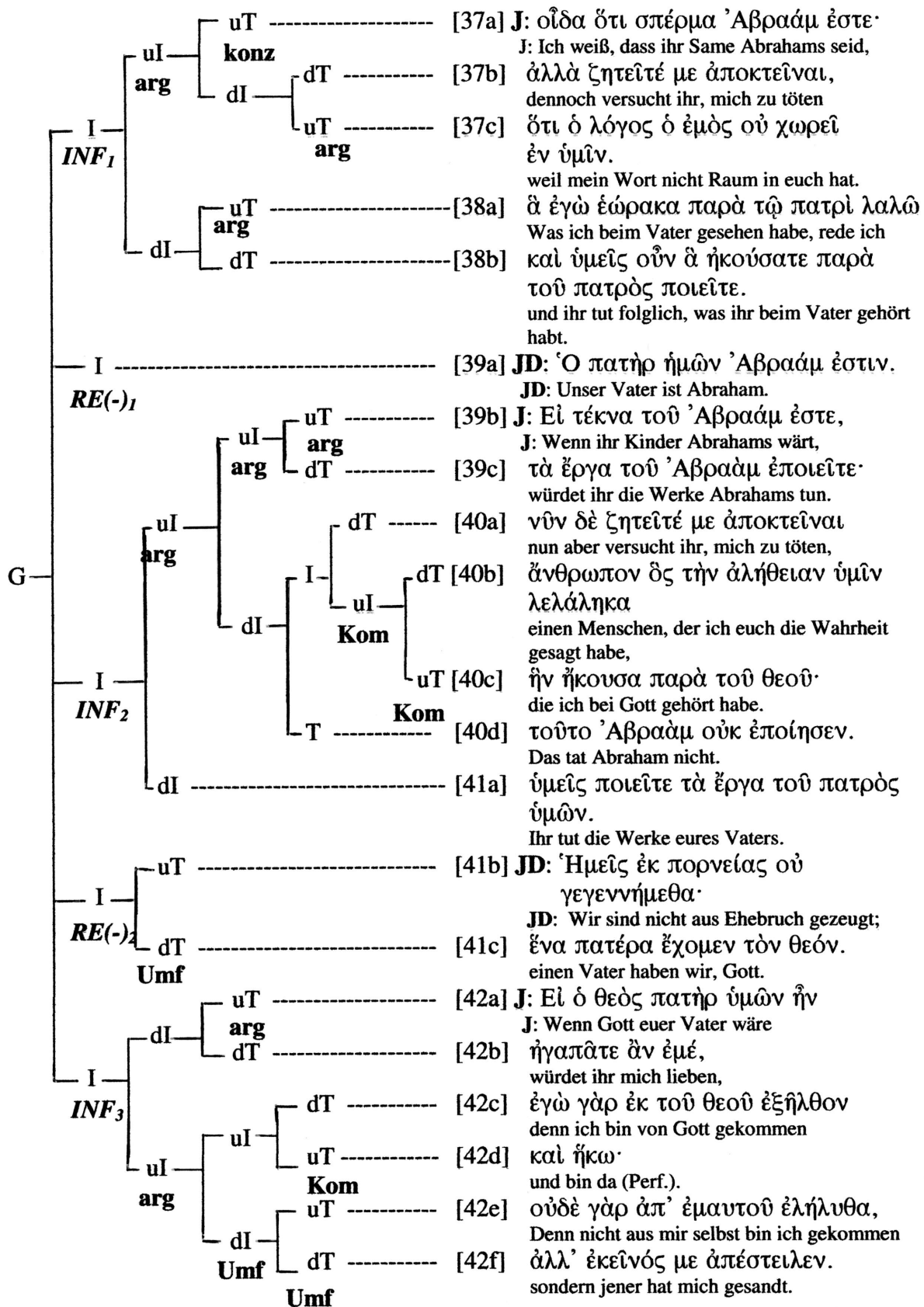
¹⁶² Anders Brown (1987, 356), der behauptet, οὖν beziehe sich zurück auf V. 34.

¹⁶³ Der Weglasstest hilft in diesem Fall also nicht weiter.

Ohne eine Ratifizierung oder erneute Nichtratifizierung von Seiten der Gesprächspartner abzuwarten, initiiert Jesus nun einen neuen Gesprächsaustausch. Damit bleibt der erste Gesprächsaustausch dialogisch unvollständig.

Ich erinnere an dieser Stelle an den Unterschied zwischen *Gesprächsbeitrag* und *Intervention* (siehe S. 26). Innerhalb desselben Gesprächsbeitrags beginnt Jesus einen neuen Gesprächsaustausch. Wäre VV 37–38 Teil des vorherigen Gesprächsaustauschs, so müsste man die illokutive Beziehung dieser Intervention innerhalb des Austauschs bestimmen können. Das ist aber nicht der Fall, denn jetzt geht es inhaltlich um etwas Neues: Ging es vorher darum, was Freiheit und Knechtschaft bedeutet, so geht es jetzt um das Verhalten der Juden. Einige deutsche Übersetzungen (Luther, NGÜ) haben an dieser Stelle eine neue Überschrift und verdeutlichen so, dass etwas Neues beginnt.

3.2.8.2 Hierarchisch-funktionelle Textstruktur von Joh 8:37–42



Der obige Gesprächsaustausch besteht aus fünf Interventionen. Die erste Intervention (INF₁, VV 37–38) hat im Gesprächsaustausch die Funktion der *Information*. Gleichzeitig macht

Jesus seinen Gesprächspartnern damit einen Vorwurf.¹⁶⁴ Diese Aussage wird jedoch von den Gesprächspartnern nicht akzeptiert, es folgt eine *negative Reaktion* (**RE(-)₁**, V. 39a). Diese ruft eine erneute Intervention von Jesus hervor, in der er seinen Standpunkt noch einmal darlegt und auch seinen Vorwurf wiederholt (**INF₂**, VV 39b–41a). Aber auch diese Information wird abgelehnt (**RE(-)₂**, V. 41bc). Jesus geht dann noch einmal auf diese Negativreaktion ein und wiederholt seinen Standpunkt (**INF₃**, VV 42a–f). Genau wie im ersten Gesprächsaustausch (VV 31–36) kommt es auch hier zu keiner Einigung, der Austausch bleibt dialogisch unvollständig. Jesus beendet den Austausch einseitig, indem er ein neues Thema anschneidet (VV 43ff).

Nun zu den Interventionen im einzelnen: Die erste Intervention des Austauschs (VV 37–38) besteht aus zwei eingebetteten Interventionen (V. 37 und V. 38). Deren Beziehung zueinander ist nicht durch Konnektive markiert, man kann sie nur aus dem Inhalt der Textakte erschließen. Ich komme darauf zurück, sobald der interne Aufbau der beiden Interventionen geklärt ist.

V. 37 besteht aus drei Textakten. Mit V. 37a knüpft Jesus an V. 33a an.¹⁶⁵ Er bestätigt die von den Juden gemachte Aussage, dass sie Abrahams Same seien, verwirft sie aber als für die Diskussion irrelevant: "Ihr habt zwar recht, aber worum es eigentlich geht, ist euer Verhalten." Der dominierende Textakt ist V. 37b: ζητεῖτέ με ἀποκτεῖναι ("Ihr versucht, mich zu töten.") Damit macht Jesus seinen Gesprächspartnern einen massiven Vorwurf. Die Ursache ihres Verhaltens liegt, so Jesus, in der Tatsache, dass die Juden nicht in seinem Wort bleiben, also genau das, wozu er sie in V. 31a indirekt aufgefordert hatte.

V. 38 besteht aus zwei Textakten, die mit καὶ οὖν ("und folglich") verknüpft sind und syntaktisch parallel angelegt sind. Dabei kontrastieren jeweils zwei Begriffe inhaltlich miteinander: ἐγὼ ("ich") kontrastiert mit ὑμεῖς ("ihr") und ἑώρακα ("ich sehe") kontrastiert mit ἠκούσατε ("ihr habt gehört"). Jesus sieht (Perfekt), was der Vater tut, und redet entsprechend. Er ist nicht aufs Hören allein angewiesen, denn er ist ja "vom Himmel herabgekommen" (Joh 3:13).¹⁶⁶ Die Gesprächspartner dagegen sind aufs Hören angewiesen. Aber auch sie tun, was "der Vater" (nämlich der Teufel) sagt. Die Partikel οὖν ("deshalb") hat hier folgernde Funktion (vgl. Bauer/Aland 1988, 1200,1). "Ich gehorche dem Vater, καὶ οὖν

¹⁶⁴ Man könnte überlegen, ob "Vorwurf" nicht eine eigene illokutive Funktion ist. Im Genfer Modell ist das bisher jedoch nicht vorgesehen.

¹⁶⁵ Dieses Anknüpfen wird in der hierarchisch-funktionellen Struktur nicht sichtbar, wohl aber in der Analyse der berichteten Rede (siehe S. 156).

¹⁶⁶ Dass Jesus als Gesandter des Vaters auftritt und nur das sagt, was er beim Vater sieht bzw. was dieser ihm aufgetragen hat, ist ein wichtiges Motiv im ganzen Johannesevangelium.

(und logischerweise) ihr auch."¹⁶⁷ Die Logik besteht darin, dass jeder tut, was der Vater sagt. Jesus spielt schon hier auf den Teufel als den Vater der Gesprächspartner an.¹⁶⁸ Aber er sagt es noch nicht offen, das geschieht erst in V. 44. An dieser Stelle lohnt es sich, den *Inferenzweg* (siehe S. 52) aufzuzeigen.

Prämisse 1	Explikatur aus Textakt 38a	Jesus sagt den Juden, dass er redet, was er beim Vater gesehen hat.
Prämisse 2	Explikatur aus Textakt 38b	Jesus sagt den Juden, dass auch sie tun, was sie beim Vater gehört haben.
Prämisse 3	Information aus dem weiteren Kontext (Johannesevangelium) (Implikatur)	Jesu Vater ist Gott.
Prämisse 4	Information aus dem unmittelbaren Kontext (37b) (Implikatur)	Jesus behauptet, dass die Juden ihn töten wollen.
Schlussfolgerung	Interpretation	Wer Jesus töten will, kann nicht Gott zum Vater haben. Also kann mit "Vater" hier nicht Gott gemeint sein. Daraus folgt, dass Jesus den Juden sagt, sie hätten einen anderen Vater als Gott.

Nun zurück zu der Frage, welche Beziehung zwischen den Textkonstituenten V. 37 und V. 38 besteht. Da die Beziehung nicht durch ein Konnektiv markiert ist, muss man sie aus der Stellung der Textakte und dem Inhalt erschließen. Der dominierende Textakt der ersten Konstituente ist V. 37b, der dominierende Textakt der folgenden Konstituente ist V. 38b. Man könnte die Verbindung zwischen den beiden so formulieren: "Dass ihr mich töten wollt zeigt, dass ihr tut, was euer Vater sagt." Im Genfer Modell ist das eine *argumentative* Beziehung.¹⁶⁹

Mit ihrem Einwand (V. 39a) zeigen die Juden, dass sie Jesu Anspielung verstanden haben: "Abraham ist unser Vater!" behaupten sie, also kann nicht jemand anders ihr Vater sein! Allerdings begründen die Juden ihre Aussage nicht. Sie gehen auch nicht auf Jesu konkreten Vorwurf von V. 37b ein.

¹⁶⁷ Levinsohn klassifiziert οὐν als "marked developmental conjunction, employed in John's Gospel in two ways: inferentially and as a resumptive." (Levinsohn 2000, 126). Danach wäre οὐν hier inferentiell gebraucht.

¹⁶⁸ Anders Brown (1987, 356), der schreibt: "It seems too early in this section of the discourse for the introduction of the theme of the devil as the father of the Jews; it makes the development in 41-44 senseless. Here Jesus is still trying to convince his audience to obey the real Father, God."

¹⁶⁹ In der *semantic and structural analysis* wäre das eine "grounds – conclusion" Beziehung (vgl. Callow 1998, 263).

In seiner zweiten Intervention (VV 39b-41a) nimmt Jesus ihren Einwand auf und widerlegt ihn. Hatte Jesus die leibliche Nachkommenschaft der Juden von Abraham in V. 37a bestätigend aufgenommen, so wird die Behauptung der Kindschaft Abrahams widerlegt. Dabei bringt Jesus keine neuen Argumente in das Gespräch ein, sondern wiederholt sein Argument von V. 37b: "Ihr wollt mich töten, das entspricht nicht dem, was Abraham tat." Die unausgesprochene logische Folgerung ist: "Ihr seid nicht Abrahams Kinder." Die unausgesprochene Prämisse bzw. der Grundsatz (Göttert), auf der die Argumentation basiert, lautet: "Kinder verhalten sich wie ihre Väter." Dieser Grundsatz wird in V. 39bc vorausgesetzt.

Die Intervention V. 40bc ist in der Textstruktur ein Kommentar zu 40a. Er hat gleichzeitig konzessive Funktion. "Ihr wollt mich töten, obwohl ich euch die Wahrheit sage und obwohl ich das sage, was ich bei Gott gehört habe." Inhaltlich nimmt diese Intervention auf, was schon in V. 38a gesagt wurde. Dieser Bezug wird in der hierarchisch-funktionellen Textstruktur nicht deutlich.

Der nun folgende V. 41a ist nicht durch ein Konnektiv eingeleitet.¹⁷⁰ Die Textbeziehung muss wieder aus dem Inhalt erschlossen werden: "Dass ihr mich töten wollt, zeigt, dass ihr die Werke eures Vaters tut." Das entspricht der *argumentativen* Beziehung zwischen den Versen 37 und 38. Diese Parallelität ist im übrigen ein weiteres Indiz dafür, dass schon in V. 38b auf den Teufel angespielt wird.

Wieder weisen die Juden diesen immer noch indirekt formulierten Vorwurf zurück. Genau wie in ihrer ersten Intervention (V. 39a) nehmen sie weder Stellung zu Jesu Begründung (ihr wollt mich töten) noch zu Jesu Prämisse (Kinder tun die Werke ihres Vaters). Sie behaupten nur das Gegenteil dessen, was sie aus Jesu Worten herausgehört haben ("euer Vater kann nicht Gott sein"): Sie haben nur einen Vater, nämlich Gott.

Die Antwort der Juden beginnt aber nicht mit V. 41c, sondern mit der untergeordneten Konstituente V. 41b ("Wir stammen nicht aus einem Ehebruch"). Möglich ist, dass die Juden damit auf konkrete alttestamentliche Bilder zurückgreifen. In Hosea 2 werden die Israeliten einmal in einer Verheißung "Kinder des lebendigen Gottes" genannt (V. 1). Andererseits werden sie auch als "Kinder des Ehebruchs" bezeichnet (V. 6). Allerdings passt der Hosea-Kontext hier nicht, denn dort geht es gerade um das Verhalten der Israeliten. Und auf ihr Verhalten wollen die Juden im vorliegenden Dialog gerade nicht zu sprechen kommen. Manche Ausleger vermuten, dass ἡμεῖς ἐκ πορνείας οὐ γεγεννήμεθα ("wir sind nicht aus

¹⁷⁰ In der Informationsstruktur sind die beiden Textakte durch die Wiederaufnahme des Verbs verknüpft.

Ehebruch gezeugt") eine Anspielung auf Jesu außereheliche Zeugung sei: "Wir (im Gegensatz zu dir) stammen nicht aus einem Ehebruch."¹⁷¹ Allerdings passt diese Interpretation nicht in den Dialogverlauf: Die Juden sind bisher noch nicht zum Angriff auf Jesus übergegangen, sie sind noch ganz in der Defensive. So halte ich es für am wahrscheinlichsten, dass das Bild der unehelichen Zeugung zum mentalen Schema von "Vaterschaft" gehörte und dass diese Formulierung damals (wie auch im AT) gebräuchlich war. In der hierarchisch-funktionellen Textstruktur ist V. 41c eine Umformulierung von V. 41b; in beiden Textakten wird das Gleiche ausgesagt.

Wieder geht Jesus auf ihren Vorwurf ein, indem er ihn aufnimmt und unter Bezugnahme auf ihr Verhalten zurückweist: "Wenn Gott euer Vater wäre, dann würdet ihr mich lieben." Die Schlussfolgerung bleibt implizit: "Ihr liebt mich nicht!" In den vorherigen Interventionen des Gesprächsaustauschs hatte Jesus schon präzisiert, wie sich dieses "ihn nicht lieben" äußerte, nämlich darin, dass sie ihn töten wollen.¹⁷²

Was hat das Verhalten der Juden gegenüber Jesus mit ihrer Gotteskindschaft zu tun? Jesus begründet diese Verbindung mit einem Hinweis auf seine Person: Ich komme nämlich (γάρ) von Gott und ich rede, was Gott sagt (VV 42c–f). Damit wiederholt er inhaltlich VV 38a und 40bc.

Der Redebeitrag Jesu ist hier nicht zu Ende, wohl aber dieser Gesprächsaustausch.¹⁷³ In diesem fünfgliedrigen Austausch ähneln sich die Interventionen der Gesprächspartner inhaltlich sehr. Jeder versucht, seine Position immer wieder mit etwas anderen Worten zu bekräftigen. Bei den kurzen Interventionen der Juden ist das augenfällig. Die Parallelität der Interventionen Jesu soll in folgender Übersicht noch einmal verdeutlicht werden:

¹⁷¹ Schnelle (1998, 264) bemerkt dazu, dass in Schriften des 2. Jahrhunderts (*Origenes Contra Celsum* 1:28 und in den Pilatusakten 2:3) von Vorwürfen der Juden wegen Jesu außerehelicher Zeugung die Rede ist.

¹⁷² Im Genfer Modell ist die Möglichkeit vorgesehen, solche impliziten Schlussfolgerungen zu explizieren, siehe S. 51. An dieser Stelle ist das aber nicht nötig, weil weder Jesus noch seine Gesprächspartner auf diese Aussage später eingehen.

¹⁷³ In der neuen Intervention stellt Jesus in den Mittelpunkt, warum die Gesprächspartner Jesus nicht glauben. Er analysiert ihr Verhalten.

Thema	1. Intervention (37–38b)	2. Intervention (39b–41a)	3. Intervention (42a–42f)
Vorwurf	Ihr wollt mich töten (37b)	Ihr wollt mich töten (40a)	Ihr liebt mich nicht (42b)
Grund	ihr tut, was der Vater sagt (38b)	Ihr tut die Werke eures Vaters (41a)	
Was berechtigt Jesus zu dem Vorwurf?	Ich rede was ich beim Vater gesehen habe (38a)	Ich sage euch die Wahrheit, die ich beim Vater gehört habe (40b.c)	Ich komme vom Vater, ich rede nicht aus mir selbst, der Vater hat mich gesandt (42c–e)
Tiefere Ursache des Verhaltens	mein Wort ist nicht in euch (37c)		

3.2.9 Berichtete Rede und ihre Funktion

Wurde der Dialog für die Informationsstruktur und die hierarchisch-funktionelle Textanalyse aus der Erzählung extrahiert, so geht es in diesem und dem folgenden Kapitel (Diskurssequenzen) gerade um das Zusammenspiel von Erzählung und berichtetem Dialog. Ferner geht es darum zu untersuchen, ob es innerhalb des Dialogs wiederum *berichtete* Rede gibt, welcher Art sie ist und welche Funktion sie hat. Im folgenden Text markiere ich die berichtete Rede gemäß den Konventionen des Genfer Modells (siehe S. 66ff). Der Text ist hier nicht in Textakte eingeteilt, sondern nur mit der Versnummerierung versehen. Die *Sprecherinstanzen* sind wie folgt bezeichnet: J = Jesus, JD = Juden, G = Gott, T = Teufel.

31 Ἐλεγεν οὖν ὁ Ἰησοῦς πρὸς τοὺς πεπιστευκότας αὐτῷ Ἰουδαίους,
31 Da sagte Jesus zu den Juden, die an ihn glaubten:

J [Ἐὰν ὑμεῖς μείνητε ἐν τῷ λόγῳ τῷ ἐμῷ **J** []], ἀληθῶς μαθηταὶ μου ἐστε
J [Wenn ihr in meinem Wort **J** [] bleibt, seid ihr wahrhaftig meine Jünger

32 καὶ γνῶσεσθε τὴν ἀλήθειαν, καὶ ἡ ἀλήθεια ἐλευθερώσει ὑμᾶς.]
32 und ihr werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frei machen.]

33 ἀπεκρίθησαν πρὸς αὐτόν, **JD** [Σπέρμα Ἀβραάμ ἐσμεν καὶ οὐδενὶ
33 Sie antworteten ihm: **JD** [Same Abrahams sind wir und haben noch nie

δεδουλεύκαμεν πώποτε· πῶς σὺ λέγεις ὅτι **J** [Ἐλεύθεροι γενήσεσθε];]
jemandem gedient. Wie kannst du sagen: **J** ["Ihr werdet frei werden"]?

34 ἀπεκρίθη αὐτοῖς ὁ Ἰησοῦς, **J** [Ἀμὴν ἀμὴν λέγω ὑμῖν ὅτι
34 Da antwortete ihnen Jesus: **J** [Amen, amen, ich sage euch:

πᾶς ὁ ποιῶν τὴν ἁμαρτίαν δοῦλός ἐστιν τῆς ἁμαρτίας.
Jeder, der die Sünde tut, ist Sklave der Sünde.

35 ὁ δὲ δοῦλος οὐ μένει ἐν τῇ οἰκίᾳ εἰς τὸν αἰῶνα, ὁ υἱὸς μένει εἰς τὸν αἰῶνα.
35 Der Sklave aber bleibt nicht für immer im Haus, der Sohn bleibt für immer.

36 ἐὰν οὖν ὁ υἱὸς ὑμᾶς ἐλευθερώσῃ, ὄντως ἐλεύθεροι ἔσεσθε.
36 Wenn also der Sohn euch frei macht, (so) seid ihr wahrhaft frei.

37 οἶδα ὅτι **JD** [σπέρμα Ἀβραάμ ἐστε]· ἀλλὰ ζητεῖτέ με ἀποκτείνειν,
37 Ich weiß, dass **JD** [ihr Same Abrahams seid]. Dennoch versucht ihr, mich zu töten,

ὅτι ὁ λόγος ὁ ἐμὸς **J** [] οὐ χωρεῖ ἐν ὑμῖν.
weil mein Wort **J** [] nicht Raum in euch hat.

38 ἃ ἐγὼ ἐώρακα παρὰ τῷ πατρὶ **G** [] λαλῶ **J** []·
38 Was ich beim Vater gesehen habe **G** [], rede ich **J** []

καὶ ὑμεῖς οὖν ἃ ἠκούσατε παρὰ τοῦ πατρὸς **T** [] ποιεῖτε.]
und ihr tut folglich, was ihr beim Vater gehört habt **T** [].

39 Ἀπεκρίθησαν καὶ εἶπαν αὐτῷ, **JD** [ἽΟ πατὴρ ἡμῶν Ἀβραάμ ἐστίν.]
39 Da antworteten sie und sagten zu ihm: **JD** [Unser Vater ist Abraham.]

λέγει αὐτοῖς ὁ Ἰησοῦς, **J** [Εἰ **JD** [τέκνα τοῦ Ἀβραάμ ἐστε,]
Da sagte Jesus zu ihnen: **J** [Wenn **JD** [ihr Kinder Abrahams wärt,]

τὰ ἔργα τοῦ Ἀβραάμ ἐποιεῖτε· 40 νῦν δὲ ζητεῖτέ με ἀποκτείνειν
würdet ihr die Werke Abrahams tun. 40 Nun aber versucht ihr, mich zu töten

ἄνθρωπον ὃς τὴν ἀλήθειαν **G** [] ὑμῖν λελάληκα **J** [] ἣν ἤκουσα παρὰ τοῦ θεοῦ·
einen Menschen, der ich euch die Wahrheit **G** [] gesagt habe, **J** [] die ich bei Gott gehört habe.

τοῦτο Ἀβραάμ οὐκ ἐποίησεν. 41 ὑμεῖς ποιεῖτε τὰ ἔργα τοῦ πατρὸς ὑμῶν.]
Das tat Abraham nicht. 41 Ihr tut die Werke eures Vaters.]

εἶπαν οὖν αὐτῷ, **JD** [Ἵμεῖς ἐκ πορνείας οὐ γεγεννημέθα·
Sie sagten zu ihm: **JD** [Wir sind nicht aus Ehebruch gezeugt,

ἓνα πατέρα ἔχομεν τὸν θεόν.] 42 εἶπεν αὐτοῖς ὁ Ἰησοῦς,
einen Vater haben wir, Gott.] 42 Das sagte Jesus zu ihnen:

J [Εἰ **JD** [ὁ θεὸς πατὴρ ὑμῶν ἦν] ἠγαπᾶτε ἄν ἐμέ,
J [Wenn **JD** [Gott euer Vater wäre], würdet ihr mich lieben,

ἐγὼ γὰρ ἐκ τοῦ θεοῦ ἐξῆλθον καὶ ἦκω·
denn ich bin von Gott gekommen und bin da.

οὐδὲ γὰρ ἀπ' ἐμαυτοῦ ἐλήλυθα, ἀλλ' ἐκεῖνός με ἀπέστειλεν.]
Denn nicht aus mir selbst bin ich gekommen, sondern jener hat mich gesandt.]

Der Text beginnt mit der Nennung der Gesprächspartner, ὁ Ἰησοῦς ("Jesus") und οἱ πεπιστευκῶτες αὐτῷ Ἰουδαῖοι ("die Juden, die an ihn glaubten"). Was die beiden Gesprächspartner sagen, wird immer in direkter berichteter Rede wiedergegeben, typischerweise ohne Einleitewort (vgl. Hoffmann/von Siebenthal 1985, § 274bII). Die Redeeinleitungen sind sehr knapp gehalten. Sie bestehen meist nur aus einem Verb, nur in V. 39 aus zwei konjugierten Verben.¹⁷⁴ Die Wortstellung ist unmarkiert, das Verb steht jeweils

¹⁷⁴ Levinsohn sagt dazu: "The long orienter ἀπεκρίθησαν καὶ εἶπαν ("er antwortete und sagte") highlights the response" (Levinsohn 2000, 256). Betrachtet man aber den ganzen Dialogverlauf, so ist schwer zu begründen, warum gerade dieser Redebeitrag hervorgehoben werden soll.

am Anfang. Es kommen keine Autorennommentare vor.¹⁷⁵ So liegt das Gewicht des Textes ganz auf der Ebene des Dialogs und damit auf den illokutiven Textbeziehungen (vgl. Roulet 2001, 294).¹⁷⁶

Vergleicht man, wie die Dialogpartner jeweils genannt werden, so fällt auf, dass Jesus jedes Mal mit dem Eigennamen aufgeführt wird, seine Gesprächspartner dagegen nur mit der Pluralform des Verbs. Damit markiert Johannes Jesus sprachlich als die Hauptperson dieses Dialogs.

Innerhalb des berichteten Dialogs kommt eingebettete *autophone*, *diaphone* und *polyphone* berichtete Rede vor (siehe S. 68). **Diaphone Rede** kommt im vorliegenden Text viermal vor (VV 33c, 37a, 39b, 42a) und zwar immer als *formulierte* Rede. Roulet macht darauf aufmerksam, dass diaphone Rede in einem Streitgespräch meistens dazu dient, den Gegner zu widerlegen (siehe S. 69). Das ist auch im vorliegenden Text der Fall. Die Juden greifen Jesu Worte von V. 32 in einer Frage auf und weisen sie damit zurück: πῶς σὺ λέγεις ὅτι Ἐλεύθεροι γενήσεσθε; ("Wie kannst du sagen: "Ihr werdet frei werden"?, V. 33). An der Verbsyntax (2. Person Plural) wird deutlich, dass es sich um *direkte* berichtete Rede handelt.¹⁷⁷ Es fällt auf, dass diese eingebettete Rede (im Unterschied zu der von Johannes berichteten Rede) mit ὅτι markiert ist. Das gleiche gilt für V. 37 und konnte auch für Lk 19:31 beobachtet werden (siehe S. 68). Ob und in wie weit hier eine Gesetzmäßigkeit vorliegt, wäre zu untersuchen. In V. 37 greift Jesus die Rede seiner Gegner als formulierte indirekte Rede auf: οἶδα ὅτι σπέρμα Ἀβραάμ ἐστε. ("Ich weiß, dass ihr Same Abrahams seid.") Auch hier dient diaphone Rede dazu, eine Behauptung aufzugreifen, um sie anschließend zu widerlegen. Allerdings wird hier nicht die Aussage als solches in Frage gestellt, sondern nur ihre Relevanz für die aktuelle Diskussion. Als weitere Funktion kommt hinzu, dass Jesus damit ein Thema eines weiter zurückliegenden Textaktes wiederaufgreift (siehe S. 142) und einen neuen Gesprächsaustausch einleitet.

Zweimal greift Jesus in seinen Gesprächsbeiträgen Aussagen seiner Gesprächspartner in der Protasis eines Konditionalsatzes auf (VV 39, 42). In V. 39 steht das Verb der Protasis im Präsens, später in V. 42 im Imperfekt. Diese verschiedenen Tempora bewirken eine Steigerung in der Schärfe des Dialogs. Inhaltlich zeigt Jesus beide Male auf, dass die

¹⁷⁵ Zwei Beispiele für Autorennommentare sind Joh 2:21 (Er aber redete von dem Tempel seines Leibes) und 8:28 (Sie verstanden aber nicht, dass er zu ihnen vom Vater sprach).

¹⁷⁶ Erst in V. 59 wird der Dialog durch eine erzählte Handlung abrupt beendet.

¹⁷⁷ Im Deutschen ist es unnatürlich, berichtete Rede zweiten Grades als direkte Rede anzuführen. Außerdem führt man im Deutschen direkte Rede verbatim an. Diese Regeln gibt es offenbar im Griechischen nicht, vgl. V. 33c mit V. 32b. Der Unterschied zwischen direkter und indirekter berichteter Rede scheint im Griechischen weniger relevant zu sein als im Deutschen, vgl. auch S. 67.

Behauptungen der Juden im Widerspruch zu ihrem Tun stehen und deshalb als unwahr zu verwerfen sind.

Zweimal kommt in Jesu Gesprächsbeiträgen **polyphone Rede** vor. Im Gegensatz zur diaphonen Rede ist die polyphone Rede beide Male nur *bezeichnet* (markiert durch leere eckige Klammern hinter dem bezeichnenden Ausdruck). Jesus stellt das *Reden Gottes* dem *Reden des Teufels* gegenüber. In V. 38 weist Jesus darauf hin, dass er nur sage, "was er beim Vater gesehen habe" (Perfekt). Dabei ist ἃ ἐώρακα ("was ich gesehen habe") streng genommen nicht "bezeichnete Rede" sondern "bezeichnetes Gesehenes."¹⁷⁸ Allerdings wird das Gesehene in Beziehung gesetzt zu dem, was Jesus sagt. Außerdem wird ἃ ἐγὼ ἐώρακα παρὰ τῷ πατρὶ ("was ich beim Vater gesehen habe") dem Ausdruck ἃ ἠκούσατε παρὰ τοῦ πατρὸς ("was ihr beim Vater gehört habt") gegenübergestellt. Die beiden Ausdrücke haben hier parallele Funktionen. So ordne ich auch ἃ ἐώρακα ("was ich gesehen habe") als polyphone Rede ein.

Roulet spricht davon, dass polyphone Rede im Dialog oft dazu dient, einem vorgebrachten Argument durch die Stimme eines anderen Gewicht zu verleihen (vgl. Roulet 2001, 301). Das ist auch in V. 38 der Fall. Allerdings geht es hier nicht um eine bestimmte Aussage. Das Gewicht, das Jesu Reden bekommt, liegt vielmehr in der Autorität der *Sprecherinstanz* begründet: Der Vater, von dem Jesus spricht, ist nämlich Gott selbst. Umgekehrt ist das Negativgewicht, das das Handeln der Juden auszeichnet, auch durch die Negativautorität ihrer *Sprecherinstanz* begründet: Ihr Vater ist nämlich der Teufel.

Auch **autophone Rede** kommt in Jesu Gesprächsbeiträgen vor. Sie ist genau wie die polyphone Rede im Text immer nur bezeichnet. Jesus gebraucht autophone Rede im vorliegenden Text viermal (ὁ λόγος ὁ ἐμός, "mein Wort," VV 31 und 37; ἃ ἐγὼ ἐώρακα παρὰ τῷ πατρὶ λαλῶ, "was ich beim Vater gesehen habe, rede ich," V. 38 und τὴν ἀλήθειαν λελάληκα "ich habe (Perf.) die Wahrheit geredet," V. 40). Die autophone Rede hat in diesem Textabschnitt eine Sonderfunktion. Sie bezeichnet hier nicht, was Jesus soeben oder in einem anderen Gespräch gesagt hat,¹⁷⁹ sondern bezieht sich auf seine ganze Lehre (vgl. die Ausführungen zu ὁ λόγος ὁ ἐμός, "meine Rede," S.135). Deshalb stehen die beiden Verben, mit denen autophone Rede bezeichnet wird, auch nicht im Aorist, der typischen Erzählzeit, sondern im Präsens (λαλῶ "ich rede") bzw. Perfekt (λελάληκα "ich

¹⁷⁸ Die Nähe zu Gott im Akt des Sehens ist größer als im Akt des Hörens.

¹⁷⁹ Im Gegensatz dazu bezeichnet ἡ λαλιὰ ἡ ἐμή ("meine Rede") in V. 43 Jesu Reden in dieser Gesprächssituation.

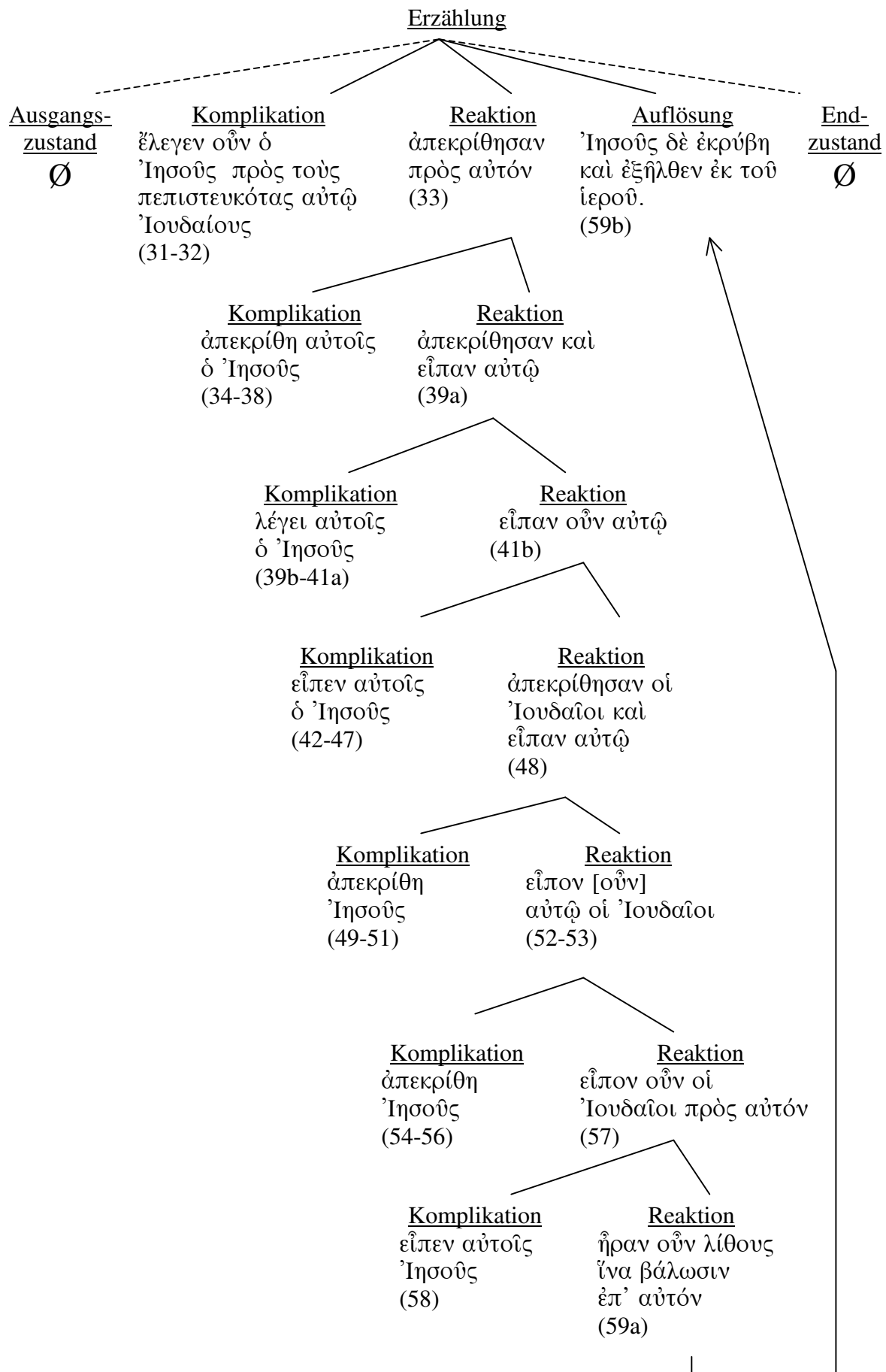
habe gesagt"). Jesu Reden ist eng mit seiner Person verbunden. Wer sein Reden ablehnt, lehnt ihn selbst ab.

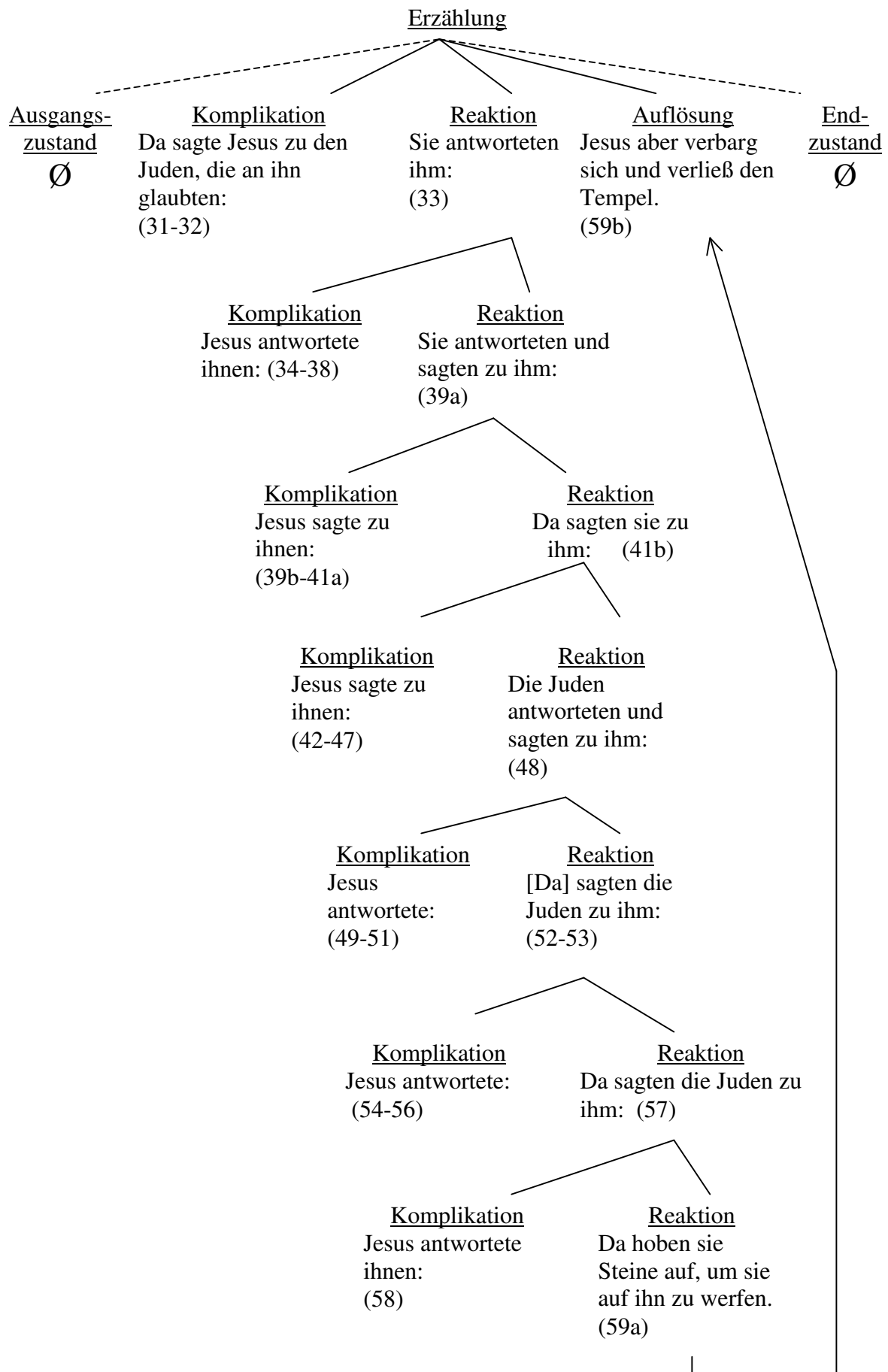
Einmal wiederholt Jesus fast wörtlich, was er in einer vorherigen Intervention gesagt hat, und zwar in V. 41a, wo er V. 38b wiederholt.¹⁸⁰ Man könnte diese Aussage wie folgt paraphrasieren: "Ihr handelt nicht wie Abraham, also hatte ich recht, als ich sagte, dass ihr die Werke eures Vaters tut." Aber eine bloße Wiederholung des eigenen Gedankengangs ist noch keine autophone Rede. Sie müsste in diesem Fall auch sprachlich als solche markiert sein.

3.2.10 Diskurssequenzen und ihre Funktion

Der zu untersuchende Text ist ein erzählter Dialog. Er ist Teil eines größeren Ganzen, das von V. 31 bis V. 59 geht. Dieser größere Textabschnitt ist eine Erzählung oder, in der Terminologie des Genfer Modells, eine narrative Sequenz. Narrative Sequenzen bestehen typischerweise aus den Schritten (Ausgangszustand) – Komplikation – Reaktion – Auflösung – (Endzustand) (siehe S. 71). Minimal ist ein Text als narrativ einzustufen, wenn einer Texteinheit eine "Ereignisstruktur mit Höhepunkt" zugrunde liegt (Filliettaz 2001c, 326). Das ist im vorliegenden Textabschnitt (VV 31–59) der Fall. Man kann ihn wie folgt schematisieren (Die Übersetzung der griechischen Passagen befindet sich auf der folgenden Seite):

¹⁸⁰ In der hierarchisch-funktionellen Textstruktur ist INF₂ die Wiederaufnahme von INF₁.





Der Ausgangszustand wird auf der Erzählebene nicht expliziert. In V. 20 wurde gesagt, dass der erste Dialog (VV12–19) im Tempel stattfand. Bisher gab es keine Angaben zu einem Ortswechsel. So kann man davon ausgehen, dass auch die beiden folgenden Dialoge im Tempel stattfinden. Dies wird in V. 59 rückwirkend bestätigt.

Die Erzählung beginnt damit, dass Jesus etwas sagt, das seine Zuhörer als Provokation empfinden ("Ihr seid nicht frei."). So entsteht auf Erzählebene die erste Komplikation. Die Zuhörer reagieren verbal, indem sie Jesus negativ antworten (Reaktion). Jesus löst die Spannung nicht auf, sondern beharrt auf seinem Standpunkt. Das ist auf der Erzählebene eine neue Komplikation. Sie ruft wieder eine verbal negative Reaktion der Gesprächspartner hervor. So geht die Erzählung weiter. Insgesamt gibt es sieben Komplikationen, die den sieben Äußerungen Jesu entsprechen, und sieben negative Reaktionen der Gesprächspartner.

Der sich immer mehr zuspitzende Dialog ist also integrativer Bestandteil einer Erzählung. Die letzte Reaktion der Juden ist nicht mehr verbal, sondern eine Handlung: Sie heben Steine auf, um Jesus zu töten. Das gelingt ihnen aber nicht, die Erzählung wird dadurch aufgelöst, dass Jesus aus dem Tempel flieht. Der Endzustand wird, genau wie der Anfangszustand, nicht beschrieben.¹⁸¹ Nahtlos leitet der Autor zur nächsten Episode über (Joh 9:1-41). Die Erzählung Joh 8:30-59 ist nur eine Episode in der Geschichte von Jesus, der "in sein Eigentum kam, aber die Seinen nahmen ihn nicht auf" (Joh 1:11).

Innerhalb der Gesprächsbeiträge sind fast alle Diskurssequenzen erörternd. Lediglich in VV 40a und 40b ist eine kleine beschreibende Sequenz eingeschoben (vgl. S. 71). Auf die Doppelfunktion dieser Sequenz (Kommentar, konzessiv) habe ich schon in der hierarchisch-funktionellen Textstruktur hingewiesen. Der *Gegenstand der Beschreibung* in V. 40b ist Jesus, auf den durch ἄνθρωπον ὃς ("ein Mensch, der") Bezug genommen wird (*Verankerung*). Die Beschreibung bezieht sich auf eine *Eigenschaft* Jesu, nämlich dass er die Wahrheit sagt. Schon im nächsten Textakt wird diese Wahrheit zum neuen *Gegenstand der Beschreibung*, auf den mit ἧν (Relativpronomen, Akk. Fem.) Bezug genommen wird (*Verankerung*). Die Wahrheit wird nun durch ihre *Herkunft* eingeordnet.

In V. 44, der aber nicht mehr zum zu bearbeitenden Abschnitt gehört, gibt es eine weitere beschreibende Sequenz. In ihr wird der Teufel (der Gegenstand der Beschreibung) beschrieben, indem zwei seiner *Eigenschaften* hervorgehoben werden, nämlich dass er "von Anfang an Mörder war" (V. 44a) und dass er "nicht die Wahrheit sage, weil die Wahrheit

¹⁸¹ Eine Endzustandsbeschreibung könnte z. B. lauten: "Danach gab es keine weiteren Gespräche mehr im Tempel zwischen Jesus und den Juden."

nicht in ihm sei" (V. 44b). Auch diese beschreibende Sequenz ist im Text gleichzeitig Kommentar und Argument.

3.2.10.1 **Diskurseffekte**

Narrative Effekte zeigen, dass eine narrative Sequenz "typisch" narrativ ist. Im vorliegenden Text (VV 31–59) sind zwei narrative Effekte festzustellen: Erstens stehen fast alle Verben der Erzählhandlung (d. h. die Redeeinleitungen, s. Schaubild S. 159) im Aorist, der typischen Erzählzeit. Eine Ausnahme ist ἔλεγεν ("er sagte") in V. 31 (Imperfekt). Eine weitere Ausnahme ist λέγει ("er sagt") in V. 39b. Es handelt sich um ein historisches Präsens und damit auch um eine Erzählzeit. Ein zweiter narrativer Effekt ist das gehäufte Auftreten der Partikel οὖν ("folglich"). Diese Partikel kommt, abgesehen von V. 31, wo sie überleitende Funktion hat, viermal vor,¹⁸² und zwar nur in den "Reaktionen," also in den Beiträgen der Gesprächspartner. Die Partikel zeigt an, dass die einzelnen Redebeiträge in zeitlicher Abfolge stehen¹⁸³ und dass die Redebeiträge der Juden wirklich eine Reaktion auf die Redebeiträge Jesu sind.¹⁸⁴ Bemerkenswert ist, dass οὖν nur in Verbindung mit dem Verb λέγω ("sagen") vorkommt, nie mit ἀποκρίνομαι ("antworten"). Es handelt sich um eine lexikalische Beschränkung.

Der zu untersuchende Text weist auch **poetische Diskurseffekte** auf. Ich möchte einige poetische Effekte, auf die ich schon in vorherigen Kapiteln eingegangen bin, zusammenfassen: Erstens zeichnet sich der Text durch seine einfache parataktische Syntax mit kurzen Sätzen aus. Oft stehen dabei zwei Sätze zueinander in Beziehung. Zweitens gibt es viele Wortwiederholungen. Oft wird dabei ein Wort des vorherigen *Diskursbeitrags* genau wiederholt und wird zum *Thema* des neuen Textaktes. Drittens ist das formelhafte ἀμὴν ἀμὴν λέγω ὑμῖν ("amen, amen, ich sage euch") in V. 34 ein poetischer Diskurseffekt, der dazu dient, die so eingeleitete Aussage Jesu als besonders wichtig zu markieren.

Obwohl es sich um ein Streitgespräch handelt, in dem jeder Gesprächspartner versucht, den anderen von seiner Position zu überzeugen, weist der Text nur relativ wenig **argumentative Effekte** auf. In den Gesprächsbeiträgen der Juden gibt es kein einziges argumentatives Konnektiv. Aber auch in Jesu Gesprächsbeiträgen spielt die argumentative Markierung nur eine untergeordnete Rolle. Andere Markierungen sind mindestens ebenso

¹⁸² Das textkritisch fragliche οὖν ("da") in V. 52 ist hier mitgerechnet.

¹⁸³ Würde man die Textstruktur dieser Erzählung darstellen, so wären die interaktiven Beziehungen alles Abfolgen (siehe S. 47).

¹⁸⁴ Levinsohn bezeichnet οὖν ("da") als "*development marker*, . . . used to introduce information that represents a significant development, as far as the author's purpose is concerned" (Levinsohn 2000, 85).

wichtig, z. B. die in betonter Stellung vorkommenden Pronomen der 1. und 2. Person, ferner diaphone, autophone und polyphone Rede sowie thematische Bezugsausdrücke.

3.2.11 Kommunikationsstrategien

Die Kommunikationsstrategien müssen auf zwei Ebenen untersucht werden, der Ebene des eingebetteten Dialogs und der Ebene der Kommunikation zwischen dem Autor und seinen (intendierten) Lesern. Für beide Ebenen wurden in Kapitel 3.2.3 separate Handlungsrahmen erstellt.

3.2.11.1 Kommunikationsstrategien im eingebetteten Dialog

Um die Kommunikationsstrategien im Dialog zu untersuchen, beziehe ich mich, genau wie bei der Analyse der Diskurssequenzen, auf den erweiterten Textabschnitt VV 31–59. Die folgende Analyse stützt sich auf die Ergebnisse mehrerer Module und Modulverbindungen, insbesondere auf den Handlungsrahmen der ersten untergeordneten Ebene, auf die hierarchisch-funktionelle Textanalyse und auf die Analyse der Diskurssequenzen.

In V. 31 beginnt Jesus ein Gespräch mit denen, die "nun an ihn glaubten." Er gibt ihnen eine Anweisung, wie sie wirklich seine Jünger sein können. Daran schließt er zwei Verheißungen an. Wie kommt es, dass dieser an sich "harmlose" Gesprächsbeitrag ein so kontrovers verlaufendes Gespräch einleitet? Der potentielle Konflikt des Dialogs lässt sich am besten am *Handlungsrahmen* ablesen: Jesus tritt als Gesandter Gottes auf. Genau dieser Status wird ihm aber von den Gesprächspartnern letztlich nicht zuerkannt. Sie verstehen sich als Nachkommen Abrahams und damit als zu Gottes Volk gehörig, dem alle Zusagen Gottes gelten. Das wird wiederum von Jesus in Frage gestellt. Nur dieses gegenseitige Aberkennen des jeweils beanspruchten Status führt dazu, dass der erste Gesprächsbeitrag Jesu von den Gesprächsteilnehmern als Affront verstanden wird. Wenn Jesus voraussetzt, dass sie erst frei werden müssen, so heißt das ja, das sie (religiös) nicht frei sind. Das ist eine Beeinträchtigung ihres Images als freie Nachkommen Abrahams. So fällt denn ihre Antwort auch entsprechend entrüstet aus: "*Wie kannst du nur sagen, dass . . .*" Die Juden verteidigen ihr Image mit einem Hinweis darauf, dass sie doch Abrahams Nachkommen seien.

In seinem zweitem Gesprächsbeitrag erklärt Jesus zunächst seine Aussage von V. 32b. Er erklärt, was er – im Gegensatz zu ihnen – unter Freiheit versteht, und wie man sie erlangt, nämlich nur durch den Sohn. Dieser Gesprächsaustausch bleibt unvollständig. Die Juden reagieren nicht auf ihn. Sie wollen Jesus nicht zustimmen, haben seinen Behauptungen aber auch nichts entgegenzusetzen.

So beginnt Jesus einen neuen Gesprächsaustausch (V. 37a). Jetzt geht es um die Vaterschaft der Juden: Jesus macht den Gesprächspartnern nun einen doppelten Vorwurf. Er behauptet erstens, dass sie ihn töten wollen. Ein Vorwurf ist immer eine Bedrohung des Images des anderen. Der andere muss normalerweise reagieren, indem er den Vorwurf zurückweist oder sich entschuldigt. Die Gesprächspartner Jesu gehen auf diesen Vorwurf aber gar nicht ein. Sie wollen ihr Verhalten nicht zum Gegenstand der Diskussion machen. So bleibt dieser Vorwurf im Gesprächsverlauf zunächst unbeantwortet. Jesus fährt fort und kommt zu einem nächsten Vorwurf: "*Auch ihr tut, was ihr vom Vater hört.*" Das ist verdeckt formuliert; bewusst sagt er noch nicht, wer dieser Vater ist. Jesus schont damit vor allem sein eigenes Image. Niemand kann ihm vorwerfen, er habe gesagt, dass dieser Vater der Teufel sei. Die Juden verstehen aber die Anspielung und stellen eine Gegenbehauptung auf, um ihr Image zu verteidigen: "*Wir sind Abrahams Kinder.*" Wieder vermeiden sie es, auf ihr Verhalten zu sprechen zu kommen.

Die Behauptung der Juden wird von Jesus zurückgewiesen mit dem Hinweis auf ihr Verhalten. Dabei geht es nicht um ein allgemein sittliches oder religiöses Verhalten, sondern um das Verhalten seiner Person gegenüber. Wieder bleibt der Vorwurf, dass sie ihn töten wollen (Angriff auf ihr Image), unbeantwortet im Raum stehen. Nur der Schlussfolgerung, dass sie in Wirklichkeit nicht Abrahams Kinder seien, widersprechen sie vehement (Verteidigung ihres Images). Die Antwort der Juden ist wieder nicht begründet, sie stellen nur eine Gegenbehauptung auf. Diese wird, wohl um ihr mehr Gewicht zu verleihen, zweimal formuliert, einmal negativ ("wir sind doch keine Hurenkinder") und einmal positiv ("wir haben nur den einen Vater, Gott").

In der nun folgenden sehr langen Antwort wiederholt Jesus zunächst den Angriff auf ihr Image: Sie lieben ihn nicht, folglich ist Gott auch nicht ihr Vater. Auf diese Aussage gehen die Gesprächspartner wieder nicht ein. Sie wollen nicht zu ihrem Verhalten Jesus gegenüber Stellung nehmen. Und sie wollen auch nicht dazu Stellung nehmen, dass ihr Verhalten zu Jesus etwas über die Gotteskindschaft aussagt. So bleibt auch diese Intervention Jesu (V. 42) unbeantwortet stehen.

Stattdessen setzt Jesus seinen Redebeitrag fort. Er evaluiert den bisherigen Gesprächsverlauf und stellt fest, dass das, was er den Gesprächspartnern sagen wollte, offensichtlich nicht verstanden wurde. So stellt er eine Frage, die auf die metalinguistische Ebene führt: "Warum versteht ihr mich nicht?" Die Antwort gibt er selbst. Er glaubt, dass das Nichtverstehen der Gesprächspartner darin begründet ist, dass sie unfähig sind, sein Wort zu hören. Das ist wiederum ein massiver Angriff auf ihr Image. Inhaltlich wird wieder ihre

Stellung zu Jesus in Beziehung gesetzt zu ihrer Gotteskindschaft. Nun folgt der massivste Angriff dieses Streitgesprächs. *"Ihr habt den Teufel zum Vater."* Wurde dieser Vorwurf in V. 38 und V. 42 nur angedeutet, so wird er jetzt ausgesprochen.

Bemerkenswert ist, dass die Juden an dieser Stelle nicht einhaken. Jesus hat Zeit, seinen Vorwurf zu präzisieren, indem er recht ausführlich beschreibt, was das Verhalten des Teufels ausmacht, nämlich das Töten und die Lüge. Dieses Verhalten kennzeichnet – so Jesu Vorwurf – eben auch die Gesprächspartner. Sein eigenes Verhalten ist das Gegenteil, es ist durch Wahrheit gekennzeichnet. Auch diese Intervention Jesu bleibt ohne Reaktion.

V. 46, *"Wer von euch kann mir eine Sünde vorwerfen?"* ist in der Dialogstruktur eine Frage, die ebenfalls unbeantwortet bleibt. Die Gesprächspartner wollen die Frage nicht beantworten. Sie können ihm keine Sünde vorwerfen, aber sie wollen ihm auch nicht recht geben (Imageverlust), also sagen sie lieber gar nichts (Vermeidungsstrategie). In V. 46b wiederholt Jesus seine Vorwürfe: Die Tatsache, dass sie ihm nicht glauben (Vorwurf auf ihr Verhalten) zeigt, dass sie nicht aus Gott sind (Imagebedrohung).

An dieser Stelle nimmt das Gespräch eine andere Richtung. Unfähig, auf Jesu Vorwürfe zu entgegnen, gehen die Juden zum Gegenangriff auf die Person Jesu über, indem sie ihrerseits sein Image bedrohen. V. 48 (*"Du bist ein Samariter und du hast einen Dämon"*) ist eine doppelte Provokation. Jesus muss auf diesen Imageangriff reagieren. Er geht nur auf den zweiten Vorwurf ein und weist ihn zurück mit dem Hinweis, dass er seinen Vater ehre. Damit stellt er sein Verhalten als Beweis dafür hin, dass die Gesprächspartner sich irren. Er geht aber auch zum Gegenangriff über: *"ihr schmäht mich,"* das heißt "ihr beeinträchtigt mein Image!" Jesus bezieht seine Ehre (sein Image) von Gott, vgl. V. 50 und V. 54. Darauf gehen die Juden nicht ein. Nun lenkt Jesus das Gespräch auf ein Thema zurück, das schon ganz am Anfang vorkam: Was sind die Zusagen für die wahren Jünger Jesu? Durch die feierliche Einleitungsformel erhält das Wort wieder entsprechendes Gewicht. *"Wenn jemand an meinem Wort festhält, wird er den Tod nicht schauen."*

Jetzt gehen die Gesprächspartner auf das ein, was Jesus über sich sagt. Jesu Status in der Kommunikationssituation wird damit thematisiert. Die Juden lehnen Jesu Anspruch, der hinter seiner Aussage von V. 51 steht (*"Ich bin Herr über den Tod"*), ab. Sie werfen ihm Größenwahnsinn vor (Angriff auf sein Image).

Jesus geht auf diesen Vorwurf ein und widerlegt ihn mit einem Hinweis auf seine Gesandtenrolle (V. 54). Dann geht auch er zum Gegenangriff über: *Ihr seid Lügner.* Das beeinträchtigt erneut das Image der Juden. Nun lenkt Jesus das Gespräch erneut auf Abraham und sich selbst. Er stellt sich über Abraham und sagt, dass Abraham sich auf sein Kommen

freute (V. 56). Das empfinden die Juden als einen Angriff auf ihr Image. Sie beziehen ihr Image aus der Tatsache, dass Abraham ihr "Vater" ist, von dem sie abstammen und zu dem sie gehören. Nun kommt Jesus und behauptet, er habe eine engere Beziehung zu Abraham als sie. Das erbost sie so sehr, dass sie ihn umbringen wollen.

Das ganze Gespräch wird eindeutig von Jesus dominiert (höhere Position). Er leitet es ein und bestimmt das Thema. Innerhalb eines Gesprächsbeitrages kann Jesus ein neues Thema anschneiden und damit die weitere Richtung des Gesprächs bestimmen. Seine Gesprächsbeiträge sind – besonders in der ersten Phase des Gesprächs – viel länger als die der Juden.

Die Juden dagegen sind zunächst nur Reagierende. Am Anfang beschränken sie sich darauf, kurze, fast gleichlautende Gegenbehauptungen aufzustellen. Auf die immer wiederkehrenden Vorwürfe gegen ihr Verhalten Jesus gegenüber gehen sie nicht ein. Sie sind offensichtlich nicht Herr des Gesprächs (niedrige Position), was sie frustriert. Ab V. 48 starten sie deshalb einen Gegenangriff auf die Person Jesu. Damit geben sie zum ersten Mal dem Gespräch eine neue Richtung. Nun ist Jesus in Verteidigungszwang. Interessant, dass er genau diese Rolle in V. 50 zurückweist (*"ich brauche mich nicht zu verteidigen"*) und damit wieder die höhere Position beansprucht. Mit der Aussage von V. 51 (*"Wenn jemand an meinem Wort festhält, wird er auf ewig den Tod nicht erleiden"*) hat er eindeutig wieder die höhere Position.

Das Gespräch spitzt sich seinem Verlauf immer mehr zu. Das lässt sich z. B. am Gebrauch des Vokabulars festmachen, mit dem Jesus sich auf den Teufel bezieht. Anfangs ist es nur eine verdeckte Anspielung, die im Laufe des Gesprächs immer deutlicher wird. In V. 44 findet dieser Angriff seinen Höhepunkt mit der Nennung des Teufels und der längeren Beschreibung seines Wesens, das er mit dem Wesen seiner Gesprächspartner in Verbindung bringt.

Da sich die Gesprächspartner mit Worten nicht durchsetzen konnten, werden sie schließlich handgreiflich. Die Ironie dabei ist, dass sie damit genau das tun, was Jesus ihnen vorgeworfen hat! Sie bestätigen also durch dieses Tun, dass Jesus recht hat und sie im Unrecht sind. Durch ihre Aktion bekommen sie in der Erzählung (nicht innerhalb des Dialogs) kurzfristig eine höhere Position als Jesus. Allerdings schaffen sie es nicht, Jesus festzunehmen. Dadurch gewinnt er wieder die Oberhand. Er ist es, der den Zeitpunkt seiner Gefangennahme bestimmt.

3.2.11.2 *Kommunikationsstrategien im Johannesevangelium*

Der Autor schrieb sein Evangelium an Christen, die in einem nichtchristlichen Umfeld lebten. Ihr Glaube, und damit auch ihr *face*, waren durch die Auseinandersetzung mit anderen Ansichten ständig bedroht (siehe S. 132). Der Autor möchte ihren Glauben stärken und ihnen in der Auseinandersetzung mit Andersdenkenden Argumente für ihren Glauben an Jesus an die Hand geben. Welche sprachlichen Mittel setzt er dazu ein?

R. Culpepper sieht das ganze Evangelium als *plot* (Handlungsverlauf in einer Erzählung). Jesus ist der Held, und in allen Begegnungen geht es darum, wie die Interaktionspartner auf diesen Helden und seinen Anspruch reagieren. Glauben sie ihm oder lehnen sie ihn ab? (vgl. Culpepper 1983, 87). Der untersuchte Dialog passt in dieses Schema. Die Gesprächspartner sind Menschen, die zunächst an Jesus "glauben," seinen Anspruch aber im Laufe des Gesprächs immer mehr ablehnen. Sie werden nicht zu "echten Jüngern" (V. 31), ihr Glaube wandelt sich im Gegenteil in krasse Ablehnung. Den intendierten Lesern allerdings wurde gleich im Prolog mitgeteilt, wer dieser Held wirklich ist. Sie sind somit Eingeweihte. Auf diesem Hintergrund sind Missverständnisse und Ironie in den Dialogen zu verstehen. Sie sind ein Mittel, den eingeweihten Leser auf die Seite des Helden zu ziehen (vgl. auch Resseguie 2005, 67-75). Während die Gesprächspartner im Dialog nur die wörtliche Ebene verstehen, spricht Jesus bewusst auf zwei Ebenen. So sind Missverständnisse vorprogrammiert (so z. B. auch in Joh 3:1-13, 4:7-26, 11:11-16). Der eingeweihte Leser soll diese jedoch durchschauen und sich dadurch mit dem Helden identifizieren. "This literary dynamic pushes the reader to embrace the ideological point of view of the author, that is, the confession that Jesus is 'the Christ, the Son of God' (20:30)" (Culpepper 1983, 89).

3.2.12 Beitrag des Genfer Modells zur Exegese von Joh 8:31–42 — eine kritische Würdigung

Johannes 8:31-42 ist der zweite neutestamentliche Text, an dem Möglichkeiten und Grenzen der Anwendung des Genfer Modells aufgezeigt werden sollten. Ich bin dabei genauso vorgegangen wie beim ersten Text aus Röm 6 und habe die Module und Modulverbindungen nacheinander zur Anwendung gebracht. Drei Modulverbindungen (Prosodie und Interpunktion, Prosodie und Interpunktion als Gliederungskriterien und Handlungs- und Textstruktur) kamen auch hier nicht zur Anwendung. Alle anderen Module und Modulverbindungen konnten auf den vorliegenden Text angewandt werden.

Genau wie für die Analyse von Röm 6:1-11 habe ich mehrere Module oder Modulverbindungen zusammengefasst. In einem Fall habe ich ein Modul getrennt (Kommunikationsform und mentale Schemata). Im Einzelnen hat die Anwendung des Genfer Modells folgende Ergebnisse gebracht:

Die **Kommunikationsform** verdeutlicht, dass es sich um einen eingebetteten Dialog handelt. Beide Ebenen (Evangelium und Streitgespräch) müssen bei der Exegese getrennt berücksichtigt werden. Der Dialog muss als solches auf seiner Ebene untersucht werden. Erst wenn dies geschehen ist, kann die Frage beantwortet werden, wie und mit welchem Zweck der Verfasser ihn in sein Evangelium einbaut. Diese Frage drängt sich durch die Kommunikationsform auf und wird in der Modulverbindung "Kommunikationsstrategien" wieder aufgenommen.

Der **Handlungsrahmen** wird im Genfer Modell normalerweise für die äußere Ebene der Kommunikationsform dargestellt. Im vorliegenden Fall lohnt es sich jedoch, auch für die erste eingebettete Ebene einen Handlungsrahmen zu erstellen. Beide Handlungsrahmen zeigen wichtige Erkenntnisse für die Analyse. Der Handlungsrahmen "Johannesevangelium" stellt in einer Übersicht dar, zu welchen Ergebnissen Exegeten in Bezug auf die Einleitungsfragen des Johannesevangeliums kommen. Nicht gestellt wird die synoptische Frage; das Modell geht davon aus, dass das Johannesevangelium für sich steht.

Der Handlungsrahmen der "Interaktion Joh 8:31–59" macht deutlich, dass der Konflikt zwischen Jesus und den Gesprächspartnern schon von ihrem Status in der Kommunikationssituation her vorprogrammiert ist. Jesus spricht als Gesandter des Vaters, die Juden akzeptieren diesen Status nicht. Sie ihrerseits verstehen sich als Teil von Gottes erwähltem Volk, dem die Zusagen Abrahams gelten. Das wiederum stellt Jesus in Frage.

Für **Lexikon** und **Syntax** bietet das Modell, wie bereits mehrfach gesagt, keinen eigenen Ansatz. Allerdings postuliert es, dass beide eigenständige Grundmodule sind, deren Ergebnisse für weitere Modulverbindungen gebraucht werden. Diese Annahme lässt sich aus der vorgelegten Analyse bestätigen. So stellt die lexikalische Analyse z. B. die Wortwiederholungen und das gehäufte Vorkommen der unabhängigen Pronomen der 1. und 2. Person fest. Diese Beobachtungen fließen in die Analyse der Informationsstruktur und der Textstruktur ein. Bei der syntaktischen Analyse fallen der parataktische Satzbau und das Fehlen von Partizipialkonstruktionen auf. Diese Beobachtungen wurden bei der Analyse der Diskurseffekte berücksichtigt.

Die **semantische Analyse** ist im Genfer Modell eine Modulverbindung, die auf Lexikon und Syntax zurückgreift, um "den Sinn der Sätze" zu bestimmen (Roulet 1999a, 34).

Wie diese Analyse durchzuführen ist und was sie genau beinhaltet, dazu sagt das Modell nichts.

Bei der vorgelegten Analyse wurde deutlich, dass es nicht immer möglich ist, den Sinn der Sätze zu bestimmen, ohne die Textebene zu berücksichtigen. Das zeigte sich z. B. bei der Analyse von V. 38b: Grammatikalisch zweideutige Formen (ποιεῖτε "ihr tut" – Präsens oder "tut!" – Imperativ) und die Bedeutung von Ausdrücken (τοῦ πατρός "des Vaters") konnten erst auf Textebene geklärt werden, z. B. unter Einbeziehung der folgenden Antwort und unter Berücksichtigung von Parallelen im weiteren Text. Die Modulverbindung "semantische Struktur" arbeitet also nicht nur mit Informationen aus Lexikon und Syntax, wie es das Modell vorgibt, sondern auch mit Informationen aus der hierarchisch-funktionellen Textstruktur.

Die Erarbeitung **mentaler Schemata** dient im Genfer Modell dazu, sich bewusst zu machen, auf welche Konzept- und Handlungsschemata die Gesprächsteilnehmer zurückgreifen. Im vorliegenden Text war es wichtig zu erkennen, dass die Teilnehmer für die Begriffe "Freiheit" und "Vaterschaft" auf unterschiedliche mentale Schemata zurückgreifen. Um die mentalen Schemata zu erarbeiten, sind Wortstudien notwendig, die notwendigerweise über den Text hinausgehen. Wie diese Wortstudien durchzuführen sind, dafür gibt das Modell keine Anleitung.

Die visuelle Darstellung der mentalen Schemata halte ich für bedingt hilfreich, die Darstellung der Realisierung im Diskurs (letztere als Baumdiagramm) halte ich für nicht hilfreich. Sie bringt weder neue Einsichten noch bessere Übersicht. Eine Beschreibung der Realisierung der mentalen Schemata würde genügen.

Für die Analyse der Informationsstruktur und für die hierarchisch-funktionelle Textanalyse wurde vorab der Dialog extrahiert und in **Textakte** aufgeteilt. Diese zwei Arbeitsschritte erwiesen sich an sich schon als hilfreich. Die Extraktion der Dialogpartien hilft, sich auf diese Ebene zu konzentrieren und den Dialog als wirklichen Dialog zwischen zwei Gesprächspartnern zu betrachten. Die Einteilung in Textakte macht deutlich, dass viele Textakte in etwa gleich lang sind.¹⁸⁵

Die Einteilung in Textakte geschieht nicht nur nach grammatikalischen Regeln, die mechanisch angewendet werden können. In VV 38a, 28b, 40b und 40c muss man z. B. nach der Funktion der Relativsätze fragen, um zu wissen, ob es sich um eigene Textakte handelt oder nicht. Diese Funktionsanalyse ist aber eigentlich Teil der Analyse der Textstruktur bzw.

¹⁸⁵ Ausnahmen sind V. 34 und V. 42d.

der Informationsstruktur. So greift die Textakteinteilung auf Kriterien zurück, die eigentlich erst nach der Textakteinteilung erarbeitet werden. Da die Einteilung in Textakte aber am Anfang der Analyse steht, sollten hier einfachere Kriterien zur Anwendung kommen.

Die Analyse der **Informationsstruktur** macht deutlich, dass der Text seine Kohärenz und seinen eindringlichen Stil durch die thematischen Bezugsausdrücke erhält, die meist nominal oder verbal (aber nicht pronominal) sind und oft einen Teil des Diskursbeitrags des vorherigen Textaktes wörtlich aufgreifen. Die Analyse der Informationsstruktur zeigt ferner, dass V. 35 mit VV 34 und 36 über Bezugsausdrücke verankert ist. Dass sich dabei der Sinn zwischen Diskursbeitrag (Sklave, Sohn) und wörtlich wiederholtem Bezugsausdruck je leicht verschiebt, macht den Reiz dieses Abschnittes aus.

Im zu bearbeitenden Text fällt auf, dass die nominalen Bezugsausdrücke oft vor dem Verb stehen, der im Griechischen markierten Stellung. Das ist z. B. in VV 32b (ἡ ἀλήθεια "die Wahrheit"), 39a (ὁ πατήρ ἡμῶν "unser Vater"), 40c (τοῦτο "das") und 42c (ἐγώ "ich") der Fall. Aber nicht nur Bezugsausdrücke stehen markiert vor dem Verb, auch andere Nomen, die Teil des Diskursbeitrags sind, finden sich gehäuft in dieser Stellung, z. B. in VV 34b (ὁ δοῦλος "der Sklave"), 35b (ὁ υἱός "der Sohn"), 38b und 41a (ὑμεῖς "ihr"). Welche Funktion diese Wortstellungen haben, wird im Genfer Modell nicht erfasst.

Die Erarbeitung der **hierarchisch-funktionellen Textstruktur** verbindet mehrere Arbeitsschritte und ist entsprechend vielschichtig. Da es sich bei dem zu untersuchenden Text um einen dialogal-dialogischen Diskurs handelt, ist die höchste Ebene der Textstruktur der Gesprächsaustausch. Die Textstruktur zeigt, dass der Diskurs aus zwei Gesprächsaustauschen besteht. Ich erinnere daran, dass die Beziehung zwischen diesen Austausch im Genfer Modell nicht mehr Teil der Textstruktur ist. Der Zusammenhalt eines Diskurses oberhalb des Gesprächsaustauschs wird vielmehr auf der Ebene der mentalen Schemata (von Konzepten oder Handlungen) gesucht. Im vorliegenden Text nimmt Jesus im zweiten Gesprächsaustausch die Aussage eines untergeordneten Textaktes (V. 33a) aus dem ersten Gesprächsaustausch auf und macht sie zum neuen Thema. Dieser Bezug wird in der hierarchisch-funktionellen Textstruktur nicht erfasst.

Das Genfer Modell postuliert, dass jeder Austausch das Ergebnis eines Aushandlungsprozesses ist (siehe S. 16). Das wird durch die vorgelegte Analyse bestätigt. Die Analyse zeigt, dass Jesus jeweils der Initiator der beiden Austausche ist. Die Juden sind diejenigen, die auf seine Behauptungen (negativ) reagieren. Das kann – vom Genfer Modell aus betrachtet – zweierlei zur Folge haben: Entweder wird der Gesprächsaustausch verlängert, indem der Initiator noch einmal seinen Standpunkt darlegt oder abändert, oder aber der Austausch wird

unvollständig abgebrochen. Beides finden wir hier: Der erste Austausch wird um eine Intervention verlängert, bevor Jesus ihn abbricht und auf das neue Thema zu sprechen kommt. Der zweite Austausch beinhaltet immerhin fünf Interventionen, bevor auch er unvollständig abgebrochen wird, wieder indem Jesus auf ein neues Thema überleitet.

Zu erwähnen ist die doppelte illokutive Funktion von VV 31a und 36a (Information und Aufforderung), die mithilfe der Kategorien des Genfer Modells analysiert werden kann. Konkret hat sich gezeigt, dass die Syntax zwar die illokutive Richtung angibt, sie aber nicht zwingend festlegt (siehe S. 46).

Innerhalb der Interventionen postuliert das Genfer Modell acht generische interaktive Beziehungen. Im vorliegenden Text kommen sechs der acht postulierten Beziehungen vor, es gibt also eine große Bandbreite an interaktiven Beziehungen.

Die Analyse der interaktiven Beziehungen ist ein wichtiger Exegeseschritt und die Erstellung der hierarchisch-funktionellen Textstruktur ist ein gutes Handwerkszeug für diese Analyse. Dabei hat sich gezeigt, dass die interaktiven Beziehungen nicht immer eindeutig zuzuordnen sind. Zum einen sind etliche der argumentativen Beziehungen nicht durch argumentative Konnektive markiert. Das trifft z. B. auf VV 32a, 32b und 33b zu, die durch *καί* ("und") eingeleitet werden und zu dem jeweils vorherigen Textakt in argumentativer Beziehung stehen. Es trifft auch auf die Beziehung zwischen VV 37 und 38 und zwischen VV 39b–40d und 41a zu. Es handelt sich zwar um argumentative Beziehungen, aber sie sind nicht als solche markiert. Die Gesprächspartner müssen die logischen Verbindungen selbst herstellen. Zum anderen gibt es im vorliegenden Text Beziehungen, die zwei Kategorien zugeordnet werden können. Das trifft z. B. auf VV 40bc zu, das sowohl ein Kommentar als auch ein Argument ist. Exegeten müssen sich fragen, welche Beziehung im Vordergrund steht.

Durch die Erstellung der hierarchisch-funktionellen Textstruktur wird das Augenmerk auch auf die Funktion der griechischen Konnektive gerichtet. Im vorliegenden Text gibt es "typische" argumentative Konnektive, die im Text keine argumentative Beziehung anzeigen. Sowohl das *γάρ* ("nämlich") in V. 42e als auch das *ἀλλά* ("sondern") in V. 37b zeigen eine Umformulierungsbeziehung zum vorherigen Textakt an. Das Konnektiv *δέ* markiert im Text zweimal einen Sprung in der Texthierarchie (VV 35a, 40a).

Der **Inferenzweg** macht deutlich, wie man zu der Interpretation kommt, dass mit *τοῦ πατρὸς* ("des Vaters") in V. 39 schon eine Anspielung auf den Teufel vorliegt. Dazu werden Implikaturen aus dem linguistischen Kontext herangezogen. Da es sich um eine

umstrittene Interpretation handelt, ist das Aufzeigen des Inferenzweges an dieser Stelle sinnvoll.

Der zweite Gesprächsaustausch ist lang und Jesu Interventionen sind komplex. Jesus sagt in ihnen im Grunde dreimal dasselbe, was im Schaubild deutlich wird (INF₁, INF₂, INF₃). Wie die Übereinstimmung im einzelnen jedoch aussieht, lässt sich vom Schaubild her nicht erfassen. Dazu war eine getrennte Übersicht notwendig, siehe S. 153. Sie gehört nicht zum Modell.

In der Analyse der **berichteten Rede** wird markiert, wie die Redeeinleitungen lauten, ob berichtete Rede (direkt oder indirekt) formuliert oder nur bezeichnet ist und wer die Sprecherinstanzen sind. Diese Kategorisierung erwies sich für das Verstehen des Textes als hilfreich. Die Redeeinleitungen sind im vorliegenden Text knapp gehalten, es gibt keine Autorenkommmentare. Damit legt der Autor den Schwerpunkt ganz auf den Dialog. Durch die wiederholte namentliche Nennung in den Redeeinleitungen wird Jesus als die Hauptperson des Dialogs markiert.

Innerhalb des Dialogs kommt mehrmals diaphone Rede vor. Sie ist immer formuliert und wird jeweils benutzt, um das, was der andere gesagt hat, in Frage zu stellen. Diese Verwendung der diaphonen Rede ist typisch für ein Streitgespräch und verleiht dem erzählten Gespräch Natürlichkeit. Auch autophone und polyphone berichtete Rede kommen vor, sie ist hier – im Gegensatz zur diaphonen Rede – nie formuliert, sondern immer nur bezeichnet. Im vorliegenden Text spielen autophone und polyphone Rede eine besondere Rolle: Autophone Rede, weil Jesus mit seinem "Wort" seine ganze Lehre meint und sich damit als Person identifiziert, und polyphone Rede, weil Jesus seine Autorität daran knüpft, dass er nur das sagt, was der Vater sagt.

Im Kapitel **Diskurssequenzen** wurde deutlich, dass der untersuchte Dialog Teil einer narrativen Sequenz ist, in der die typischen Schritte Komplikation und Reaktion durch den Dialog ausgefüllt werden, wobei Jesu Beiträge jeweils die Komplikation darstellen und die Beiträge der Juden die Reaktion. Jeder verbale "Schlagabtausch" stellt auf der Ebene der Erzählung eine weitere untergeordnete Etappe dar. Die narrativen Effekte (Aorist in den Redeeinleitungen, οὐὐ "da") bestätigen, dass es sich um eine narrative Sequenz handelt. Im Text kommen auch viele poetische Effekte vor. Sie zeigen an, dass der Text eben kein natürlicher Dialog (im Sinne des Genfer Modells) ist, sondern ein vom Autor editierter Dialog. Das Zusammenspiel zwischen poetischen Effekten, die die Hand des Autors erkennen lassen, und den Gesetzmäßigkeiten des mündlichen Dialogs machen den Stil dieses Textes aus.

Das Kapitel **Kommunikationsstrategien** greift auf die Ergebnisse voriger Analyseschritte zurück und fasst sie unter einem neuen Gesichtspunkt zusammen. In der Interaktion zwischen Jesus und den Juden beansprucht jeder der Gesprächspartner für sich *Image* und *Territorium*, das ihm von dem anderen nicht zugestanden wird. Der Text zeichnet sich dadurch aus, dass die Gesprächsteilnehmer das Image des anderen angreifen, und zwar mit fortschreitendem Dialog immer deutlicher. Dadurch bekommt das Gespräch seine Schärfe und zunehmend konfrontativen Charakter. Die *Gesprächsposition* Jesu ist im vorliegenden Text die ganze Zeit höher als die der Gesprächspartner. Das ist sprachlich vielfach markiert (Jesu Name in den Redeeinleitungen, Länge der Redebeiträge, Initiative eines neuen Gesprächsautauschs, Vorkommen argumentativer Strukturen).

Auf der Ebene des gesamten Evangeliums bin ich in der Analyse über die Frage nach *face* und *Techniken der Imagepflege* hinausgegangen und habe allgemein gefragt, welche Funktion dieser Dialog im Ganzen des Evangeliums hat. Er dient dazu, den intendierten Leser auf die Seite des "Helden" Jesus zu ziehen. Das geschieht, indem der eingeweihte Leser – im Gegensatz zu den naiven Gesprächspartnern – weiß, wovon Jesus redet. Er steht über dem Gesprächsverlauf und freut sich daran, wie Jesus es schafft, die höhere Gesprächsposition zu behalten und seinen Gesprächspartnern Territorium streitig zu machen.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die Analyse des Textabschnitts anhand der Module und Modulverbindungen des Genfer Modells viele wichtige und interessante Beobachtungen hervorgebracht hat. Etliche wären auch in einer klassischen Exegese zur Sprache gekommen (Kommunikationsform, Handlungsrahmen, Syntax, Lexikon, Semantik), andere nicht in dieser Form oder unter diesem Blickwinkel (Textstruktur, Informationsstruktur, berichtete Rede, Kommunikationsstrategien). Es fehlt eine Modulverbindung, die nach der Bedeutung dieser Perikope im Ganzen des Johannesevangeliums fragt und die Einzelergebnisse dazu in Beziehung setzt. Eine klassische Exegese würde darüber hinaus eine eigene Übersetzung des Abschnitts anfertigen.¹⁸⁶

¹⁸⁶ Ich füge eine eigene Übersetzung des bearbeiteten Abschnitts im Anhang bei.

4. Schlussfolgerungen

Im ersten Teil der Arbeit (Kapitel 2) habe ich das Genfer Modell zur Diskursanalyse vorgestellt. Dabei habe ich zunächst an deutschen Beispielen gezeigt, wie die einzelnen Module und Modulverbindungen auf konkrete Texte anzuwenden sind. Für jeden Analyseschritt habe ich ferner, soweit möglich, neutestamentliche Beispiele gesucht. Im zweiten Teil der Arbeit (Kapitel 3) habe ich zwei neutestamentliche Texte mithilfe des Genfer Modells analysiert. Bewusst habe ich dazu unterschiedliche Texte ausgewählt, einen argumentativen Text aus dem Römerbrief und einen erzählten Dialog aus dem Johannesevangelium. Beide Analysen schließen mit einer kritischen Würdigung des Genfer Modells für diese spezifischen Texte.

In diesem Kapitel soll es darum gehen, grundsätzliche Schlüsse für die Anwendung des Genfer Modells in der Exegese zu ziehen. Dazu stelle ich zunächst die Stärken und Schwächen des Modells dar. Dann zeige ich, wie die einzelnen Module und Modulverbindungen in der neutestamentlichen Exegese zur Anwendung kommen sollten. Ich mache dabei auch Vorschläge, wie einzelne Module durch andere Ansätze sinnvoll ergänzt werden könnten. Zum Schluss präsentiere ich einen Leitfaden für die exegetische Arbeit am neutestamentlichen Text unter Einbeziehung des Genfer Modells.

4.1 *Stärken und Schwächen*

Die Anwendung des Genfer Modells auf zwei neutestamentliche Texte hat folgende Stärken und Schwächen zutage gebracht:

4.1.1 **Universalität**

Aus linguistischer Sicht ist es einmalig, dass ein Diskursanalyse-Modell sowohl dialogischen als auch monologischen Diskurs im Blick hat (vgl. Kapitel 2.1). Das wird vor allem dadurch erreicht, dass in der hierarchisch-funktionellen Textstruktur zwischen illokutiven und interaktiven Beziehungen unterschieden wird. Die Anwendbarkeit des Modells auf beide Arten von Diskurs hat sich durch die Anwendung auf die zwei Beispieltexthe des Neuen Testaments bestätigt.

Die Module und Modulverbindungen des Modells konnten im vom Modell vorgesehenen Rahmen angewandt werden. Das Modell hat also offenbar universale Kategorien der Diskursanalyse erfasst. Dass drei Modulverbindungen ("Prosodie und Interpunktion,"

"Prosodie und Interpunktion als Gliederungskriterien" und "Handlungsstruktur und Textstruktur") keine Anwendung fanden, lag in der Natur der neutestamentlichen Texte.¹⁸⁷

Die postulierte universale Anwendbarkeit bezieht sich nicht nur auf verschiedene Arten von Diskurs, sondern auch auf verschiedene Sprachen. Es hat sich aber gezeigt, dass das heuristische Mittel zur Textaktbestimmung (im Französischen die Ersetzbarkeit des Pronomens durch einen determinierten Ausdruck, der die Koreferenz ausdrückt) sprachspezifisch war. Ich konnte kein anderes einheitliches Kriterium zur Textaktbestimmung im Griechischen finden. Vielmehr mussten durch einen Vergleich mit den französischen Beispielen verschiedene Kriterien (Syntax, Semantik) herangezogen werden, um die Textakte zu bestimmen. Dieses Verfahren bleibt unbefriedigend.

4.1.2 Ein linguistisches Modell

Exegeten werfen Linguisten gelegentlich vor, dass sie nur den Text sehen. "Wer ihn wann mit welcher Intention für wen verfasst hat, solche Fragen sollen demgegenüber [in der linguistisch orientierten Bibelinterpretation] völlig in den Hintergrund treten" (Oeming 1998, 64). Dieser Vorwurf trifft auf das Genfer Modell nicht zu. In der Kommunikationsform und im Handlungsrahmen wird auf Art der Kommunikation, Verfasser und Intention Bezug genommen. Die dort gemachten Aussagen werden dann in weiteren Arbeitsschritten zum "Text" in Beziehung gesetzt.

Allerdings ist das Genfer Modell in seiner Analyse des Textes strikt synchron, diachrone Textforschung ist nicht vorgesehen. Es geht von dem Text als einheitlicher Größe aus. Positiv ist dabei für die Exegese, dass der Text in seiner Endgestalt ernst genommen wird. Das entspricht auch dem Schwerpunkt der aktuellen exegetischen Methodendiskussion.¹⁸⁸ Dabei beansprucht das Modell nicht, dass man durch richtiges Anwenden der Module und Modulverbindungen zu der einzig gültigen Textinterpretation kommt (siehe S. 60). Ein "Zugewinn an Objektivität," den man von linguistischen Analysemethoden erwarten könnte (Oeming 1998, 64; vgl. auch von Siebenthal 2006, 51), kann also nur darin bestehen, dass offengelegt wird, aufgrund welcher Beobachtungen und Annahmen Exegeten zu einer möglichen Interpretation des Textes kommen.

¹⁸⁷ Im übrigen werden in keiner der acht Beispielanalysen in Roulet (1999a) alle Module und Modulverbindungen auf den gleichen Text angewandt.

¹⁸⁸ Söding/Münch (2005, 28) schreiben dazu: "Ältere Methodenbücher sind von einem Primat der Diachronie geprägt. . . Heute hingegen sieht man eher einen Primat der Synchronie."

Das Genfer Modell geht davon aus, dass Diskurs im Allgemeinen "nicht diskursiv homogen" ist, d. h. ein Text besteht selten nur aus einer Art von Diskurssequenz (Roulet 1999a, 27). Das trifft auch auf die neutestamentlichen Texte zu. In dem Dialog mit dem Gesetzeslehrer (Lk 10:25–37) kommt z. B. eine narrative Passage vor, nämlich das Gleichnis vom barmherzigen Samariter. In dem Gespräch Jesu mit den Juden in Joh 8:31-59 kommt eine kurze Beschreibung des Teufels vor. Das Genfer Modell trägt dieser diskursiven Heterogenität Rechnung.

4.1.3 Bandbreite

Ziemlich einmalig ist aus linguistischer Sicht, wie allumfassend das Genfer Modell ist. Das bewahrt davor, den Text nur unter einem Blickwinkel zu betrachten. Die Einbeziehung des Situationskontextes (Handlungsrahmen, Kommunikationsform) habe ich bereits erwähnt. Aber auch die Integration des interaktionistischen Ansatzes des Soziologen Goffman ist positiv zu vermerken. Das Modell integriert einerseits Elemente aus anderen Forschungsrichtungen, setzt sich andererseits aber auch bewusst von ihnen ab. Das gilt z. B. für die Relevanztheorie, die besonders für das Aufzeigen des Inferenzweges fruchtbar gemacht wurde, und für den bereits erwähnten Ansatz Goffmans, der im Kapitel "Kommunikationsstrategien" zur Anwendung kommt.

Jedoch sind nicht alle Module gleich gut erforscht. Aus der Sicht von Exegeten ist besonders zu bedauern, dass die Modulverbindung "semantische Struktur" methodisch in keiner Weise bedacht wird. Der Hinweis, dass in diesem Bereich an anderer Stelle genügend Forschungsergebnisse vorliegen, genügt nicht. Exegeten müssen, besonders im Bereich Semantik, auf andere Forschungsergebnisse zurückgreifen (vgl. dazu die Fußnote auf Seite 121).

Ferner fehlt ein Modul, das die Funktion einer bestimmten Perikope für den Gesamtzusammenhang eines größeren Textes beleuchtet. Röm 6:1-11 bereitet z. B. Röm 12-15 vor. Joh 8:31-42 ist eine Illustration von Joh 1:11 (er kam in das Seine, aber die Seinen nahmen ihn nicht auf), das sich zuspitzende Verhältnis zu den Juden bereitet die Kreuzigung vor. Diese Zusammenhänge werden durch keine Modulverbindung erfasst.

Des weiteren vermissen ich die Fragestellung nach der Abgrenzung von Perikopen. Dabei könnten die Analysen der verschiedenen Module hier aufschlussreich sein. In Joh 6 wurde z. B. aufgrund der Textstruktur (neuer Gesprächsaustausch) deutlich, dass zwischen V. 36 und V. 37 ein Absatz anzusetzen ist.

4.1.4 Fachsprache

Im Genfer Modell gibt es eine Fülle von Fachbegriffen. Die Länge des Glossars im Anhang belegt dies. Besonders in der zweiten Gesamtdarstellung des Modells (Roulet et al. 2001) sind die Genfer Linguisten sehr bemüht, alle Fachbegriffe zu definieren und sie gegen ähnliche Fachbegriffe abzugrenzen. Darüber hinaus zeigen sie auf, von welchen Forschungsrichtungen sie Anregungen aufgenommen haben und aus welcher Quelle die Begriffe stammen. Die Fülle der Fachbegriffe macht es jedoch selbst für Linguisten mühsam, sich einzuarbeiten. In meiner Übersetzung war ich bemüht, Fachbegriffe zu vereinfachen, auf etliche habe ich ganz verzichtet. Allerdings kommt kein Ansatz ganz ohne Fachbegriffe aus. Erst sie ermöglichen es, präzise über etwas zu reden. Die Frage ist, ob und in wieweit es sich für Exegeten lohnt, diese Fachsprache zu lernen. Es lohnt sich, die Fachsprache dort zu lernen, wo das Genfer Modell wirklich neue Fragestellungen an die Exegese heranträgt, also besonders in den Bereichen hierarchisch-funktionelle Textstruktur, Informationsstruktur, berichtete Rede und Kommunikationsstrategien.

4.1.5 Graphische Darstellungen

Das Genfer Modell ist reich an graphischen Darstellungen. Sie sind eine Art Metasprache, die dazu dienen soll, die verschiedenen Aspekte des Diskurses zu beleuchten (vgl. Roulet 1999a, 7). Dabei unterliegen einige Darstellungen strengen Regeln, z. B. das Schaubild "hierarchisch-funktionelle Textstruktur" oder die Markierung der berichteten Rede im Text. Andere sind freier in ihrer Ausgestaltung, z. B. die graphische Darstellung der mentalen Schemata. Der Nutzen der einzelnen graphischen Darstellungen für die Exegese ist unterschiedlich. In der Bewertung der einzelnen Module weiter unten werde ich darauf eingehen. Wie hilfreich graphische Darstellungen überhaupt sind, hängt nicht zuletzt auch von den Exegeten und ihren Vorlieben für diese Art von Metasprache ab.

4.1.6 Modularität

Die Modularität ist ein konstitutives Merkmal des Genfer Modells. Roulet betont immer wieder, wie vielschichtig und komplex Diskursanalyse sei. Deshalb könne ihr nur ein modulares Modell gerecht werden.

Mit der Einschätzung der Diskursanalyse als komplex und vielschichtig hat Roulet sicher Recht. Und sicher ist es hilfreich, ein so komplexes Unterfangen in Module aufzuteilen.

Der modulare Ansatz ermöglicht es, sich auf einzelne Bereiche zu konzentrieren. Er macht die Analyse auch transparent. Exegeten müssen sich klarmachen, ob Entscheidungen in der Exegese z. B. aufgrund der Syntax, der Grammatik oder der Textstruktur getroffen werden. Positiv ist auch die Idee, dass man vom Einfachen zum Komplexeren geht. Erst wenn die syntaktischen und lexikalischen Fragen geklärt sind (im Genfer Modell Grundmodule), sollten Fragen der Textanalyse und Informationsstruktur (im Genfer Modell Modulverbindungen) angegangen werden.

Allerdings erweisen sich die Grundmodule in der Praxis nicht als so unabhängig wie sie im Modell dargestellt werden. Die Analyse hat gezeigt, dass Lexikon und Syntax eng zusammenhängen. Für die Textartbestimmung wird auf Syntax, Lexikon und Semantik zurückgegriffen. Auch für die Erstellung des Handlungsrahmens muss im Rahmen der Exegese neben historischer Forschung auf den Text selbst und den linguistischen Kontext zurückgegriffen werden.

Der Verstehensprozess des neutestamentlichen Textes wird von anderen Autoren als hermeneutische Spirale¹⁸⁹ gesehen. Dieses Bild lässt sich gut mit der Modularität verbinden: Die Erarbeitung der Module und Modulverbindungen sind zwar getrennte Arbeitsschritte, die Ergebnisse eines Arbeitsschritts können aber die Ergebnisse eines anderen Arbeitsschrittes beeinflussen und ggf. auch wieder korrigieren. Kein Modul darf als abgeschlossen betrachtet werden, solange der Interpretationsprozess nicht abgeschlossen ist. Mit dieser "Spirale" kommt man der Bedeutung eines Textes immer näher.¹⁹⁰

Ist es für die Analyse hilfreich, den Text unter dem jeweiligen Blickwinkel des Moduls zu betrachten, so fehlt doch am Ende eine Modulverbindung, die alle Ergebnisse zusammenfasst. Das ist besonders für die Exegese wichtig, geht es doch nicht nur darum, richtige Einzelbeobachtungen zu machen, sondern zu einer Interpretation des Textes als Ganzes zu kommen. Diese Zusammenfassung ist im Modell nicht vorgesehen und muss von Exegeten ergänzt werden.

¹⁸⁹ So z. B. Osborne. "I . . . am spiralling nearer and nearer to the text's intended meaning as I refine my hypotheses and allow the text to continue to challenge and correct those alternative interpretations." (Osborne 1991, 6).

¹⁹⁰ Osborne bezieht diesen Verstehensprozess allerdings nicht, wie Roulet, auf verschiedene Aspekte der Diskursanalyse, sondern auf einen Prozess, der "from its original meaning to its contextualization or significance for the church today" führt (Osborne 1991, 6).

4.2 Wie können die einzelnen Module eingesetzt werden?

4.2.1 Modulaufteilung für die exegetische Arbeit

Für die Anwendung auf Texte aus dem Neuen Testament schlage ich vor, die Module und Modulverbindungen des Genfer Modells wie folgt neu einzuteilen:

Ein Grundmodul im Genfer Modell habe ich "Handlungsrahmen und mentale Schemata" genannt. Wörtlich übersetzt hieße es "referentielles Modul." In diesem Modul werden zwei recht unterschiedliche Aspekte des Situationskontextes behandelt, so wie ich es in der Übersetzung zum Ausdruck gebracht habe. In der neutestamentlichen Exegese gehört die Erstellung des Handlungsrahmens zu den Einleitungsfragen. Die Erarbeitung der mentalen Schemata hingegen ergibt sich aus den Fragestellungen der semantischen Analyse. Erst muss geklärt werden, welches überhaupt die Schlüsselbegriffe im Text sind und für welche weiteren Begriffe Klärungsbedarf besteht. Deshalb integriere ich die Erarbeitung mentaler Schemata und ihre Realisierung im Diskurs in das Kapitel "Semantische Struktur." Der "Handlungsrahmen" bleibt als Grundmodul erhalten.

In einigen der komplexen Modulverbindungen geht es hauptsächlich darum, nach der Funktion von Phänomenen, die in einer einfachen Modulverbindung konstatiert wurden, zu fragen. In den von mir gewählten Übersetzungen kommt das zum Ausdruck, in den französischen Originalbegriffen jedoch nicht. Ich schlage vor, diese aufeinander aufbauenden Modulverbindungen für die Exegese zusammenzufassen,¹⁹¹ und zwar jeweils unter dem Namen der einfachen Modulverbindung. So soll die Informationsstruktur im Diskurs in dem Kapitel "Informationsstruktur" behandelt werden, die Funktion der berichteten Rede im Kapitel "berichtete Rede" und die Funktion der Diskurssequenzen im Kapitel "Diskurssequenzen."

Auch das Grundmodul "hierarchische Textstruktur" und die Modulverbindung "hierarchisch-funktionelle Textstruktur" habe ich in meiner Anwendung zusammengefasst. Das bietet sich an, da die illokutiven und interaktiven Beziehungen in das Schaubild "hierarchische Textstruktur" eingetragen werden.

Ein getrennter Schritt in der Analyse ist allerdings die Einteilung in Textakte, die sowohl für die hierarchisch-funktionelle Textstruktur als auch für die Informationsstruktur grundlegend ist. Deshalb schlage ich vor, die Einteilung in Textakte als eigenen Arbeitsschritt zu sehen. Daran kann sich dann je nach Bedarf entweder die hierarchisch-funktionelle

¹⁹¹ In der Publikation von 2001 werden diese Modulverbindungen auch jeweils im gleichen Kapitel behandelt.

Textanalyse oder aber die Erarbeitung der Informationsstruktur anschließen. – Diese Überlegungen liegen den folgenden Kapiteln zugrunde.

4.2.2 Lexikon und Syntax

Die lexikalische und syntaktische Analyse eines Textes sind in der neutestamentlichen Exegese die Grundlage für alle weiteren Interpretationen. Wie schon mehrfach erwähnt, sagt das Modell nichts darüber aus, wie Studien in diesen Bereichen durchgeführt werden sollten. Ich verweise dazu auf von Siebenthal 2006, 51-100.¹⁹²

4.2.3 Kommunikationsform und Handlungsrahmen

Kommunikationsform und Handlungsrahmen sind jeweils Schaubilder, in denen bestimmte Aspekte des Situationskontextes dargestellt werden. Dabei sind die Darstellungen kein Selbstzweck, die Informationen aus Kommunikationsform und Handlungsrahmen sollen in einigen Modulverbindungen weiter verwendet werden. Die Nichtreziprozität der Schriftform "Brief" findet z. B. ihren Niederschlag in der Argumentationsführung bei Paulus. Die Tatsache, dass der Brief zum Vorlesen gedacht war, schlägt sich im Stil nieder. In Joh 8 spielt der beanspruchte Status der Kommunikationspartner, der Teil des Handlungsrahmens ist, eine wichtige Rolle bei der Interpretation des Textes.

In den von den Forschern der Genfer Studiengruppe analysierten Beispieltextrn ist die Information, die zur Erstellung der Schaubilder notwendig ist, ohne weiteres zugänglich. In der neutestamentlichen Exegese ist das jedoch, besonders für den Handlungsrahmen, nicht der Fall. Diese Fragen werden in der Exegese typischerweise unter dem Stichwort "Einleitungsfragen" geklärt.

Ein Teil der Informationen, die zur Erstellung des Handlungsrahmens notwendig sind, stammen aus dem zu bearbeitenden Text selbst. Um dieses Grundmodul zu erarbeiten, muss man also auf andere Module zurückgreifen. Der Handlungsrahmen kann nicht unabhängig von den anderen Modulen erarbeitet werden, wie es das Genfer Modell postuliert.

Abgesehen von diesen Einschränkungen sind die Schaubilder "Kommunikationsform" und "Handlungsrahmen" gute Darstellungen, die den exegetischen Prozess sinnvoll ergänzen:

a) Im Schaubild **Kommunikationsform** werden wichtige Eckpunkte der Kommunikation erfasst, Reziprozität und Nichtreziprozität, Kopräsenz und räumlich-zeitliche Distanz,

¹⁹² Von Siebenthal schlägt auch für diesen Analyseschritt ein Textschaubild vor (vgl. 2006, 70-73).

Mündlichkeit und Schriftlichkeit. Diese müssen bei der Exegese berücksichtigt werden. Weiterhin macht die Schaubild "Kommunikationsform" anschaulich, ob es eingebettete Kommunikation gibt. Für die Exegese ist es hilfreich, verschiedene Kommunikationsebenen auseinander zu halten. Schließlich macht das Schaubild noch deutlich, welche Personen am Kommunikationsprozess beteiligt sind. Dabei traten für die analysierten Texte wichtige Beobachtungen zu Tage, wie etwa in Röm 6 die Zentralität des Heilsgeschehens oder die Tatsache, dass Paulus auf drei verschiedenen Ebenen in unterschiedlichen Rollen (Verfasser des Briefes, Kontrahent im Dialog mit dem Gegner, Täufling) auftritt (siehe S. 88). In der Kommunikationsform für Joh 8 wurde vor allem der erzählte Dialog als eingebettete Ebene wahrgenommen; ferner wurde die Bezugnahme auf Gott und Abraham als weitere Ebene dargestellt (siehe S. 130).

Nicht deutlich wird allerdings in dieser Art von Schaubildern, welche Beziehung es zwischen den verschiedenen Ebenen gibt. Welche Beziehung hat z. B. der Autor des Johannesevangeliums zum Gespräch zwischen Jesus und dem Gesetzeslehrer? Hat er es erfunden? War er dabei? Hatte er schriftliche Quellen vorliegen? Diese Fragen werden vom Modell her nicht gestellt, gehören aber in die exegetische Arbeit.

b) Im Schaubild **Handlungsrahmen** tritt der dialogische Charakter aller Kommunikation gut zu Tage. Es wird auch deutlich, dass der zu untersuchende Text Teil eines größeren Ganzen (gemeinsames Unterfangen) ist, das wiederum Teil eines "Motivationskomplexes" von Seiten der Kommunikationspartner ist. Bei der Erstellung des Schaubildes wird auch deutlich, in welchen Punkten keine eindeutigen Forschungsergebnisse vorliegen. Status und Handlungsrolle der Kommunikationspartner schließlich sind wichtige Aspekte, die im Kapitel "Kommunikationsstrategien" noch ausgewertet werden. "Face" sollte allerdings in diesem Arbeitsschritt noch nicht erwähnt werden, da dieser Aspekt erst im Kapitel "Kommunikationsstrategien" zum Tragen kommt.

4.2.4 Semantische Analyse und mentale Schemata

Die Klärung semantischer Fragen auf Satzebene ist ein wesentlicher Teil der Exegese. Im Genfer Modell ist diese Arbeit zwar als Modulverbindung vorgesehen, sie spielt aber in der Praxis keine Rolle. Das Modell bietet keine Vorgehensweise für die semantische Analyse an.

Wie die Beispielanalysen gezeigt haben, darf die semantische Analyse sich nicht auf die Satzebene beschränken, sie muss Hand in Hand gehen mit der Analyse der Text- und Informationsstruktur. Dieser Tatsache trägt das Modell keine Rechnung.

Die Erarbeitung und Bewusstmachung mentaler Schemata von Konzepten und Handlungen ist ein wichtiger Teil der Exegese. Sie fällt in der traditionellen Exegese unter die Stichworte "Sachanalyse" und "Motivanalyse." Für dieses Kapitel gilt, was schon für Handlungsrahmen und Kommunikationsform gesagt wurde: Im Genfer Modell geht es nur um ein Bewusstmachen von Aspekten, die ohne weiteres zugänglich sind; in der Exegese aber müssen für die Erarbeitung der mentalen Schemata neben dem Text selbst weitere neutestamentliche sowie außertestamentarische Quellen herangezogen werden. Hatten Paulus und die stadtrömischen Gemeinden die gleichen Vorstellungen von "Taufe" (vgl. Röm 6:3f.)? Die Beantwortung solcher Fragen verlangt historisches bzw. traditionsgeschichtliches Handwerkszeug.¹⁹³ Außerdem müssen Exegeten mit der Durchführung von Wortstudien vertraut sein. Hier gibt das Genfer Modell keine Hilfestellung. Das gleiche gilt für die Erarbeitung mentaler Schemata von Handlungen.

Das Besondere dieses Moduls ist die schematische Darstellung der Konzepte und Handlungen in Schaubildern. Diese sind allerdings nur bedingt hilfreich für die Exegese. Man kann genauso gut die verschiedenen Punkte mit Unterpunkten aufzählen. Man braucht auch nicht die etwas schwerfällige Terminologie des Modells zu bemühen. Man kann die anstehenden Fragen genauso gut in der herkömmlichen Terminologie ausdrücken, z. B. "Was verband Paulus mit dem Begriff *Taufe*?" "Wie wurde die Taufe in neutestamentlicher Zeit vollzogen?", "Was verbanden Jesus und seine Gesprächspartner in Joh 8 mit dem Begriff *Freiheit*?"

Nach der Darstellung der mentalen Schemata folgt im Genfer Modell die Darstellung der im zu analysierenden Diskurs realisierten Konzepte und Handlungsabläufe. Dies geschieht entweder in Baumdiagrammen oder in Schaubildern, die aufgebaut sind wie die Schaubilder der Textstruktur. Die Anwendung dieser Schaubilder im Rahmen der neutestamentliche Exegese halte ich nicht für sinnvoll. Sie bringen keinen Erkenntnisgewinn gegenüber einer einfachen Beschreibung des Sachverhaltes. Das heißt, Exegeten können ohne Schaubild ausführen, welche Aspekte eines Konzeptes im zu bearbeitenden Text angesprochen oder vorausgesetzt werden. Auch hier ist die Terminologie des Modells ("Realisierung eines mentalen Schemas im Diskurs") schwerfällig, genauso gut können Exegeten mit den üblichen Kategorien ("Welche Aspekte eines Konzeptes werden im vorliegenden Text angesprochen?") über die Sachverhalte reden.

¹⁹³ Zur traditionsgeschichtlichen Methode siehe Haubeck 2006.

Mit den realisierten Konzepten und Handlungsabläufen soll im Genfer Modell die Diskursstruktur oberhalb von Gesprächsaustausch (bei dialogischem Diskurs) und Intervention (bei monologischem Diskurs) erfasst werden. Auf Seite 28 wurde die Textstruktur von Lk 10:25-37 vorgestellt. Sie besteht aus zwei Gesprächsaustauschen, die inhaltlich eng zusammenhängen. In der Terminologie des Genfer Modells würde man sagen: Die zweite Frage des Gesetzeslehrers ("Wer ist mein Nächster?") ist Teil des mentalen Schemas von "Gutes tun." Diese Tatsache lässt sich jedoch auch einfacher ausdrücken. Vor allem muss der Zusammenhang zum Gesprächsverlauf aufgezeigt werden. Denn das Stichwort "Nächster" fällt in der Antwortintervention der ersten Frage (Lk 10:27). Auch Joh 8:31-42 besteht aus zwei Gesprächsaustauschen. Auch hier ergibt sich das Thema des zweiten Austauschs ("Wer ist Kind Abrahams?") durch die Antwortintervention des ersten Austauschs. Auch hier könnte man sagen, "Kindsein Abrahams" gehört zum mentalen Schema von "Freiheit." Das macht zwar den inhaltlichen Bezug klar, nicht jedoch die Tatsache, dass Jesus eine Antwortintervention aus dem ersten Gesprächsaustausch aufgreift. Das Modell bleibt an dieser Stelle unbefriedigend.

4.2.5 Einteilung in Textakte

Textakte sind im Genfer Modell kognitiv definiert. Die praktische Bestimmung der Textakte geschieht im Französischen mittels eines Tests (Ersetzbarkeit des Pronomens durch einen determinierten Ausdruck, um die Koreferenz zu markieren), der sich für das Griechische als nicht durchführbar erweist. Der von mir vorgeschlagene Weg zur Textaktbestimmung im Griechischen vergleicht die Textakte im Französischen in Syntax und Funktion mit griechischen Beispielen. Das Ergebnis sind verschiedene Regeln aus dem Bereich Syntax und Semantik. Das ist jedoch problematisch, weil die Textaktbestimmung am Anfang der Arbeit am Text steht. Z. B. müssen in Bezug auf Relativsätze Entscheidungen getroffen werden (restriktiv oder nicht restriktiv), die eigentlich eine Textanalyse voraussetzen. Dennoch erwies sich die Textaktbestimmung nach den genannten Regeln als praktikabel und für die hierarchisch-funktionelle Textanalyse und die Erarbeitung der Informationsstruktur als brauchbar.

Offen bleibt die Frage, ob Textakte – wie sie Roulet definiert – wirklich einer kognitiven Realität entsprechen. Zum derzeitigen Forschungsstand kann man diese Frage weder positiv noch negativ beantworten.

4.2.6 Hierarchisch-funktionelle Textstruktur

Die Erarbeitung der hierarchisch-funktionellen Textstruktur ist ein gutes Mittel, Textanalyse durchzuführen. Das Schaubild macht deutlich, dass Textbeziehungen hierarchisch sind. Durch die hierarchische Textstruktur wird erkennbar, welche Aussagen wichtig und welche weniger wichtig sind. In beiden Beispieltexten konnten so die Hauptaussagen des Textes ermittelt werden.

Für die Durchführung der Analyse ist es vorteilhaft, dass bei der Erstellung des Schaubildes zunächst die *hierarchische* Textstruktur erstellt wird, in der nur zwischen dominierenden und untergeordneten Textkonstituenten unterschieden wird. Der Weglasstest hat sich in den meisten Fällen als hilfreiches Werkzeug erwiesen, dominierende von untergeordneten Konstituenten zu unterscheiden.

4.2.6.1 Die illokutiven Funktionen

Die Bestimmung der illokutiven Funktionen ist ein wichtiger Schritt in der Analyse. Vor allem ist es wichtig, die grammatikalischen Modi nicht mit der illokutiven Funktion gleichzusetzen. Das ist zwar keine neue Einsicht des Genfer Modells, aber eine Einsicht, die Exegeten aus der linguistischen Forschung übernommen haben (vgl. Thiselton 1977, 77 und Cotterell/Turner 1989, 91).

Des Weiteren wird untersucht, welche sprachlichen Mittel (Indikatoren) die illokutive Funktion markieren. Die Kategorisierung dieser Indikatoren nach dem Genfer Modell kann für das Griechische nicht übernommen werden, weil sie sprachspezifisch ist. Sie kann aber dazu anregen, eine für das Griechische passende Kategorisierung zu finden. In den vorgelegten Beispielen kamen z. B. performative Verben vor, die die illokutive Kraft verstärken (siehe S. 145) oder ehrerbietende Anrede, die eine Bitte höflicher gestaltete (siehe S. 53). In Joh 8 kommt es zweimal vor, dass eine Intervention zwei illokutiven Funktionen zuzuordnen ist (siehe S. 145 und 147). Dies zu erkennen war erst durch die hierarchisch-funktionelle Analyse möglich.

4.2.6.2 Die interaktiven Beziehungen

Das Genfer Modell unterscheidet acht interaktive Beziehungen, die alle asymmetrisch sind, das heißt je eine Konstituente ist dominierend und eine oder zwei sind untergeordnet. Mit dieser Kategorisierung ließen sich alle in den Beispieltexten vorkommenden Beziehungen erfassen. Die Bestimmung der interaktiven Beziehungen ist ein wichtiger Schritt in der Exegese. Zum einen gibt es im Neuen Testament viele Partizipial- und Infinitiv-

konstruktionen, deren Beziehung zur übergeordneten Textkonstituente nicht immer einfach zu bestimmen ist. Zum anderen haben Konnektive, wenn überhaupt vorhanden, oft ein großes Bedeutungsspektrum. Die Kriterien, die das Genfer Modell für die Bestimmung der interaktiven Beziehungen angibt (Reihenfolge der Konstituenten, Syntax, Einsetzbarkeit eines Konnektivs), haben sich als hilfreiches Handwerkszeug erwiesen.

Zwei koordinierte Konstituenten haben im Genfer Modell keine interaktive Beziehung zueinander (vgl. Roulet et al. 2001, 176). Dies ist nicht ganz einsichtig. Koordination könnte eine Art von generischer Beziehung zwischen Textkonstituenten sein.¹⁹⁴

In den untersuchten Texten kam es mehrfach vor, dass eine interaktive Beziehung nicht nur einer Kategorie zuzuordnen war. In Röm 6:9a ist Χριστὸς ἐγερθεὶς ἐκ νεκρῶν ("Christus als einer, der von den Toten auferweckt wurde") das *Thema* des folgenden Textaktes und gleichzeitig seine *Begründung* (siehe S. 104). In Joh 8:40b.c ist ἄνθρωπον ὃς τὴν ἀλήθειαν ὑμῖν λελάληκα ἣν ἤκουσα παρὰ τοῦ θεοῦ (einen Menschen, der euch die Wahrheit gesagt hat, die ich bei Gott gehört habe") gleichzeitig *Kommentar* und hat auch begründende Funktion (siehe S. 152). Man könnte im Modell zulassen, dass zwei Beziehungen gleichwertig nebeneinander stehen, getrennt durch Schrägstriche (vgl. die neue Darstellung der Mikrostruktur von Röm 6:8-9 weiter unten, dort V. 9a). Bei den illokutiven Beziehungen ist das bereits vorgesehen (vgl. die hierarchisch-funktionelle Textstruktur von Joh 8, S. 145).

Im Bereich der argumentativen Beziehungen reicht es für die Exegese allerdings nicht aus, eine Textbeziehung lediglich als argumentativ oder konzessiv einzustufen. In der Exegese muss präzisiert werden, um welche Art von argumentativer bzw. konzessiver Beziehung es sich handelt. Die Kategorisierung der *semantic and structural analysis* (Callow 1998, 256-266), im Deutschen bekannt unter der Bezeichnung "semantisch-kommunikative Analyse" (SKA, von Siebenthal 2006, 74-84) kann hier weiterhelfen. So schlage ich in Anlehnung an von Siebenthal (2006, 98-99) folgende Präzisierungen vor (die dominierenden Konstituenten sind fett gedruckt): 1. Grund – **Folge**, 2. **Ergebnis** – Mittel, 3. **Mittel** – Zweck, 4. Bedingung – **Folge**, 5. Einräumung – **Nichterwartetes**, 6. **Folgerung** – Grund, 7. **Aufforderung** – Grund.¹⁹⁵ Dazu einige Beispiele aus Röm 6 (vgl. S. 100 und S. 103):

¹⁹⁴ Zum Vergleich: In der semantisch-kommunikativen Analyse (von Siebenthal) unterscheidet man zwischen gleichwertigen und nicht-gleichwertigen (semantischen) Beziehungen.

¹⁹⁵ Das entspricht bei Callow 1. reason – RESULT, 2. RESULT – means, 3. means – PURPOSE, 4. condition – CONSEQUENCE, 5. concession – CONTRAEXPECTATION, 6. CONCLUSION – grounds, 7. EXHORTATION – grounds.

a) Die Intervention VV 3a-4a und die folgende (VV 4b-4d) stehen in der Textstruktur in einer argumentativen Beziehung; laut SKA wäre das "Mittel – **Zweck**." In diesem Fall ist der Zweck die dominierende Intervention, auf sie läuft die Argumentation hinaus.

b) Die Intervention VV 3a-3b steht zur folgenden (V. 4a) auf der zweitobersten Ebene in einer argumentativen Beziehung; in der SKA wäre das "Grund – **Folgerung**."

c) Die Intervention V. 5a steht zur folgenden (V. 5b) in argumentativer Beziehung; in der SKA wäre das "Bedingung – **Folge**."

d) Die Intervention V. 8a steht zur folgenden (8b) in argumentativer Beziehung, in der SKA wäre das "Grund – **Folge**."

Selbst diese Kategorisierung bleibt unbefriedigend. Hier knüpfe ich an das Argumentationsmodell von Toulmin (1975) bzw. Götttert (1978) an.¹⁹⁶ Götttert unterscheidet drei Arten von Argumenten, die eine Argumentation tragen und zu einer *These* führen: Dies sind Fakten, Grundsätze und Stützen. *Fakten* sind das, "worauf wir uns im Sinne von beobachtbaren Ursachen und angebbaren Motiven oder angenommenen Gründen berufen" (Götttert 1978, 28). *Grundsätze* sind Maßstäbe, die zeigen, warum gerade diese Fakten so gut sind. Sie "haben immer allgemeinen Charakter," es sind Gesetze oder Normen (ebd.). Die *Stützen* schließlich "enthalten die Erfahrungen, aus denen die allgemeinen Grundsätze gewonnen (werden)" (ebd.). Sie zeigen, warum die Grundsätze gültig sind.¹⁹⁷ Diese Unterscheidung hilft, die argumentativen Beziehungen in Röm 6 einzuordnen. V. 5 ist danach ein *Grundsatz* (siehe S. 102), der die These in V. 4bc begründet. Die Aussage in V. 7 ist ein Grundsatz, der V. 6bc begründet. (siehe S. 104). In Röm 6 folgten *Grundsätze* der *These*, während ihr die *Fakten* vorangestellt sind.

Sowohl die semantisch-kommunikative Textanalyse als auch die Argumentationstheorie von Götttert können also die hierarchisch-funktionelle Textanalyse des Genfer Modells sinnvoll ergänzen. Der Übersichtlichkeit halber schlage ich allerdings vor, diese Präzisierungen nicht in das Schaubild einzutragen, sondern lediglich in der dem Schaubild folgenden Beschreibung zu erwähnen.

¹⁹⁶ Die beiden Ansätze verwenden unterschiedliche Terminologie: Die deutsche Übersetzung von Toulmins Werk spricht von Daten, Schlussregel, Stützung und Behauptung oder Konklusion (Toulmin 1975, 89-95). Bei Götttert werden die Daten als Fakten, die Schlussregel als Grundsatz, die Behauptung als These und die Stützung als Stütze bezeichnet. Ich halte mich hier an die Terminologie von Götttert.

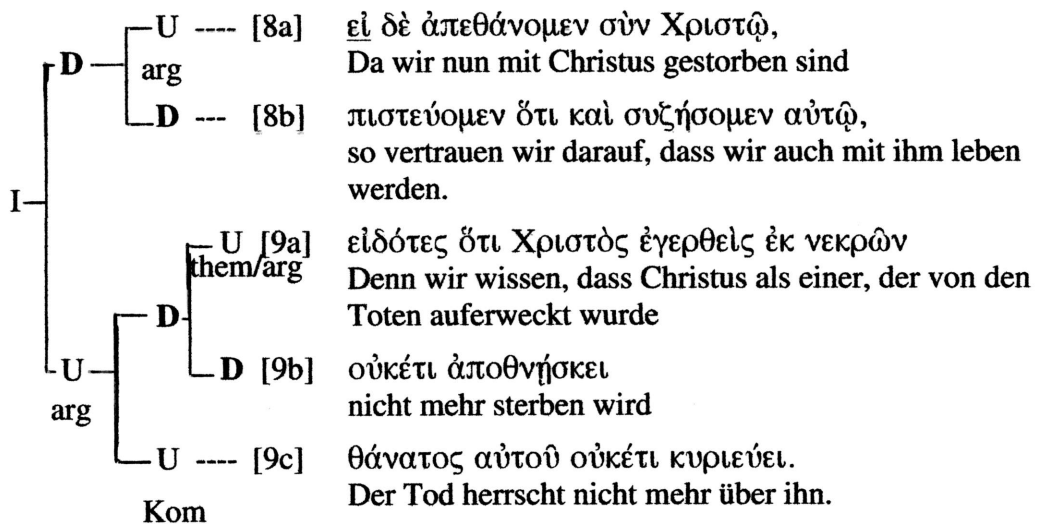
¹⁹⁷ Ein Beispiel (nach Toulmin 1975, 96): Jemand behauptet: "Harry ist britischer Staatsbürger (= These), weil Harry auf den Bermudas geboren wurde (= Faktum)." Wer auf den Bermudas geboren ist, ist britischer Staatsbürger (= Grundsatz), und das gilt aufgrund folgender Gesetze oder rechtlicher Vorkehrungen (= Stütze).

4.2.6.3 Darstellung

Für die Darstellung der hierarchisch-funktionellen Textstruktur für Röm 6 habe ich mich strikt an die von Roulet vorgeschlagenen Konventionen gehalten. Für Joh 8 habe ich die Darstellungsweise, in Anlehnung an Egner (1988), leicht verändert: Der griechische Text wird in einem Block rechts untereinander geschrieben, die Struktur der Textbeziehungen steht links davon in einem eigenen Block. So ist das Geflecht der Textbeziehungen besser vom Text abgesetzt. Diese Darstellungsweise erscheint mir übersichtlicher als die von Roulet vorgeschlagene, besonders wenn unter dem griechischen Text noch eine Übersetzung aufgeführt ist.¹⁹⁸

Unbefriedigend bleibt jedoch, dass man nicht auf einen Blick erkennen kann, welches die dominierenden Textkonstituenten sind. Eine Lösungsmöglichkeit besteht darin, die dominierenden Textkonstituenten besonders hervorzuheben. Im folgenden Schaubild markiere ich alle untergeordneten Konstituenten mit "U," alle dominierenden Konstituenten fett mit "D." Darüber hinaus habe ich bei allen eingebetteten Konstituenten auf die Unterscheidung zwischen Intervention und Textakt verzichtet, da sie das Schaubild komplizierter macht und für die Analyse keinen Erkenntnisgewinn bringt (man vergleiche das folgende Schaubild mit dem auf S. 103).

Mikrostruktur Röm 6:8–9 (verbesserte Darstellung)



¹⁹⁸ Ganz abgesehen davon, dass diese Darstellungsweise am Computer leichter zu erstellen ist.

4.2.6.4 Explizierung von inferierter Information aus dem Diskursgedächtnis

Wenn sich ein Textakt auf inferierte Information aus dem Diskursgedächtnis bezieht, so kann diese Information im Genfer Modell expliziert werden.¹⁹⁹ Das kann helfen, eine unklare Textbeziehung zu klären, wie die Beispiele auf S. 57 (Mt 12:41) und S. 101 (Röm 8:3) gezeigt haben. Positiv hervorzuheben ist, dass die inferierten Textakte deutlich als solche markiert werden (mit D = Diskursgedächtnis in runden Klammern oder grau unterlegt). So besteht nicht die Gefahr, dass sie mit tatsächlich im Text vorkommenden Konstituenten verwechselt werden.²⁰⁰

4.2.6.5 Der Inferenzweg

Die Darstellung des Inferenzweges kann Exegeten helfen, sich bewusst zu machen, wie sie zu einer Interpretation gelangen. Die Einteilung in Explikatur und Implikatur (siehe S. 52) ist dabei ein erster wichtiger Schritt. Innerhalb der Implikaturen sollte genau unterschieden werden, aus welchen Bereichen des Diskursgedächtnisses die Implikaturen stammen, z. B. allgemeine Logik, Gesprächssituation, kulturelles Hintergrundwissen, linguistischer Kontext.

Im übrigen betont Roulet, dass es nicht immer mit letzter Eindeutigkeit möglich ist, eindeutige Aussagen zur Interpretation eines Textes zu machen. Er schreibt: "Der vorgestellte Ansatz beschreibt zwar die Inferenzprozesse aus der Sicht der Gesprächspartner, die die Interaktionssituation und den Grad der Verfügbarkeit der referentiellen Informationen kennen. Den Diskursanalytiker jedoch, der ja nur indirekt und sehr partiell an die Situation herankommt, stellt er vor große Probleme. Deshalb muss man sich darauf beschränken, verschiedene Hypothesen über den Inferenzweg der Interaktionspartner aufzustellen" (Roulet 1999a, 125).

4.2.6.6 Vergleich mit anderen Modellen

Das Genfer Modell ist nicht der einzige Ansatz, der Textbeziehungen graphisch darstellt.

1. Die **semantisch-kommunikative Analyse** (SKA, von Siebenthal 2006) wurde schon vielfach erwähnt. Hier seien die wichtigsten Gemeinsamkeiten und Unterschiede zur hierarchisch-funktionellen Textstruktur kurz aufgezeigt.

a) Beide Ansätze gehen von einer Hierarchie der Textbeziehungen aus und stellen sie graphisch dar.

¹⁹⁹ Diese Präzisierung findet sich erst in der Veröffentlichung von 2001.

²⁰⁰ Wählt man die in 4.2.6.3 vorgeschlagene Darstellungsweise, müsste man die Abkürzung "D" für das Diskursgedächtnis abändern, um sie nicht mit den dominierenden Textkonstituenten zu verwechseln. Man könnte zum Beispiel "M" (*Memory*) wählen.

b) Die Einheiten, mit denen die semantisch-kommunikative Analyse arbeitet, sind semantisch definierte *Propositionen*, also die Inhalte eines Satzes oder Teilsatzes. Diese Inhalte, die bereits das Ergebnis der Exegese widerspiegeln, werden in einer Übersetzung zum Ausdruck gebracht. Bei Callow fällt in der Darstellung der griechische Text ganz weg, bei von Siebenthal ist er noch vorhanden, steht aber nicht mehr im Vordergrund.

c) Das semantisch-kommunikative Schaubild behandelt nur monologische Texte, die illokutiven Textbeziehungen werden also nicht erfasst.

d) Das Genfer Modell beschränkt sich bewusst auf acht generische interaktive Beziehungen, die semantisch-kommunikative Analyse postuliert 29 semantische Beziehungen zwischen Propositionen oder zwischen einem Konzept und einer Proposition.

e) In beiden Modellen wird rechts der Text abgebildet und links das *Propositionsgeflecht* (SKA) bzw. die hierarchisch-funktionelle Textstruktur (Genf).

f) In der SKA werden im Text alle Konnektive unterstrichen, untergeordnete Propositionen werden jeweils eingerückt. Im Genfer Modell wird im Text die Tragweite der Konnektive markiert, ansonsten werden die Konnektive nicht gesondert markiert.

g) Diskontinuierliche Textelemente werden in der SKA als eine Proposition betrachtet, der Unterbruch wird durch Pfeile angezeigt (vgl. V. 9b im Schaubild weiter unten).

h) Im Propositionsgeflecht werden übergeordnete Elemente in Kapitälchen geschrieben, untergeordnete in einfacher Schrift.

i) Die SKA unterscheidet zwischen dem *Absatzaufbau* ("macrostructure"), der die Beziehungen auf Absatz- und Textebene aufzeigt, und der *Beziehungsstruktur* ("relational structure"), die das Beziehungsgeflecht zwischen den Propositionen darstellt. Für beide Bereiche gelten unterschiedliche Regeln (von Siebenthal 2006, 79 und Deibler 1998, 11). Die hierarchisch-funktionelle Textstruktur dagegen geht nur bis zur Ebene der Intervention bzw. des Gesprächsaustauschs. Oberhalb dieser maximalen Einheiten verweist das Genfer Modell auf andere Module (mentale Schemata).

Um die Unterschiede im einzelnen deutlich zu machen, hier das semantisch-kommunikative Schaubild von Röm 6:6-9. Diese Darstellung folgt von Siebenthal (sie behält den griechischen Text bei und expliziert in der Übersetzung weniger) und stellt im Übrigen meine Interpretation des Textabschnitts dar.²⁰¹

²⁰¹ Deibler hat vom ganzen Römerbrief eine *Semantic and Structural Analysis* (1998) vorgelegt. Seiner Interpretation des vorliegenden Abschnitts (Deibler 1998, 42 und 44) kann ich in vielen Punkten nicht folgen. Vgl. dazu auch seine "Makrostruktur" auf S. 126.

<p>Grund</p> <p>FOLGERUNG</p> <p>Begründung</p>	<p>8a</p> <p>Einl. 8b</p> <p>INHALT 8c</p> <p>Einl. 9a</p> <p>9b</p> <p>Grund 9c</p> <p>INHALT 9b*</p> <p>FOLGERUNG</p> <p>Neudarstellung 9c</p>	<p>8a εἰ δὲ ἀπεθάνομεν σὺν Χριστῷ, Da wir nun mit Christus gestorben sind</p> <p>8b πιστεύομεν so vertrauen wir darauf,</p> <p>8c ὅτι καὶ συζήσομεν αὐτῷ, dass wir auch mit ihm leben werden.</p> <p>9a εἰδότες Denn wir wissen,</p> <p>9b ὅτι Χριστὸς † dass Christus</p> <p>9c ἐγερθεὶς ἐκ νεκρῶν als einer, der von den Toten aufgeweckt wurde</p> <p>9b* ἵ οὐκέτι ἀποθνήσκει, nicht mehr sterben wird:</p> <p>9c θάνατος αὐτοῦ οὐκέτι κυριεύει. Der Tod herrscht nicht mehr über ihn.</p>
---	--	---

Vergleicht man diese Darstellung mit der des Genfer Modells, so wird deutlich, dass Propositionen und Textakte unterschiedlich definiert sind (V. 8c ist im Genfer Modell kein eigener Textakt, da es sich um einen Objektsatz handelt; das gleiche gilt für 9b in Bezug zu 9a.) Welches Modell im Endeffekt übersichtlicher ist, darüber lässt sich streiten. In beiden Analysen wird deutlich, dass συζήσομεν αὐτῷ ("wir werden mit ihm leben") die wichtigste Aussage dieses Abschnitts ist.

2. Auch G. Fee stellt in seinem Handbuch *New Testament Exegesis* im Kapitel "The Structural Analysis" eine schematische Darstellung der Textbezüge vor, die er "sentence flow schematic" nennt (Fee 2002, 41-58). Dabei geht es darum, dass Exegeten "the big picture" sehen, bevor sie sich Einzelheiten der Textkritik, der grammatischen Analyse oder der Wortbedeutungen zuwenden. Fee geht dabei von der Syntax aus ("start with subject, predicate, and object"), rückt dann syntaktisch Untergeordnetes nach rechts ein, markiert "structural signals" und "recurring words or motifs" und zeigt Textbezüge durch Pfeile an. Insgesamt versteht Fee diese Anweisungen nur als Anregungen. Exegeten sollen selbst entscheiden, wie sie den Text graphisch so darstellen, dass der Argumentationsverlauf nachvollziehbar wird, "there is no right or wrong here" (2002, 41). Die Darstellungsart wird also nicht linguistisch begründet, sondern der Intuition der Exegeten überlassen. Diese

Methode halte ich im Vergleich zu der hierarchisch-funktionellen Struktur des Genfer Modells und der semantisch-kommunikativen Analyse für zu unpräzise, auch werden Informationsstruktur und Textstruktur vermischt. Besonders Anfänger sind damit überfordert, sie brauchen klarere Kriterien. Das entstandene Schaubild ist nicht übersichtlich (vgl. Fee 2002, 53).

4.2.7 Informationsstruktur

Während eine schematische und systematische Erarbeitung der Textstruktur auch in anderen Modellen vorgeschlagen wird, ist die systematische Erfassung der Informationsstruktur meines Wissens für die Exegese Neuland.²⁰² Deshalb sollte dieser Aspekt auf jeden Fall in die Exegese integriert werden.

Im Genfer Modell setzt man sich bewusst von der funktionalen Satzperspektive mit ihrer Einteilung von Äußerungen in *Thema* und *Rhema* ab. Die Grundeinheit für die Erforschung der Informationsstruktur ist im Genfer Modell der Textakt. Man fragt bei der Erfassung der Informationsstruktur vor allem danach, wie der Informationsfortschritt von Textakt zu Textakt geschieht und kategorisiert ihn entsprechend (gleichbleibend, linear, sprunghaft). Anschließend wird gefragt, ob es thematische Bezugsausdrücke gibt, welcher Art sie sind (Proformen, Nominalphrasen, Verben) und welche unterschiedlichen Funktionen die verschiedenen thematischen Bezugsausdrücke im Diskurs haben.

Bei der Analyse der beiden Texte hat sich herausgestellt, dass der Text in Röm 6:1-11 stark argumentativ markiert ist, dagegen wenig thematische Bezugsausdrücke enthält. Für Joh 8:31-42 lässt sich die umgekehrte Feststellung machen: Dieser Text bekommt seine Kohärenz vor allem durch die thematischen Bezugsausdrücke, die meistens Nomen, selten Verben, aber keine Proformen sind.

Die Genfer Art, die Informationsstruktur zu beschreiben, lässt einen wesentlichen Aspekt von Informationsstruktur außer Acht, und zwar die **Gewichtung von Information** innerhalb des Satzes bzw. Textaktes.²⁰³ Hier gibt es verschiedene Ansätze; das Standardwerk

²⁰² In methodischen Lehrbüchern zur Exegese werden zwar einzelne Punkte der Informationsstruktur aufgegriffen, es fehlt aber ein eigener Ansatz. Schnelle z. B. führt im Kapitel "Textanalyse," dort unter "sprachlich-syntaktischer Analyse" an, dass untersucht werden muss, wie die Kohärenz eines Textes hergestellt wird, "z. B. durch Repetition, . . . Substitution, . . . Proformen" (Schnelle 2000, 55). Berger integriert Fragen der Informationsstruktur in sein Kapitel "Textkohärenz" (Berger 1991, 12-16). Bei Fee (2002) und Söding/Münch (2005) gibt es gar keine Hinweise auf die Informationsstruktur.

²⁰³ Im Genfer Modell würde dieses Thema zum Modul "Semantik" gehören. Grobet (2001, 256) verweist dazu auf Lambrecht (1994). Normalerweise wird dieses Thema in der Linguistik aber unter "Informationsstruktur" behandelt.

ist Lambrecht (1994). Levinsohn, der sich unter anderem auf Lambrecht beruft, zeigt die Relevanz dieser Frage für die Exegese auf (vgl. Levinsohn 2000). Im Griechischen ist die Wortstellung vor dem Verb ein wichtiges linguistisches Signal, um Gewichtung zu markieren. In Joh 6:39c steht τὰ ἔργα τοῦ Ἀβραάμ ("die Werke Abrahams") zum Beispiel vor dem Verb und wird damit hervorgehoben. Es ist Teil des Diskursbeitrags und somit eine neue Information, die hervorgehoben werden soll. In V. 41a hingegen steht τὰ ἔργα τοῦ πατρὸς ὑμῶν ("die Werke eures Vaters") hinter dem Verb in unmarkierter Stellung. Hier wird ein Gedankengang wiederholt, es gibt keinen Grund mehr, diesen Teil des Diskursbeitrags zu betonen. Dieses Beispiel mag genügen um zu zeigen, dass die Gewichtung von Information innerhalb des Satzes mit in die Exegese einbezogen werden muss.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass der Genfer Ansatz zur Analyse der Informationsstruktur unzureichend ist. Entweder muss er mit dem Ansatz von Levinsohn (und Lambrecht) kombiniert werden, oder aber man ersetzt dieses Modul ganz mit dem Ansatz von Levinsohn. Das hätte den Vorteil, dass man nicht mit zwei unterschiedlichen Terminologien arbeiten muss. Um den Ansatz von Levinsohn jedoch tatsächlich in die Exegese zu integrieren, müssten Exegeten sich noch eingehender mit seiner Theorie vertraut machen.

4.2.8 Berichtete Rede

Berichtete Rede wird im Genfer Modell anders kategorisiert als allgemein üblich, nämlich nach der Sprecherinstanz (*diaphon*, *autophon*, *polyphon*) und nach der Art der berichteten Rede (bezeichnet, formuliert). Das sind hilfreiche Einteilungen, weil diese Kategorien im Diskurs unterschiedliche Funktionen haben. Die Analyse von Joh 8:31-42 hat gezeigt, dass *diaphone* Rede dort nur als *formulierte* Rede vorkommt; sie dient im Gespräch dazu, einen Gedankengang aufzugreifen, um ihn anschließend zu widerlegen. *Autophone* und *polyphone* Rede dagegen kommen in Joh 8:31-42 nur als *bezeichnete* Rede vor. *Polyphone* Rede hat dort die Funktion, dem eigenen Argument durch die Autorität eines anderen (hier Gott) Gewicht zu verleihen. *Autophone* Rede fasst im untersuchten Text die ganze Lehre Jesu zusammen und hat damit eine Sonderfunktion.

Die Darstellung der verschiedenen Kategorien geschieht im Genfer Modell nach bestimmten Regeln am Text: *Redeeinleitungen* werden unterstrichen, *Sprecherinstanzen* werden expliziert, *berichtete* Rede wird in eckige Klammern gesetzt, bei *bezeichneter* Rede stehen leere Klammern hinter der Bezeichnung. Diese formale Darstellung ist unübersichtlich und bringt keinen Erkenntnisgewinn für die Exegese. Die Redeeinleitungen des Text-

abschnitts Joh 8:31-59 konnten besser im Schaubild der Modulverbindung "Diskurssequenzen" untersucht werden, siehe S. 159. Im übrigen könnte man den Text besser ohne die formale Darstellung durchgehen und formulieren, welche Arten berichteter Rede im Text vorkommen und welche Funktion sie haben.

4.2.9 Diskurssequenzen

Im Genfer Modell werden Diskurssequenzen daran festgemacht, ob ihnen mentale Schemata für "Erzählung" (*narrative Sequenz*) oder "Beschreibung" (*beschreibende Sequenz*) zugrunde liegen. Alle Diskurse, die nicht in diese beiden Kategorien fallen, werden negativ definiert und als *erörternde Sequenzen* bezeichnet.

Die Anwendung dieser Modulverbindung auf Joh 8:31-59 hat gezeigt, dass dieser Text eine *narrative Sequenz* ist und dass die einzelnen Schritte *Komplikation* und *Reaktion* jeweils aus den Gesprächsbeiträgen der Diskussionspartner bestehen. Die Redeeinleitungen konnten in dieser Modulverbindung besser untersucht werden als in der Verbindung "berichtete Rede."

Allerdings gibt es gerade für narrative Texte in der neueren exegetischen Methodik bereits gute Analysetechniken. Das ist entweder die narrative Analyse strukturalistischer Prägung (vgl. Egger 1987, 119-133) oder der "narrative criticism" (vgl. Powell 1990 und Resseguie 2005). Der einzige Punkt, der für die Exegese nützlich wäre, ist die Frage nach der Funktion der verschiedenen Sequenzen innerhalb der Textstruktur. Die Beschreibung des Teufels in Joh 8 hat z. B. die Funktion, seine Schlechtigkeit und Lügenhaftigkeit gegen die Wahrheit Jesu abzusetzen (siehe S. 161). Die Erzählung vom barmherzigen Samariter im Gespräch Jesu mit dem Gesetzeslehrer hat die Funktion, den Gesetzeslehrer in die Beantwortung seiner Frage derart mit einzubeziehen, dass er die Antwort selber findet (siehe S. 30). Für diese Analysen ist es notwendig, narrative und beschreibende Passagen im Text zu erkennen und zu unterscheiden.

Ein weiterer Aspekt der Modulverbindung besteht darin, die verschiedenen Diskurs-effekte und ihre Funktion zu benennen. In diesem Bereich bringt das Modell keine neuen Einsichten. Die Nennung der *narrativen Effekte* ist auch sonst Teil der Exegese narrativer Texte. Auch *argumentative Effekte* werden in der traditionellen Exegese benannt, sie zeigen an, ob ein Text argumentativ ist oder nicht. Die Definition *poetischer Effekte* erwies sich für das neutestamentliche Griechisch als zu eng (siehe S. 115). Positiv ist anzumerken, dass poetische Effekte nicht nur in Poesie, sondern auch in Prosatexten gesucht werden. In einer klassischen Exegese würden die poetischen Effekte unter "Stilmittel" fallen. Unbeantwortet

bleibt vom Genfer Modell her die Frage, wie sich Poesie und Prosa voneinander abgrenzen lassen.

Der Arbeitsschritt "Diskurssequenzen" hat Ähnlichkeit mit der traditionellen Gattungsanalyse. In beiden wird der Text mit einem Schema verglichen. Im Genfer Modell sind das die mentalen Schemata, in der Gattungsanalyse literarische Konventionen (vgl. Söding/Münch 2005, 75/76). Für die Exegese müsste das Genfer Modell auf jeden Fall durch eine Gattungsanalyse (vgl. Schnabel 2006) ergänzt werden.

4.2.10 Kommunikationsstrategien

Das Kapitel "Kommunikationsstrategien" ist im Genfer Modell das einzige, das keine schematische Darstellung vorschlägt; es ist auch dasjenige, das am meisten auf die Ergebnisse anderer Arbeitsschritte zurückgreift und sie unter neuem Vorzeichen betrachtet.

Dieses neue Vorzeichen heißt "*face*," es beinhaltet die zwei Aspekte *Image* und *Territorium*. Man fragt, welche sprachlichen **Techniken der Imagepflege** die Kommunikationspartner einsetzen, um ihr eigenes Image und Territorium und das des Kommunikationspartners zu schonen oder zu bedrohen.

Image und Territorium werden unterschieden von der **Gesprächsposition**, das heißt der vertikalen Beziehung der Gesprächsteilnehmer zueinander. Man fragt, wer die höhere Position einnimmt und wer die niedrigere. Wenn sich die Gesprächspositionen im Laufe der Kommunikation verändern, sucht man die sprachlichen Mittel, mit denen dies erreicht wird.

Nach den Kommunikationsstrategien zu fragen, ist für die Exegese hilfreich. Erstens wird der Text auf diese Weise als Kommunikation zwischen Personen wahrgenommen. Zweitens sind die im Neuen Testament berichteten Begegnungen oft potentiell konfliktreich. Techniken der Imagepflege spielen deshalb eine wichtige Rolle. Jesu Worte und sein Verhalten rufen nicht nur im Johannesevangelium Widerspruch hervor, auch bei den Synoptikern spielen Konflikte eine große Rolle. In den Briefen stoßen ebenfalls unterschiedliche Meinungen aufeinander; die Autoren möchten ihre Adressaten von ihrer Meinung überzeugen, sie ermahnen und zurechtweisen.

In den Beispielanalysen der Genfer Forschergruppe wird diese Modulverbindung auf verschiedenen Diskurse angewandt, allerdings ohne einem bestimmten Schema zu folgen. In der neutestamentlichen Exegese könnte dieses Kapitel gut in die sonst übliche Frage nach der

"Wirkabsicht" integriert werden.²⁰⁴ Dabei ist darauf zu achten, dass nicht Vorstellungen aus der Kultur der Exegeten unreflektiert übertragen werden. Welche Aussagen oder Handlungen Image und Territorium der Gesprächspartner bedrohen, ist kulturell bedingt. Auch die Techniken der Imagepflege sind kulturell bedingt. Bei der Analyse der Techniken der Imagepflege muss außerdem das Textgenre mitberücksichtigt werden. Man muss z. B. wissen, welche ritualisierten Techniken der Imagepflege im antiken öffentlichen Brief in Briefanfang und Briefschluss üblich waren. Dann kann man Abweichungen davon entsprechend würdigen.

4.3 Das Genfer Modell als ein Beitrag zur exegetischen Methodik

Exegese ist ein vielschichtiger Prozess. Vielfältig sind auch die Methoden, die Exegeten zur Verfügung stehen. Die meisten neueren Ansätze betonen, dass "Textanalyse" ein wichtiger Bestandteil von Exegese ist. Unter dieser Überschrift wird Exegeten eine Fülle von Fragen und Hilfsmitteln angeboten. Oft mangelt es innerhalb der Textanalyse aber an klarer Strukturierung und Abgrenzung der verschiedenen Bereiche.²⁰⁵ Hier kann das Genfer Modell seinen Beitrag leisten. Textstruktur und Informationsstruktur sind dort klar voneinander abgegrenzte Bereiche, für die auch je eigene Methoden der Analyse angeboten werden. In diesen Bereichen lohnt es sich für Exegeten, sich mit der Fachsprache vertraut zu machen. Aber auch die Kapitel "berichtete Rede" und "Kommunikationsstrategien" bieten für die Exegese interessante Ansätze, die in der herkömmlichen Exegese so nicht beachtet werden. Teilweise gilt das auch für die Diskurssequenzen und ihre Funktionen. Die genannten Module sollten auf jeden Fall in die Exegese miteinbezogen werden. Darüber hinaus können die Ergebnisse der Einleitungsfragen in Handlungsrahmen und Kommunikationsform dargestellt werden.

Der Nutzen des Genfer Modells für die Exegese ist abhängig von der Textsorte. Für argumentative Texte ist es hilfreich, die Textstruktur zu erstellen, für erzählende Texte dagegen weit weniger. Die Untersuchung der verschiedenen Arten berichteter Rede wird besonders in den Evangelien relevant sein, weniger in den Briefen. Insgesamt gilt auch für die

²⁰⁴ Schnelle (2000, 57) schreibt dazu im Kapitel "Pragmatische Analyse": Der Autor verfolgt mit seinem Werk eine Wirkabsicht und versucht sie durch Rezeptionssteuerung bei den Adressaten zu realisieren.

²⁰⁵ In Bergers "Exegese des Neuen Testaments" ist "Textlinguistik" das erste Kapitel. Dort werden unter der Überschrift *Textkohärenz* so unterschiedliche Phänomene besprochen wie Wiederholung, Pro-Formen, thematische Zusammengehörigkeit, logische Verknüpfungen, Parallelität und Kohärenz aufgrund der Gattung (1991, 11-17). Auch Gliederungsmerkmale (Partikel, Zeitadverbien, Wechsel der Personen, Tempuswechsel) und sogar Fragen der Literarkritik behandelt Berger in diesem Kapitel (1991, 17-32).

Anwendung des Genfer Modells in der Exegese, dass die Kunst unter anderem darin besteht, für jeden Text die ihm angemessene Methode auszuwählen.

4.4 Methodischer Leitfaden zur Exegese unter Einbeziehung des Genfer Modells

Es folgt ein methodischer Leitfaden zur Exegese unter Einbeziehung des Genfer Modells. Schritte, die nicht im Genfer Modell behandelt werden, aber Teil einer Exegese darstellen, stehen in eckigen Klammern.²⁰⁶ Nur die spezifischen Arbeitsschritte, die das Genfer Modell vorschlägt, werden im Einzelnen erklärt. Dies geschieht in Form von Fragen.

[Textkritik]

[Einleitungsfragen, Situationsanalyse]

1. Kommunikationsform

- Die Kommunikation auf der äußersten Ebene ist (bei allen neutestamentlichen Texten) schriftlich bei räumlich/zeitlicher Distanz. Welches sind die Interaktionspartner auf dieser Ebene? Um welche Art von Kommunikation handelt es sich (z. B. öffentlicher Brief, Privatbrief, Evangelium)?
- Gibt es eingebettete Kommunikation? Wenn ja, ist sie reziprok/nicht reziprok, schriftlich/mündlich, bei räumlich/zeitlicher Distanz oder Kopräsenz?
- Welche Beziehung besteht zwischen den verschiedenen Ebenen?
- Gibt es Personen, die zwar nicht an der Kommunikation teilnehmen, aber während der Interaktion anwesend sind (z. B. die Jünger bei einer Wunderheilung)?
- Gibt es Personen, die auf mehreren Ebenen unterschiedliche Funktionen haben (Paulus als Briefschreiber, Paulus als Kontrahent im fiktiven Dialog)?
- Gibt es eine innere Ebene, auf die nur Bezug genommen wird (Taufe in Röm 6, Reden Gottes in Joh 8)?

2. Handlungsrahmen

- Wie lautet das gemeinsame Unterfangen in der Interaktion?

²⁰⁶ Ich richte mich hier nach Söding/Münch (2005).

- Welches sind die an der Interaktion beteiligten Personen? Was kann man über ihren Motivationskomplex aussagen? Wie reiht sich das gemeinsame Unterfangen darin ein?
- Welchen Status und welche Handlungsrolle haben die Interaktionspartner in der Kommunikationssituation? Welche Konsequenzen hat das für die Kommunikation?

[Kontextanalyse]

3. Grammatiksch-lexikalische Analyse mit grammatisch-wörtlicher Übersetzung

4. Semantische Analyse mit semantisch-kommunikativer Übersetzung

- Welche grammatikalischen Formen sind zweideutig?
- Gibt es semantische Fragen, die nicht auf Satzebene gelöst werden können?
- Welche Schlüsselbegriffe kommen vor? Auf welche mentalen Schemata gehen sie zurück?
- Gibt es Begriffe, für die die mentalen Schemata der Gesprächspartner nicht übereinstimmen?

5. Einteilung in Textakte

- Handelt es sich um einen erzählten Dialog? Wenn ja, wie lautet der extrahierte Dialog?
- Gibt es Relativsätze? Wenn ja, sind es restriktive (ein Textakt) oder nicht restriktive Relativsätze (zwei Textakte)?
- Gibt es Linksversetzungen (eigene Textakte)?
- Gibt es Partizipial- und Infinitivkonstruktionen? Wenn ja, werden sie attributiv gebraucht (2 Textakte) oder prädikativ (1 Textakt)?
- Wie lauten die Textakte?

6. Informationsstruktur

- Wie lautet das Thema jedes Textaktes (à propos X)?
- Wie ist jeweils der Informationsfortschritt (gleichbleibend, linear, sprunghaft)?
- Gibt es thematische Bezugsausdrücke? Welcher Art sind sie (Pronomen, determinierte Nominalphrasen, Verben)?

- Falls es keine Bezugsausdrücke gibt, lässt sich das Thema eindeutig bestimmen?
- Gibt es assoziative Anaphern?
- Sind bestimmte Elemente im Satz durch ihre Stellung im Satz herausgehoben?

7. Hierarchisch-funktionelle Textstruktur

- Handelt es sich um dialogischen Diskurs? (Gesprächsaustausch = maximale Diskurseinheit) Wenn ja, aus wie vielen Gesprächsaustauschen besteht der zu untersuchende Textabschnitt?
- Welche Funktionen haben die Interventionen auf der Ebene des Gesprächsaustauschs (illokutive Funktionen)? Erkennt man Initiative, Reaktion und Ratifikation? Gibt es Interventionen, die mehr als eine Funktion haben (Reaktion – Frage, Information – Aufforderung)?
- Stimmen Verbmodus und illokutive Funktion überein? Wenn nicht, woran erkennt man die illokutive Funktion? Gibt es Indikatoren, die die illokutive Funktion markieren (performative Verben, Höflichkeitsausdrücke)?
- Sind die Interventionen monologisch vollständig? Gibt es eingebettete Gesprächsaustausche?
- Gibt es Interventionen, die von den Gesprächspartnern gemeinsam erarbeitet werden (kooperative Interventionen)?
- Sind die Gesprächsaustausche dialogisch vollständig? Wenn nein, was verhindert die Vollständigkeit?
- Handelt es sich um monologischen Diskurs? (Intervention = maximale Diskurseinheit) Wenn ja, aus wie vielen maximalen Interventionen besteht der zu untersuchende Textabschnitt?
- Aus welchen eingebetteten Konstituenten bestehen die maximalen Interventionen? Welche Interventionen sind dominierend, welche sind untergeordnet (Weglass-Test)? Gibt es koordinierte Konstituenten?
- Wie sieht das Schaubild "hierarchische Textstruktur" aus? Welches ist die dominierende Aussage der Intervention(en)? Ist/Sind das auch die Hauptaussage(n) des Textes?
- Gibt es Konnektive, die sich auf mehr als einen Textakt beziehen? (Unterstreichen)

- Gibt es sonstige Teile von Textakten, die sich auf mehr als einen Textakt beziehen? (Unterstreichen)
- Welche interaktiven Textbeziehungen (argumentativ, konzessiv, thematisch, Vorbemerkung, Kommentar, Umformulierung, Abfolge, Klärung) kommen vor?
- Gibt es Textbeziehungen, auf die mehrere Kategorien zutreffen? Wenn ja, steht eine Kategorie im Vordergrund?
- Gibt es argumentative Beziehungen, die nicht durch Konnektive markiert sind? Woran erkennt man, dass es sich um eine argumentative Beziehung handelt?
- Welcher Art sind die argumentativen und konzessiven Beziehungen? Handelt es sich um (1) Grund – **Folge**, (2) **Ergebnis** – Mittel, (3) **Mittel** – Zweck, (4) Bedingung – **Folge**, (5) Einräumung – **Nichterwartetes**, (6) **Folgerung** – Grund, (7) **Aufforderung** – Grund?
- Gibt es dreigliedrige Textkonstituenten? Welche Funktion haben die beiden untergeordneten Konstituenten? Gibt es argumentative oder konzessive Textbeziehungen, die man als "Fakten" oder "Grundsätze" (Göttert) einstufen könnte? Welche Elemente bleiben implizit?
- Gibt es Textbeziehungen, die sich auf Informationen aus dem Diskursgedächtnis beziehen? Wenn ja, aus welchem Bereich (allgemeine Logik, Gesprächssituation, kulturelles Hintergrundwissen, linguistischer Kontext)? Hilft das Aufzeigen des Referenzweges (Implikatur, Explikatur), um diese Textbeziehungen transparent zu machen?

8. Berichtete Rede

- Kommt im Text berichtete Rede vor? Wenn ja, ist sie formuliert oder bezeichnet? Ist die formuliert Rede direkt oder indirekt?
- Wie wird die berichtete Rede eingeführt? Wie lauten die Bezugsausdrücke für die Sprecherinstanzen? Gibt es Einleitewörter (ὄτι)?
- Welche Rolle spielt die berichtete Rede im Gesamtzusammenhang des Textes?
- Gibt es eingebettete berichtete Rede? Ist sie bezeichnet oder formuliert? Ist sie diaphon, autophon oder polyphon? Welche Funktion hat sie jeweils?

- Gibt es berichtete Rede, die nicht als solche linguistisch markiert ist?
Welche Kriterien berechtigen zu der Annahme, dass es sich um berichtete Rede handelt?

9. Diskurssequenzen

- Ist der ganze Diskurs eine narrative Sequenz? Wenn ja, welche Etappen der narrativen Sequenz (Ausgangszustand, Komplikation, Reaktion, Auflösung, Endzustand) kommen vor? Wie sieht das Schaubild aus?
- Gibt es im Diskurs eingebettete narrative Sequenzen? Wenn ja, wo stehen sie in der hierarchisch-funktionellen Textstruktur? Welche Funktion haben sie?
- Gibt es narrative Effekte (bestimmte Verbformen, bestimmte Partikeln, interaktive Beziehung "Abfolge," Zusammenspiel zwischen Hintergrundinformation und Ereigniskette)?
- Ist der ganze Diskurs eine beschreibende Sequenz? Wenn ja, wie lautet der Gegenstand der Beschreibung, wie ist er verankert? Welche Teilaspekte werden beschrieben (Komponenten, Eigenschaften, Einordnung in Raum oder Zeit, Vergleich)? Wird ein Unterpunkt neu thematisiert?
- Gibt es eingebettete beschreibende Sequenzen im Text? Wenn ja, welche Funktion haben sie? Warum greift der Autor gerade diese Punkte heraus? Welche Funktion haben die beschreibenden Sequenzen in der hierarchisch-funktionellen Textstruktur (Argumente, Kommentare, Themen)?
- Gibt es argumentative Effekte (Syntax, Konnektive, argumentative und konzessive interaktive Beziehungen)?
- Gibt es poetische Effekte? Sind sie phonischer, lexikalischer oder syntaktischer Art?
- Wie stehen die poetischen Effekte zur Kommunikationsform in Beziehung?

[Form- und Gattungsanalyse]

10. Kommunikationsstrategien

- Wodurch sind Image und Territorium der Gesprächspartner in dieser Kommunikation potentiell bedroht?
- Welchen Einfluss haben Status und Handlungsrolle der Interaktionspartner auf die Kommunikationsstrategie?

- Sind die Gesprächspartner bemüht, ihr eigenes Image und Territorium zu schonen? Wie äußert sich das? Welche linguistischen Strategien werden zu diesem Zweck eingesetzt?
- Wie wird mit (beabsichtigten oder unbeabsichtigten) Image- und Territoriumsverletzungen umgegangen?
- Wer hat zu Beginn des Diskurses die höhere, wer die niedrigere Gesprächsposition? Ändern sich die Gesprächspositionen im Laufe des Gesprächs? Wie ist das linguistisch markiert?
- Wie verhalten sich diese Positionen zu Status und Handlungsrolle? Stimmen sie überein?

[Traditions- und Redaktionsanalyse]

[Interpretation]

4.5 Schlussbemerkung

Nach der Einleitung (Kapitel 1), in der ich begründe, warum ich das Genfer Modell zur Diskursanalyse als möglichen Beitrag zur Exegese untersuchen möchte, habe ich im ersten Hauptteil (Kapitel 2) das Genfer Modell in seiner modularen Form vorgestellt, anhand von deutschen Beispielen erklärt und anhand von neutestamentlichen Beispielen illustriert. Im zweiten Hauptteil (Kapitel 3) habe ich das gesamte Modell – soweit von den Texten her möglich – auf zwei neutestamentliche Texte (Röm 6:1-11 und Joh 8:31-42) angewandt. Jede Anwendung schließt mit einer kritischen Würdigung die aufzeigt, welchen spezifischen Beitrag das Modell zur Exegese dieses Textes leisten kann. Im Abschlusskapitel (Kapitel 4) habe ich schließlich allgemeine Schlussfolgerungen für die Anwendung des Modells auf die exegetische Arbeit gezogen. Das Kapitel schließt mit einem Leitfaden für die exegetische Methodik in Form eines Fragenkatalogs.

In einer Rezension der Publikation von Roulet et al. (2001) wird das Genfer Modell als ein "ausgezeichnetes, Orientierung vermittelndes Instrument zur Analyse und Interpretation von Diskursen aller Art" bezeichnet, ja sogar als "ein großer Wurf" (Kotschi 2005, 507). In Bezug auf die neutestamentliche Exegese ist das Genfer Modell nicht der "große Wurf," kann aber einen wichtigen Beitrag zur exegetischen Arbeit leisten. Es lässt sich auf neutestamentliche Texte mit Gewinn anwenden und kann die traditionelle exegetische Arbeit sinnvoll ergänzen.

5. Anhang

Eine Übersetzung der untersuchten Texte ist im Genfer Modell nicht vorgesehen, gehört also nicht eigentlich zur Aufgabenstellung. Sie ist aber selbstverständlicher Teil jeder Exegese. Aus diesem Grunde füge ich meine eigenen Übersetzungen der analysierten Texte hier bei.

5.1 Übersetzung von Röm 6:1-11

Welche Schlussfolgerungen können wir nun aus dem Gesagten ziehen? Sollten wir etwa extra viel sündigen, damit die Gnade umso größer wird? – Das nun gewiss nicht! Wir sind doch, was die Sünde betrifft, gestorben. Wie könnten wir da noch mit ihr leben und einfach weitersündigen? Erinnert euch doch an eure Taufe! Was geschah denn da? Wir wurden doch auf Jesus Christus und damit in seinen Tod hinein getauft. Wir sind also mit ihm gestorben und wurden folglich auch mit ihm begraben. Und wozu das alles? Christus wurde durch die wunderbare Macht des Vaters von den Toten auferweckt, damit auch wir in dieser neuen Lebenswirklichkeit leben. Also: Sind wir mit Christus gestorben, so werden wir auch mit ihm auferstehen.

Es ist doch so: Unser alter Mensch wurde mit Christus ans Kreuz genagelt, und unser altes, der Sünde versklavtes Ich ist damit tot: Wir sind der Sünde jetzt nicht mehr dienstbar. Denn wenn jemand stirbt, hat die Sünde kein Anrecht mehr auf ihn.

Und da wir mit Christus gestorben sind, so werden wir auch mit ihm leben. Das glauben wir doch! Und wir wissen: Christus wird nie mehr sterben, schließlich er ist ja von den Toten auferweckt worden. Der Tod hat keinerlei Macht mehr über ihn.

Mit seinem Tod hat Christus die Sünde ein für alle Mal besiegt, mit seinem Leben lebt er nun für Gott. Deshalb seid auch ihr für die Sünde tot und lebt nun durch Jesus Christus für Gott. Vergesst das nicht!

5.2 Übersetzung von Joh 8:31-42

Dann sagte Jesus zu den Juden, die an ihn glaubten: "Wenn ihr bei meinem Wort bleibt, dann seid ihr in Wahrheit meine Jünger! Die Wahrheit werdet ihr erkennen, und frei wird sie euch machen!" Da entgegneten sie zu ihm: "Wir sind doch Nachkommen Abrahams und waren noch nie an irgendjemanden versklavt. Wie kannst du da behaupten, dass wir erst frei werden müssen?" Darauf sagte Jesus: "Amen, amen, das sage ich euch: Sklave ist derjenige, der

Sünde tut, nämlich Sündensklave. Ein Sklave aber bleibt nicht für immer im Haus, nur der Sohn bleibt für immer. Wenn euch also der Sohn frei macht, dann seid ihr wirklich frei.

Dass ihr Abrahams Nachkommen seid, das weiß ich auch. Aber wie kommt es dann, dass ihr versucht mich umzubringen? Weil mein Wort bei euch keinen Eingang findet. Ich rede nämlich, was ich beim Vater gesehen habe. Und ihr, ihr tut das auch: Ihr handelt so, wie ihr es vom Vater gehört habt! Da entgegneten sie ihm: "Abraham ist unser Vater!" "Wenn ihr wirklich Abrahams Kinder wärt," gab Jesus zu bedenken, "dann würdet ihr auch tun, was Abraham tat. Aber ihr versucht mich umzubringen, wo ich doch derjenige bin, der euch die Wahrheit sagt, die ich bei Gott gehört habe. So handelte Abraham nicht! Also habe ich recht, wenn ich sage, dass ihr handelt wie euer Vater!"

"Wir sind doch keine unehelichen Kinder," erwiderten sie, "Gott ist unser wirklicher Vater!" Darauf Jesus: "Wenn Gott wirklich euer Vater wäre, dann würdet ihr mich lieben, denn ich komme von ihm. Ich rede nämlich nicht in meinem eigenem Auftrag, sondern in seinem. Er hat mich gesandt."

5.3 Glossar

In diesem Glossar sind meine deutschen Übersetzungen der Fachbegriffe des Genfer Modells in alphabetischer Reihenfolge jeweils mit dem französischen Originalbegriff aufgeführt. In Klammern ist das Kapitel aufgeführt, in dem der entsprechende Ausdruck erklärt wird. Die Bezeichnungen der Module und Modulverbindungen sind fett gedruckt.

<u>Deutsche Übersetzung</u>	<u>Französischer Originalbegriff</u>
Abfolge (Abf)(2.3.9.2)	succession
abhängige Erzählung (2.3.15).....	récit dépendant
Akt siehe Textakt	
argumentative Beziehung (arg) (2.3.9.2)	relation d'argument
argumentative Effekte (2.3.15).....	effets argumentatifs
assoziative Anapher (2.3.10)	trace topicale associative
Aushandlungsprozeß (2.3.3.1).....	négociation
Austausch siehe Gesprächsaustausch	
autophone Rede (2.3.13).....	discours autophonique
berichtete Rede (2.3.12)	discours représenté
berichtete Rede (Modulverbindung)	forme d'organisation énonciative
2.3.12	
berichtete Rede und ihre Funktion im	forme d'organisation polyphonique
Diskurs 2.3.13	
beschreibende Sequenz (2.3.14)	séquence descriptive

<u>Deutsche Übersetzung</u>	<u>Französischer Originalbegriff</u>
bestätigender Austausch (2.3.3.1)	échange confirmatif
bezeichnete Rede (2.3.12)	discours designé
denominative Indikatoren (2.3.9.1)	marqueurs dénominatifs
dialogal (2.3.3.9).....	dialogal
dialogisch (2.3.3.9).....	dialogique
dialogische Vollständigkeit (2.3.3.5).....	complétude dialogique
diaphone Rede (2.3.13).....	discours diaphonique
direkte berichtete Rede (2.3.12)	représentation directe
Diskurs (2.1)	discours
Diskursbeitrag (2.3.11).....	propos (2001), objet de discours (1999a)
Diskurseffekte (2.3.15).....	effets compositionnels
Diskursgedächtnis (D) (2.3.3.3)	mémoire discursive
Diskurssequenzen	forme d'organisation séquentielle
Diskurssequenzen und ihre Funktion .	forme d'organisation compositionnelle
dominierender Textakt (dT) (2.3.3.2).....	acte principal
Ebene (in der Hierarchie) (2.3.3.7).....	niveau (dans la hierarchie)
Eigenschaften (2.3.14).....	aspectualisation par propriété
einfache Modulverbindung (2.3.5).....	forme d'organisation élémentaire
eingebetteter Austausch (2.3)	échange enchassé
Einordnung (2.3.14).....	mise en relation
erörternde Sequenz (2.3.14)	séquence délibérative
Explikatur (2.3.9.4).....	explicitation
<i>face</i> (2.3.4.1, 2.3.17).....	face
formulierte Rede (2.3.12)	discours formulé
gemeinsames Unterfangen (2.3.4.1).....	enjeu commun
Genfer Modell zur Diskursanalyse (2.1) .	modèle d'analyse modulaire du discours genevois
Gesprächsaustausch (G) (2.3.3.1).....	échange
Gesprächsbeitrag (engl. turn) (2.3.3.5)....	tour de parole
Gesprächsposition (2.3.17).....	place
Grundmodul siehe Modul	
Handlungsrahmen (2.3.4.1)	cadre actionnel
Handlungsrahmen und mentale Schemata 2.3.4	module référentiel
Handlungsrolle (2.3.4.1)	rôle praxéologique
Handlungsstruktur und Textstruktur 2.3.16	forme d'organisation opérationnelle
hierarchische Textstruktur 2.3.3	module hiérarchique oder module textuel
hierarchisch-funktionelle Textstruktur 2.3.9	forme d'organisation relationnelle (structure hiérarchique fonctionnelle)
hohe Position (2.3.17).....	position haute
illokutive Beziehung oder Funktion (2.3.9.1)	relation illocutive, fonction illocutive

<u>Deutsche Übersetzung</u>	<u>Französischer Originalbegriff</u>
Image (= <i>positive face</i>) (2.3.4.1)	image
Implikatur (2.3.9.4).....	implication
implizierte Rede (2.3.12).....	discours implicite
Indikatoren der illokutiven Funktion (2.3.9.1)	marqueurs de relation illocutoire
Indikatoren der illokutiven Orientierung (2.3.9.1)	marqueurs d'orientation illocutoire
indirekte berichtete Rede (2.3.12)	représentation indirecte
Inferenzweg (2.3.9.4)	parcours inférentiel
Informationsfortschritt bei gleichbleibendem Thema (2.3.10)	progression à topique constant
Informationsstruktur 2.3.10	forme d'organisation informationnelle
Informationsstruktur im Diskurs 2.3.11	forme d'organisation topicale
Initiative (2.3.3.1)	initiative
initiative illokutive Funktion (2.3.9.1)	fonction illocutive initiative
interaktive Beziehungen (2.3.9.2)	relations interactives
Intervention (I) (2.3.3.2)	intervention
Klärung (Klä) (2.3.9.2).....	clarification
Kommentar (Kom) (2.3.9.2).....	commentaire
Kommunikationsform 2.3.5	module interactionnel
Kommunikationskanal (2.3.5)	canal de l'interaction
Kommunikationsmodus (2.3.5)	mode de l'interaction
Kommunikationsstrategien 2.3.17	forme d'organisation stratégique
komplexe Modulverbindung (2.3).....	forme d'organisation complexe
komplexer Austausch (2.3.3.1).....	échange complexe
Komponenten (2.3.14).....	aspectualisation par partie
Konstituente (2.3.3.2).....	constituant
konventionelle Indikatoren (2.3.9.1)	marqueurs conventionnels
konzessive Beziehung (konz) (2.3.9.2) ...	relation de contre-argument
kooperative Intervention (2.3.3.7)	co-construction de l'intervention
korrekativer Austausch (2.3.3).....	échange réparateur
lexikalisches Modul 2.3.1	module lexical
linearer Informationsfortschritt (2.3.10)..	progression linéaire
Modul oder Grundmodul (2.3)	module
monologal (2.3.3.6)	monologal
monologisch (2.3.3.6).....	monologique
monologische Vollständigkeit (2.3.3.5) ..	complétude monologique
Motivationskomplex (2.3.4.1)	complexe motivationnel
narrative Effekte (2.3.15)	effets narratifs
narrative Sequenz (2.3.14).....	séquence narrative
<i>negative face</i> (= Territorium) (2.3.4.1)	face négative
negative Reaktion (RE(-))	réaction négative
nicht sprachliche Handlung (2.3.16)	action non langagière
Nichtratifizierung (RT(-))	non-ratification

<u>Deutsche Übersetzung</u>	<u>Französischer Originalbegriff</u>
niedrige Position (2.3.17)	position basse
poetische Effekte (2.3.15).....	effets autotéliques
polyphone Rede (2.3.13)	discours polyphonique
Position siehe Gesprächsposition	
<i>positive face</i> (= Image) (2.3.4.1)	face positive
potentielle berichtete Rede (2.3.12).....	discours représenté potentiel
potentielle Indikatoren (2.3.9.1)	marqueurs potentiels
primärer Diskursbeitrag (2.3.11)	objet de discours premier
primäre Verankerung (2.3.10)	point d'ancrage immédiat
Prosodie und Interpunktion 2.3.6	forme d'organisation phono-prosodique ou graphique
Prosodie und Interpunktion als Gliederungskriterien 2.3.7	forme d'organisation périodique
Ratifizierung (RT) (2.3.3.1)	ratification
Reaktion (2.3.3.1)	réaction
reaktive illokutive Funktion (2.3.9.1).....	fonction illocutive réactive
reaktiv-initiative illokutive Funktion (2.3.9.1)	double fonction, à la fois réactive et initiative
realisierte Konzepte (2.3.4.5)	structures conceptuelles
realisierter Handlungsablauf (2.3.4.3)	structure praxéologique
rekursiv (2.3.3.1)	récuratif
Schema des Handlungsablaufs (2.3.4.2)..	représentation praxéologique
Schemata der Konzepte (2.3.4.4)	représentations conceptuelles
abgeleiteter Diskursbeitrag (2.3.11)	objet de discours dérivé
sekundäre Verankerung (2.3.10)	point d'ancrage d'arrière-fond
semantische Struktur 2.3.8	forme d'organisation sémantique
Situationskontext (2.3)	dimension situationnelle
sprachliche Handlung (2.3.16)	action langagière
Sprachsystem (2.3)	dimension linguistique
Sprecherinstanz (2.3.12)	source de la voix
Sprung (in der Hierarchie) (2.3.3.7)	saut (dans la hierarchie)
sprunghafter Informationsfortschritt (2.3.10)	enchaînement à distance
stattgefundene berichtete Rede (2.3.12) ..	discours représenté effectif
Status (2.3.4.1).....	statut (1999a), statut social (2001)
syntaktisches Modul 2.3.2	module syntaxique
Techniken der Imagepflege (2.3.4.1, 2.3.17) (engl. face-work)	strategies de figuration (1999a), processus de figuration (2001)
Teilbereiche (2.3.14)	aspectualisation
Territorium (= <i>negative face</i>) (2.3.4.1)....	territoire
Textakt (2.3.3.2, 2.3.3.3)	acte textuel
Textdimension (2.3)	dimension textuelle
Thema (Informationsstruktur) (2.3.10)....	topique
Gegenstand einer Beschreibung (2.3.14)	thème-titre

<u>Deutsche Übersetzung</u>	<u>Französischer Originalbegriff</u>
thematische Beziehung (them) (2.3.9.2)..	topicalisation
thematischer Bezugsausdruck (2.3.10)....	trace topicale
Thematisierung (2.3.14)	thématisation
Umformulierung (Umf) (2.3.9.2)	reformulation
unabhängige Erzählung (2.3.15).....	récit indépendant
untergeordneter Gesprächsaustausch (uG) (2.3.3.2)	échange subordonné
untergeordneter Textakt (uT) (2.3.3.2)....	acte subordonné
Verankerungspunkt (2.3.10)	point d'ancrage
Verbindung zwischen den Interaktionspartnern (2.3.5)	lien d'interaction
Vorbemerkung (Vorb) (2.3.9.2)	préalable

5.4 Bibliographie²⁰⁷

5.4.1 Allgemeiner Teil

Adam, Jean-Michel *Les textes: types et prototypes*. Paris: Nathan-Universität, 1992.

Aland, Kurt und Barbara Aland *Der Text des Neuen Testaments: Einführung in die wissenschaftlichen Ausgaben sowie in Theorie und Praxis der modernen Textkritik*. 2. Aufl. Stuttgart: Deutsche Bibelgesellschaft, 1989.

Auchlin, Antoine *Faire, montrer, dire: Pragmatique comparée de l'énonciation en français et en chinois*. Bern: Lang, 1993.

Balz, Horst und Gerhard Schneider (Hrsg.) *Exegetisches Wörterbuch zum Neuen Testament*. 3 Bände. 2. Aufl. Stuttgart: Kohlhammer, 1992.

Banker, John A *Semantic and Structural Analysis of Titus*. Dallas: SIL, 1987.

Banker, John A *Semantic and Structural Analysis of Philippians*. Dallas: SIL, 1996.

Banker, John A *Semantic and Structural Analysis of Philemon*. Dallas: SIL, 1999.

Beaugrande, Robert-Alain de und Wolfgang U. Dressler *Einführung in die Textlinguistik*. Tübingen: Niemeyer, 1981.

Blass, Friedrich, Albert Debrunner und Friedrich Rehkopf *Grammatik des neutestamentlichen Griechisch*. 14. Aufl. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 1975.

Bremond, Claude *Logique du récit*. Paris: Seuil, 1973.

²⁰⁷ Abkürzungen nach: Siegfried M. Schwertner *Internationales Abkürzungsverzeichnis für Theologie und Grenzgebiete*. 2. Aufl. Berlin: W. de Gruyter, 1992 und *The SBL Handbook of Style: For Ancient Near Eastern, Biblical, and Early Christian Studies*. Herausgegeben von Patrick H. Alexander et al. Peabody: Hendrickson, 1999.

- Brinker, Klaus *Linguistische Textanalyse: Eine Einführung in Grundbegriffe und Methoden*. 4. Aufl. Berlin: Erich Schmidt, 1997.
- und Sven V. Sager *Linguistische Gesprächsanalyse: Eine Einführung*. 2. Aufl. Berlin: Erich Schmidt, 1996.
- Brown, Penelope und Stephen C. Levinson *Politeness: Some Universals in Language Use*. Studies in Interactional Sociolinguistics 4. Cambridge: Cambridge University Press, 1987.
- Burger, Marcel "La dimension interactionnelle." S. 139-163 in *Un modèle et un instrument d'analyse de l'organisation du discours*. Eddy Roulet, Laurent Fillietaz und Anne Grobet unter Mitwirkung von Marcel Burger. Sciences pour la communication 62. Bern: Lang, 2001.
- Bußmann, Hadumod (Hrsg.) *Lexikon der Sprachwissenschaft*. 3. Aufl. Stuttgart: Kröner, 2002.
- Callow, John A *Semantic and Structural Analysis of 2 Thessalonians*. Dallas: SIL, 2000.
- *A Semantic and Structural Analysis of Colossians*. Dallas: SIL, 2002.
- Callow, Kathleen *Discourse Considerations in Translating the Word of God*. Grand Rapids: Zondervan, 1974.
- *Man and Message: A Guide to Meaning-Based Text Analysis*. Lanham: University Press, 1998.
- Carson, D. A. *The Gospel according to John*. Pillar New Testament Commentary. Grand Rapids: Eerdmans, 1991.
- und Douglas J. Moo *An Introduction to the New Testament*. 2. Aufl. Grand Rapids: Zondervan, 2005.
- Chafe, Wallace *Discourse, Consciousness, and Time: The Flow and Displacement of Conscious Experience in Speaking and Writing*. Chicago: Chicago University Press, 1994.
- Coenen, Lothar, Erich Beyreuther und Hans Bietenhard (Hrsg.) *Theologisches Begriffslexikon zum Neuen Testament*. 2 Bände. 4. Aufl. Wuppertal: Brockhaus, 1977.
- und Klaus Haacker (Hrsg.) *Theologisches Begriffslexikon zum Neuen Testament*. Band 2. 2. Aufl. Wuppertal: Brockhaus, 2000.
- Cotterell, Peter und Max Turner *Linguistics & Biblical Interpretation*. Downers Grove: InterVarsity, 1989.
- Cranfield, C.E.B. *A Critical and Exegetical Commentary on the Epistle to the Romans I: Introduction and Commentary on Romans I-VIII*. International Critical Commentary. Edinburgh: Clark, 1987.
- Crisp, Simon "Discourse Analysis and the Study of Biblical Greek: Part II" in TIC TALK 38 (1997), 1-6.
- Culpepper, R. Alan *Anatomy of the Fourth Gospel: A Study in Literary Design*. Philadelphia: Fortress, 1983.

- Deibler, Ellis W. Jr. *A Semantic and Structural Analysis of Romans*. Dallas: SIL, 1998.
- Dijk, Teun A. van *Studies in the Pragmatics of Discourse*. Den Haag: Mouton, 1981.
- Dodd, C. H. *The Interpretation of the Fourth Gospel*. Cambridge: Cambridge University Press, 1953.
- Drescher, Martina "Rezension zu Roulet et al. 2001." *Beihefte zur Zeitschrift für Romanische Philologie* 120/1 (2004), 155-163.
- und Thomas Kotschi "Das 'Genfer Modell'. Diskussion eines Ansatzes zur Diskursanalyse am Beispiel der Analyse eines Beratungsgesprächs." *Sprache und Pragmatik* 8 (1988), 1-42.
- Dunn, James D. G. *Romans 1-8*. Word Biblical Commentary 38. Dallas: Word Books, 1988.
- Egger, Wilhelm *Methodenlehre zum Neuen Testament: Einführung in linguistische und historisch-kritische Methoden*. Freiburg: Herder, 1987.
- Egner, Inge *Analyse conversationnelle de l'échange réparateur en wobé*. Bern: Lang, 1988.
- "Das Genfer Modell zur Gesprächsanalyse." S. 3-18 in *Dialoganalyse II*, Band 1. Herausgegeben von E. Weigand und F. Hundsnurscher. Tübingen: Niemeyer, 1989.
- Fee, Gordon D. *New Testament Exegesis: A Handbook for Students and Pastors*. 3. Aufl. Louisville, London: John Knox, 2002.
- Filliettaz, Laurent "La dimension référentielle." S. 97-137 in *Un modèle et un instrument d'analyse de l'organisation du discours*. Eddy Roulet, Laurent Filliettaz und Anne Grobet unter Mitwirkung von Marcel Burger. Sciences pour la communication 62. Bern: Lang, 2001a.
- "L'organisation opérationnelle." S. 201-222 in *Un modèle et un instrument d'analyse de l'organisation du discours*. Eddy Roulet, Laurent Filliettaz und Anne Grobet unter Mitwirkung von Marcel Burger. Sciences pour la communication 62. Bern: Lang, 2001b.
- "L'organisation séquentielle et l'organisation compositionnelle." S. 307-350 in *Un modèle et un instrument d'analyse de l'organisation du discours*. Eddy Roulet, Laurent Filliettaz und Anne Grobet unter Mitwirkung von Marcel Burger. Sciences pour la communication 62. Bern: Lang, 2001c.
- und Eddy Roulet "The Geneva Model of Discourse Analysis: an Interactionist and Modular Approach to Discourse Organization" in *Discourse Studies* 4(3) (2002), 369-393.
- Gibson, Arthur *Biblical Semantic Logic*. Oxford: Blackwell, 1981.
- Goffman, Erving *Rahmen-Analyse: ein Versuch über die Organisation von Alltagserfahrungen*. 3. Aufl. Frankfurt/M.: Suhrkamp, 1993.
- Götttert, Karl-Heinz *Argumentationen: Grundzüge ihrer Theorie im Bereich theoretischen Wissens und praktischen Handelns*. Tübingen: Niemeyer, 1978.
- Greimas, Algirdas Julien *Sémantique structurale*. Paris: Larousse, 1966.

- Grobet, Anne "L'organisation informationnelle et l'organisation topicale." S. 249-275 in *Un modèle et un instrument d'analyse de l'organisation du discours*. Eddy Roulet, Laurent Filliettaz und Anne Grobet unter Mitwirkung von Marcel Burger. Sciences pour la communication 62. Bern: Lang, 2001.
- *L'identification des topiques dans les dialogues*. Brüssel: De Boeck & Larcier, 2002.
- Gülich, Elisabeth und Wolfgang Raible *Linguistische Textmodelle*. München: Fink, 1977.
- Guthrie, Donald *The Pastoral Epistles*. Tyndale New Testament Commentaries. Grand Rapids: Eerdmans, 1990.
- Guthrie, George H. "Cohesion Shifts and Stitches in Philippians." S. 36-59 in *Discourse Analysis and Other Topics in Biblical Greek*. Herausgegeben von Stanley E. Porter and D. A. Carson. Sheffield: Sheffield Academic Press, 1995.
- Gutt, Ernst-August *Translation and Relevance: Cognition and Context*. Oxford: Basil Blackwell, 1991.
- Haacker, Klaus *Der Brief des Paulus an die Römer*. 2. Aufl. Theologischer Handkommentar zum Neuen Testament 6. Leipzig: EVA, 2002.
- *The Theology of Paul's Letter to the Romans*. New Testament Theology. Cambridge: Cambridge University Press, 2003.
- Hahn, Ferdinand *Theologie des Neuen Testaments: Band I*. 2. Aufl. Tübingen: Mohr Siebeck, 2005.
- Halliday, M. A. K. und R. Hasan *Cohesion in English*. London: Longman, 1976.
- und Christian M. I. M. Matthiessen *An Introduction to Functional Grammar*. 3. Aufl. London: Arnold, 2004.
- Harvey, John D. *Listening to the Text: Oral Patterning in Paul's Letters*. Grand Rapids: Baker, 1998.
- Haubeck, Wilfrid "Traditionsgeschichte." S. 245-257 in *Das Studium des Neuen Testaments: Einführung in die Methoden der Exegese*. Herausgegeben von Heinz-Werner Neudorfer und Eckhard J. Schnabel. Aktualisierte und revidierte Ausgabe. Wuppertal: Brockhaus, 2006.
- Hellholm, David "Amplificatio in the Macro-Structure of Romans" S. 123-51 in *Rhetoric and the New Testament: Essays from the 1992 Heidelberg Conference*. JSNTSup, 90. Herausgegeben von Stanley E. Porter und Thomas H. Olbricht. Sheffield: JSOT Press, 1993.
- Hengel, Martin *The Johannine Question*. Philadelphia: Trinity, 1989.
- Hoffmann, Ernst G. und Heinrich von Siebenthal *Griechische Grammatik zum Neuen Testament*. Riehen: Immanuel, 1985.
- Holtz, Gottfried *Die Pastoralbriefe*. Theologischer Handkommentar zum Neuen Testament 13. Berlin: Evangelische Verlagsanstalt, 1986.
- Hunt, George and Helen Hart *A Semantic and Structural Analysis of James*. Dallas: SIL, 2001.

- Hymes, Dell "The General Epistle of James" in *International Journal of the Sociology of Language* 62 (1986), 75-103.
- Jakobson, Roman *Selected Writings*. 4 Bände. Den Haag: Mouton, 1967-71.
- Johnson, Edna A *Semantic and Structural Analysis of 2 Peter*. Dallas: SIL, 1988.
- Johanson, Bruce C. *To All the Brethren: A Text-Linguistic and Rhetorical Approach to I Thessalonians*. Stockholm: Almqvist & Wiksell, 1987.
- Kierspel, Lars *The Jews and the World in the Fourth Gospel*. WUNT 2. Reihe 220. Tübingen: Mohr Siebeck, 2006.
- Körkel, Boris *Grundlagen für den Literaturunterricht in der Oberstufe*. [Online] URL: <http://de.geocities.com/schulnetz/rhetorik/stilmittel3.html> (Stand 26.10.07).
- Kotschi, Thomas "Rezension zu: Eddy Roulet et al., Un modèle et un instrument d'analyse de l'organisation du discours, Bern (Lang) 2001" in: *Romanische Forschungen* 117 (2005), 505–508.
- Lambrecht, Knud *Information Structure and Sentence Form: Topic, Focus and the Mental Representations of Discourse Referents*. Cambridge: Cambridge University Press, 1994.
- Levinsohn, Stephen H. "Luke's recitative usage of *Hoti*" in *Notes on Translation* 70 (1978), 25-36.
- "A Discourse Study of Constituent Order and the Article in Philippians." S. 60-74 in *Discourse Analysis and Other Topics in Biblical Greek*. Herausgegeben von Stanley E. Porter and D. A. Carson. Sheffield: Sheffield Academic Press, 1995.
- *Discourse Features of New Testament Greek: A Coursebook on the Information Structure of New Testament Greek*. 2. Aufl. Dallas: SIL, 2000.
- Linke, Angelika, Markus Nussbaumer und Paul R. Portmann *Studienbuch Linguistik*. 4. Aufl. Tübingen: Niemeyer, 2001.
- Lohse, Eduard *Der Brief an die Römer*. Kritisch-exegetischer Kommentar über das Neue Testament. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2003.
- Longacre, Robert E. *The Grammar of Discourse*. New York: Plenum, 1983.
- "Towards an Exegesis of 1 John Based on the Discourse Analysis of the Greek Text." S. 271-286 in *Linguistics and New Testament Interpretation: Essays on Discourse Analysis*. Herausgegeben von David Alan Black mit Katharine Barnwell & Stephen Levinsohn. Nashville: Broadman, 1992.
- Louw, Johannes P. *A Semantic Discourse Analysis of Romans*. 2 Bände. Pretoria: Dept. of Greek, University of Pretoria, 1987.
- und Eugene Nida (Hrsg.) *Greek-English Lexicon of the New Testament Based on Semantic Domains*. 2 Bände. 2. Aufl. New York: UBS, 1988, 1989.
- Maier, Gerhard *Johannes-Evangelium: 1. Teil*. Stuttgart: Hänssler, 1984.

- Mateos, Juan und Jesús Peláez (Hrsg.) *Diccionario Griego-Español del Nuevo Testamento: analisis semántico de los vocablos, Fascículo 1: Ἀαρων-αἵματεκχυσία*. Cordoba: El Almendro, 2000.
- Mauerhofer, Erich *Einleitung in die Schriften des Neuen Testaments*. Band 1. Bearbeitet von David Gysel. Stuttgart: Hänslers, 1995.
- Michel, Otto *Der Brief an die Römer*. 5. Aufl. Kritisch-exegetischer Kommentar über das Neue Testament. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 1978.
- Morris, Leon *The Gospel according to John*. The New International Commentary on the New Testament. Grand Rapids: Eerdmans, 1971.
- *The Epistle to the Romans*. Pillar New Testament Commentary. Grand Rapids: Eerdmans, 1988.
- Oeming, Manfred *Biblische Hermeneutik: Eine Einführung*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1998.
- Osborne, Grant R. *The Hermeneutical Spiral: A comprehensive Introduction to Biblical Interpretation*. Downers Grove: InterVarsity, 1991.
- Perelman, Chaim und Lucie Olbrechts-Tyteca *Die neue Rhetorik: Eine Abhandlung über das Argumentieren*. Herausgegeben von Josef Kopperschmidt. Übersetzt von Freyr R. Varwig in Zusammenarbeit mit dem Herausgeber. 2 Bände. Stuttgart-Bad Cannstatt: Frommann-Holzboog, 2004.
- Petersen, Uwe Helm "Erster Einstieg in die Systemisch Funktionale Grammatik des Deutschen." Center for Tyske Studier, SDU (Dänemark). [online] URL: <http://www.humaniora.sdu.dk/sfl/deutsch/pdf/SFLEinstieg.pdf> (Stand 12.10.2007).
- Piñero, Antonio und Jesús Peláez *The Study of the New Testament: A Comprehensive Introduction*. Leiderdorp/NL: Deo, 2003.
- Porter, Stanley E. "Greek Grammar and Syntax." S. 76-103 in *The Face of New Testament Studies: A Survey of Recent Research*. Herausgegeben von Scot McKnight und Grant R. Osborne. Grand Rapids: Baker, 2004.
- und D. A. Carson (Hrsg.) *Discourse Analysis and Other Topics in Biblical Greek*. Journal for the Study of the New Testament Supplement Series 113. Sheffield: Sheffield Academic Press, 1995.
- Powell, Mark Allan *What is Narrative Criticism?* Minneapolis: Fortress, 1990.
- Reed, Jeffrey T. "Cohesive Ties in 1 Timothy: In Defense of the Epistle's Unity" in *Neotestamentica* 26 (1992), 131-47.
- "Identifying Theme in the New Testament: Insights from Discourse Analysis." S. 75-101 in *Discourse Analysis and Other Topics in Biblical Greek*. Herausgegeben von Stanley E. Porter and D. A. Carson. Sheffield: Sheffield Academic Press, 1995.
- *A Discourse Analysis of Philippians: Method and Rhetoric in the Debate Over Literary Integrity*. The Library of New Testament Studies. Sheffield: Sheffield Academic Press, 1997.

- Resseguie, James L. *Narrative Criticism of the New Testament: An Introduction*. Grand Rapids: Baker, 2005.
- Roloff, Jürgen *Der erste Brief an Timotheus*. Evangelisch-Katholischer Kommentar zum Neuen Testament XV. Neukirchen-Vluyn: Neukirchner, 1988.
- Rossari, Corinne *Les Opérations de reformulation: Analyse du processus et des marques dans une perspective contrastive français-italien*. Bern: Lang, 1994.
- Roulet, Eddy "Vers une approche modulaire de l'analyse du discours." *Cahiers de Linguistique française* 12 (1991), 53-81.
- *La description de l'organisation du discours*. Langues et apprentissage des langues. Paris: Didier, 1999a.
- "Une approche modulaire de la complexité de l'organisation du discours." S. 187-255 in *Approches modulaires: de la langue au discours*. Herausgegeben von Henning Nølke und Jean-Michel Adam. Lausanne: Delachaux & Nestle, 1999b.
- , Antoine Auchlin, M. Schelling, J. Moeschler und C. Rubattel *L'articulation du discours en français contemporain*. Bern: Lang, 1985.
- , Laurent Filliettaz und Anne Grobet unter Mitwirkung von Marcel Burger *Un modèle et un instrument d'analyse de l'organisation du discours*. Sciences pour la communication 62. Bern: Lang, 2001.
- Saussure, Ferdinand de *Cours de linguistique générale*. Herausgegeben von Charles Bally und Albert Sécheyaye, unter der Mitwirkung von Albert Riedlinger. Paris: Payot, 1972.
- Schenk, Wolfgang. *Der Philipperbrief des Paulus*. Stuttgart: Kohlhammer, 1984.
- Schlier, Heinrich *Der Römerbrief*. Herders Theologischer Kommentar zum Neuen Testament. 3. Aufl. Freiburg: Herder, 1987.
- Schnabel, Eckhard J. "Form- und Gattungsanalyse." S. 313-336 in *Das Studium des Neuen Testaments: Einführung in die Methoden der Exegese*. Herausgegeben von Heinz-Werner Neudorfer und Eckhard J. Schnabel. Aktualisierte und revidierte Ausgabe. Wuppertal: Brockhaus, 2006.
- Schnelle, Udo *Das Evangelium nach Johannes*. Theologischer Handkommentar zum Neuen Testament 4. 2. Aufl. Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt, 1998.
- *Einführung in die neutestamentliche Exegese*. 5. Aufl. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2000.
- "Taufe: II. Neues Testament." S. 663-674 in Band 32 von *Theologische Realenzyklopädie*. Herausgegeben von Gerhard Müller. Berlin: W. de Gruyter, 2001.
- *Einleitung in das Neue Testament*. 4. Aufl. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2002.
- Scholtissek, Klaus "Mündiger Glaube. Zur Architektur und Pragmatik johanneischer Begegnungsgeschichten: Joh 5 und Joh 9." S. 75-105 in *Paulus und Johannes*. Herausgegeben von Dieter Sänger und Ulrich Mell. WUNT 198. Tübingen: Mohr Siebeck, 2006.

- Schreiner, Thomas R. *Romans*. Baker Exegetical Commentary on the New Testament. Grand Rapids: Baker, 1998.
- Searle, John R. *Speech Acts: An Essay in the Philosophy of Language*. Cambridge: Cambridge University Press, 1969.
- Sherman, Grace und John Tuggy *A Semantic and Structural Analysis of the Johannine Epistles*. Dallas: SIL, 1994.
- Sieenthal, Heinrich von "Linguistische Methodenschritte: Textanalyse und Übersetzung." S. 51-100 in *Das Studium des Neuen Testaments: Eine Einführung in die Methoden der Exegese*. Herausgegeben von Heinz-Werner Neudorfer und Eckhard J. Schnabel. Aktualisierte und revidierte Ausgabe. Wuppertal: Brockhaus, 2006.
- Silva, Moisés *Biblical Words and Their Meaning: An Introduction to Lexical Semantics*. Grand Rapids: Zondervan, 1983.
- "Discourse Analysis and Philippians." S. 102-106 in *Discourse Analysis and Other Topics in Biblical Greek*. Herausgegeben von Stanley E. Porter and D. A. Carson. Sheffield: Sheffield Academic Press, 1995.
- Smith, Robert E. und John Beekman *A Literary-Semantic Analysis of 2 Timothy*. Dallas: SIL, 1981.
- Söding, Thomas und Christian Münch *Kleine Methodenlehre zum Neuen Testament*. Freiburg: Herder, 2005.
- Sperber, Dan und Deirdre Wilson *Relevance: Communication and Cognition*. Oxford: Blackwell, 1986.
- Sterner, Robert *A Semantic and Structural Analysis of 1 Thessalonians*. Dallas: SIL, 1998.
- Strack, Hermann L. und Paul Billerbeck *Kommentar zum Neuen Testament Aus Talmud und Midrasch 2: Das Evangelium nach Markus, Lukas, Johannes und die Apostelgeschichte*. München: Beck, 1989.
- *Kommentar zum Neuen Testament Aus Talmud und Midrasch 1: Das Evangelium nach Matthäus*. München: Beck, 1994.
- Stuhlmacher, Peter *Der Brief an die Römer*. Das Neue Testament Deutsch 6. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 1998.
- *Biblische Theologie des Neuen Testaments: Band 2: Von der Paulusschule bis zur Johannesoffenbarung*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 1999.
- Terry, Ralph B. "Some Aspects of the Discourse Structure of James" in *Journal of Translation and Textlinguistics* 5/2 (1992), 106-125.
- Theobald, Michael *Der Römerbrief*. Erträge der Forschung 294. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 2000.
- *Herrenworte im Johannesevangelium*. Freiburg: Herder, 2002.
- "Das Johannesevangelium – Zeugnis eines synagogalen Judenchristentums?" S. 107-158 in *Paulus und Johannes*. Herausgegeben von Dieter Sänger und Ulrich Mell. WUNT 198. Tübingen: Mohr Siebeck, 2006.

- Thiselton, Anthony C. "Semantics and New Testament Interpretation." S. 75-104 in Howard Marshall (Hrsg.) *New Testament Interpretation: Essays on Principles and Methods*. Grand Rapids: Eerdmans, 1977.
- Tobin, Thomas H. *Paul's Rhetoric in its Contexts: The Argument of Romans*. Peabody: Hendrickson, 2004.
- Toulmin, Stephen *Der Gebrauch von Argumenten*. Kronberg: Scriptor, 1975.
- Ullmann, Stephen *Semantics: An Introduction to the Science of Meaning*. Oxford: Blackwell, 1962.
- Wilckens, Ulrich *Der Brief an die Römer: Römer 6-11*. Evangelisch-Katholischer Kommentar zum Neuen Testament VI/2. 2. Aufl. Neukirchen-Vluyn: Neukirchener, 1987.
- Wilt, Timothy (Hrsg.) *Bible Translation: Frames of Reference*. Manchester: St. Jerome, 2003.
- Wunderlich, Dieter *Studien zur Sprechakttheorie*. Suhrkamp, Frankfurt 1976.
- Young, Richard A. "A Classification of Conditional Sentences Based on Speech Act Theory." *Grace Theological Journal* 10 (1989), 29-49.
- *Intermediate New Testament Greek: A Linguistical and Exegetical Approach*. Nashville: Broadman & Holman, 1994.
- Zweig, Stefanie *Irgendwo in Deutschland*. München: Heyne, 1996.

5.4.2 Verwendete Bibelübersetzungen und Grundtextausgaben

- Das Neue Testament und frühchristliche Schriften*. Übersetzt und kommentiert von Klaus Berger und Christiane Nord. Frankfurt, Leipzig: Insel, 2005.
- Einheitsübersetzung*. Stuttgart: Katholische Bibelanstalt, 1980.
- Lutherbibel*. Stuttgart: Deutsche Bibelgesellschaft, 1985.
- New Living Translation*. Wheaton: Tyndale, 1996.
- NGÜ 2003: Teilausgabe des Neuen Testaments Neue Genfer Übersetzung*. Genf: Genfer Bibelgesellschaft, 2003.
- The Greek New Testament* Barbara Aland, Kurt Aland, Johannes Karavidopoulos, Carlo M. Martini und Bruce M. Metzger (Hrsg.) 4. Aufl. Stuttgart: Deutsche Bibelgesellschaft, 1994.